Ralph Waldo Emerson.

Versuche.

(Essays.)

Aus dem Englischen

von

G. Fabricius.

Erste Abtheilung. Geschichte. Selbstvertrauen. Vergeltung. Geistige Gesetze. Liebe. Freundschaft. Klugheit. Heroismus. Die höhere Seele. Kreise. Verstand. Kunst.
Zweite Abtheilung. Der Dichter. Erfahrung. Charakter. Sitten. Gaben. Natur. Politik. Nominalist und Realist.

Hannover.
Carl Meyer.
1858.

Druck von W. Riemschneider in Hannover.

Vorwort.

Emerson bringt uns nur die Blüthen zurück, deren Samen er durch sein Studium des deutschen Volkes und seiner geistigen Producte einsammelte. Geht es doch so mit manchen Blumenarten, die sich in fremdem gesundem Boden und neuen klimatischen Verhältnissen zu doppelter Schönheit entfalten.

Durch seinen Ausspruch, daß er die Deutschen für das tiefste und bedeutendste Volk hält, hat er Theil an unserm Besten gewonnen, wie wir stets durch die Erkenntniß Theil an allem Großen und Guten gewinnen. Man wirft uns Deutschen vor, zu demüthig gegen andere Völker zu sein, und dennoch ist es nur diese Macht des Erkennens und Verstehens, also Aufnehmens, was uns demüthig macht, uns aber zu gleicher Zeit die Herrschaft giebt. So Emerson, er beherrscht durch die Demuth der Erkenntniß, und muß uns dann als ein großes und bedeutendes Genie auch überholen.

Wenn wir also durch die Uebersetzung von Emerson's Werken unsere eigenen Blüthen und Früchte heimtragen, — so sind sie doch gereinigt und verklärt, denn möchte man es auch gern leugnen, unsere weltlichen Philosophen und kirchlichen Moralisten trennen sich meistentheils immer mehr in einer schweren und eingerosteten Form von der Denkweise gesunder, natürlicher, und aus echtem Instinct empfindender Menschen, und verhindern auf diese Art, daß wir Kraft und Leben aus ihnen trinken. Nur der Geist sollte heilig sein, wie es sein Ursprung bedingt, wird es aber die Form in falscher Weise, so zeugt dies von einem mangelnden Zufluß inneren Lebens, sie erstarrt vollständig und tödtet noch den letzten Rest innewohnender Inspiration. Nicht so Emerson; man fühlt,

daß der andauernd wie ein Quell aus der Brust der Natur sich füllende Geist sich in Gedanken und Form stets neu entfaltet; man fühlt, daß alles, was er redet, zu einem Volke gesagt ist, das in Wahrheit die Räume, in welchen er zuweilen Vorlesungen hält, bis zum Dache füllt, das seinen Reden aufathmend lauscht, und ihm durch Aufmerksamkeit und Zutrauen die natürliche Weihe eines Predigers und Propheten ertheilt. Und dies möchte man den gesunden Boden nennen, in welchem der bei uns gesammelte Same sich entfaltet. Diese Begierde nach Entwickelung und Belehrung, welche Emerson von allen Seiten umdrängt.

Ein Prophet, nicht in der prätentiösen Bedeutung gebraucht, die nur die Vergangenheit, die Heiligkeit vieler Jahre ertheilt, ist Emerson wohl zu nennen. Er ist es nicht allein weil er Geist besitzt, denn wir haben viele lebende Autoren, die auch damit gesegnet sind; während wir jedoch hinter jenen uns selten einen Charakter denken können, und nur ihre, in den Spinnennetzen der Literatur waltende Feder verfolgen, so denken wir uns hinter seinen Worten einen leuchtenden, strahlenden Charakter verborgen. Ja noch mehr, wir ahnen ein großes Herz voll Anmuth und Liebe, das sich allein dem Fortschritt der Menschheit gewidmet hat. Hätte er bei großen Talenten nicht Künstler, nicht Dichter werden können, indem er sich egoistischer Weise mehr auf Werke richtete, die er für sich und seinen Ruhm der Welt zugewendet hätte? Wir glauben gewiß, daß solche Werke auch Prophetenwerke sein können, und daß wahre Dichter die Prophezeienden sind und die Welt belehren können. Aber Emerson's Liebe war zu unmittelbar, er erkannte mit dem ächten Instinct des Genies, daß es sein Beruf sei, sich der Menschheit, seinen Gefährten und Brüdern direct zuzuwenden. Und dies giebt ihm gerade jene besondere Frische, welche so reizt und anzieht, und so augenblicklich auf unser Herz wirkt, schon im Augenblicke, wo wir zu lesen beginnen. Es ist, als schritte ein

Freund über die Schwelle und verlöre sich mit uns in die tief ernstesten Gespräche, die durch die Nähe seines lebenden und treuen Wesens eine doppelte Kraft gewinnen. Künstler, Dichter, müssen durch vielfache Kämpfe gehen, ihre Gedanken verändern und abschwächen, um sie der Form einzuverleiben. Ihre Werke machen dann oft momentan nur einen stummen Effect, und manchmal erst nach Jahren entwickelt sich der in uns gelegte Keim, oder öfter reizen sie nur begabte Naturen wieder zu bedeutenden Werken, ja manchmal ist's, als schriebe der Künstler nur für Künstler. Bei Emerson überlassen wir es dem Leser, zu beobachten, wie er selbst die einfachsten Naturen zu unmittelbarem Denken bewegt; und ist dies nicht eine segensreiche Eigenschaft? Wir können nur wünschen, wenn wir an die Wirkung der Emerson'schen Werke denken, daß sich ihm in Deutschland ein gleicher Wirkungskreis wie in Amerika und England eröffnen möge, und daß er auch bei uns die Menschen, die seiner bedürfen könnten, tröste und erhebe. In schnellem Lauf durchmißt er in seinen einzelnen Aufsätzen: Geschichte, Selbstvertrauen, Geistige Gesetze u. s. w. den Kreis einzelner moralischer Anmerkungen, die wir selbst über diese Dinge in uns trugen, nur voller, reicher und im Zusammenhang, und schließt sie harmonisch ab. Wenn wir nun auch nicht immer beistimmen können, so bringt er uns doch die sonst verlorenen Gedanken zum Bewußtsein, und weil er abschließt, lernen wir abschließen, indem wir zu gleicher Zeit sehen, daß es einem Menschen, selbst in unserer profanen Zeit, möglich ist, unter seinem Volke die moralische Selbstständigkeit eines heiligen Mannes zu gewinnen, und ihm schon allein durch die Wahrheit der Tugend für ewig theuer und verehrungswürdig zu werden.

Geboren wurde Emerson in Boston im Jahre 1803, und schon in seiner Jugend trat die Originalität und das gedankenreiche Wesen bei ihm hervor, welches seine späteren Jahre bezeichnet. Er machte in seinen Studien außerordentlich

schnelle Fortschritte, und erlangte bereits in seinem achtzehnten Lebensjahre den Grad eines Baccalaureus artium auf dem Harvard College. Seine Aufmerksamkeit wandte sich sodann besonders der Theologie zu; später aber gab er sich ganz der literarischen Thätigkeit hin und suchte die Resultate seines Nachdenkens theils durch Schriften, theils durch Vorlesungen zu verbreiten. Im Jahre 1833 machte er seine erste Reise nach Europa. Er besuchte Italien, Frankreich und England, und ging nach letzterem Lande später im Jahre 1847 einer Aufforderung zufolge noch einmal hin, um dort Vorlesungen zu halten. In Deutschland war er nicht; Goethe, der, wie er selbst einmal ausspricht, Veranlassung zu seinem Kommen gewesen wäre, lebte nicht mehr. Wie tief er aber dennoch das Wesen der Deutschen erfaßt hat, davon geben uns seine Schriften vielfache Beweise. Schon seit dem Beginn seiner literarischen Thätigkeit hat er sich nach Concord, einem Dorfe in Massachusetts unweit Boston, zurückgezogen, wo er ein reizendes Wohnhaus besitzt. Hier, an der Seite seiner Gattin und im Kreise weniger Freunde, führt er, fern von allem beengenden Zwange der Gesellschaft, ein Leben in der Natur. In einem seiner Essays giebt er uns ein kurzes Bild von diesem Leben und von der Stille und Einsamkeit, in der er sich glücklich fühlt.

Emerson in seiner dichterischen Eigenthümlichkeit zu übersetzen, dazu bedürfte es eines Genies. Der Uebersetzer glaubte am Besten zu thun, wenn er sich ganz wortgetreu an seine Sache hielt, und nicht durch ein falsches Surrogat den Schwung, die Anmuth und die Schönheit von Emerson's Sprache zu ersetzen suchte.

Berlin, am 1. Mai 1858.

Druckfehler.

Seite 1 muß es in der letzten Zeile des letzten Verses heißen strain anstatt train.
Seite 48 muß es in der 9. und 10. Zeile von unten heißen: Wenn wir fragen, woher dies kommt, und in der Seele forschen — so ist u. s. w.

Erste Abtheilung.

I.

Geschichte.

> There is no great and no small
> To the Soul that maketh all:
> And where it cometh, all things are;
> And it cometh every where.
>
> I am owner of the sphere,
> Of the seven stars and the solar year,
> Of Caesar's hand, and Plato's brain,
> Of Lord Christ's heart, and Shakspeare's train.

Es ist ein Geist, der alle Menschen beseelt. Jeder Mensch steht diesem Geiste offen und Allen die desselben Geistes sind. Der, welcher einmal das Recht der Vernunft empfangen hat, ist ein Bevorrechteter im Reiche des Gedankens. Was Plato gedacht hat, kann auch er denken, was ein Heiliger gefühlt hat, kann auch er fühlen; was zu irgend einer Zeit irgend einem Menschen begegnet ist, das kann er verstehen. Wer Zutritt hat zu diesem allumfassenden Geiste, ist ein Theil alles dessen, was ist oder gethan werden kann, denn dieser ist das einzig unumschränkt wirkende Wesen.

Die Geschichte ist die Urkunde der Werke dieses Geistes. Zu allen Zeiten ist seine Kraft verherrlicht worden. Der Mensch ist durch nichts anderes erklärbar als durch seine Geschichte. Langsam, doch unaufhaltbar schreitet der menschliche Geist vorwärts von Anfang her, jede Fähigkeit, jeden Gedanken, jede

Regung, die ihm angehört, verkörpernd zu seinem eignen Dienste. Aber immer geht der Gedanke der That voraus; alle Thatsachen der Geschichte sind schon vorher im Geist als Gesetz da. Jedes Gesetz hingegen ist durch Umstände bedingt, und die natürlichen Schranken gestatten nur eins zur Zeit. Im Menschen ist die ganze Encyklopädie aller Thatsachen enthalten. Eine Eichel genügt zur Erschaffung von tausenden von Wäldern, und Egypten, Griechenland, Rom, Gallien, Britannien, Amerika sind schon im ersten Menschen begründet. Epoche auf Epoche, Feldzüge, Königreich, Kaiserthum, Republik, Demokratie sind nur die Verbindung des vielfältigen Geistes mit der mannigfaltigen Welt.

Dieser menschliche Geist schrieb Geschichte und der nämliche liest sie. Die Sphinx muß ihr eigenes Räthsel lösen. Wenn die ganze Geschichte in einem Menschen enthalten ist, so läßt sich Alles aus individueller Erfahrung erklären. Die Stunden unsres Lebens stehen mit allen Jahren in Verbindung. So wie die Luft, die ich einathme, aus dem großen Repositorium der Natur genommen ist, wie das Licht auf meinem Buche von einem Gestirn kommt, das einige hundert Millionen Meilen weit von uns entfernt ist, wie das Gift in meinem Körper sich auf das Gleichgewicht der Centrifugal- und Centripetal-Kräfte stützt, so sollte jede Stunde von den Jahrhunderten ihre Unterweisung empfangen, und die Jahrhunderte in der einzelnen Stunde ihre Erläuterung finden. Alle Eigenschaften desselben haben in ihm Consistenz erlangt. Bei jedem Schritt vorwärts, den er durch eigene Erfahrung macht, geht ihm ein neues Licht auf über die Thaten ganzer Völkerstämme und die Krisis seines Lebens steht in Beziehung zu jeder nationalen Krisis. Jede Revolution war zuerst nur ein Gedanke in der Seele eines Einzelnen, und sobald derselbe Gedanke sich bei einem Zweiten findet, so ist das der Schlüssel zu jener Aera. Jede Verbesserung war einst nur das stille Dafürhalten eines Menschen, und wenn es erst wieder das stille Dafürhalten Aller geworden ist, so ist damit das Räthsel der Zeit gelöst. Dem, was mir erzählt wird, muß, um daß

es mir glaubwürdig erscheine, etwas in meinem Innern entsprechen. Wir (wenn wir lesen) müssen — Griechen, Römer, Türken, Priester und Könige, Märtyrer und Scharfrichter werden, müssen diese Bilder gewissermaßen in unsrer Einbildungskraft zu verwirklichen suchen, oder wir sehen nichts, lernen nichts, behalten nichts. Was sich mit Hasdrubal oder Cäsar Borgia ereignete, giebt so gut eine Aufklärung über die Macht und Verderbtheit des menschlichen Geistes, als das, was sich mit uns zugetragen hat. Jedes neue Gesetz und jede politische Bewegung hat eine Bedeutung für dich. Betrachte es von jeglicher Seite und sage „Hier ist einer meiner Schlupfwinkel. Hinter dieser phantastischen oder abscheulichen oder reizenden Maske verbarg sich der natürliche Mensch in mir.“ Das hilft gegen den Fehler der allzugroßen Nachsicht mit uns selbst. Das stellt alle unsre Handlungen in das rechte Licht: und wie Krebs, Steinbock, Scorpion, die Wage und der Wassermann aus ihrer Niedrigkeit heraustreten, wenn man sie als Sternbilder des Thierkreises betrachtet, so können wir ohne Anstrengung unsre eigenen Laster in einem Salomon, Alcibiades und Catilina wiederfinden.

Diese allumfassende Natur ist es, die den einzelnen Menschen und Dingen ihren Werth verleiht. Das menschliche Leben nach ihr gemessen, ist ein geheimnißvolles und unverletzbares, und wir umgeben es mit einem Zaun von Strafen und Gesetzen. Alle Gesetze können nur von da hergeleitet, ihre schließliche Begründung finden und drücken so wenigstens eine Art Ehrfurcht aus vor dem in unserm Innern ertönenden Gebote dieses gewaltigen unbegrenzten Wesens. Der Besitz irdischer Güter ist hemmend für den Geist und läßt große Thaten, die tief im Menschen verborgen liegen, nie an's Tageslicht kommen, und dennoch behaupten wir diese Güter mit dem Schwert und dem Gesetz und breiten verwickelten Combinationen. Das unklare Bewußtsein von diesem in uns schlummernden Thatvermögen leitet uns bei allen unsern Handlungen, treibt uns, Ansprüche zu machen; es dient uns als Rechtsgrund für unsere Erziehung, für Gerechtigkeit, Frömmigkeit,

für das Bestehen von Freundschaft und Liebe, für den Heroismus und die Würde, die immer einer mit Selbstvertrauen begangenen Handlung angehören. Auffallend ist es, daß uns beim Lesen immer ein überlegeneres Wesen eigen ist. Universal-Geschichte, Dichter und Romanschreiber entgehen in ihren erhabensten Bildern, — in den priesterlichen wie in den kaiserlichen Palästen, in den Triumphen der Willkür wie des Genies, unserm innern Ohre nicht, noch lassen sie uns irgendwo fühlen, daß wir Eindringlinge sind und nur die Auserwählten Theil daran zu haben berechtigt sind, es bestätigt sich vielmehr, daß, wo sie mit den schärfsten Strichen gezeichnet haben, wir uns am meisten zu Hause fühlen. Alles was Shakespeare von dem König sagt, jenem Flips von einem Knaben, der da im Winkel liest, spricht für sich selbst, indem man die Wahrheit darin fühlt. Wir sympathisiren mit den erhabenen Momenten der Geschichte, mit den Entdeckungen, mit der widerstrebenden Kraft, die dem Menschen innewohnt, wie mit dem Wohlergehen desselben; weil hier das Gesetz erfüllt, das Meer durchsucht und Land gefunden ward, und der Wurf so für uns fiel, wie wir ihn selbst bei jener Gelegenheit gethan oder gebilligt haben würden.

So ist es in Hinsicht auf Stand und Charakter. Wir ehren die Reichen, weil ihnen äußerlich die Freiheit, Macht und Privilegien zu Gebote stehen, die unserm Gefühl nach jeder Mensch und wir Alle gleich haben sollten. So findet in Allem, was die Weisen, die Philosophen, die Dichter des Morgenlandes oder unsre neueren Schriftsteller geredet haben, Jeder nur seine eigenen Gedanken wieder, sein zweites zwar von ihm unerreichtes, aber doch erreichbares Ich. Die ganze Literatur trägt die Kennzeichen der Weisheit in sich. Alle Bücher, Monumente, Gemälde, jede Unterhaltung sind nur Bilder, in denen der Weise dieselben Charakterzüge wiederfindet, die sich ihm im Innern gestalten. Jeder stumme Gegenstand wie jedes lebende Wesen würdigt ihn, redet zu ihm, und wohin er sich wendet, fühlt er sich angespornt, wie wenn Alles auf seine Person Bezug hätte. Ein kluger und

frommer Mensch brauchte daher nicht nach den Lobpreisungen der Welt auszusehen; er hört sie wohl, aber sie sind nicht für ihn, er hört in ihnen nur das seinem Ohre viel lieblicher tönende Lob des Charakters, dem er nachstrebt, und das er in jedem Wort vernimmt, was diesen Charakter betrifft, ja mehr noch, in jedem Factum, — im dahineilenden Flusse, wie im wogenden Korn. Das Lob ist sichtbar da, überall wird Gott die Ehre gegeben, Liebe entströmt der stummen Natur, den Bergen und dem Licht des Firmaments.

Betrachten wir diese leicht hingeworfenen Aeußerungen bei näherem Lichte. Der Studirende darf sich beim Lesen der Geschichte nicht passiv verhalten, sondern muß thätig sein; sein eigenes Leben muß der Text sein, die Bücher nur den Commentar dazu abgeben. So überwältigt, wird die Muse der Geschichte Orakelsprüche verkündigen, wie sie es niemals bei denen that, die sich selbst nicht zu schätzen wußten. Ich glaube nicht, daß Jemand die Geschichte im richtigen Sinne liest, der noch denken kann, daß dasjenige, was er heut zu Tage thut, eine weniger tiefe Bedeutung hat, als das, was sich in früheren Jahren mit Menschen zugetragen hat, deren Name weithin erklungen ist.

Die Welt ist da zur Erziehung jedes einzelnen Menschen. Es giebt kein Zeitalter oder irgend einen Standpunkt in der Gesellschaft, oder eine Art und Weise des Handelns in der Geschichte, dem nicht etwas in seinem eigenen Leben entspräche. Alles pflegt sich auf die wunderbarste Art und Weise zu abbreviren und seinen ganzen Werth auf ihn zu übertragen. Er würde sehen, daß er die ganze Geschichte in eigner Person durchleben kann. Er müßte Macht und Gewalt sich ganz zu eigen machen, sich weder vor Königen noch vor irgend einer andern Oberherrschaft beugen, sondern wissen, daß er über der ganzen Erd- und Völkerkunde steht; er müßte den Gesichtspunkt, von welchem aus die Geschichte gewöhnlich gelesen wird, von Rom und Athen und London auf sich selbst übertragen, und sich fest in die Ueberzeugung hineinleben, daß er der Hof selbst ist, und wenn England

oder Aegypten ihm irgend etwas zu sagen haben, will er die Sache prüfen, wo nicht, mögen sie für immer still sein. Er muß jenen hohen Standpunkt zu erreichen und festzuhalten suchen, von welchem aus jede Thatsache ihre geheime Bedeutung in sich trägt, und wo Dichtung und Chroniken in Uebereinstimmung sind. Der Instinct der Seele, wie das Vorhaben der Schöpferkraft zeigt sich in dem Nutzen, den wir aus den großartigen Begebenheiten der Geschichte zu ziehen wissen. Die Zeit läßt uns die Thatsachen in einem milderen Lichte ansehen, und schleift das Rauhe, Eckige davon ab. Kein Anker, keine Schutzmauern helfen uns Thatsachen als solche zu bewahren. Babylon und Troja und Tyrus und selbst das anfängliche Rom gehen schon in die Sage über. Der Garten des Paradieses, das Stillstehen der Sonne über Gibeon wird immer die Poesie aller Nationen sein. Wen kümmern noch die Thatsachen, wenn sie für uns zu einer Strahlenkrone geworden sind, die als ewiges Wunderzeichen vom Himmel herniederleuchtet. Nicht anders wird es — Paris und London und Newyork ergehen. „Was ist die Geschichte," sagte Napoleon, „als eine Fabel, über die man einig ist?" Unser Leben ist mit Aegypten, Griechenland, Gallien, England, Krieg, Colonisation, Kirche, Hof und Handel umgeben, als wären dies Blumen und seltsame ernste und heitere Melodien. Ich will ihrer nicht weiter gedenken. Ich glaube, daß es eine Ewigkeit giebt. Ich kann Griechenland, Palästina, Italien, Spanien und das Eiland, — den Genius und das schöpferische Princip jeder und aller Aeras in meinem eigenen Geiste wiederfinden.

Die Thatsachen, welche uns in der Geschichte entgegen getreten sind, wiederholen sich immer in unserm eigenen Leben und bewahrheiten sich hier. Die ganze Geschichte wird subjectiv, mit andern Worten, es giebt eigentlich keine Geschichte, sondern nur Biographie. Jeder Mensch muß seine ganze Aufgabe erkennen, — muß auf den Grund gehen. Was er nicht selbst sieht, was er nicht selbst erlebt, davon will er nichts wissen. Alles das,

was das frühere Zeitalter zu einer bloßen Formel abgekürzt oder zu größerer Bequemlichkeit als Regel aufgestellt hat, wird das Gute verlieren, daß es sich als wahr documentiren kann, eben nur durch die Mauer, die durch jene Regel aufgerichtet ist. Hier oder da, früher oder später, wird es für jenen Verlust Genugthuung verlangen und finden, indem es die Arbeit selbst vollbringt. Ferguson entdeckte manches in der Astronomie, was lange bekannt war. Um so besser für ihn.

Die Geschichte muß etwas Gegenwärtiges sein, oder sie ist nichts. Jedes Gesetz, welches vom Staat verordnet wird, deutet nur auf eine Handlung der menschlichen Schöpferkraft hin; das ist Alles. Wir müssen in unsrer eigenen Natur den nothwendigen Grund für jede Handlung erblicken, müssen uns klar machen, wie es sein könnte und sollte. So stelle dich jeder öffentlichen wie jeder still geschehenen That gegenüber; einer öffentlichen Rede Burke's, einem Siege Napoleons, einem Märtyrerthum Sir Thomas Moore's, Sidney's, Marmaduke Robinson's, einer französischen Schreckensherrschaft und einem an Zauberkünsten hängenden Salem; gegenüber fanatischen Neuerungen und dem thierischen Magnetismus in Paris oder Providence. Wir nehmen an, daß unter ähnlichen Einflüssen wir demselben Eindruck erlegen gewesen und ebenso gehandelt haben würden; und wir streben auf intellectuelle Weise unsre Schritte zu leiten, um dieselbe Höhe zu erreichen oder dieselbe Erniedrigung zu erleiden, wie unser Bruder, unser Stellvertreter.

Alle Fragen über das Alterthum, alle Wißbegierde hinsichtlich der Pyramiden, wieder ausgegrabener Städte, Stonehenge*), der Ausdehnung des Ohio, Mexico, Memphis, beruhen nur auf dem Wunsche, dieses planlose, rohe, widersinnige Dort oder Da-

---

*) Stonehenge, eine merkwürdige Ruine auf der Ebene von Salisbury in der Grafschaft Wilt in England, welche man schon seit mehr al[s] 1000 Jahren kennt und für einen Druidentempel hält.

Anmerk. des Uebers.

mals verschwinden und an seine Stelle das Hier und Jetzt treten zu lassen. Das „Nicht Ich“ soll verbannt und mit dem „Ich“ ersetzt werden. Die Streitfrage soll ausgelöscht und die Einigkeit wieder hergestellt werden. Belzoni läßt Ausgrabungen und Messungen in den Gräbern und Pyramiden von Theben anstellen, bis er das Ende der Differenz zwischen dem ungeheuern Werk und sich selbst sehen wird. Wenn er sich im Allgemeinen wie im Einzelnen überzeugt hat, daß es durch einen eben solchen Menschen wie er selber, mit denselben Fähigkeiten ausgerüstet und von denselben Beweggründen getrieben, entstanden und zu dem Ende gebracht ist, zu welchem er es unter den gegebenen Umständen ebenfalls hätte bringen können, so ist das Räthsel gelöst; sein Gedanke lebt fort; durch die ganze Reihe von Tempeln und Sphinxen und Katakomben hindurch zieht er sich einem schöpferischen Geiste gleich mit Befriedigung und wird der Seele immer wieder neu, oder ist jetzt.

Eine gothische Kathedrale bestätigt nur, daß sie von uns erbaut und auch wiederum nicht von uns erbaut wurde. Sicher geschah es durch Menschenhand, wir finden sie aber nicht mehr unter der jetzt lebenden Generation. Wir berufen uns auf die Geschichte ihrer Entstehung. Wir versetzen uns an die Stelle und den historischen Standpunkt des Erbauers. Wir erinnern uns der im rohen Naturzustande lebenden Menschen, der ersten Gotteshäuser, des Festhaltens an dem ersten Vorbilde, und der Verschönerung desselben, als der Wohlstand der Nation zunahm; der Werth, den das Holz durch die Schnitzkunst erhielt, führte zum Aushauen der Steinmassen und zum Bau einer Kathedrale. Nehmen wir, wenn wir durch dieses Stadium gegangen sind, noch die katholische Kirche mit ihrem Kreuze, ihrer Musik, ihren Processionen, ihren Heiligenfesten und ihrem Bildergottesdienst hinzu, so sind wir auf diese Weise zu demjenigen geworden, der das Werk schuf, indem wir gesehen haben, wie es sein konnte und mußte. Wenigstens haben wir hinreichenden Grund, um es behaupten zu können.

Das Mißverhältniß, welches zwischen den Menschen besteht, liegt in ihrem gesellschaftlichen Princip. Einige classificiren die Gegenstände nach Farbe, Gestalt und andern zufälligen Aeußerlichkeiten; Andere ordnen sie nach ihrer wesentlichen Vergleichung mit einander oder nach dem Verhältniß von Ursache und Wirkung. Die Zunahme des Verstandes besteht in der klareren Anschauung der Ursachen, welche uns über oberflächliche Differenzen hinwegsehen läßt. Dem Poeten, dem Philosophen wie dem Heiligen sind alle Dinge befreundet und geweiht, alle Ereignisse nützlich, alle Tage heilig, alle Menschen göttlich. Denn das geistige Auge hängt am System und schätzt alle Umstände gering. Jede chemische Substanz, jede Pflanze, jedes Thier in seinem Wachsthum lehrt Einheit in der Ursache, Verschiedenheit in der äußern Erscheinung.

Warum wollen wir, die wir von dieser allerschaffenden Natur umgeben sind, milde und flüssig wie eine Wolke oder wie die Luft, warum wollen wir verhärtete Pedanten sein, die nur die Form hochschätzen? Warum wollen wir nur auf Zeit, auf Größe und auf Formen etwas geben? Die Seele kennt sie nicht, und der Genius weiß, seinem Gesetze gehorchend, mit ihnen zu spielen, wie ein Kind mit Graubärten oder in der Kirche spielt. Der Genius forscht nach der Grundidee und sieht weit zurück in dem Gewebe der Dinge von einem Kreise die Strahlen ausgehen, die auseinander laufen, ehe sie sich in weiten Durchmessern herniedersenken. Der Genius betrachtet den Monaden in jeder Maske, die er annimmt, wenn er die Seelenwanderung der Natur vollzieht. Der Genius sieht in der Fliege, der Raupe, in der Larve des Käfers wie im Ei nur den beständigen Typus des Individuums; in den unzähligen Individuen die bestimmte Art, in den verschiedenen Arten das Geschlecht; in jedem Geschlecht das unveränderte Vorbild; in jedem Gebiet des organisirten Lebens die ewige Einheit. Die Natur ist wie eine sich verändernde Wolke, die immer und doch niemals dieselbe ist. Wie der Dichter zwanzig Fabeln schreibt, die alle eine Moral haben, so drückt

sie den Gedanken in unendlich verschiedenen Formen aus. Wunderbar schön leuchtet der Geist durch die Rohheit und Zähheit der Materie hindurch. Allein allmächtig schafft er, daß alle Dinge seinem Zwecke dienen. Der Diamant strömt sein Licht in sanftester aber bestimmter Form aus, während, wenn ich ihn ansehe, sich sein Umriß und Bestand scheinbar verändert. Nichts ist so flüchtig wie die Form, und dennoch kann sie sich niemals ganz verläugnen. Im Menschen spüren wir noch den Urstoff oder die Andeutungen von alle dem, was wir bei den auf einer niedrigeren Stufe stehenden Geschöpfen als das Zeichen der Knechtschaft erachten, bei ihm aber tragen sie nur dazu bei, seine Würde und Anmuth zu erhöhen. So verletzt im Aeschylos die Verwandlung der Io in eine Kuh unsre Phantasie, während wir einen ganz anderen Eindruck empfangen, wenn Isis als solche in Aegypten dem Jupiter begegnet, ein schönes Weib, der nichts weiter von ihrer Verwandlung geblieben ist, wie nur die mondförmigen Hörner als herrlicher Schmuck der Stirn!

Die Identität der Geschichte ist gleichmäßig wesentlich, wie der Unterschied gleichmäßig unverkennbar ist. Auf der Oberfläche zeigt sich eine unendliche Verschiedenheit der Dinge; im Grunde Einfachheit und Einheit. Wie verschieden sind die Handlungen eines Menschen, aus denen wir denselben Charakter wiedererkennen. Sehen wir nur alle die verschiedenen Quellen an, aus denen wir Aufschluß in Hinsicht auf den Geist der Griechen erlangen: da haben wir zuerst die Geschichte jenes Volkes, wie Herodot, Thukydides, Xenophon, Plutarch sie gegeben haben — ein sehr genügender Nachweis, welcher Art diese Menschen waren, und was sie gethan haben. Dann finden wir denselben Geist wieder in ihrer Literatur; in Gedichten, im Drama und in philosophischen Schriften: eine sehr complete Form. Noch finden wir ihn in ihrer Architektur — die reinste sinnliche Schönheit — der vollendete Mittelgrad, der nie über die Schranken zauberischer Anmuth und Grazie hinausgeht. Und endlich finden wir ihn in ihrer Sculptur, — „die Zunge auf der Schwebe des

Ausdrucks", diese Formen, die in jeder Bewegung, welchem Jahrhundert ihre Ausdrucksweise auch angehören mag, sich dem ganzen Maß der Bedingungen einreihen, vom Gott bis zum Thier, und niemals das Ideal verletzen, sondern in convulsivischem Bestreben sind, sich jegliche Regel und Vorschrift zu unterwerfen. So haben wir ein vierfaches Bild von dem Genius eines außerordentliches Volkes, — die verschiedensten Darstellungen von einer sittlich schönen Sache: und was kann sich dem äußeren Eindrucke nach unähnlicher sein als eine Ode des Pindar, ein marmorner Centaur, der runde Säulengang des Parthenons und die letzten Thaten Phocions? Und doch gehen alle diese verschiedenen äußeren Darstellungsweisen aus einem nationalen Geiste hervor.

Jeder muß wahrgenommen haben, daß Gesichtszüge und Formen ohne die geringste Aehnlichkeit dennoch einen gleichen Eindruck auf den Beschauer machen können. Ein eigenthümliches Gemälde oder das Manuscript eines Gedichtes, wenn es auch nicht dieselbe Reihenfolge von Ideen in uns erweckt, drängt uns dennoch vielleicht dasselbe Gefühl auf, das zum Beispiel ein wilder Gebirgsweg in uns hervorruft, obgleich die Aehnlichkeit den Sinnen in keiner Weise einleuchtend ist, sondern vollkommen außer dem Reiche der Begriffe liegt. Die Natur ist eine endlose Combination und Wiederholung nur sehr weniger Gesetze. Sie summt die alte wohlbekannte Melodie in unzähligen Variationen vor sich hin.

Es besteht zwischen allen Werken der Natur eine erhabene Familienähnlichkeit. Sie findet ein Vergnügen daran, uns mit Aehnlichkeiten zu überraschen, wo wir sie am wenigsten suchen. Ich habe den Kopf eines alten Sachem*) aus den Urwäldern gesehen, der mich sogleich an den Anblick eines kahlen Berggipfels erinnerte, dessen Felsschichten getreu von den Furchen auf seiner Stirn wiedergegeben wurden. Es giebt Menschen, die dieselbe

*) Sachem, Titel einiger nordamerikanischer (indianischer) Häuptlinge.
Anmerk. des Uebers.

wesentliche Schönheit in Mienen und Geberden entfalten, wie es die einfache hehre Sculptur an dem Fries des Parthenons und die Ueberreste der frühesten griechischen Kunst thun. Vergleiche dieser Art finden wir in den Büchern der verschiedensten Zeitalter. Was ist Guido's Rospigliosi Aurora anders als ein Frühgedanke, ebenso wie die Pferde in demselben Bilde nur eine Morgenwolke bezeichnen? Wenn Jemand sich nur die Mühe geben wollte, die Verschiedenheit der Handlungen, zu denen er sich in gewissen Gemüthsstimmungen hingezogen, und diejenigen, denen er sich abgeneigt fühlt, zu beobachten, so würde er sehen, wie weit sich die Kette der Verwandtschaft zwischen ihnen erstreckt.

Ein Maler sagte mir, daß Niemand einen Baum zeichnen könne, ohne in gewisser Hinsicht selbst Baum zu werden; oder ein Kind zeichnen aus dem bloßen Studium der Umrisse desselben, sondern, durch das Beobachten seiner Bewegungen und Spiele geht der Maler auf die Natur des Kindes ein, und kann es dann in jeder beliebigen Stellung zeichnen. So Roos, „der auf die innerste Natur eines Schafes einging." Ich kannte einen Concipienten, der bei einer öffentlichen Aufmessung beschäftigt war und bei dem es sich ergab, daß er die Felsen nicht eher skizziren konnte, als bis man ihm ihre geologische Zusammensetzung erklärt hatte.

Was sich nun aus allen diesen Thatsachen folgern läßt, ist eben nichts anderes, als daß in einem höheren geistigen Standpunkte der gewöhnliche Ursprung zu den verschiedenartigsten Geistesproducten zu finden ist. Der Geist ist es, der identisch ist, und nicht die That. Nur indem er sich in die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele versenkt, aber keineswegs durch eine mühevolle Acquisition vieler Kenntnisse und Geschicklichkeiten, erlangt der Künstler die Macht, in andern Seelen die in ihnen schlummernde Thatkraft zu wecken.

Es heißt, daß man bei gewöhnlichen Seelen nach dem rechnet, was sie thun, bei edlen Seelen nach dem, was sie sind. Und warum? Weil eine Seele, deren ganzes Sein ein tief

innerliches, gleichsam durchgeistigtes ist, durch jedes ihrer Worte, wie durch jede ihrer Handlungen, ja sogar durch ihre Mienen und Geberden dieselbe Kraft und dasselbe Gefühl für Schönheit in uns erweckt, welches eine Gemäldegallerie oder ein Antikencabinet bei uns hervorzurufen pflegt.

Weltgeschichte und Naturgeschichte, wie die Geschichte der Kunst und Literatur, — alle müssen sich aus der Geschichte jedes Einzelnen erklären lassen, oder sie bleiben eben nur Worte. Da ist nichts, was uns nicht anginge, nichts, was uns nicht interessiren könnte — Königreich, Universität, Baum, Pferd, oder der eisenbeschlagene Schuh des Bauern, die Wurzel von allen Dingen liegt im Menschen. So ist es mit der Architektur. Santa Cruz und der St. Peter sind lahme Copien nach einem göttlichen Vorbilde. Der Straßburger Münster ist der materielle Abdruck der Seele Erwin von Steinbach's. Das wahre Gedicht ist des Dichters Seele, wie wir in dem Schiff eigentlich nur den Erbauer desselben erblicken. Läge das Wesen dieses Mannes klar vor uns, so würde sich in demselben der genügende Beweisgrund für die letzte Verzierung an seiner Arbeit wie für den ersten jungen Sproß derselben finden lassen, gleichwie bei der Seemuschel jedes Rückgrat und jede Farbe schon in den geheimen Organen des Fisches vorhanden ist. Die ganze Heraldik und das Ritterthum liegen allein in der Galanterie begründet. Ein Mann von feinen Sitten wird unsern Namen mit eben der Ehrerbietung aussprechen, zu der nur Rang oder Stand unsererseits ihn immer veranlassen könnte.

Die alltägliche Erfahrung läßt immer wieder eine alte Prophezeiung wahr werden, und verwandelt die Worte und Zeichen, die täglich ungehört und ungesehen an uns vorübergehen, zu etwas Wesentlichem für uns. Lassen Sie mich einige Beispiele von nur kleinlichen Begebenheiten anführen, wie sie in den Spielraum von Jedermanns Beobachtung fallen, die zur Erläuterung wichtiger ins Auge fallender Thatsachen dienen.

Eine Dame, mit der ich einmal im Walde ritt, sagte mir,

daß ihr der Wald immer in der geheimnißvollen Stille der Erwartung zu liegen schien, als ob die Genien, die ihn bewohnten, so lange mit ihrer Thätigkeit inne hielten, bis der Wanderer vorüber sei. Dies ist genau derselbe Gedanke, welchen die Poesie in dem Elfentanz verherrlicht hat, der unterbrochen wird, sobald sich ein menschlicher Fuß nähert. Jeder, der den aufgehenden Mond um Mitternacht hinter Wolken hervorbrechen sah, ist gleich einem Erzengel bei der ganzen Schöpfung zugegen gewesen. Ich erinnere mich, daß an einem Sommertage beim Spazierengehen mein Begleiter mich auf eine große Wolke aufmerksam machte, die sich vielleicht eine viertel Meile weit mit dem Horizont gleichlaufend ausdehnen mochte, und ganz genau in der Form eines Cherubs war, wie man ihn an Kirchen angebracht findet, — das Mittelstück aus einem runden Klotz bestehend, der leicht mit Augen und Mund zu beleben war, und dieser auf beiden Seiten von symmetrischen, weit ausgebreiteten Flügeln getragen. Was sich einmal in der Atmosphäre zeigt, kann sich oft wiederholen, und dies war unzweifelhaft nur das Urbild jenes wohlbekannten Schmuckes. Ich habe am Himmel eine Reihe von Blitzen gesehen, durch welche mir auf einmal klar wurde, daß die alten Griechen aus der Natur schöpften, als sie den Jupiter mit dem Blitz in der Hand darstellten. Ich habe das Schneetreiben längs der Mauer hin beobachtet, in welchem unverkennbar die Idee der an einem Thurm anzubringenden gewöhnlichen architektonischen Schnörkeleien lag.

Indem wir uns einfach neue Verhältnisse bilden, erfinden wir nur abermals die ganze Architektur, wenn wir annehmen, wie sie zu allen Zeiten eigentlich nichts anderes gewesen ist, als die Verschönerung der ersten Wohnungen des Menschen. In dem dorischen Tempel erkennen wir noch die gewöhnliche hölzerne Hütte des Doriers wieder. Die chinesische Pagode ist zu einem vollkommenen tartarischen Zelt geworden. Die indianischen und ägyptischen Tempel weisen noch hin auf die konischen Grabhügel und unterirdischen Wohnhäuser ihrer Vorväter. „Die Sitte,

Wohnungen und Gräber in Felsen einzuhauen," (sagt Heeren in seinen Nachforschungen über die Ethiopier) „wirkte natürlich entscheidend für den colossalen Charakter, den die nubische und ägyptische Architektur hauptsächlich annahm. In diesen Höhlen, die die Natur gebildet hatte, war das Auge schon an so ungeheure Dimensionen gewöhnt, daß es, als die Kunst der Natur zu Hülfe kam, keinen kleineren Maßstab mehr anlegen konnte, ohne sich selbst zu degradiren. Was würden Statuen von gewöhnlicher Größe oder zierliche Säulengänge nnd Seitenflügel in Verbindung mit jenen gigantischen Hallen gewesen sein, vor denen nur Riesengestalten als Wächter sitzen oder sich innen an die Pfeiler lehnen konnten?"

Die gothische Kirche entstand einzig und allein dadurch, daß die Bäume des Waldes sich mit allen ihren Aesten und Zweigen auf kunstlose Weise zu einem den erhabensten Eindruck machenden Bogengange gestalteten, wie noch heute die Ringe um die gespaltenen Pfeiler die Weidenbande andeuten, die sie verbanden. Niemand kann einen durch einen Fichtenwald gehauenen Weg betreten, ohne von dem architektonischen Anschein, den eine solche Baumallee hat, ergriffen zu sein, namentlich im Winter, wo die Nacktheit aller übrigen Bäume den niedrigen angelsächsischen Bogen besonders hervortreten läßt. So wird man im Walde an einem Winternachmittage sehr leicht den Ursprung der gemalten Glasfenster, mit denen die gothischen Kirchen geschmückt sind, an den Farben des Abendhimmels erkennen, der durch das nackte Gezweige hindurchschimmert. Auch kann kein Naturliebhaber die alten Palisaden in Oxford oder die englischen Kathedralen betreten, ohne zu fühlen, daß der Wald eine überwältigende Macht auf den Geist des Erbauers ausgeübt hat, und daß Meißel, Säge und Hobel nur immer sein Farrnkraut, die Kronen der Blumenstengel, seine Acacien, seine Fichten, Eichen und Tannen wiedergegeben haben.

Die gothische Kirche ist eine Blüthe in Stein, die aus dem unersättlichen Verlangen des Menschen nach Harmonie hervorge-

gangen ist. Der Granitberg sproßt zu einer ewigen Blume empor mit der Leichtigkeit und feinen Vollendung sowohl, als mit der ätherischen Gestalt und perspectivischen Schönheit, die wir an der Pflanze bewundern.

Auf gleiche Art sollten alle allgemeinen Thatsachen individualisirt und jede einzelne That verallgemeint werden. Dann wird die Geschichte sogleich zu etwas Geläufigem und Wahrem werden und die Biographie eine erhabene und tiefe Bedeutung für uns erlangen. Wie der Perser in den schlanken Schaften und in den Säulenknaufen seiner Architektur den Stiel und die Blume des Lotusbaumes und der Palme nachahmte, so ließ der persische Hof auch während seiner großartigen Aera nicht vom Nomadenthum, sondern ging von Ekbatana, wo der Frühling zugebracht wurde, nach Susa für den Sommer, und zum Winter nach Babylon.

In der frühesten Geschichte von Asien und Afrika stehen sich Nomadenthum und Ackerbau gegenüber. Die Beschaffenheit des Landes in Asien wie in Afrika machte ein Nomadenleben nothwendig. Aber die Nomaden waren der Schrecken aller derer, die durch Grundbesitz oder die Vortheile eines Marktes bewogen, sich dem Städtebau zuneigten. So kam es, daß der Ackerbau, weil der Staat durch das Nomadenthum vielfachen Gefahren ausgesetzt war, gleichsam zu einem religiösen Cultus wurde. Und jetzt noch wird in den civilisirten Ländern England und Amerika der alte Streit im Individuum beständig fortgefochten. Wir sind Alle wankelmüthig und wenden uns bald nach dieser, bald nach jener Seite, wie man die Hand umdreht. Die Nomaden in Afrika sind durch die Plage der Bremsen, die das Vieh toll machen, zu einem herumziehenden Leben gezwungen, da sie in der Regenzeit wieder auswandern müssen, um dasselbe nach den höher gelegenen sandigen Regionen zu treiben. Die Nomaden in Asien ziehen fortwährend von einer Weide zur andern. In Europa und Amerika gehört das Nomadenleben schon zum Handel und zur Wißbegierde. Ein Fortschritt wenigstens von den Bremsen

von Astaboras zu den Holzbirnen und dem Wahnsinn des Haschens nach Italienisirung von Boston-Bay. Die Verschiedenheit der Menschen in dieser Hinsicht besteht darin, mehr oder weniger schnell heimisch zu werden, was dem Einen leichter gelingt wie dem Andern. Einigen hängt viel vom Indianerthum an, sie besitzen durchweg eine solche Fertigkeit im „sich bequemen", daß sie, gleichviel ob es nun auf der See ist oder im Walde oder im Schnee, immer eben so gut schlafen, mit demselben Appetit essen, und ebenso freundschaftlich mit einander verkehren wie in ihrem eigenen Hause. Und in noch engerem Sinne genommen, finden wir diese Eigenschaft als etwas in der menschlichen Natur durchweg Bestehendes. Das geistige Nomadenthum ist die Gabe der Objectivität oder die Gabe überall Augenweide zu finden. Wem dies gegeben ist, der ist überall zu Hause. Jeder Mensch, jedes Ding ist ein Fund, ein Studium für ihn, ja gleichsam sein Eigenthum, und die Liebe, die ihn so für Alles gleich beseelt, glättet seine Stirn, zieht ihn zu den Menschen hin, und läßt ihn in ihren Augen schön und liebenswürdig erscheinen. Ein Wagen ist sein Haus; er durchstreift den weiten Raum mit der Leichtigkeit eines Kalmucken.

Dem Menschen wohnt die geistige Fähigkeit inne, Alles was außer ihm liegt, begreifen und beurtheilen zu können, und Alles ist ihm in so weit verständlich, wie eben sein mehr oder weniger vorgerücktes Denken ihn mehr oder weniger die Wahrheit schauen läßt, auf der am Ende jede Thatsache und der Zusammenhang aller Dinge beruht.

Die uranfängliche Welt, oder wie die Deutschen sagen, die Vorwelt, — ich kann sie ebensowohl in mir selber wiederfinden, als wenn ich mit prüfenden Fingern nach ihr umhertaste in Katakomben, Büchersammlungen und den verstümmelten Reliefs und Torsos in den Ruinen.

Woher mag es kommen, daß alle Menschen ein so großes Interesse für griechische Geschichte, Philosophie, Kunst und Literatur haben, durch alle Perioden hindurch, vom heroischen oder

Homerischen Zeitalter an, bis hin zu dem Privatleben der Athener und Spartaner, vier oder fünf Jahrhunderte später. Unser Interesse ist deshalb so groß, weil wir selbst Griechen sind. Es ist ein Standpunkt, den wohl Jeder auf irgend eine Weise zu überschreiten hat. Der griechische Standpunkt ist die Aera des verkörperten Seins, der Vervollkommnung der Sinne, — des geistigen Wesens, das sich wunderbar schön entfaltet in strenger Uebereinstimmung mit dem Körper, von dem es umgeben ist. Hier existirten jene menschlichen Formen, die dem Bildhauer das Modell gewährten zu einem Herkules, Phöbus und Jupiter; nicht den Formen gleich, die wir im Ueberfluß in den Straßen der modernen Städte finden und bei denen die Gesichtszüge gewöhnlich völlig unklar und verwischt sind, sondern deren Züge untadelhaft, in scharfer Begrenzung gehalten und vollkommen symmetrisch waren, wo die Augenhöhlen so gebildet sind, daß es dem Auge unmöglich sein würde, mit schielendem Blicke nach dieser oder jener Seite hinzusehen, und zu diesem Zwecke der Kopf sich ganz wenden muß.

Der Charakter jener Zeit ist ein schlichter und einfacher, aber dennoch großartiger. Besondere Anerkennung zollte man den persönlichen Eigenschaften, dem Muth, dem Anstande, der Selbstbeherrschung, der Gerechtigkeit, der Kraft, der Behendigkeit, einer lauten Stimme, und dem kräftigen Bau des Körpers. Man kannte weder Luxus noch Eleganz. Eine nur dünne Bevölkerung und die Bedürfnisse, die jeder Mensch hat, bringen es mit sich, daß Jeder sein eigener Knecht, Koch, Fleischer und Kriegsmann wird, und die Gewohnheit, sich mit dem Nöthigen selbst zu versehen, macht den Körper zu außerordentlichen Leistungen fähig. Solcher Art ist der Agamemnon und der Diomed des Homer, und nicht sehr verschieden davon ist das Bild, welches Xenophon von sich selbst und seinen Landsleuten entwirft in dem Rückzug der Zehntausend. „Nachdem die Armee den Fluß Teleboas in Armenien überschritten hatte, fiel unsäglicher Schnee, so daß er die Waffen und die Menschen, die auf dem Boden lagen,

verbarg, und das Zugvieh fesselte der Schnee. Und alle zauderten aufzustehen. Als aber Xenophon es wagte, nackt aufzustehen und das Holz zu spalten, stand noch ein Anderer schnell auf und spaltete, hierauf standen auch die Andern alle auf, zündeten Feuer an und salbten sich.“ In seiner ganzen Armee schien eine unbegrenzte Freiheit des Tons zu herrschen. Sie streiten sich wegen des Plünderns, sie hadern mit den Befehlshabern wegen jedes neuen Befehls, und Xenophon hat eine so scharfe Zunge, wie nur irgend Jemand sie haben kann, ja eine schärfere, wie die Meisten, er giebt Alles ebenso stark wieder, wie es ihm gegeben wird. Wer sieht da nicht, daß dies nur ein Trupp großer Knaben ist, mit einem solchen Gesetz von Ehre und so lockerer Disciplin, wie eben nur Knaben sie haben können?

Der unendliche Reiz der alten Tragödie und überhaupt der ganzen alten Literatur liegt darin, daß die Personen einfach sprechen, — wie Personen, die sehr gesunden Menschenverstand haben, ohne es zu wissen, und ehe noch die Gewohnheit des Denkens vorherrschend bei ihnen geworden ist. Unsre Bewunderung des Antiken ist nicht die Bewunderung des Alten, sondern des Natürlichen. Die Griechen sind nicht nachdenkend, aber unübertrefflich in ihrer Anschauungsweise, und obgleich ihnen die zarteste physische Organisation zu Theil geworden ist, besitzen sie eine vollkommen feste Gesundheit. Erwachsene benahmen sich einfach und mit der Anmuth eines Kindes. Sie machten Vasen, Tragödien und Statuen, so wie die gesunde Vernunft sie immer produciren sollte — das heißt geschmackvoll. Dinge dieser Art sind zu allen Zeiten gemacht worden und sind jetzt überall, wo eine gesunde Physik existirt, aber als eine besondere Klasse haben sie durch ihre vorzügliche Organisation Alles übertroffen. Sie verbinden die Energie des Mannes mit der Unschuld des Kindes. Unsre Verehrung für sie ist nur die Verehrung der Kindheit. Niemand kann auf eine That, die unbewußt geschehen ist, mit Bedauern oder gar mit Verachtung hinblicken. Weder der Barde

noch der Held können auf das Wort oder die Geberde eines Kindes von oben herabsehen. Es ist ebenso groß wie sie. Die Anziehungskraft, welche aber diese Geberden und Mienen ausüben, liegt darin, daß sie eigentlich zum Wesen des Menschen gehören, und daß Jeder sich ihrer erinnert, weil Jeder einmal Kind war; außerdem giebt es immer Einige, die dieses Charakteristische auch in späteren Jahren noch behalten. Jemand, der ein kindliches Wesen nebst angeborner Energie besitzt, ist noch jetzt ein Grieche, und erweckt aufs Neue die Liebe für die hellenische Muse in uns. Ein großer Knabe oder ein großes Mädchen mit gesundem Menschenverstande sind Griechen. Wunderbar schön ist die Liebe für die Natur im Philoktetes. Beim Lesen jener vortrefflichen Apostrophen an den Schlaf, die Sterne, Berge, Felsen und Meereswogen fließt mir die Zeit dahin wie die ebbende See. Ich fühle das Ewige im Menschen und die Identität seines Gedankens. Es scheint, daß dem Griechen dieselben treuen Gefährten zur Seite gestanden haben wie mir, daß Sonne und Mond, Wasser und Feuer eben dasselbe für ihn waren, was sie für mich sind. Hiernach scheint der große Unterschied zwischen Griechen und Engländern, zwischen der classischen und romantischen Schule nur ein oberflächlicher und pedantischer. Wenn ein Gedanke des Plato mein eigener Gedanke wird, wenn eine Wahrheit, die die Seele des Pindar entflammte, auch die meinige entflammt, so giebt es keine Zeit mehr. Wenn ich fühle, daß wir Beide uns in einem Bewußtsein zusammenfinden, daß unsre Seelen eine Farbe haben und sich in Eins verschmelzen, wie sollte ich da nach geographischen Breitengraden messen und nach ägyptischen Jahrbüchern rechnen?

Der Gelehrte erklärt die Zeit des Ritterthums nach dem Grade, in welchem ihm selbst Ritterlichkeit eigen ist, und die Zeit der Seeabenteuer und Weltumsegelungen nach Miniatur-Erfahrungen aus seinem eigenen Leben, die er in Parallele mit jenen bringt. Zu der Kirchengeschichte der Welt hat er denselben Schlüssel. Wenn die Stimme eines Propheten aus dem tiefsten

Alterthum her nur das Echo einer Empfindung ist, die er einmal in seiner Kindheit gehabt, eines Gebetes, das er in seiner Jugend that, so dringt er hindurch zur Wahrheit durch alle Verworrenheit der Tradition und durch alle Zerrbilder von menschlichen Satzungen.

Seltene, außerordentliche Männer stehen zuweilen unter uns auf und enthüllen Thatsachen, die uns bis dahin noch unbekannt waren. Von Zeit zu Zeit sind auch von Gott gesandte Männer erschienen und haben ihre Sendung vollbracht, die auch der Geringste unter uns vernommen hat. Daher augenscheinlich der Dreifuß, die Priester und Priesterinnen, die göttlicher Eingebungen fähig waren.

Jesus setzt empfindsame Menschen immer in Erstaunen und überwältigt ihr Gefühl. Sie können ihn weder mit der Geschichte, noch mit sich selbst vereinbaren. So wie sie aber dahin kommen, ein beschauliches und frommes Leben zu führen, so wird ihnen durch ihre eigene Frömmigkeit jede Thatsache und jedes Wort klar.

Wie leicht machen wir uns vertraut mit der Anbetung Mose, Zoroaster's, Menu's und des Sokrates, Menschen, die Jahrhunderte vor uns lebten. Ich finde nichts Altes darin; ich kann anbeten gleich ihnen.

Denn ich habe die ersten Mönche und Einsiedler gesehen, ohne weder Seen noch Jahrhunderte überschritten zu haben. Oefter als einmal ist mir ein Mensch vorgekommen, der so wenig seiner Drangsale achtete, so ganz versunken war in Gott, ein hoher Almosenempfänger, der in Gottes Namen bat, daß er, der im neunzehnten Jahrhundert lebte, Simeon dem Styliten, dem Thebaner und den ersten Capuzinern wohl an die Seite gestellt werden konnte.

Der Pfaffentrug des Ostens und Westens, des Magiers, des Brahminen, des Druiden und des Inca ist in dem Leben jedes Einzelnen erklärt. Der hemmende Einfluß, den der verhärtete Pedant auf jedes Kind ausübt, indem er seine Lebhaftigkeit und

seinen Eifer als unstatthaft zurückweist, seinen Verstand lähmt, und das ohne dadurch Indignation, sondern nur Furcht und Gehorsam und vielleicht sogar Sympathie mit diesem tyrannischen Wesen hervorzurufen, — ist eine feststehende Thatsache, die sich dem Kinde, sobald es groß ist, allein dadurch erklärt, daß es sieht, wie der Unterdrücker seiner Jugend selbst ein Kind ist, das von jenem Schein, jenen Worten und Formen tyrannisirt wird, deren bloßes Organ er in seinem Einflusse auf die Jugend war. Die Thatsache zeigt es ihm, wie Baal angebetet und die Pyramiden erbaut wurden, besser als Champollion's Auffindung der Namen aller Arbeiter und des Preises eines jeden Ziegels. Er findet Assyrien und die Grabhügel von Cholula vor seiner Thür, und er selber hat ihnen den Weg dahin gebahnt.

Mit demselben Protest, den jede bedeutende Persönlichkeit gegen den Götzendienst erhebt, wandelt er Schritt für Schritt denselben Weg, wie die alten Reformatoren vor ihm, und hat gleich ihnen in dem Suchen nach Wahrheit neue Schwierigkeiten zu bestehen. Er lernt wiederum, welche moralische Stärke dazu gehört, um dem Umsichgreifen einer Abgötterei des Buchstabens Schranken zu setzen. Eine zu große Zügellosigkeit ruft endlich immer eine Reformation hervor. Wie oft hat in der Weltgeschichte der Luther des Tages die Abnahme der Frömmigkeit in seinem eigenen Hause zu beklagen gehabt! „Doctor", sagte eines Tages Martin Luthers Frau zu ihm, „wie kommt es nur, daß wir so oft und mit solcher Inbrunst beteten, da wir noch dem Papstthum angehörten, während wir es jetzt mit der äußersten Kälte und so selten thun?"

Der im Fortschritt begriffene Mensch entdeckt, welch großes Eigenthumsrecht er an der Literatur hat, — an Allem was Fabel, und an Allem was Geschichte ist. Er findet, daß der Poet kein so seltsamer Gesell ist, der wunderliche und unmögliche Situationen beschreibt, sondern daß ein welterfahrener Mann uns mit seiner Feder ein Bekenntniß ablegt, welches der Einzelne sowohl wie Alle als ihr eigenes ansehen können. Jeder findet

seine eigene Biographie in ihm wunderbar verständlichen Zeilen, obgleich dieselben schon lange vor seinem Dasein geschrieben wurden. Ein um's andre schleichen sich die Fabeln des Aesop, Homer, des Hafis, Ariost, Chaucier und Scott in seine Erfahrung ein, und bewahrheiten sich an ihm selber.

Die schönen Fabeln der Griechen, die aus wirklichem Dichtungsvermögen hervorgegangen sind, nicht aber in wunderlichen Einfällen bestehen, enthalten allgemeine Wahrheiten. Welch eine Fülle von stets angemessenen Gedanken hat allein die Geschichte des Prometheus! Außer ihrem Hauptwerth, der darin besteht, daß sie gleichsam das erste Kapitel der europäischen Geschichte ist, (die Mythologie ist nur ein dünner Schleier, der über authentischen Thatsachen, dem Erfindungsgeist mechanischer Künste und dem nomadischen Umherziehen ganzer Colonisten-Gesellschaften ruht), giebt sie die Religionsgeschichte mit einiger Annäherung an den Glauben der späteren Jahrhunderte. Prometheus ist der Jesus der alten Mythologie. Er ist der Menschenfreund, der zwischen der ungerechten „Gerechtigkeit" des ewigen Vaters und dem Menschengeschlecht steht und bereitwillig die Schuld desselben auf sich nimmt. Aber wo diese Fabel vom calvinistischen Glauben abgeht, und ihn als den Herausforderer des Jupiter hinstellt, schildert sie einen Gemüthszustand, der nur zu bald da eintritt, wo die Lehre des Theismus in einer unüberlegten objectiven Weise gepredigt wird, und der die Selbstvertheidigung des Menschen gegen diese Unwahrheit zu sein scheint, nämlich eine Unzufriedenheit mit der geglaubten Thatsache, daß es einen Gott giebt, und ein Gefühl, daß das Verpflichtetsein zur Verehrung drückend ist. Es möchte, wenn es nur irgend könnte, dem Schöpfer das Licht stehlen, und getrennt und unabhängig von ihm leben. Der gefesselte Prometheus ist die Geschichte des Skepticismus. Nicht weniger wahr sind zu jeglicher Zeit alle die Details jener herrlichen Erzählung. Apollo hütete die Rinder des Admet, sagen die Poeten. Jeder Mensch ist ein höheres Wesen, welches vermummt ist, ein Gott in der Narrenkappe. Es scheint, als ob

der Himmel die Erde zu einem Asyl ausersehen hätte für seine wahnsinnigen Engel, die nun hier ihre heimathlichen Melodien anstimmen und von Zeit zu Zeit Worte hervorbringen, die sie im Himmel gehört haben, dann aber kehren die Anfälle von Raserei wieder, und sie sind dumm und träge und wälzen sich im Koth wie die Hunde. Wenn ein Gott zu den Menschen kommt, so kennen sie ihn nicht. Jesus wurde nicht erkannt; Sokrates und Shakespeare nicht. Antäus wurde vom Herkules überwunden, aber jedesmal wenn er seine Mutter Erde berührte, kehrte die entschwundene Kraft wieder. Der Mensch ist der überwundene Riese und sein Körper sowohl wie sein Geist wird nur durch den vertrauten Umgang mit der Natur neu gestärkt. Wie man die Macht der Töne und die Macht der Poesie offenbaren und Allem, was an der Erde festhängt, gleichsam Flügel verleihen könne, dieses Räthsel wird im Orpheus gelöst, bis zu dessen Zeit es ein eitles Bemühen war. Das philosophische Wahrnehmen der Identität durch endlose Veränderungen der Form hindurch, läßt ihn den Proteus erkennen. Und was anderes bin ich denn, der ich gestern lachte oder weinte, in der vorigen Nacht wie ein Todter dalag, und heute Morgen stand und ging? Und was sehe ich um mich her als den Proteus in verschiedenen Gestalten? Ich kann meine Gedanken versinnlichen dadurch daß ich mich des Namens irgend eines Geschöpfes, irgend einer Thatsache bediene, denn jedes Geschöpf ist ein handelndes oder leidendes. Tantalus ist so gut ein Name für dich wie für mich. Mit Tantalus ist nur gesagt, wie es dem Menschen unmöglich ist, seinen Durst nach dem Wissen zu stillen, dessen lebende Früchte ihm fortwährend vor der Seele schweben, ohne daß er sie zu erreichen vermag. Die Seelenwanderung ist ebenfalls keine Fabel. Ich wollte, sie wäre eine; aber Männer und Frauen sind nur halbe Menschen. Jedes Thier auf einem Viehhofe, auf dem Felde oder im Walde, auf der Erde und im Wasser hat versucht, festen Fuß zu fassen und den Abdruck seiner Züge und Form in einem oder dem anderen dieser aufrecht Gehenden, himmelanblickenden

Sprechenden zu lassen. O Bruder, halte fest am Menschen und das Thier halte in Ehrfurcht; wehre der Ebbe deiner Seele, — die endlich in die Formen zurücktritt, in die du aus Gewohnheit schon so manches Jahr hineingewankt bist.

Ebensosehr paßt die alte Fabel der Sphinx auf uns, von der erzählt wird, daß sie am Wege saß und jedem Vorübergehenden Räthsel aufgab. Wenn der Mann nicht antworten konnte, verschlang sie ihn lebendig. Konnte er das Räthsel aber rathen, so sollte die Sphinx getödtet werden. Was ist unser Leben anders als ein ewiges flüchtiges Dahineilen von Thatsachen und Begebenheiten. In glänzender Verschiedenheit kommen alle diese Abwechselungen, und alle stellen sie Fragen an den menschlichen Geist. Diejenigen, die eine höhere Weisheit nicht auf diese Thatsachen und Zeitfragen antworten läßt, sind ihnen unterthan. Sie werden durch dieselben in Verlegenheit gebracht und tyrannisirt und es werden jene routinirten Verstandesmenschen aus ihnen, in denen das buchstäbliche sich Unterwerfen unter alle Thatsachen jeden Funken von dem Licht ausgelöscht hat, durch welches der Mensch wirklich Mensch ist. Aber wenn der Mensch seinem Instinct und den besseren Gefühlen in ihm treu bleibt und sich nicht von den Thatsachen beherrschen läßt, sondern dasteht wie Jemand, der einem höheren Geschlecht angehört, der fest hält am geistigen Wesen und nach dem Princip sieht, dann treten die Thatsachen schnell und willfährig an die Stelle zurück, wohin sie gehören; sie kennen ihren Herrn und die kleinste von ihnen muß ihm dienen.

In Goethe's Helena finden wir dasselbe Verlangen, daß jedes Wort ein bestimmtes Etwas sein sollte. Diese Charaktere, würde er sagen, diese Chirons, Griffins, Phorkyas, Helenas und Ledas sind Etwas, und üben einen eigenen Einfluß auf den Geist aus. So weit denn sind sie ewige Wesen, — heute so wesentlich, als in der ersten Olympiade. Goethe nimmt sie, macht sie sich zu eigen und verleiht ihnen aus seiner Einbildungskraft ein neues Wesen. Und mag jenes Gedicht auch noch so vag

und so phantastisch wie ein Traum sein, so ist es dennoch viel anziehender als andere mehr regelrecht dramatische Sachen desselben Autors, aus dem Grunde, weil es den Geist auf eine bewunderungswürdige Weise von den herkömmlich gewordenen Begriffen und Ideen frei macht, — die Einbildungskraft und Phantasie des Lesers anregt durch die außerordentliche Leichtigkeit im Entwurf und durch eine unaufhörliche Folge von geistreichen Einfällen, die uns in Erstaunen setzen.

Die ganze große Natur, welche den Dichter überwältigt, schreibt durch seine Hand, so daß, wenn er eine bloße Laune auszulassen, oder eine phantastische Dichtung zu geben scheint, eine richtige Allegorie daraus wird. Plato sagte deshalb, daß „Poeten große und weise Dinge aussprechen, die sie selbst nicht verstehen.“ Alle Dichtungen des Mittelalters erweisen sich als verborgener oder scherzhafter Ausdruck von dem, was der Geist jener Periode in ernsthafter Weise zu vollbringen sich bemühte. Die Zauberei und Alles, was ihr zugeschrieben wird, ist offenbar ein geheimes Vorgefühl von dem Einfluß, den die Wissenschaft ausübt. Die Leichtigkeit des „sich Fortbewegens“, das Schwert der Schärfe, die Macht sich die Elemente zu unterwerfen, den verborgenen Werth der Mineralien zu nutzen, die Stimmen der Vögel zu verstehen, sind die Anstrengungen des Geistes, der zwar auf dem richtigen Wege, aber doch im Dunkeln umhertappt. Die widernatürliche Tapferkeit des Helden, die Gabe der ewigen Jugend und dergleichen mehr, sind ähnlich dem Unternehmen des menschlichen Geistes, „sich das Phantom der Dinge zu unterwerfen.“

Im Percaforest und Amadis von Gallien blüht ein Blumenkranz und eine Rose auf dem Haupte derjenigen, die treu ist, während dies auf der Stirn der Unbeständigen dahinwelkt. In der Geschichte vom Knaben und dem Mantel mag selbst ein reiferer Leser mit einem Schimmer von wahrem Vergnügen auf den Triumph der frommen Genelas hinsehen; und wirklich, alle Forderungen in Elfen-Chroniken, daß die Feen nicht genannt

sein wollen; daß ihre Gaben launenhaft sind und man ihnen nicht trauen darf; daß, wer nach einem Schatz sucht, nicht sprechen darf; und dergleichen mehr, finde ich getreu in meiner Heimath wieder, wenn sie auch in Cornwallis oder in der Bretagne gemacht wurden.

Und ist es anders im neuesten Roman? Ich las die Braut von Lammermoor. Sir William Ashton ist ein Bild für die gemeine Versuchung, Ravenswood Castle ein hübscher Mann für stolze Armuth, und die Sendung nach einem fremden Staate nur eine Bunyan Vermummung für ehrliche Betriebsamkeit. Wir tödten den Erzfeind, der das Gute und Schöne erschüttern will, am besten dadurch, wenn wir das Unrechte und Fleischliche bekämpfen. Lucia Ashton ist ein anderer Name für Treue, die immer schön, aber immer mit Trübsal in dieser Welt verbunden ist.

Aber hinweg mit der innerlichen und metaphysischen Geschichte des Menschen, eine andere Geschichte geht täglich ihren Gang vorwärts — die der äußeren Welt, mit welcher er nicht weniger eng im Zusammenhange steht. Er ist der Inbegriff der Zeit: ebenso ist er das Correlativ der Natur. Die Machtvollkommenheit des Menschen besteht in der Menge seiner Verbindungen, angenommen, daß sein Leben mit der ganzen Reihe organischer und unorganischer Wesen verflochten ist. In dem Zeitalter der Cäsaren gingen vom Forum aus die großen Heerstraßen nördlich, südlich, östlich und westlich nach dem Mittelpunkt einer jeden Provinz des Reiches, wodurch alle großen Handelsstädte von Persien, Spanien und Britannien den Soldaten der Hauptstadt leicht zugänglich wurden: so gehen vom menschlichen Herzen aus Wege zu dem Wesen eines jeden Gegenstandes in der Natur, um es unter die Oberherrschaft des Menschen zu bringen. Ein Mensch ist der Punkt, in dem sich Alles vereinigt, ein Wurzelknoten, dessen Blume und Frucht die Welt ist. Seine ganze Wirksamkeit bezieht sich auf etwas außer ihm liegendes. Alle seine Fähigkeiten lassen eine Welt voraussetzen, zu deren Be-

wohner er auserſehen iſt, wie wir aus den Floßfedern des Fiſches abnehmen, daß Waſſer da ſein muß, oder aus den Flügeln eines jungen Adlers auf ein luftähnliches Medium ſchließen. Iſolire ihn und du zerſtörſt ihn. Er kann nicht ohne eine Welt leben. Verbanne Napoleon auf eine Inſel, laß ihn mit ſeinen Geiſtesgaben ohne Menſchen, auf die er wirken kann, laß keine Alpen da ſein, die er erſteigen, kein Wagniß, mit dem er ſein Spiel treiben kann, ſo wird ſein Mühen vergeblich ſein und er wird geiſtlos erſcheinen. Verſetze ihn in eine weite Gegend, einer dichten Bevölkerung, allgemeinen Intereſſen und einer Macht gegenüber, die der ſeinigen Widerſtand leiſtet, und du wirſt ſehen, daß der Mann Napoleon, in dieſe Umriſſe und Linien hineingezwängt, keineswegs der tugendhafte Napoleon iſt.

Dies iſt nur Talbot's Schatten;
His substance is not here:
For what you see is but the smallest part,
And least proportion of humanity;
But were the whole frame here,
It is of such a spacious, lofty pitch,
Your roof were not sufficient to contain it.

Henry VI.

Columbus muß einen Planeten haben, um ſeine Entdeckungsverſuche auf demſelben anſtellen zu können. Newton und Laplace bedürfen Myriaden von Zeiten und einen unüberſehbaren Flächeninhalt im Himmelsraum. Man könnte ſagen, die Schwerkraft des Sonnenſyſtems iſt ſchon in Newton's geiſtigem Weſen prophezeit geweſen. Nicht weniger läßt uns der Verſtand Davy und Gay Luſſac's, die ſchon in ihrer Kindheit die Verwandtſchaften und das abſtoßende Element zwiſchen den Infuſorien zu erforſchen ſuchten, im Geiſte eine geſetzliche Organiſation vorausſehen. Weist nicht das Auge des menſchlichen Embryo's ſchon auf das Licht hin? das Ohr Händel's nicht auf die Zauberkraft, die in der Muſik liegt? Läßt nicht die conſtruirende Hand Watt's, Fulton's, Whittemore's und Arkwright's auf den

schmelzbaren oder harten Bestand der Metalle, auf die Beschaffenheit des Steines, des Wassers und Holzes schließen? Die lieblichen Attribute des Mädchens, bedingen sie nicht gleichsam die Läuterungen und Verfeinerungen der civilisirten Gesellschaft? Hier wird uns auch zu Gemüth geführt, welchen Einfluß die Handlungen des Menschen auf den Menschen haben. Es könnte Jemand in seinem Geiste Jahrhunderte lang hin und her grübeln, ohne auch nur eine Annäherung von der Selbsterkenntniß zu erlangen, die ihn die Leidenschaft der Liebe in einem Tage lehren wird. Wer kennt sich selbst, ehe er von der Indignation über einen ihm angethanen Schimpf ergriffen worden ist, oder eine beredte Zunge gehört, oder das Herzklopfen Tausender bei einem allgemeinen Triumph oder Aufruhr getheilt hat? Kein Mensch kann seine Erfahrung vorgenießen, oder errathen, welche Eigenschaft oder welches Gefühl ein neuer Gegenstand in ihm aufschließen wird, eben so wenig wie er das Gesicht einer Person heute zeichnen kann, die er morgen zum erstenmale sehen wird.

Es ist nicht meine Absicht, jetzt näher auf diesen allgemeinen Thatbestand einzugehen, um den Grund von solcher Uebereinstimmung zu erforschen. Mag es genügen, daß von dem Standpunkt aus, auf den uns diese beiden Thatsachen stellen, nämlich daß der Geist Einer ist, und daß die Natur sein Correlativ ist, Geschichte gelesen und geschrieben werden muß. So concentrirt und reproducirt der Geist auf alle Weise seine Schätze für jeden Zögling, für jeden neugeborenen Menschen. Auch dieser muß wieder den ganzen Cyklus von Erfahrungen durchmachen. Er soll die Strahlen des Weltalls in einen Brennpunkt sammeln. Die Geschichte soll nicht länger ein todtes Buch sein. Sie soll zu Fleisch werden in jedem wahren und verständigen Menschen. Du sollst mir nicht durch Sprachkenntniß und Titel einen Katalog geben von allen den Büchern, die du gelesen hast, du sollst mich fühlen lassen, was du durchlebt hast. Der Mensch soll ein Tempel des Ruhmes sein. Er soll einhergehen, wie die Poeten jene Göttin beschrieben haben, in einem

Gewande, das ganz und gar mit Malereien wunderbarer Begebenheiten und Erfahrungen bedeckt war; seine eigene Gestalt soll durch das erhöhte geistige Wesen, dessen Ausdruck im äußeren Menschen sich nie verkennen läßt, jenes bunte Gewand wiedergeben. Ich muß in ihm die Vorwelt wiederfinden können; in seiner Kindheit das goldene Zeitalter; die Früchte der Erkenntniß, den Argonautenzug; die Entbietung Abraham's; das Erbauen des Tempels; die Geburt Christi; das Mittelalter; das Wiederaufblühen der Wissenschaften; die Reformation; die Entdeckung neuer Länder; das Aufgehen neuer Wissenschaften und neuer Regionen im Menschen. Er soll der Priester des Pan sein und in niedere Hütten die göttliche Gnade des Morgensterns tragen und alle die gepriesenen Wohlthaten des Himmels und der Erde.

Liegt etwas Eingebildetes in dieser Forderung? Dann verwerfe ich Alles, was ich geschrieben habe, denn welchen Nutzen gewährt es, wenn wir behaupten wollen Etwas zu wissen, was wir doch nicht wissen? Aber das ist der Fehler unserer Rhetorik, daß wir nicht eine Thatsache fest hinstellen können, ohne daß es scheint, als straften wir eine andere dadurch Lügen. Ich halte unser wirkliches Wissen für sehr geringe. Höre die Ratten hinter der Wand, sieh die Eidechse im Gehäge, den Schwamm, auf den du trittst und die Flechte am Baumstamm. Was weiß ich sympathetisch oder moralisch auch nur von einer dieser Welten voll Leben? Eben so lange als die Kaukasier — vielleicht länger — haben diese Geschöpfe ihre Berathungen in der nächsten Nähe des Menschen gehalten und wir haben auch nicht den geringsten Nachweis von einem Worte oder Zeichen, das zwischen ihnen gewechselt worden wäre. Vielmehr noch, was erwähnt die Geschichte auch nur von den metaphysischen Annalen des Menschen? Wie beleuchtet sie jene Mysterien, die wir mit den Namen Tod und Unsterblichkeit belegt haben? Und doch sollte alle Geschichte mit einer Weisheit geschrieben sein, die den ganzen Umfang unserer Verwandtschaft mit der Natur erkennt und die Thatsachen

nur als Symbole ansieht. Ein Schamgefühl regt sich in mir, wenn ich bedenke, welch eine seichte Dorfgeschichte unsere sogenannte Geschichte eigentlich nur ist. Wie oft kommt darin Rom und Paris und Constantinopel vor. Was weiß Rom von Ratten und Eidechsen? In welcher Beziehung stehen Olympiaden und Consulate zu diesen sie umgebenden Welten? Vielmehr noch, welche geistige Nahrung oder Erfahrung oder Hülfe sind sie für den Seehundsjäger unter den Eskimos, den Kanàka in seinem Canoe, für den Fischer, für Schiffer, für den Güterpacker und den Reffträger?

Unendlich viel umfassender und tiefer eindringend müssen wir unsere Annalen schreiben — aus einer sittlichen Umschaffung unseres Selbst, aus einer Eingebung unseres sich ewig regenden, ewig heilbringenden Gewissens heraus, — wenn wir, anstatt jener alten Chronologie von Selbstsucht und Stolz, der wir nur zu lange unsere Aufmerksamkeit geliehen haben, unsere centrale und weit verwandte Welt naturgetreu wiedergeben wollen. Schon ist dieser Tag angebrochen und scheint unerwartet auf uns nieder, aber der Weg der Kunst und Wissenschaft führt uns nicht zur Natur, sondern eher von ihr. Der unwissende Mensch, der Indianer, das Kind und der rohe Bauerknecht sind ihr weit näher und verstehen sie besser, als der Anatomiker oder der Alterthumsforscher.

II.

Selbstvertrauen.

Ne te quaesiveris extra.

Man is his own star and the soul that can
Render an honest and a perfect man,
Commend all light, all influence, all fate,
Nothing to him falls early or too late.
Our acts our angels are, or good or ill,
Our fatal shadows that walk by us still.

Epilogue to Beaumont and Fletcher's
Honest Man's Fortune.

Cast the bantling on the rocks,
Suckle him with the she-wolf's teat:
Winter'd with the hawk and fox,
Power and speed be hands and feet.

Ich las vor einiger Zeit Verse von einem berühmten Maler, die durchaus originell waren und nichts Hergebrachtes an sich hatten. Beim Lesen solcher Zeilen fühlt sich die Seele immer getroffen, mag der Gegenstand sein, welcher er will. Das Gefühl, welches sie uns einflößen, ist mehr werth, als irgend ein Gedanke, den sie vielleicht enthalten. Deinem eignen Gedanken Glauben zu schenken, zu glauben, daß was für dich in deinem innersten Herzen wahr ist, daß das für alle Menschen auch wahr sei, — das ist Genie. Sprich deine geheime Ueberzeugung aus, und sie wird die allgemeine sein; denn immer wird das Innerste zum

Aeußeren, — und unser erster Gedanke wird uns zurückgebracht durch die Trompeten des jüngsten Gerichts. Wohlbekannt, wie die Stimme des Geistes Jedem ist, so ist das höchste Verdienst, welches wir Moses, Plato und Milton zuschreiben, dieses, daß ihnen Bücher und Traditionen für nichts galten und sie nicht aussprachen, was die Menschen, sondern was sie dachten. Der Mensch sollte es sich mehr angelegen sein lassen, den Lichtstrahl, der ihm von Innen kommt, zu entdecken und zu beobachten, als den Glanz am Firmament der Sänger und Weisen. Dennoch entläßt er seinen Gedanken unbeachtet — eben weil es sein eigener ist. In jedem Werke des Genies erkennen wir unsere eigenen verstoßenen Gedanken wieder: sie kommen zurück zu uns mit einer gewissen entfremdeten Majestät. Große Werke der Kunst haben keine wirksamere Lehre als diese. Sie lehren uns, mit gut gelaunter Unerschütterlichkeit gerade dann am meisten bei dem von selbst entstandenen Eindrucke zu beharren, wenn das Geschrei der Menge auf der andern Seite ist. Wo nicht, so wird morgen ein Fremder auf meisterhafte Weise genau dasselbe sagen, was wir lange Zeit gedacht und gefühlt haben, und wir werden gezwungen, mit Scham unsere eigene Meinung von einem Andern entgegen zu nehmen.

Es giebt eine Zeit in der Erziehung jedes Menschen, wo er zu der Ueberzeugung gelangt, daß Neid nur Unwissenheit, Nachahmung Meuchelmord sei, wo er sich selbst für besser und für schlimmer halten muß, als wirklich auf sein Theil gekommen ist; daß, obgleich das weite All voll des Guten ist, ihm auch kein Samenkörnchen des nährenden Getreides zukommen kann, als durch seine Mühe, die er auf das Stück Land verwendet, das ihm zur Bebauung gegeben ist. Die Kraft, welche in ihm wohnt, ist ihm in ihrer Natur neu, und Niemand als er allein weiß, wie viel er vollbringen kann, noch weiß er es, ehe er es versucht hat. Nicht umsonst macht ein Gesicht, ein Charakter, eine Handlung großen Eindruck auf ihn, und andere thun es nicht. Sie ist nicht ohne eine im Voraus festgesetzte Harmonie, diese

Sculptur im Gedächtniß. Das Auge wurde an die Stelle gesetzt, wohin ein Strahl fallen sollte, damit es von diesem eigenthümlichen Strahl zeugen möchte. Laß es unerschrocken auch die äußerste Silbe seines Bekenntnisses aussprechen. Wir drücken uns meistens nur halb aus, und schämen uns jenes göttlichen Gedankens, welcher durch Jeden von uns repräsentirt wird. Man kann ihm sicher als etwas Angemessenem und aus etwas Gutem Hervorgegangenem trauen, so wie er gewissenhaft verbreitet wird, aber von Feiglingen will Gott sein Werk nicht geoffenbart haben. Es bedarf eines göttlichen Wesens im Menschen, um irgend etwas Göttliches aufweisen zu können. Ein Mann fühlt sich erleichtert und froh, wenn er sein Herz ganz seiner Arbeit hingegeben und nach seinen besten Kräften gewirkt hat; was er auf andere Weise gesagt oder gethan hat, wird ihm keine Befriedigung gewähren. Es ist etwas Gegebenes, das nichts giebt. In dem Versuch verläßt ihn sein Genie; keine Muse steht ihm bei, kein Erfindungsgeist, keine Hoffnung.

Vertraue dir selbst: Jedes Herz vibrirt diesem eisernen Nerv zu. Nimm die Stelle an, die die göttliche Vorsehung dir bestimmt hat; die Gesellschaft deiner Zeitgenossen, das Bekanntwerden mit Begebenheiten. Große Menschen haben es immer so gemacht, und auf kindliche Weise sich dem Genius ihres Zeitalters anvertraut, unverhohlen ihr Bewußtsein zeigend, daß das Ewige sich in ihrem Herzen regte, durch ihre Hände schaffte und in ihrem ganzen Wesen vorherrschend sei. Und wir sind eben so Menschen wie sie, und müssen im höchsten Sinne dieselbe transscendentale Bestimmung aufnehmen, und nicht, in eine Ecke geklemmt, Feiglinge sein, die vor einer Revolution die Flucht ergreifen; sondern als Erlöser und Wohlthäter, als fromme Aspiranten, die edler Thon unter der bildenden Hand des Allmächtigen sind, so laßt uns anrücken, und anrücken auf Chaos und Dunkelheit.

Welche herrliche Orakel führt uns die Natur über diesen Gegenstand vor, im Angesicht und im Gebaren der Kinder, selbst der ganz kleinsten, und sogar der Thiere! Jenen mit sich selbst uneinigen,

rebellischen Geist, dieses Mistrauen bei jedem Gefühl, weil wir in hohem Grade die Kunst besitzen, uns immer auszurechnen, was der Festigkeit und den Mitteln zu unserm Vorhaben entgegen stehen könnte, den haben sie nicht. Der gesunde Geist, den sie noch besitzen, macht, daß ihr Auge unberührt von Leidenschaften ist, und wenn wir in ein Kindergesicht sehen, so sind wir verlegen. Die Kindheit kehrt sich an nichts: Alles richtet sich nach ihr, so daß ein kleines Kind gewöhnlich vier oder fünf Erwachsene um sich versammelt, die mit ihm plaudern und mit ihm spielen. Ebenso hat Gott der Jugend, der Pubertät und dem Mannesalter, einem jeden von diesen seinen eigenen Reiz und seine Würze verliehen, und hat es beneidenswerth und anmuthig gemacht, und ein jedes darf seine Ansprüche haben, nur muß es sich selbst vertreten. Glaubt nur nicht, der Jüngling fühle keine Kraft in sich, weil er nicht zu euch und zu mir sprechen kann. Horch! wer sprach dort im anstoßenden Zimmer so klar und emphatisch? Himmel! das ist er! dieses Stück von Blödigkeit und Phlegma, welches Wochen hindurch, wenn du zugegen warst, nichts anderes that, als essen, das nun diese Worte wie Glockentöne an unser Ohr klingen läßt. Es scheint, daß er weiß, wie man zu seinen Zeitgenossen reden muß. Sei es nun auf verschämte oder auf kühne Weise, jedenfalls wird er es dahin zu bringen wissen, daß wir Aelteren bald sehr unnöthig sind.

Die Nonchalance von Knaben, die ihres Mittagsessens gewiß sind, und die es eben so sehr verachten würden wie ein Lord, etwas zur Erlangung desselben zu sagen oder zu thun, ist etwas Gesundes in der menschlichen Natur. Wie ist der Knabe Herr über die Gesellschaft; unabhängig, ohne Verantwortung, sieht er von seiner Ecke aus auf alle Leute und Begebenheiten, die an ihm vorübergehen, hin, bringt sie vor Gericht, und erklärt sie kurzweg, wie Knaben es thun, für gut, schlecht, interessant, dumm, beredt oder langweilig. Ihm machen die Folgen, oder das Interesse Anderer niemals Kummer: Er giebt ein eigenmächtiges unverfälschtes Verdict. Er sucht nicht dir zu gefallen: du mußt ihm den Hof

machen. Der Mann dagegen ist durch sein Selbstbewußtsein in Ketten gelegt. Sobald er nur einmal durch Handlungen oder durch Reden Aufsehen gemacht hat, so ist er geliefert, bewacht von der Sympathie oder dem Hasse von Hunderten, deren Gemüthszustand nun auf seine Rechnung kommt. Hierfür giebt es keinen Lethe. Ach, daß er noch einmal wieder zurückgehen könnte in jene freie, göttliche Unabhängigkeit! Wer so sich von Allem frei machen kann, daß er nach den Wahrnehmungen, die er gemacht hat, wieder von demselben unbefangenen, unparteiischen, unbestechlichen und unerschrockenen Standpunkte der Unschuld aus seine Wahrnehmungen fortsetzen kann, muß immer furchterregend sein, und sich die Achtung des Dichters wie des Mannes gewinnen. Die Macht solcher unsterblichen Jugend würde gefühlt werden. Er würde über alle Vorfälle Meinungen abgeben, die, nicht für private, sondern für nothwendige angesehen, gleich Pfeilen in das menschliche Herz dringen und es in Schrecken setzen würden.

Das sind die Stimmen, die wir in der Einsamkeit vernehmen. Aber sie werden schwach und unhörbar, sobald wir in die Welt eintreten. Ueberall ist die Gesellschaft im Complot gegen die Männlichkeit eines ihrer Glieder. Die Gesellschaft ist eine Actien-Gesellschaft, in welcher die Mitglieder übereinkommen, wie jedem Theilnehmer sein Brod besser gesichert, und jedem Esser desselben Privilegien und sonstige Verbesserungen geschafft werden könnten. Die Tugend ist in den meisten Fällen nur eine Uebereinstimmung mit der Form. Dann ist Selbstvertrauen ihre Aversion. Dann liebt sie nicht das Wesen einer Sache und den Schaffenden, sondern allein Namen und Gewohnheiten.

Wer ein Mann sein will, muß ein Nonconformist sein. Wer unsterbliche Triumphe ernten will, muß sich nicht bei dem Namen der Kraft aufhalten, sondern muß erproben, ob es wirklich Kraft sei. Nichts ist endlich heilig als die Lauterkeit unserer eignen Seele. Sprich dich vor dir selber frei, und du bist des Beifalls der Welt gewiß. Ich erinnere mich einer Antwort, die ich in früher Jugend

sehr entschlossen einem geschätzten Rathgeber gab, der gewohnt war, mich mit den theuren alten Lehren der Kirche bekannt zu machen. Auf meine Rede: Was geht mich das Geheiligtsein der Traditionen an, wenn ich ganz von innen heraus lebe? wandte mein Freund ein: — „Aber diese Impulse mögen von unten kommen und nicht von oben." Hierauf erwiederte ich: „Sie scheinen mir nicht der Art zu sein; aber wenn ich des Teufels Kind bin, so will ich auch dem Teufel leben." Kein Gesetz kann mir geheiligt sein, als das meiner Natur. Gut und schlecht sind nur Namen, die sich leicht diesem und jenem unterlegen lassen. Einzig recht ist das, was mir naturgemäß ist, und allein unrecht das, was gegen meine Natur ist. Ein Mann muß sich jeder Opposition in der Weise gegenüber stellen, als ob jedes Ding außer ihm selber nur ein titulares und ephemeres wäre. Beinahe schäme ich mich, wenn ich daran denke, wie leicht wir uns Ordenszeichen und Namen, großen Societäten und todten Institutionen fügen. Jeder Einzelne, der in decenter und dabei milder und gütiger Weise spricht, erregt mich und vermag viel mehr über mich, als recht ist. Ich sollte immer aufrecht und lebenfördernd einhergehen und die rauhe Wahrheit in allen Fällen sagen. Wenn Malice und Eitelkeit den Rock der Menschenliebe tragen, soll das durchgehen? Wenn Jemand in äußerst unangenehmer bigotter Weise sich großmüthig der Sache der Abolition annimmt und zu mir kommt mit den neuesten Nachrichten von Barbadoes, warum sollte ich da nicht zu ihm sagen: „Geh, liebe dein Kind; liebe deinen Holzhändler: sei gefällig und bescheiden: Habe die Gnade; und übertünche niemals deinen schlimmen unchristlichen Ehrgeiz mit dieser unglaublichen Zärtlichkeit für jene schwarzen Menschen, die tausend Meilen weit von dir entfernt sind. Deine Liebe in der Ferne ist Haß zu Hause." Rauh und unerquicklich mag solche Rede erscheinen, aber schöner ist doch die Wahrheit, als eine Affectation der Liebe. Deine Güte muß wenigstens etwas von ihr an sich haben — sonst ist sie keine. Die Lehre des Hasses muß als Gegenwirkung gegen die Lehre der Liebe gepredigt werden,

wenn diese letztere stöhnt und winselt. Ich meide Vater und Mutter, Weib und Bruder, wenn mein Genius mich ruft. Ich würde auf die Thürschwelle schreiben: Grille. Ich hoffe zwar, daß es dennoch etwas Anderes und Besseres ist, als eine seltsame Laune, aber wir können den Tag nicht mit Erklärungen hinbringen. Erwartet nicht von mir, daß ich euch die Ursache auseinandersetze, warum ich die Gesellschaft suche oder mich von ihr fern halte. Und ebenso sagt mir nicht, wie ein guter Mann mir heute sagte, daß es meine Pflicht wäre, allen armen Menschen zu helfen, daß sie in eine gute Lage kämen. Sind sie meine Armen? Ich sage dir, du thörichter Menschenfreund, mit Widerstreben gebe ich jeden Thaler, Groschen und Pfennig solchen Menschen, die nicht zu mir gehören, wie ich nicht zu ihnen. Es giebt eine Klasse von Menschen, denen ich durch alle geistigen Verwandtschaften hindurch mit Leib und Seele angehöre; für sie will ich durchs Feuer gehen, sobald es nöthig ist; aber euer Gemisch von populären Gaben und Liebeswerken; die Erziehung von Verrückten im College; das Erbauen von Bethäusern zu dem Ende hin, wo wir nun manche von ihnen stehen sehen; Almosen den Trunkenbolden; und die tausendfachen Armen-Gesellschaften; — obgleich ich zu meiner Schande gestehe, daß ich manchmal erliege und den Thaler gebe, so ist es ein unrechter Thaler, den ich wohl nach und nach die Männlichkeit haben werde, zurückzuhalten.

Tugenden sind nach dem allgemeinen Dafürhalten mehr eine Ausnahme, als eine Regel. Da ist der Mann und seine Tugenden. Die Menschen vollführen das, was eine gute Handlung genannt wird, wie ein Stück von Unternehmungsgeist und christlicher Liebe, gerade so wie sie ein Strafgeld in Abbüßung ihres täglichen Nichterscheinens auf der Parade zahlen würden. Ihre Werke werden gethan als eine Entschuldigung oder Beschönigung dafür, daß sie in der Welt leben, — wie Invalide und Wahnsinnige immer ein hohes Kostgeld zahlen müssen. Ihre Tugenden sind nur Büßungen. Mein Wunsch ist nicht etwas abzubüßen, sondern zu leben. Mein Leben ist keineswegs eine Entschuldigung, sondern

ein Leben. Es ist für sich selbst da und nicht zu einem Schauspiel. Ich will lieber einen niedern Stand, der lauter und wahr ist, als einen glänzenden, der wankend ist. Ich wünschte, das Leben wäre ein gesundes und voll Harmonie, anstatt daß eine Diät und ein Aderlaß nöthig wäre. Mein Leben sollte eines ohne Gleichen sein; es sollte ein Wohlthun, ein Kampf, ein Sieg, ein Wunder sein. Erstlich fordere ich den augenscheinlichen Beweis, daß du ein Mann bist, und übertrage dann jene Anforderung vom Manne auf seine Handlungen. Ich weiß, daß es für mich selbst keinen Unterschied macht, ob ich jene Handlungen, welche als etwas Ausgezeichnetes angesehen werden, thue oder unterlasse. Für ein Privilegium zu bezahlen, da wo ich ein ausdrückliches Recht auf dasselbe habe, darein kann ich niemals willigen. Wenig und geringe, wie meine Gaben auch sein mögen, so bin ich doch wirklich, und bedarf zu meiner eignen Beglaubigung, wie zu der meiner Mitmenschen keines weiteren Zeugnisses.

Meine Aufmerksamkeit muß sich allein auf das richten, was mir als das Rechte bei meinem Thun erscheint, aber nicht auf das, was die Leute denken. Diese Regel, die im wirklichen wie im geistigen Leben gleich schwer zu beobachten ist, bezeichnet den ganzen Unterschied zwischen Erhabenheit und Niedrigkeit. Dies ist um so härter, weil du solche, die deine Pflicht besser zu kennen glauben als du selbst, überall finden wirst. Es ist leicht in der Welt sich nach der Welt Meinung richten; es ist leicht in der Einsamkeit unserer eigenen Meinung folgen; aber groß ist der, der mitten im Gewühl der Welt mit vollkommener Klarheit die Freiheit, die uns die Einsamkeit gewährt, festhält.

Den Einwand, den ihr dagegen erhebt, euch in Gebräuche zu fügen, die todt für euch geworden sind, dient nur, eure Kräfte zu zersplittern. Er läßt euch eure Zeit vergeuden und verdunkelt das Gepräge eures Charakters. Wenn ihr festhaltet an einer todten Kirche, beitragt zu einer todten Bibelgesellschaft, votirt mit einer großen Partei, entweder für oder gegen die Regierung, Tafel haltet wie schlechte Haushalter, — so wird es mir schwer, hinter

dieser Decke den bestimmten Mann in euch zu entdecken. Und natürlich, so viel Kraft ist euch von eurem eigenen Leben entzogen. Aber thut eure Schuldigkeit und ich werde euch erkennen. Thut eure Arbeit und ihr werdet euch euch selber wieder verpflichten. Ein Mann muß bedenken, welches Blindekuh-Spiel dieses bloße Uebereinstimmen mit der Form ist. Wenn ich weiß, welcher Partei ihr angehört, so kann ich mir eure Argumente schon denken. Ich höre einen Prediger als Text und Gegenstand seiner Rede die Angemessenheit einer der Institutionen der Kirche ankündigen. Weiß ich da nicht schon im Voraus, daß er nicht leicht ein neues, aus seinem Innern kommendes Wort sagen kann? Weiß ich nicht, daß trotz allen diesen äußeren Beweisen von dem Erforschen des Grundes jener Institution, er das nicht thun wird? Weiß ich nicht, daß er es sich selbst gelobt hat, nur eine Seite zu sehen; die erlaubte Seite, nicht als ein Mann, sondern als Werkzeug der Kirche? Er ist ein gedungener Advocat und dieser äußere Anschein, den sich die Gerichtsbank giebt, ist die reinste Affectation. Nun, den meisten Menschen sind ihre Augen mit dem einen oder dem andern Tuche zugehalten und sie haben sich einer dieser allgemeinen Meinungen angeschlossen. Dieses conforme Wesen läßt sie nicht allein in einigen Einzelheiten falsch werden, veranlaßt sie nicht nur zu einigen Lügen, sondern läßt sie in Allem falsch sein. Schon ihre fortwährende Wahrheit ist etwas Unwahres. Ihre Zwei ist nicht die wirkliche Zwei, ihre Vier nicht die wirkliche Vier: so daß jedes Wort, was aus ihrem Munde hervorgeht, uns ärgert, und wir nicht wissen, wo wir anfangen sollen, um ihnen zum Rechten zu verhelfen. Mittlerweile ist die Natur nicht träge, uns mit der Gefangenen-Kleidung der Partei, der wir anhängen, zu equipiren. Wir gerathen dahin, einen Schnitt der Außenseite und Gestalt zu tragen, und nehmen allmälig den gentilsten eselhaften Ausdruck an. Es giebt eine niederbeugende Erfahrung im Besonderen, die nicht verfehlt, sich auch in der allgemeinen Geschichte bemerkbar zu machen; ich meine „das lächerliche Ansehen von Würde“, das gezwungene Lächeln, das wir in Gesellschaft aufsetzen,

wo wir uns bei einem Gespräch, das uns uninteressant ist, nicht zum Antworten aufgelegt fühlen. Die Muskeln, die sich nicht willkürlich bewegen, sondern mit schwacher, sich Gewalt anthuender Vorsätzlichkeit, werden über die Außenlinie des Gesichts hin in die Länge gezogen, und erregen eine höchst unangenehme Empfindung, eine Empfindung des Vorwurfs und zugleich der Warnung, welche kein braver junger Mann zum zweiten Male ertragen wird.

Für Nonconformität straft euch die Welt mit ihrer Misachtung. Und darum muß ein junger Mann wissen, wie er sich einem sauren Gesichte gegenüber zu benehmen hat. Die Beistehenden werfen Seitenblicke auf ihn, sei es auf der Straße oder im Zimmer des Freundes. Wenn diese Aversion ihren Grund in einer Verachtung und einem Widerstehen hat, wie er es selbst auch fühlt, so mag er wohl mit einem traurigen Gesicht nach Hause gehen; aber die mürrischen Gesichter der Mehrheit haben gleich ihren süßen Gesichtern keine tiefere Ursache, — sie verbergen kein Ideal hinter sich, sondern werden auf- und abgesetzt, wie der Wind weht oder wie eine Zeitung es ihnen dictirt. Dennoch ist das Misvergnügen der Menge beträchtlicher, als das des Senats und der Schulen. Es ist leicht genug für einen Mann, der Festigkeit in sich hat und die Welt kennt, diese Ekstase der gebildeten Klassen zu ertragen. Ihre Ekstase ist eine anständige und kluge, denn sie sind schüchtern als solche, die selbst sehr verletzbar sind. Aber wenn zu ihrer sanften Rage die Indignation des Volkes hinzukommt, wenn die Unwissenden und die Armen mit erregt werden, wenn die unverständige, thierische Macht, die auf dem Boden der Gesellschaft wurzelt, dazu gebracht wird, zu knurren und das Gesicht zu verzerren, so bedarf es eines großen Fonds von Seelengröße und Religiosität, um sie auf göttliche Weise und als eine Kleinigkeit von keiner Bedeutung zu behandeln.

Das andere Schreckbild, welches uns nicht zum Selbstvertrauen kommen läßt, ist unser consistentes Wesen — eine Ehrfurcht vor den Handlungen, die wir gethan, oder dem Worte, was wir geredet haben, weil die Augen Anderer keine anderen

Data haben, um die Größe unserer Laufbahn darnach bestimmen zu können, als unsere früheren Handlungen, und wir sind durchaus nicht geneigt, sie in diesen ihren Berechnungen sitzen zu lassen.

Aber warum solltest du deinen Kopf auf der Schulter behalten? Warum mit dir schleppen diesen monstruösen Körper deines Gedächtnisses, wenn du nicht wenigstens gegen Etwas, was du hier oder da öffentlich dargethan hast, Widerspruch erhebst? Und nun denke dir den Fall, daß du dir selbst widersprichst; was dann? Es scheint eine Regel der Weisheit zu sein, daß man sich nie auf sein eigenes Gedächtniß allein verläßt, kaum bei den Handlungen, die selbst ein reines und ungetrübtes Gedächtniß haben, sondern daß man die Vergangenheit noch jetzt vor eine tausendfach beäugelnde Gegenwart zu Gericht schleppt und jeden Tag immer wieder von Neuem durchlebt. Traue deinem inneren Gefühl. In deiner Metaphysik hast du der Gottheit die Persönlichkeit abgesprochen: dennoch, wenn die ernstlichen Regungen der Seele kommen, vertraue ihnen Herz und Leben an, wenn sie auch Gott Gestalt und Farbe verleihen. Lasse ab von deiner Theorie, wie Joseph seinen Mantel in der Hand der Sirene ließ, und fliehe.

Ein thörichtes Festhalten ist der Kobold kleiner Seelen, der von kleinen Staatsmännern, Philosophen und Theologen angebetet wird. Mit einem solchen Festhalten hat eine große Seele schlechthin gar nichts zu thun. Ebenso gut kann der Mensch sich mit seinem Schatten an der Wand abgeben. Pfui über eure gebundenen Lippen! Näht sie doch lieber mit Bindfaden zu, hört ihr? Oder sonst, wenn ihr Männer sein wollt, so sprecht, was ihr heute denkt, in Worten aus, so laut, daß sie wiederhallen wie Kanonendonner, und morgen sprecht, was ihr morgen denkt, mit eben so lauter Stimme, wenn auch jedes Wort ein Widerspruch von dem ist, was ihr heute gesagt habt. Ach, dann, rufen die bejahrten Damen aus, werdet ihr gewiß sein, daß man euch misversteht! Misverstanden! Das ist so recht das Wort eines echten Thoren. Ist es denn so schrecklich, misverstanden zu werden? Pythagoras wurde misverstanden, und Sokrates, und Jesus, und Luther, und

Kopernikus, und Galilei, und Newton, und jeder lautere und weise Geist, der jemals Fleisch ward. Groß sein ist misverstanden sein.

Ich halte dafür, daß kein Mensch seiner Natur Gewalt anthun kann. Alle seine Willensanwandlungen sind umzogen von dem Gesetze seiner Existenz, gleichwie die Unegalitäten des Andes- und Himalaya-Gebirges, in der runden Linie der Erdkugel gesehen, kaum merklich hervorstechen. Noch ist es irgend eine Sache von Belang, wie viel du ihm zumuthest und wie du ihn prüfst. Ein Charakter ist gleich einer akrostischen oder alexandrinischen Stanze; — lies sie vorwärts, rückwärts oder kreuzweise, sie sagt dir immer dasselbe. In diesem lieblichen, selbstbeschaulichen Naturleben, welches Gott mir gestattet, da will ich Tag für Tag redlich meine Gedanken aufzeichnen, ohne Rücksicht auf Zukunft oder Vergangenheit, und es kann gar kein Zweifel mehr für mich sein, sie werden Harmonie in sich haben, wenn es mir auch nicht so vorkommt und ich es nicht sehen kann. Mein Buch sollte nach Fichten duften und das Gesumme der Insecten sollte darin wiedertönen. Die Schwalbe über meinem Fenster sollte jenen Faden oder das Stroh, das sie in ihrem Schnabel trägt, auch in mein Gewebe einweben. Wir werden für das genommen, wofür wir uns ausgeben. Der Charakter wirkt auf unsern Willen. Die Menschen bilden sich ein, daß sie ihre Tugenden wie ihre Laster nur durch offenbare Handlungen zeigen können, und erkennen nicht, daß die Tugend wie das Laster jeden Augenblick ihren Hauch ausströmen.

Die Furcht soll niemals etwas Consistentes in dir, wohl aber sollst du selbst consequent in allen deinen, auch den verschiedensten Handlungen sein, falls sie in der Stunde, wo du sie begehst, redliche und natürliche sind. Denn wo sie aus ein und demselben Willen hervorgehen, da werden die Handlungen immer in Harmonie mit einander stehen, wenn sie auch noch so ungleich scheinen. Diese Verschiedenheiten verschwinden, wenn sie aus der Entfernung und aus nur einiger Höhe des Gedankens angesehen werden. Eine Tendenz vereinigt sie alle. Die Fahrt des besten Schiffes ist eine

Zickzack-Linie von hundert Wendungen. Dies ist nur mikroskopische Beurtheilung. Sieh dir die Linie aus hinreichender Entfernung an, und sie wird sich der durchschnittlichen Richtung anpassen. Deine wahre Handlung wird sich selbst und zugleich auch alle deine übrigen echten und wahren Handlungen erklären. Dein bloßes Uebereinstimmen mit der Form beweist nichts. Handle aufrichtig, und was du schon auf diese Weise vollführt hast, wird dich jetzt rechtfertigen. Jede Größe appellirt immer an die Zukunft. Wenn ich groß genug sein kann, um jetzt recht zu thun und den Augenschein zu verachten, so muß ich schon so viel Rechtes vorher gethan haben, daß dasselbe mich jetzt vertheidigen kann. Sei dem, wie es will, thue nun recht. Verachte den äußeren Schein und du wirst es immer können. Die Charakterstärke tritt dann von selbst ein. Alle die vorangegangenen Tage voll Tugend übertragen dann ihr geistiges Wohlsein auf diesen. Woher kommt das majestätische Wesen der Helden, im Senate sowohl wie auf dem Kampfplatz, das unsere Einbildungskraft erfüllt? Allein durch das Bewußtsein einer Reihe großer Tage und Siege, die hinter ihnen liegen. Da stehen sie alle und werfen ein gemeinsames Licht auf den handelnden Emporkömmling. Ihm folgt gleichsam eine Escorte von Engeln, die für Jedermann sichtbar ist. Das ist es, was den Donner in Chatam's Stimme erweckt, und dem Hafen von Washington ein erhabenes Ansehen giebt, und Amerika in Adam's Auge bringt. Die Ehre ist deswegen etwas so Achtungswerthes für uns, weil sie nichts Ephemeres ist. Es ist immer eine alte Tugend. Wir ehren sie heute, eben weil sie nicht von heute ist. Wir lieben sie und zollen ihr unsere Huldigung, eben weil sie kein Versteck für unsere Liebe und Huldigung, sondern unabhängig und aus sich selbst hergeleitet ist, und deshalb ihre alte makellose Abstammung nicht verleugnet, selbst wenn sie durch eine junge Person vertreten wird.

Ich hoffe, daß wir in unseren Tagen zuletzt von Conformität und Consistenz im Menschen gehört haben. Laßt diese Worte nur noch in Zeitungen vorkommen und von jetzt an lächerlich sein.

Anstatt des Gongs*) laßt uns jetzt einen Pfiff von einer spartanischen Pfeife hören. Laßt uns niemals mehr uns bücken und Entschuldigungen machen. Ein großer Mann kommt zu mir zum Essen. Ich will aber keineswegs ihm zu gefallen suchen: ich wünschte vielmehr, daß er den Wunsch haben sollte, mir zu gefallen. Ich stehe hier für die Aufrechthaltung der Menschenfreundlichkeit, und obgleich ich so freundlich wie möglich sein möchte, so will ich dennoch wahr sein. Laßt uns der glatten Mittelmäßigkeit und der grauenhaften Zufriedenheit der Zeiten mit sich selbst die Stirn bieten und unsern Tadel aussprechen, und der Gewohnheit, dem Handel und den Beamten jene Thatsache unter die Augen halten, welche das Resultat der ganzen Geschichte ist, daß ein großer verantwortlicher Denker und Handelnder überall ist, wo nur ein Mann sich regt; und daß ein rechter Mann keiner anderen Zeit noch anderem Ort angehört, sondern den Mittelpunkt der Dinge bildet. Wo er ist, da ist Natur. Er ermißt euch, und alle Menschen und alle Begebenheiten. Ihr seid gezwungen, seine Standarte anzunehmen. Gewöhnlich erinnert uns Jeder in der Gesellschaft an etwas Anderes oder eine andere Person. Der Charakter, das Wesen erinnert uns an nichts Anderes. Es nimmt von der ganzen Schöpfung Besitz. Der Mensch muß so hoch dastehen, daß alle Umstände vor ihm unbedeutend sind, — alle Mittel von ihm in den Schatten gesetzt werden. Alle großen Menschen sind und handeln so. Jeder wahrhafte Mann ist eine Ursache, ein Land und ein Zeitalter; er bedarf unendlichen Raum, Zahlen und Zeit, um seinen Gedanken völlig auszuführen; — und die Nachwelt scheint wie eine Procession seinen Schritten zu folgen. Ein Mann Cäsar ist geboren, und Jahrhunderte nachher haben wir noch ein römisches Reich. Christus ist geboren, und Millionen Menschen wachsen ihm zu und hängen ihm an, daß wir in der Tugend und höchsten Menschenwürde nur immer ihn wiederfinden.

---

*) Gong, auch Gong-gongs, eine Handtrommel bei den Asiaten.
Anm. d. Uebers.

Eine Institution ist der verlängerte Schatten von einem Manne; wie zum Beispiel die Reformation, von Luther; das Quäkerthum, von Fox; die Lehre der Methodisten, von Wesley; Abolition, von Clarkson. Scipio, Milton riefen „die Größe Roms" aus; und die ganze Geschichte läßt sich sehr leicht auf die Biographie einiger standhafter und fester Menschen zurückführen.

Laß den Mann denn seinen Werth erkennen, und ihn immer die Oberherrschaft über das Unvermeidliche behalten. Laß ihn nicht auflauern und stehlen, oder sich hier und dahin schleichen mit der Miene eines Waisenknaben, eines Bastards oder eines Schleichhändlers, in der Welt, die für ihn da ist. Aber der Herumtreiber in den Straßen, der nichts in sich findet, was jener Kraft würdig wäre, die da Städte baut oder ein Götterbild in Marmor haut, fühlt sich arm, wenn er auf diese hinblickt. Für ihn hat ein Palast, eine Statue, oder ein werthvolles Buch etwas Fremdes und ein verbotenes Ansehen, gleich einer schönen Equipage, und scheint wie diese ihn zu fragen: „Wer sind Sie, Herr?" Dennoch ist Alles sein, ist da, daß er Notiz davon nehme, eine Petition an seine Fähigkeiten, daß sie hervorkommen möchten und Besitz nehmen. Das Gemälde wartet auf ein Gutachten von mir: Es hat nicht über mich zu bestimmen, sondern ich soll seine Ansprüche auf Lob festsetzen. Jene volksthümliche Fabel von dem Betrunkenen, der völlig besinnungslos von der Straße aufgenommen wurde, nach des Herzogs Palast gebracht, gewaschen, angezogen und in des Herzogs Bett gelegt wurde, und bei seinem Erwachen mit allen einem Herzog zukommenden Ehren behandelt, und versichert wurde, er sei wahnsinnig gewesen, — verdankt ihre Volksthümlichkeit dem Umstande, daß sie ein so vortreffliches Symbol für den Zustand des Menschen ist, der in der Welt eine Art Betrunkener ist, aber hin und wieder erwacht, seine Vernunft gebraucht, und sich dann wie ein wirklicher Prinz vorkommt.

Unsere Belesenheit ist bettelhaft und sykophantisch. In der Geschichte macht unsere Einbildungskraft Narren aus uns, und treibt ihr Spiel mit uns. Königreich und Lordschaft, Macht

und Besitzthum sind ein bunteres Wörterverzeichniß, als gemeinhin John und Edward in einem kleinen Hause und bei täglicher Arbeit: aber die Dinge des Lebens sind für Beide dieselben: die Totalsumme von Beiden ist auch dieselbe. Warum allen diesen Vorzug einem Alfred, und Scanderbeg, und Gustav? Gesetzt, sie waren tugendhaft: haben sie die Tugend dadurch abgenutzt? Von deiner heutigen Privathandlung hängt eben so viel ab, wie von den öffentlichen und gefeierten Schritten, die sie thaten. Sobald Privat-Personen aus einem weiten Gesichtspunkt handeln werden, so wird der Glanz von den Handlungen der Könige auch auf die gebildeter Männer übertragen werden.

Die Welt ist in Wahrheit durch ihre Könige unterrichtet worden, die auf solche Weise die Augen von Nationen auf sich gezogen haben. Es ist durch dieses colossale Symbol die gegenseitige Achtung gelehrt worden, die ein Mensch dem anderen schuldig ist. Die freudige Anhänglichkeit, die die Menschen immer und überall dem König, dem Edlen oder dem Besitzer großen Eigenthums bewiesen haben, der nach selbstgeschaffenen Gesetzen sich unter ihnen bewegte, sich seine eigene Scala von Menschen und Dingen machte, und die vorhandene umstieß, der für Wohlthaten nicht mit Geld, sondern mit Ehre bezahlte, und das Gesetz in seiner Person darstellte, — diese Anhänglichkeit war das sinnbildliche Zeichen, durch welches sie dunkel ihr Bewußtsein von ihrem eigenen Recht, ihrer eigenen Würde, und somit von dem Recht eines jeden Menschen kundgaben.

Die Anziehungskraft, welche jede selbstständige Handlung ausübt, wird erklärt, wenn wir nach dem Beweggrunde des Selbstvertrauens fragen. Wo ist der Betraute? Welches ist das ursprüngliche Selbst, auf welches ein allgemeines Vertrauen gegründet werden kann? Welcher Art ist die Natur und Macht jenes weisheit-beschämenden Sterns, ohne Parallaxe, ohne berechenbare Bestandtheile, welcher einen Strahl der Schönheit selbst auf triviale und unkeusche Handlungen wirft, wenn nur das geringste Zeichen von geistiger Freiheit daran bemerkbar ist? Die Frage

leitet uns zu jener Quelle hin, aus der uns auf einmal das Wesen des Genies, das Wesen der Tugend und das innerste Wesen des Lebens, welches wir Spontaneität oder Instinct nennen, entgegen leuchtet. Wir bezeichnen diese ursprüngliche Weisheit als die sinnliche Erkenntniß, während die Erkenntniß aller der Lehren, die wir später empfangen, uns nur anerzogen ist. In jener tief verborgenen Kraft, jenem letzten Thatbestande, über welchen hinaus die Analyse nicht gehen kann, finden alle Dinge ihren gemeinsamen Ursprung. Denn das Gefühl des Seins, welches in stillen Stunden, wir wissen nicht wie, in der Seele sich regt, ist nicht unterschieden von Sachen, von Raum, von Luft, von Zeit, von Menschen, sondern ist eins mit diesem allen, und geht offenbar aus derselben Quelle hervor, aus der ihr Leben und Sein auch hervorgeht. Erstlich haben wir gleichen Theil an dem Leben, durch welches alle Dinge existiren, und später, wenn wir sie als Erscheinungen in der Natur sehen, vergessen wir, daß wir die Ursache ihrer Existenz mit ihnen getheilt haben. Hier liegt der Urquell des Handelns und der des Denkens. Hier sind die Feuerbläser jener Inspiration, welche dem Manne Weisheit verleiht, jener Inspiration des Menschen, welche nicht abgeleugnet werden kann ohne Irreligiosität und Atheismus. Wir besitzen ein immenses Begriffsvermögen, welches uns zu Organen seiner Thätigkeit und zu Empfängern seiner Wahrheit macht. Wenn wir das Rechte und Wahre erkennen, so thun wir selbst nichts dazu, sondern lassen zu, daß sich die Strahlen desselben einen Weg bahnen. Wenn wir fragen, woher dies kommt, wenn wir in der Seele nach jener Ursache spähen wollen, — so ist die ganze Metaphysik und die ganze Philosophie im Irrthum. Das Dasein oder Nichtdasein desselben ist Alles, was wir bestätigen können. Jeder Mensch unterscheidet zwischen den Handlungen, die einem freien geistigen Willen entstammen, und denen, die aus einem unwillkürlichen Bewußtsein hervorgehen. Und diesem unwillkürlichen Bewußtsein, weiß er, muß er sich ganz unterwerfen. In dem Ausdruck desselben kann er irren, aber er weiß, daß diese

Dinge so sind, und gleich Tag und Nacht nicht bestritten werden können. Alle meine freiwilligen Handlungen und Acquisitionen geschehen nur auf's Gerathewohl hin; — das trivialste regellose Sinnen, die schwächste Wallung in mir, wenn es aus etwas mir Angebornem kommt, so ist es dadurch etwas Innerliches und Göttliches. Gedankenlose Menschen sind immer bereit, sowohl dem Bestehen eines innerlichen Bewußtseins, wie dem äußerer Meinungen zu widersprechen, und dem ersteren noch viel lieber; deshalb, weil sie nicht unterscheiden können zwischen Bewußtsein und Begriffsvermögen. Sie bilden sich ein, daß ich gesonnen bin, dieses oder jenes Ding zu sehen. Aber das Bewußtsein ist nichts Grillenhaftes, sondern etwas Unvermeidliches. Wenn ich einen Strich sehe, so werden meine Kinder ihn nach mir sehen, und im Laufe der Zeit die ganze Menschheit, — obgleich vielleicht Niemand vor mir ihn gesehen hat. Denn mein Bewußtsein von demselben ist eben so sehr Factum, wie die Sonne.

Die Beziehungen der Seele zu dem göttlichen Geiste sind so rein, daß es profan wäre, da noch nach einer Vermittelung zu suchen. Es müßte so sein, daß, wenn Gott spricht, er uns nicht mehr mit einer einzelnen Sache bekannt macht, sondern mit allen Dingen; daß in der ganzen Welt seine Stimme gehört würde; daß Licht, Natur, Zeit, Seelen, aus dem Mittelpunkt des gegenwärtigen Gedankens hervorgingen und umherverbreitet würden, und daß das Ganze neu datirt und auf's Neue erschaffen würde. Immer wenn ein Geist schlicht und einfach ist, und eine göttliche Weisheit empfängt, dann schwinden die alten Dinge, — alle Hülfsmittel, Lehrer, Leitfaden, Tempel stürzen zusammen; er lebt nun, und zieht Vergangenheit und Zukunft in die gegenwärtige Stunde. Alle Dinge werden gleichsam heilig durch die Verbindung mit ihm, — eins so sehr wie das andere. Alle Dinge sind hierdurch bis zu ihrem Mittelpunkt hin aufgelöst, und in dem allgemeinen Wunder verschwinden unbedeutende und einzelne Wunder. Dies ist und muß sein. Wenn daher ein Mann von Gott wissen und sprechen will, und dich zurückführt zu

der Phraseologie irgend einer alten vermoderten Nation in einem fremden Lande, einer fremden Welt, so glaube ihm nicht. Ist die Eichel besser als die Eiche, welche die Ausdehnung und Vervollkommnung der ersteren ist? Ist der Vater besser als das Kind, in das er sein eigenes gereiftes Wesen gelegt hat? Woher denn dieses Anbeten der Vergangenheit? Die Jahrhunderte sind die Verschwornen gegen den gesunden Verstand und gegen die Majestät der Seele. Zeit und Raum sind nur physiologische Farben, die das Auge sich macht, aber die Seele ist Licht; wo sie ist, da ist es Tag; wo sie war, ist Nacht; und die Geschichte ist eine Ungereimtheit und eine Injurie, wenn sie irgend etwas mehr ist, als eine erheiternde lehrreiche Erzählung oder Parabel meines Seins und Werdens.

Der Mensch ist schüchtern und apologetisch. Er geht nicht mehr aufrecht. Er wagt nicht zu sagen: „Ich denke“, „ich bin“, sondern befragt einen Heiligen oder einen Weisen. Er steht beschämt da vor dem Grashalm oder vor der blühenden Rose. Diese Rosen unter meinem Fenster haben keinen Bezug auf frühere oder bessere Rosen; sie erfüllen ihre Bestimmung; wie Gott heute existirt, so existiren sie auch. Für sie giebt es keine Zeitrechnung. Sie sind einfach die Rosen; sie sind vollendet in jedem Moment ihres Daseins. Ehe eine Blattknospe aufgebrochen ist, ist das ganze Leben derselben in Thätigkeit; in der aufgeblühten Blume ist nicht mehr; in dem blattlosen Stamme ist nicht weniger. Ihre Natur ist befriedigt und sie leisten der Natur Genüge, in allen Momenten gleich. Eine Zeit giebt es dabei nicht. Aber der Mensch geht zurück und erinnert sich der Vergangenheit; er lebt nicht in der Gegenwart, sondern mit zurückgewandtem Auge bejammert er die Vergangenheit, oder, ungeachtet der Reichthümer, die ihn umgeben, steht er auf den Zehspitzen, um etwas von der Zukunft sehen zu können. Er kann nicht glücklich und lebensfroh sein, ehe er nicht ebenfalls mit der Natur in der Gegenwart lebt, erhaben über die Zeit.

Dies sollte wohl verständlich genug sein. Dennoch seht,

wie mancher gewaltige Verstand es gleichsam nicht wagt, Gottes Stimme zu hören, wenn diese nicht in der Phraseologie von ich weiß nicht welchem David, Jeremias oder Paulus zu ihm spricht. Wir dürfen keinen zu großen Werth auf die Entzifferung einzelner Sätze oder auf das Leben einzelner Menschen legen. Wir sind wie Kinder, welche die Sentenzen der Großmütter und Lehrer auswendig hersagen; und wenn sie älter werden, ebenso diejenigen der Menschen von Talent und Charakter, die sie zufällig Gelegenheit hatten zu sehen, mühsam sich genau dieselben Worte, die sie gehört haben ins Gedächtniß zurückrufend; später, wenn sie auf demselben Standpunkt stehen wie die, welche damals so sich äußerten, verstehen sie sie, und lassen bereitwillig die Worte fahren; weil sie zu jeglicher Zeit, wo die Gelegenheit es erfordert, eben so gut Worte dafür haben. So war es mit uns, und so wird es sein, wenn wir so fortfahren. Wenn wir auf die richtige Weise leben, so werden wir das Rechte erkennen. Es ist eben so leicht für den starken Mann, stark zu sein, wie für den schwachen, schwach zu sein. Wenn wir ein neues Bewußtsein haben, so werden wir mit Freuden das Gedächtniß von seinen aufgehäuften Schätzen wie von altem Schutte befreien. Wenn ein Mensch im Umgange mit Gott steht, wird seine Stimme so lieblich sein wie das Murmeln des Baches und das Rauschen des Korns.

Und nun endlich bleibt die höchste Wahrheit über diesen Gegenstand dennoch ungesagt; aller Wahrscheinlichkeit nach läßt sie sich gar nicht aussprechen; denn Alles, was wir sagen, ist eine ferne Erinnerung an die sinnliche Erkenntniß. Jener Gedanke, so wie ich ihn nun am deutlichsten aussprechen kann, ist ungefähr dies: Wenn du dem Guten nahe bist, wenn du Leben in dir fühlst, — nicht auf einem dir schon bekannten oder bezeichneten Wege; du sollst nicht die Fußstapfen Anderer zu entdecken suchen, du sollst weder das Gesicht eines Menschen sehen, noch einen Namen hören; — so soll dir der Weg, der Gedanke, das Gute etwas völlig Fremdes und Neues sein. Es soll alles andre

Sein ausschließen. Du nimmst den Weg vom Menschen, nicht zum Menschen. Alle, die jemals existirt haben, sind die diesem Gedanken treulos gewordenen Minister. Er soll aber für uns nichts Furcht erregendes haben. Furcht und Hoffnung stehen beide gleich tief unter ihm. Er will nichts. Es liegt eine Schwachheit selbst in der Hoffnung. Wir sind dann im Traum befangen. Es giebt nichts, was Dankbarkeit oder eigentliche Freude genannt werden könnte. Die Seele ist über jede Leidenschaft erhaben. Sie sieht die Identität und den ewigen Urgrund der Dinge. Es ist das Bewußtsein, daß es eine Wahrheit und Gerechtigkeit giebt. Aus diesem Wissen, daß alle Dinge zu unserm Besten dienen, geht eine Ruhe für uns hervor. Weite Raumentfernungen in der Natur; der Atlantische Ocean, die Südsee; große Zeitintervalle, Jahre, Jahrhunderte kommen nicht in Betracht. Das, was ich fühle und denke, unterlag früheren Lebensverhältnissen und Umständen, wie es jetzt den meinigen unterliegt, und jedem kommenden Umstande unterliegen wird, und Allem, was Leben und Tod heißt.

Leben nützt allein, nicht das gelebt haben. Die Macht hört auf in dem Augenblick der Ruhe; sie ist herrschend in dem Augenblick des Ueberganges aus der Vergangenheit in einen neuen Zustand; in dem Aufwirbeln des Strudels, in dem Streben nach einem Ziele hin. Die Welt haßt die eine Thatsache, nämlich daß der Geist *wird*; denn dieser Umstand setzt für immer die Vergangenheit herunter; verkehrt allen Reichthum in Armuth; stellt den Heiligen mit dem Schuft in eine Reihe; macht Jesus und Judas einander gleich. Was reden wir denn von Selbstvertrauen? In so weit wie die Seele gegenwärtig ist, wird immer eine nicht vertrauende, sondern handelnde Macht da sein. Von Vertrauen zu sprechen, ist nur eine armselige äußere Sprachweise. Sprich lieber von dem, was vertraut, weil das allein arbeitet und wirklich ist. Wer mehr Geist besitzt als ich, hat Herrschaft über mich, ohne daß er auch nur seinen kleinen Finger aufzuheben braucht. Um

ihn muß ich mich drehen durch die Schwerkraft des Gedankens; wer weniger hat, den beherrsche ich wiederum mit gleicher Leichtigkeit. Wir denken es uns figürlich, wenn wir von eminenter Tugend sprechen. Wir erkennen noch gar nicht, daß Tugend innere Stärke ist, und daß ein Mensch oder eine Verbindung von Menschen die zur schöpferischen Urkraft hindurchdringen, nach dem Gesetz der Natur alle Städte, Nationen, Könige, die Reichen und die Dichter, die nicht im Werden begriffen sind, überwältigen und beherrschen müssen.

Dies ist denn die endliche Wahrheit, zu der wir eben so schnell durch diese wie durch jede andere Lehre gelangen, nämlich das Aufgehen aller Dinge in dem hochgelobten Einen. Die Tugend ist der Regierer, der Schöpfer, die Wirklichkeit. Alle wirklichen Dinge sind dasselbe nach dem Grade, in welchem sie die Tugend besitzen. Mühseligkeit, Ackerbau, Jagd, Wallfischfang, Krieg, Beredsamkeit, persönliche Macht, sind etwas, und gewinnen mir Ehrfurcht ab als Beispiele von dem steten Leben des Geistes auch bei unlauteren Handlungen. Ich sehe dasselbe Gesetz für Erhaltung und Wachsthum in der Natur arbeiten. Das Gleichgewicht eines Planeten, der vom Winde niedergebogene Baum, der sich von selbst wieder erhebt, die Lebensquellen jeder Pflanze und jedes Thieres sind ebenfalls Beweise der rechtsgültigen und daher selbstvertrauenden Seele. Die ganze Geschichte von ihren höchsten bis zu ihren trivialsten Seiten ist nur das authentische Zeugniß von dieser Macht.

So concentrirt sich Alles; laßt uns nicht umherschweifen; laßt uns bei dem Urgrund der Dinge stehen bleiben. Laßt uns den auf uns eindringenden Haufen von Menschen, Büchern und Institutionen erstaunt und bestürzt machen durch eine einfache Darlegung der göttlichen Wahrheit. Heißt sie ihre Schuhe ausziehen, denn Gott ist hier innen. Laßt unsre Einfalt sie richten, und unsre Gelehrigkeit für ein Gesetz ihnen die Armuth der Natur und des Glückes neben unsern angebornen Reichthümern darthun.

Aber nun sind wir Lumpengesindel. Der Mensch hat weder Ehrfurcht vor dem Menschen, noch fühlt die Seele sich getrieben, bei sich stehen zu bleiben und sich mit dem geistigen Ocean in Verbindung zu setzen, sondern sie geht hinaus, um von den Urnen der Menschen sich einen Becher Wassers zu erbetteln. Wir müssen allein gehen. Isolirung muß einem wahren Zusammensein vorausgehen. Ich liebe die Kirche mit ihrer feierlichen Stille, ehe der Gottesdienst beginnt, mehr als irgend eine Predigt. Wie weit weg, wie leidenschaftslos und unverdorben sehen die Personen aus, jede von einem Weichbilde oder einem andern Heiligthum gleichsam eingefaßt. So laßt uns immer dasitzen. Warum sollten wir die Fehler unseres Freundes, oder Weibes, oder Vaters oder Kindes annehmen, deshalb vielleicht, weil sie einen Heerd mit uns theilen oder ein Blut mit uns haben? Alle Menschen haben ein Blut mit mir, und ich eines mit allen Menschen. Aber nicht will ich denken, weil sie sie haben, darf ich ihren Leichtsinn und ihre Thorheiten auch haben, selbst nicht bis auf den geringsten Punkt hin, daß ich mich nur ihrer zu schämen brauche. Aber eure Isolirung muß nicht mechanisch, sondern geistig sein, das heißt, sie muß eine innere Erhebung, ein Aufschwung des Geistes sein. Zuweilen scheint die ganze Welt sich wider dich verschworen zu haben, in emphatischer Weise mit Geringfügigkeiten auf dich loszustürmen. Freund, Client, Kind, Krankheit, Furcht, Noth und Mildthätigkeit klopfen alle zusammen an deine Kammerthür und sagen: „Komm heraus und sei mit uns.“ — Wirf deine Seele nicht fort an das Irdische; laß dich nicht so tief herab; behaupte deine Würde; bleibe in deinem eigenen Himmel; laß dich nicht auch nur auf einen Augenblick in ihre Zustände und Begebenheiten, in ihr Geschrei, das einen trostlosen Anschein hat, ein, sondern laß das Licht deines inwendigen Gesetzes in ihre Verwirrung dringen. Die Macht, die die Menschen besitzen, mir Verdruß zu machen, gebe ich ihnen selbst durch ein schwaches Genaunehmen von meiner Seite. Kein Mensch kann anders als durch mein Handeln mir nahe kommen. „Was

wir lieben, das ist unser, aber durch das Verlangen danach berauben wir uns desselben."

Wenn wir uns nicht mit einemmale dahin aufschwingen können, das Seligmachende des Gehorsams und des Glaubens ganz zu erfassen, so laßt uns wenigstens nun den Kampf beginnen, und Thor und Wodan, Muth und Standhaftigkeit in unsern Sachsenherzen erwecken. Dies mögen wir in den geebnetsten Zeiten durch das Sprechen der Wahrheit thun. Thue dieser fälschlichen Gastfreundschaft und fälschlichen Zuneigung Einhalt. Lebe nicht länger als Gegenstand der Erwartung für diese getäuschten und täuschenden Menschen, mit denen wir umgehen. Sage zu ihnen: o Vater, o Mutter, o Weib, o Bruder, o Freund, ich habe bis jetzt auf den bloßen Schein hin mit euch gelebt. Aber von nun an gehöre ich der Wahrheit. Möget ihr es wissen, daß ich von nun an keinem andern als dem ewigen Gesetze gehorchen werde. Ich will keine Bündnisse mehr, sondern wirkliche Nähe. Ich werde mich befleißigen, meine Eltern zu ernähren, meiner Familie zu helfen, der treue Gatte eines Weibes zu sein, aber diese Verbindlichkeiten muß ich auf einem neuen und unbetretenen Wege zu erfüllen suchen. Ich sehe ab von euren Gewohnheiten. Ich muß ich selbst sein. Ich kann mich nicht länger von mir selber und von euch losreißen für euch. Wenn ihr mich um meiner selbst willen lieben wollt, so werden wir nur um so glücklicher sein. Wenn ihr es nicht könnt, so will ich streben und es zu erreichen suchen, daß ihr es könnt. Ich muß ich selbst sein. Ich will weder meine Neigungen noch meine Aversionen verbergen. Ich will so glauben, daß das was tief innen liegt, heilig ist, und was mir eine wahre innere Freude gewährt, und was mein Herz billigt, das will ich eifrig bei Tag und bei Nacht thun. Wenn ihr von edler Gesinnung seid, so will ich euch lieben; und seid ihr es nicht, so will ich nicht euch und mir selbst durch ein falsches Zuvorkommen wehe thun. Wenn ihr wahr seid, aber nicht in demselben Sinne, wie ich es bin, so haltet ihr euch zu eures Gleichen; ich will mir meinen

eigenen Kreis suchen. Ich thue dies nicht in egoistischer, sondern in wahrer demüthiger Absicht. Es ist gleich in eurem, wie in meinem und in aller Menschen Interesse, wenngleich wir lange in der Lüge gelebt haben, nun in der Wahrheit zu leben. Klingt es euch auch heute noch rauh, so werdet ihr dennoch bald genug das lieben, was euch von eurer Natur, wie mir von der meinigen dictirt wird, und wenn wir der Wahrheit folgen, so wird uns dieselbe endlich sicher hinausführen. — Aber auf diese Weise möchtest du deinen Freunden Beschwerden auferlegen. Ja, aber dennoch kann ich nicht meine Freiheit und meine Macht daran geben, um ihr Zartgefühl zu retten. Außerdem haben alle Menschen ihre Augenblicke der Vernunft; wenn sie in die Region der absoluten Wahrheit blicken, dann werden sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und ebenso handeln.

Der große Hause denkt, daß eure Verwerfung populärer Regeln eine Verwerfung aller Regeln und bloßer Antinomianismus ist; und der offenbare Sinnenmensch wird den Namen der Philosophie gebrauchen, um seine Schuld darunter zu verbergen. Aber das Bewußtsein derselben bleibt ihm. Es giebt zwei Beichtstühle, in einem oder dem andern derselben müssen wir beichten. Du gelangst zur Erfüllung deiner Pflichten dadurch, daß du sie dir entweder auf directe oder auf reflexive Weise klar machst. Denke nach, ob du deinen Verpflichtungen gegen Vater, Mutter, Verwandte, Nachbarn, Stadt, Katze und Hund nachgekommen bist; ob irgend einer von diesen dich anzuklagen hat. Aber ich kann selbst noch von dieser Vorschrift der Reflexion abstehen, und mich ganz auf mich selbst beschränken. Ich habe harte Anforderungen an mich selbst zu machen und einen vollkommenen Maßstab dafür. Er leugnet den Namen der Pflicht manchem, was Pflicht genannt wird, ab. Aber wenn es mir gelingt, mich vor diesem meiner Schuld zu entledigen, so darf ich mich wohl dem allgemeinen Gesetzbuche entziehen. Wenn irgend Jemand noch denken kann, daß dies Gesetz ein nicht laxes ist, so laß ihn das Gebot desselben nur einen einzigen Tag befolgen.

Und in Wahrheit verlangt es ein gottähnliches Wesen von dem, der sich von den gewöhnlichen Motiven der Humanität los gemacht hat, und es gewagt, sich als dem eigenen Wächter zu trauen. Hochherzigkeit, Willenstreue und ein klarer Verstand, das müssen seine Eigenschaften sein, wenn er mit dem rechten Ernst sich selber Lehre, Gesellschaft und Gesetz sein will, so daß ein einfacher Vorsatz bei ihm eben so viel ist, wie bei Andern die eiserne Nothwendigkeit.

Wenn irgend ein Mensch die gegenwärtigen Zustände von dem betrachtet, was wir Gesellschaft nennen, wird er die Nothwendigkeit solcher Sittenlehren einsehen. Die Spannkraft und das Herz des Menschen scheinen sich gleichsam ausgedehnt zu haben, und wir sind zu verzagten und verzweifelnd Winselnden geworden. Wir fürchten uns vor der Wahrheit, vor dem Schicksal, vor dem Tode, und vor einander. Unsere Zeit läßt keine großen und vollkommenen Menschen unter uns aufstehen. Wir bedürfen sowohl Männer wie Frauen, welche das Leben und die gesellschaftlichen Zustände umschaffen sollen, und wir müssen sehen, daß die meisten Naturen insolvent sind, kaum ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen können, dabei von einem Ehrgeiz beseelt sind, der ganz außer Verhältniß zu ihrer ausübenden Kraft steht und die so nichts anderes wissen, als sich zu krümmen und betteln zu gehen unaufhörlich Tag und Nacht. Unser Haushalt ist bettelarm; unsre Kunst, unsre Beschäftigungen, unsre Heirathen, unsre Religion, wir haben sie nicht gewählt, sondern die Gesellschaft hat für uns gewählt. Wir sind Prunk-Soldaten. Den stürmischen Kampf mit dem Schicksal, wo unsre innere Kraft geboren wird, den scheuen wir.

Wenn unsre jungen Anfänger zuerst in ihren Unternehmungen fehlschlagen, so verlieren sie alles Vertrauen. Wenn ein junger Kaufmann fallirt, so sagen die Menschen er ist ruinirt. Wenn das auserlesenste Genie auf einer unserer Schulen studirt, und nicht gleich ein Jahr nachher ein Amt in den Städten oder Vorstädten von Boston oder Newyork hat, so finden seine Freunde

wie er selbst, daß er vollkommen das Recht hat, den Rest seines Lebens verzagt und unmuthig einherzugehen. Ein kühner muthiger Bursche aus New-Hampshire oder Vermont, der sich dagegen in allen Professionen versucht, der das Zugvieh anschirrt, das Land bebaut, hausiren geht (who teams it, farms it, peddles), der eine Schule hält, predigt, eine Zeitung herausgiebt, zum Congreß *) geht, sich ein Weichbild erhandelt, und so weiter, in erfolgreichen Jahren, und immer, gleich einer Katze, wieder auf seine Füße zu stehen kommt wenn er fällt, ist hundert von diesen Stadtpuppen werth. Er und seine Tage gehen nebeneinander her, und er fühlt keine Scham darüber, nicht eine Profession erlernt zu haben, denn sein Leben ist nicht das, was hinter ihm liegt, sondern das, was er im Augenblick lebt. Er hat nicht eine Chance, sondern hundert Chancen. Laßt einen Stoiker aufstehen, damit er die menschlichen Hülfsquellen entdecke, damit er den Menschen sage, daß sie keine niederhängenden Weiden sind, sondern aufrecht stehen müssen und können; daß mit der Uebung im Selbst-Vertrauen ihnen neue Kräfte kommen werden; daß der Mensch das Fleisch gewordene Wort ist, geboren, das Wohl der Nationen mit begründen zu helfen, so daß er sich unseres Mitleids schämen sollte, und daß in dem Augenblick, wo er aus sich selbst handelt, indem er die Gesetze, die Bücher, seinen ganzen Götzendienst und alle Gewohnheiten zum Fenster hinauswirft, — wir ihn nicht mehr bemitleiden, sondern ihm danken, und ihn hochschätzen, — und der, der solche Lehre ertheilt, wird dem Leben des Menschen wieder zu seiner Größe und zu seinem Glanz verhelfen, und sein Name wird einen ewigen Klang haben in der Geschichte.

Es läßt sich leicht einsehen, daß ein größeres Selbstvertrauen, — eine auf's neue entstandene Ehrfurcht vor dem, was göttlich ist im Menschen, — eine Revolution in allen Pflichten und in allen Verhältnissen des Menschen bewirken muß; in ihrer Religion,

*) Der amerikanischen Volksvertreter. Anm. des Uebers.

in ihrer Erziehung; in ihrem Streben; ihrer Art und Weise zu leben; in ihren Verbindungen; in ihrem Besitzthum; in ihren speculativen Begriffen.

1. Welche Bitten und Gebete erlauben sich die Menschen? Das, was sie eine heilige Pflicht nennen, ist oft noch weniger als selbst brav und männlich. Das Gebet sieht umher und bittet um etwas Unpassendes, das ihm zugleich doch durch eine fremde Tugend kommen möchte, und verliert sich in einem endlosen Labyrinth von Natürlichem und Uebernatürlichem, von Vermittlung und Wunder. Das Gebet, das einen besonderen Vortheil für sich erflehen will, — ist nichts weniger als gut, es ist sogar lasterhaft. Gebet ist die Betrachtung der Zustände des Lebens vom höchsten Gesichtspunkte aus. Es ist das Selbstgespräch einer schauenden und frohlockenden Seele. Es ist der Geist Gottes, der seine Werke gut heißt. Aber das Gebet als Mittel um eine Privatsache dadurch zu erreichen, ist gleichsam ein Diebstahl und eine Niedrigkeit. Es setzt einen Dualismus, nicht aber eine Einheit in der Natur und dem inneren Bewußtsein voraus. Sobald der Mensch einen Willen mit Gott hat, so wird er um nichts mehr bitten. Er wird dann das Gebet in jeder Handlung sehen. Das Gebet des Farmers auf seinem Felde, wo er sich hinkniet, das Unkraut auszureißen, das Gebet des Ruderers, der kniet bei jedem seiner Ruderschläge, das sind wahre Gebete, die durch die ganze Natur hindurch gehört werden, wenn auch zu geringem Nutzen. Caratach in Fletcher's Bonduca erwiedert, als er ermahnt wird, den Geist des Gottes Audate zu befragen,

„In unsern Unternehmungen liegt seine verborgene Absicht,
„Wir finden ihn am besten durch unsern eigenen Werth."

Eine andere Art falscher Gebete ist unser vieles Bedauern. Unzufriedenheit ist nur Mangel an Selbstvertrauen; es ist ein Fehlen der Willenskraft. Bedaure Unglücksfälle, so viel du willst, wenn du dem Leidenden dadurch helfen kannst; wo nicht, so bleibe bei deiner eigenen Arbeit, und das Uebel fängt schon an

von selbst geheilt zu werden. Unsre Sympathie ist etwas eben so falsches und unrechtes. Wir gehen hin zu denen, die da ihre thörichten Thränen fließen lassen, und setzen uns zu ihnen, um nun in Gesellschaft los zu weinen, anstatt ihnen auf wahre, kräftige Weise zuzureden, wodurch eine Erschütterung bei ihnen hervorgerufen wird, die sie wieder zu sich selbst kommen läßt. Unser Glück ist etwas, was in unsern eigenen Händen liegt. Wer auf eigenen Füßen steht und sich selbst zu helfen weiß, der ist Gott und den Menschen willkommen. Ihm sind alle Pforten geöffnet. Aller Lippen jauchzen ihm zu, alle erdenkliche Ehre wird ihm zu Theil, und Aller Augen folgen ihm mit Verlangen. Unsre Liebe umfaßt ihn, weil er ihrer nicht bedarf. Jeder Einzelne kommt zu ihm, um ihm Höflichkeiten und Lobeserhebungen zu sagen, weil er seinen eigenen Weg gegangen ist, und ihm unsere Mißbilligung völlig gleichgültig war. Die Götter lieben ihn, weil die Menschen ihn haßten. „Dem ausharrenden Sterblichen“, sagte Zoroaster, „sind die Götter zu helfen bereit.“

Wie die Gebete des Menschen eine Krankheit des Willens sind, so sind ihre Credo's eine Krankheit des Geistes. Sie sagen mit jenen thörichten Israeliten: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ Wo ich mich auch hinwende, nirgends gelingt es mir, Gott in meinem Bruder zu finden, weil er die Thüren seines eigenen Tempels verschlossen hat, und nur die Fabeln von seines Bruders oder seines Bruders Bruders Gott recitirt. Jeder neu auftauchende Geist ist eine neue Classificirung. Besitzt nun zufällig dieser Geist eine ungewöhnliche Thatkraft, ist es ein Locke, ein Lavoisier, ein Hutten, ein Bentham, ein Spurzheim, so schreibt er seine Classificirung den übrigen Menschen vor, und siehe da, ein neues System. Die Hauptvollkommenheit desselben ist die, daß es immer im Verhältniß zu der Tiefe des Gedankens und ebenso zu der Zahl der Gegenstände steht, die es berührt und die es in das Bereich des Zöglings bringt. Aber hauptsächlich ist dies bemerkbar bei Glaubensbekenntnissen und Kirchen-

gemeinden, welche ebenfalls nur Classificationen eines gewaltigen Geistes sind, der auf den großen angebornen Gedanken der Pflicht und auf des Menschen Verhältniß zum Höchsten hin handelt. Hierhin gehören der Calvinismus, das Quäkerthum und der Swedenborgianismus. Da theilt sich dem Zögling, indem er jedes Ding der neuen Terminologie unterwirft, dasselbe Entzücken mit, welches ein Mädchen empfindet, das so eben Botanik gelernt hat, und nun plötzlich eine neue Erde und neue Jahreszeiten sieht. Für eine Zeitlang mag sich der Schüler dem Lehrer wirklich verpflichtet fühlen, und finden, daß seine geistige Macht durch das Studium der Schriften desselben gewachsen ist. Dies wird so lange anhalten, bis er den Geist seines Meisters erschöpft hat. In allen schwankenden Gemüthern aber ist diese Classificirung idealisirt und gilt für das Ziel, nicht für ein schnell erschöpfbares Mittel, so daß ihr Auge in der Entfernung die Mauern des Systems mit den Mauern des Universums verwechselt; die leuchtenden Himmelskörper scheinen für sie an dem Gewölbe zu hängen, welches ihr Meister schuf. Sie können gar nicht begreifen, wie ihr, die ihr nicht zu ihnen gehört, nur ein Recht habt, überhaupt zu sehen, — wie ihr es nur möglich macht zu sehen: „Ihr müßt auf irgend eine Weise das Licht von uns gestohlen haben.“ Sie verspüren noch nicht, daß ein unbezähmbares Licht, das von keinem System weiß, in jegliche Hütte hineinbrechen kann, selbst in die ihrige. Laß sie immerhin jubiliren und meinen, es wäre ihr Licht. Wenn sie aufrichtig sind und rechtschaffen handeln, so wird ihr sauberer neuer Pferch sich sehr bald von selbst dichter zusammenziehen und geringer werden, wird sich auseinander geben, sich umbiegen, wird ein faules Zeug werden und endlich ganz verschwinden, und das unsterbliche Licht wird jung und Wonne verkündend, Millionen Kreise beschreibend in unzähligen Farben seine Strahlen über dem Universum aufgehen lassen, wie am ersten Morgen.

2. Es ist ein Mangel an Selbstbildung, daß das Reisen überhaupt, daß Italien, England, Aegypten immer ein Ideal auch

bei den gebildeten Amerikanern bleibt. Die, welche England, Italien oder Griechenland unserer Einbildungskraft als etwas Verehrungswürdiges darstellten, thaten dies nicht dadurch, daß sie die Schöpfung durchstreiften, wie eine Motte das Licht umschwärmt, sondern gleich der Erdachse da festsaßen, wo sie waren. In männlichen Augenblicken da fühlen wir, daß unsere Stelle da ist, wo die Pflicht uns ruft, und daß die sorglosen Zufalls-Menschen uns dahin folgen sollten, wie sie nur könnten. Die Seele ist kein Reisender: der Weise bleibt mit seiner Seele zu Hause. Und wenn seine Bedürfnisse, seine Pflichten ihn bei irgend einer Gelegenheit aus seinem Hause und selbst nach fremden Ländern hin rufen, so ist er dennoch zu Hause und verliert sich nicht selbst, und läßt es die Menschen durch den Ausdruck in seinen Zügen fühlen, daß er als Missionär der Weisheit und Tugend einhergeht, und Städte und Menschen wie ein Herrscher, nicht aber wie ein Schmuggler oder Lakai besucht.

Ich setze der Weltumschiffung durchaus keinen harten Widerstand entgegen, wenn sie Kunstzweck, Zweck des Studiums, oder eine Gutthat ist, so daß der Mensch sich erst vertraut damit gemacht haben muß und nicht mit der Hoffnung fortgeht, etwas Größeres zu finden, als er schon kennt. Der, welcher reist, um sich zu amüsiren oder etwas zu erlangen was er nicht schon hat, der reist von sich selbst hinweg und wird selbst in der Jugend alt zwischen alten Dingen. In Theben, in Palmyra ist sein Wille und Geist alt und verfallen geworden, gleich wie sie. Er häuft Ruinen auf Ruinen.

Reisen ist das Paradies eines Thoren. Schon unsern ersten Ausflügen verdanken wir die Wahrnehmung, daß an dem Ort, wo wir uns befinden, nichts gelegen ist. Zu Hause träume ich, daß ich in Rom, in Neapel von der Schönheit dort berauscht sein und meine Traurigkeit verlieren würde. Ich packe meinen Koffer, sage meinen Freunden Lebewohl, schiffe mich ein und wache endlich in Neapel auf, und da neben mir ist die ernste Wirklichkeit, das traurige Ich, unabläßig, identisch, von dem ich

fliehen wollte. Ich suche den Vatican und die Paläste auf. Ich affectire ein Berauschtsein von dem Anblick und dem Gedankenreichthum, der sich hier offenbart, aber ich bin nicht berauscht. Mein Riese verläßt mich nicht, wohin ich auch gehe.

3. Aber die Reisewuth ist nur ein Symptom von einer größeren Unwahrheit im Menschen, die auf sein ganzes intellectuelles Thun Einfluß hat. Der Verstand vagabondirt, und das allgemeine System der Erziehung muntert auf zur Ruhelosigkeit. Wir reisen im Geiste, wenn der Körper gezwungen wird, zu Hause zu bleiben. Wir ahmen nach; und was ist Nachahmung anders, als das Reisen des Geistes? Unsere Häuser sind nach fremdem Geschmack gebaut, unsere Etageren mit fremden Zierrathen geschmückt. Unsere Meinung, unser Geschmack, unser Geist überhaupt lehnt sich an die Vergangenheit und an das Entfernte an, und folgt ihm wie die Augen eines Dienstmädchens ihrer Herrin. Die Seele war es, die die Künste schuf, wo sie auch immer geblüht haben. In seinem eignen Geiste war es, wo der Künstler sein Modell suchte. Es war eine Anwendung seines eignen Gedankens auf das Ding, das geschaffen, und auf die Bedingungen, die beobachtet werden sollten. Und wozu ist es nöthig, daß wir das dorische oder gothische Modell copiren? Schönheit, Angemessenheit, Größe des Gedankens und sinnreicher Ausdruck liegen uns so nahe wie irgend Jemandem, und wenn der amerikanische Künstler nur mit Liebe und voll von Hoffnung genau das Ding studiren will, was durch ihn hervorgebracht werden soll, wenn er dabei das Klima, den Boden, die Länge des Tages, die Bedürfnisse des Volkes und die Beschaffenheit und äußere Gestaltung der Regierungsform beobachtet, so wird er ein Haus schaffen, das für alles dies gleich passend sein wird, und wo der Geschmack, und das Gefühl gleich befriedigt ist. Stehe auf eigenen Füßen; ahme niemals nach. Das, was du selbst gegeben hast, kann dir jeden Augenblick auf die vielfältigste Weise die Macht zur Veredlung eines ganzen Lebens verleihen, aber das adoptirte Talent eines Andern gewährt dir nur einen augenblicklichen, halben Besitz. Das Beste, was ein

Jeder hier zu leisten vermag, kann nur sein Schöpfer ihn lehren. Noch weiß kein Mensch, wie viel das ist, und wird es auch nicht wissen, bis es durch einen Menschen zur Schau gebracht ist. Wo ist der Meister, von dem Shakespeare gelernt haben könnte? Wo ist der Meister, der Franklin, oder Washington, oder Bacon, oder Newton unterrichtet haben könnte? Jeder große Mann steht ohne Gleichen da. Der Scipionismus des Scipio, der gerade ist das in ihm, was er nicht borgen konnte. Wenn irgend Einer mir den nennen will, den ein Großer nachahmt in der originalen Krisis, wo er einen großen Act vollbringt, so will ich ihm sagen, wer anders als er selber ihn lehren kann. Das Studium des Shakespeare macht noch keinen Shakespeare. Thue das, was dir hier bestimmt ist zu vollbringen, und du kannst weder zu viel hoffen noch zu viel wagen. In diesem Augenblick, da fühle ich, wird mir eine Ausdrucksweise zu Theil, nackt und groß wie der colossale Meißel des Phidias sie hatte, oder die Mauerkelle der Aegypter, oder der Griffel Mose's oder der Dante's, aber verschieden von diesen allen. Gewiß wird die Seele nicht allem Reichthume, nicht aller Beredsamkeit verstatten, daß sie sich in tausend gespaltenen Zungen wiederhole; aber wenn ich hören kann, was diese Patriarchen sagen, so kann ich ihnen sicher auch in ihrer Sprache antworten: denn das Ohr und die Zunge sind zwei Organe einer Natur. In diesen einfachen edlen Regionen deines Lebens, da mache Wohnung, gehorche deinem Herzen, und du wirst die Vorwelt auf's Neue reproduciren.

4. Wie unsere Religion, unsere Erziehung, unsere Kunst sich nach etwas Fremdem umsieht, so thut es auch der Geist unserer Gesellschaft. Alle brüsten sich damit, daß die gesellschaftlichen Zustände veredelte und vervollkommnete sind; aber kein Einzelner nimmt zu an Vollkommenheit.

Die Gesellschaft kennt keinen Fortschritt. Sie weicht auf einer Seite um so viel zurück, wie sie auf der andern vorschreitet. Ihr Fortgang ist nur ein scheinbarer, den Wirkungen in einer Tretmühle gleich. Sie unterliegt einem fortwährenden Wechsel;

sie ist barbarisch, sie ist civilisirt, sie ist christlich, sie ist reich, sie ist gelehrt, aber dieser Wechsel ist keine Verbesserung. Für alles Gegebene wird eben so viel wieder genommen. Die Gesellschaft acquirirt neue Künste, und verliert alte Instincte. Welch ein Contrast ist zwischen dem schön gekleideten, lesenden, schreibenden, denkenden Amerikaner mit einer Uhr, einem Bleistift und einem Wechsel in seiner Tasche, und dem nackten Neu-Seeländer, dessen Eigenthum aus einer Keule, einem Speer, einer Binsenmatte, und aus dem ganzen Zwanzigstel einer Hütte besteht, damit er wenigstens unter einem Dache schlafen kann. Aber vergleiche die körperliche, wie die geistige Gesundheit dieser beiden Menschen mit einander, und du wirst sehen, daß der Weiße seine ursprüngliche Kraft verloren hat. Wenn der Reisende uns wahr berichtet, so kannst du dem Wilden einen Schlag mit einer großen Axt versetzen, und in einem oder zwei Tagen wird das Fleisch sich wieder zusammenthun und heilen, als ob du ihm nur eine leichte Verwundung beigebracht hättest, und derselbe Schlag wird dem Weißen sein Grab bereiten.

Der civilisirte Mann hat sich eine Kutsche gebaut, aber hat den Gebrauch seiner Füße verloren. Er muß auf Krücken gehen, und dies nimmt ihm wiederum etwas von seiner Muskelkraft. Er ist im Besitz einer feinen Genfer Uhr, aber er hat die Kenntniß verloren, die Stunde nach dem Stande der Sonne anzugeben. Einen See-Almanach hat er sich aus Greenwich kommen lassen, und indem er so gewiß ist, sich in jedem Augenblick, wo er es bedarf, daraus unterrichten zu können, kennt er, wenn er Abends auf der Straße geht, keinen einzigen Stern am Himmel. Die Sonnenwende beobachtet er nicht; eben so wenig weiß er etwas vom Aequinoctium, und der ganze lichte Jahreskalender hat keinen Sonnenzeiger in seinem Geiste. Seine Notizbücher verderben sein Gedächtniß; seine Bibliotheken überladen seinen Verstand; das Assecuranz-Comptoir läßt die Unfälle zunehmen; und es ist eine Frage, ob der Maschinerien nicht zu viele werden; ob wir nicht durch Affectation der Eleganz etwas von unserer Energie verloren haben, durch ein Christenthum, welches sich hinter Satzungen und

Formen verschanzt, etwas von der Kraft um eine romantische Tugend üben zu können. Denn jeder Stoiker war doch ein Stoiker; aber im Christenthum, wo ist da der Christ?

Man kann nicht mehr von der moralischen Standarte abweichen, als wenn man die der äußeren Höhe und der Raumeinnahme ergreift. Es giebt deshalb jetzt doch keine größeren Menschen wie früher. Eine eigenthümliche Gleichheit macht sich zwischen den großen Männern aus den frühesten und denen der letzten Jahrhunderte bemerkbar; und die ganze Wissenschaft, Kunst, Religion und Philosophie kann keine größeren Männer erziehen, als die Helden des Plutarch waren, drei oder vier und zwanzig Jahrhunderte vor uns. Nicht einmal mit der Zeit schreitet unser Geschlecht fort. Phocion, Sokrates, Anaxagoras, Diogenes, sind große Männer, aber sie hinterlassen keine Schule. Der, welcher in Wahrheit zu ihrer Schule gehört, will nicht ihren Namen führen, sondern ganz sein eigener Mann und seinerseits wieder der Gründer einer Partei sein. Die Künste und Inventionen einer Periode sind nur ihre zeitgebräuchliche Tracht, die die Menschen weiter nicht kräftigt. Die Nachtheile, die die Maschinerie mit sich bringt, heben ihr Gutes wieder auf. Hudson und Behring führten so Großes mit ihren Fischerbooten aus, wie es nur das Erstaunen von Parry und Franklin erregen konnte, deren Ausrüstungen die Quellen der Kunst und Wissenschaft erschöpften. Galilei entdeckte mit einem Opernglas eine Reihe kostbarerer Facta, als irgend Jemand nach ihm. Columbus fand die neue Welt in einem offenen Boot. Es ist merkwürdig, den periodischen Nichtgebrauch und das Wiederaussterben von Mitteln und Maschinerien zu sehen, die vor einigen Jahren oder Jahrhunderten mit großem Aufsehen eingeführt wurden. Das große Genie wird wieder zum wesentlichen Menschen. Wir rechneten die Verbesserungen in der Kriegskunst zu den Triumphen der Wissenschaft, und doch besiegte Napoleon Europa durch das Bivouak, welches ein Zurückgehen auf die bloße äußere Tapferkeit und ein Entziehen aller äußeren Hülfsmittel verlangte. Der Kaiser hielt es für unmöglich, eine vollendete Armee

herzustellen, sagt Las Casas; „ohne unsere Waffen, Magazine, Kriegs-Commissarien und die Transportwagen zu verwerfen; und nach römischer Kriegsführung es so einzurichten, daß jeder Soldat seine Kornlieferung erhielt, das Korn in seiner Handmühle mahlte, und sich sein Brod selber buk.“

Die Gesellschaft ist eine Welle. Die Welle rauscht weiter, nicht aber das Wasser, aus dem sie besteht. Ein und dasselbe Stäubchen steigt nicht vom Thal zum Gipfel auf. Seine Gleichförmigkeit ist nur eine phänomene. Dieselben Menschen, die heute eine Nation bilden, sterben im nächsten Jahre und ihre Erfahrung mit ihnen.

Und so ist das Vertrauen auf Eigenthum, welches zugleich das Vertrauen auf Regierungen ist, die es beschützen, nichts anderes als Mangel an Selbstvertrauen. Die Menschen haben so lange ihre Blicke von sich selbst ab und äußeren Dingen zugewandt, bis sie endlich dahin gekommen sind, das zu schätzen was sie die Zunahme an geistiger Bildung nennen, nämlich die religiösen, gelehrten und bürgerlichen Institutionen als Hüter des Eigenthums, und sie beklagen die Angriffe auf diese, weil sie für sie insgeheim zugleich Angriffe auf ihr Eigenthum sind. Ihre gegenseitige Achtung gründet sich auf das, was ein Jeder hat, nicht auf das, was er ist. Aber ein gebildeter Mann schämt sich seines Eigenthums, schämt sich dessen, was er hat, aus immer neuer Ehrfurcht vor seinem Sein. Besonders haßt er das was er hat dann, wenn er sieht daß er es nur durch Zufall bekam, — durch Erbschaft, Geschenk, oder gar durch Verbrechen; dann fühlt er, daß das kein Haben ist; es gehört ihm nicht an, hat seine Wurzel nicht in ihm, und liegt eben nur da, weil es gerade keine Revolution oder kein Räuber da fortnimmt. Aber das was ein Mann ist, zu dessen Erlangung ist ihm gewöhnlich Mangel und Noth behülflich gewesen, und die erworbene Fähigkeit ist ein fortbestehendes und lebendiges Eigenthum, welches weder des Schutzes der Regierungen bedarf; noch auf Gesindel, Revolutionen, auf Feuer oder Sturm oder Bankerott zu warten braucht, sondern sich

unaufhörlich erneuert, welches auch die Stellung des Mannes sein möge; „Dein Loos oder das Theil, was dir vom Leben zugewiesen ist", sagte der Kalif Ali, „ist das Suchen nach dir selber, darum lasse ab von dem Suchen nach andern Dingen." Unsere Abhängigkeit von diesen fremden Gütern verleitet uns zu dem sklavischen Respect, den wir vor Zahlen haben. Die politischen Parteien halten zahlreiche Zusammenkünfte; je größer die Versammlung, und bei jedem neuen Aufruhr, den eine Ankündigung hervorruft: Die Abgeordneten von Essex! Die Demokraten von New-Hampshire, Die Whigs von Maine! fühlt der junge Patriot sich mächtiger als vorher, und das nur durch einige Tausend Augen und Arme mehr. In gleicher Weise laden die Kirchen-Verbesserer zu Zusammenkünften ein, und votiren und beschließen in großer Anzahl. Aber nicht so, o Freunde, wird der Gott da oben euch für würdig erachten, daß er bei euch einkehre und Wohnung bei euch mache, sondern nur, wenn ihr einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagt. Nur dann ist der Mensch stark und trägt den Sieg davon, wenn er alles Aeußere von sich abthut und standhaft auf eignen Füßen steht. Seine Kraft fängt an ihn zu verlassen, sobald er sich seinem alten Banner wieder zuneigt. Ist denn ein Mensch nicht besser wie eine Stadt? Verlange nichts von den Menschen, und in dem endlosen Wechsel mußt du einzig fest dastehende Säule die unmittelbare Stütze alles dessen sein, was dich umgiebt. Der, der weiß, daß es eine Macht der Seele giebt, und daß er nur deshalb schwach ist, weil er das Gute außer sich gesucht hat, und dies wahrnehmend, ohne Zögern eine Einkehr bei sich selbst hält, sich Rechnung ablegt, den Blick nach oben gewandt dasteht, und so sich selbst gebietet, der vollbringt Wunder; gerade wie ein Mann, der auf seinen Füßen steht, sich kräftiger fühlt, als einer, der auf dem Kopfe steht.

So begegne allem, was Schicksal genannt wird. Die meisten Menschen setzen es auf's Spiel und gewinnen alles oder verlieren alles. Aber lasse du diesen Gewinn als einen ungesetzlichen fahren, und habe es mit Ursache und Wirkung zu thun, den göttlichen

Würdenträgern. Aus dem Willen heraus da arbeite, und erwirb dir etwas durch eigenen Fleiß, auf diese Weise hast du das Rad des Glückes in Ketten gelegt, und wirst es immer hinter dir her ziehen. Ein Sieg in der Politik, ein Steigen der Renten, die Wiederherstellung eures kranken oder die Rückkehr eures abwesenden Freundes, oder irgend ein anderer ganz äußerlicher Umstand, belebt euren Muth und ihr denkt, es werden nun gute Tage für euch kommen. Glaubt es nicht. Es wird niemals sein. Nichts kann euch Frieden bringen als ihr selbst. Nichts kann euch Frieden bringen als der Triumph der Urkraft in euch.

III.

Vergeltung.

Schon als Knabe hatte ich immer das Verlangen, eine Abhandlung über Wiedervergeltung zu schreiben, denn es schien mir, der ich noch sehr jung war, als sei über diesen Gegenstand das Leben selbst der Theologie voraus, und als wüßten die Leute mehr hierüber, als die Prediger sie lehrten. Die Documente, denen diese Lehre entnommen ist, reizten ebenfalls meine Einbildungskraft durch ihre endlose Mannichfaltigkeit und standen selbst im Schlaf vor meiner Seele; denn sie sind die Werkzeuge in unsern Händen, das Brod in unserm Korbe, der Straßenverkehr, die Farm und das Wohnhaus, die Begrüßungen, die Berichte, die Debets und Credits, der Einfluß des Charakters, die Natur und die Begabung aller Menschen. Es schien mir auch daß in ihnen ein Strahl göttlicher Natur den Menschen offenbart würde, das gegenwärtige Handeln des Geistes dieser Welt, rein von allen Spuren der Tradition, und daß so das menschliche Herz in die Ausströmung einer ewigen Liebe getaucht werden könnte, damit es nur dem sich zuwendete, von dem es weiß, daß es immer war und immer sein wird, weil es in der That und in der Wahrheit ist. Es schien mir ferner, daß wenn diese Lehre sich in Ausdrücken hinstellen ließe, die nur einige Aehnlichkeit

hätten mit jenen aufgeklärten Anschauungen, in denen diese Wahrheit uns zuweilen offenbart wird, sie als ein Stern leuchten würde in manchen dunklen Stunden und an manchen unsichern Stellen auf unserer Pilgerreise, so daß wir niemals den rechten Weg verlieren könnten.

Ich wurde kürzlich in diesem Wunsche bestärkt durch eine Predigt, die ich in der Kirche hörte. Der Prediger, ein Mann, der seiner orthodoxen Grundsätze wegen die allgemeine Anerkennung besaß, entfaltete in der gewöhnlichen Weise die Lehre vom jüngsten Gericht. Er nahm an, daß das Gericht nicht in dieser Welt vollzogen würde; daß die Bösen den Sieg davon trügen und die Guten unterliegen müßten; und kam dann aus Vernunftgründen und aus der Schrift endlich zu der Behauptung hin, daß für beide Theile eine Vergeltung im zukünftigen Leben stattfinden werde. Kein Anstoß wurde von der Versammlung an dieser Lehre genommen. So weit ich bemerken konnte, trennten sich Alle, als es zu Ende war, ohne weitere Bemerkungen über die Predigt.

Und was war nun eigentlich der Sinn von dem Ganzen? Was meinte der Prediger damit, daß er sagte, die Guten müßten in diesem Leben unterliegen und elend sein? Meinte er vielleicht damit, daß Häuser, Land, Aemter, Wein, Pferde, Kleider und Luxus den Nichtswürdigen zufiele; und daß eine Vergeltung für die Guten hiernach stattfinden würde, indem man ihnen die gleichen Gratificationen nur zu einer anderen Zeit gäbe, — Bank-Actien und Doublonen, Wildpret und Champagner? Dies muß die beabsichtigte Vergeltung sein; was sonst? Sollten sie die Freiheit haben zu loben und zu preisen, die Menschen zu lieben und ihnen zu dienen? Nun, das können sie ja jetzt schon thun. Die gesetzmäßige Folgerung, die sich hieraus ziehen ließe, wäre die: „Wir werden dort eine eben so gute Zeit haben, wie die Sünder jetzt hier;“ — oder, um es auf die äußerste Spitze zu treiben, — „Ihr sündigt nun; wir werden nach und nach sündigen; wir würden jetzt sündigen, wenn wir

könnten; aber da es uns nicht gelingt, so erwarten wir morgen Ersatz dafür."

Der Trugschluß lag in der immensen Concession, daß die Bösen den Sieg davon trügen, und daß es nicht jetzt schon eine Gerechtigkeit gäbe. Die Blindheit des Predigers bestand in dem Eingehen auf einen niedrigen Marktgewinn, aus dem er einen würdevollen und glücklichen Erfolg ziehen wollte, statt der Welt von der Wahrheit aus ins Auge zu sehen und sie von diesem Standpunkt zur Ueberzeugung zu bringen; die Gegenwart des Geistes, die Allmacht des Willens hervorzuheben; und so die Fahne aufzupflanzen des Guten und Bösen, der Wahrheit und der Lüge, und die Todten vor ihr jetziges Gericht zu fordern.

Ich finde, daß ein gleich niedriger Ton in den populär religiösen Werken des Tages herrscht, und dieselben Lehren von den Literaten angenommen werden, wenn sie über diesen Punkt reden. Ich glaube, daß unsre Theologie im Allgemeinen in der Zweckmäßigkeit, aber nicht in den Principien gestiegen ist, durch welche sie abergläubische Gebräuche oder Handlungen verbannt hat. Aber die Menschen sind besser, als diese Theologie. Ihr tägliches Leben zeigt ihnen die Lüge. Bei jedem offenen und strebenden Gemüth bleibt diese Lehre hinter der eigenen Erfahrung zurück, und alle Menschen fühlen zuweilen die Lüge, ohne daß sie sie demonstriren können. Denn die Menschen sind klüger als sie selber wissen. Sie würden über das, was sie jetzt in den Schulen und von der Kanzel herab ohne Nachdenken anhören, gewiß innerlich mit sich zu Rathe gehen, wenn es in der gewöhnlichen Conversation abgehandelt würde. Wenn ein Mann in gemischter Gesellschaft über Vorsehung und göttliche Gesetze dogmatisirt, so antwortet ihm ein Stillschweigen, welches einem Beobachter deutlich genug die Unzufriedenheit des Hörers anzeigt, ohne daß er dabei die Fähigkeit hätte, sich seine eigene Ansicht von der Sache zu bilden.

Ich werde in diesem und dem folgenden Capitel versuchen, einige Facta darzulegen, die ein näheres Eingehen auf das Ge-

setz von der Vergeltung gestatten; sehr glücklich würde ich sein, wenn es mir gelänge, auch nur den kleinsten Bogen dieses Kreises genau ziehen zu können.

Polarität, oder Action und Reaction finden wir in der Natur überall; in Dunkelheit und Licht; in Hitze und Kälte; in Ebbe und Fluth; in männlich und weiblich; in der Inspiration und Exspiration der Pflanzen und Thiere; in der Verengung und Ausdehnung des Herzens; in dem Schwanken der Flüssigkeiten und des Tones; in der Centrifugal- und Centripetalkraft, in der Electricität, dem Galvanismus und den chemischen Verwandtschaften. Magnetisire eine Nadel an dem einen Ende, so wird sich der Gegen-Magnetismus an dem andern Ende derselben zeigen. Wenn der Süden anzieht, stößt der Norden ab. Zu leer hier, mußt du auf der andern Seite condensiren. Ein unvermeidlicher Dualismus theilt die Natur in zwei Theile, so daß jedes Ding nur eine Hälfte ist, und eine andere Hälfte erfordert um ein Ganzes zu bilden; wie der Geist, die Materie; der Mann, das Weib; Subjectives, Objectives; das Innen, ein Außen; das Auf, ein Unter; Bewegung, Ruhe; ja, nein.

So wie die ganze Welt dualistisch ist, so ist es auch jeder einzelne Theil derselben. Das ganze System der Dinge wiederholt sich im Einzelnen. Es ist etwas, was der Ebbe und Fluth des Meeres, Tag und Nacht, dem Manne und Weibe gleicht, in einer einzigen Tannennadel, in einem Samenkörnchen, in jedem Individuum von animalischem Geschlecht enthalten. Die Reaction, so groß in den Elementen, wiederholt sich in diesen schmalen Grenzen. Zum Beispiel hat der Physiolog beobachtet, daß im Thierreich kein Geschöpf ein besonders bevorzugtes ist, sondern daß eine gewisse Ausgleichung der Gaben und Mängel stattfindet. Ein jedes Mehr, welches einem Theil gegeben ist, wird wieder genommen, indem sich ein anderer Theil von demselben Geschöpfe auf so viel weniger reducirt. Wenn der Kopf und der Hals eine Ausdehnung erfahren haben, so sind gewöhnlich der Rumpf und die Extremitäten kurz geschnitten.

Die Theorie von der mechanischen Kraft ist ein anderes Beispiel. Was wir an Machtvollkommenheit gewinnen, verlieren wir an Zeit; und so umgekehrt. Noch ein anderes Zeugniß dafür ist der periodische oder compensirende Rundlauf der Planeten. Die Einflüsse des Klimas und Bodens auf die politische Geschichte sind ebenfalls ein Beispiel. Das kalte Klima belebt. Der unfruchtbare Sand erzeugt weder die verschiedenen Fieber, noch Krokodile, Tiger oder Scorpionen.

Demselben Dualismus unterliegt die Natur und die Beschaffenheit des Menschen. Jeder Exceß verursacht einen Defect; jeder Defect einen Exceß. Jede Süßigkeit hat ihr Saures; jedes Böse sein Gutes. Die Fähigkeit, leicht eine Freude zu empfinden, bringt es mit sich, daß man doppelt leidet, wenn sie verdorben wird. Dies spricht nur für die Mäßigkeit, die man in jeder Freude beobachten soll. Für jedes Körnchen Witz ist eben so viel Thorheit da. Für jedes Ding, das du missen mußt, wird dir in anderer Hinsicht ein Gewinn zu Theil; und für Jedes, was du gewinnst, verlierst du wieder Etwas. Wenn Reichthümer zunehmen, so gewinnen die dabei, die sie benutzen. Wenn der Sammler zu viel sammelt, so nimmt die Natur dem innern Menschen wieder, was sie ihm äußerlich in den Kasten legte, sie vergrößert den Besitz, aber tödtet den Eigner. Die Natur haßt alles Monopole und alle Ausnahmen. Die Wogen des Meeres suchen nicht eifriger eine Schußlinie, um von ihrer luftigen Höhe hinabzustürzen, als die Verschiedenheiten in Zustand und Beschaffenheit sich auszugleichen suchen. Es ist immer ein gleichmachender Umstand da, der den Uebertreffenden, den Starken, den Reichen, den Glücklichen substantivisch mit allen Andern auf eine Grundlage setzt. Ist ein Mann zu gewaltsam und zu heftig für die menschliche Gesellschaft, und noch dazu durch seine Gesinnung und sonstige Stellung ein schlechter Bürger, — ein mürrischer alter Barbar, mit dem Anflug von einem Piraten in seinem Wesen; — so sendet die Natur ihm eine ganze Heerde niedlicher kleiner Söhne und Töchter,

die ihren Cursus in einer mittelmäßigen Dorfschule durchmachen, und die Liebe und Aengstlichkeit für sie macht aus einem Brummbären einen höflichen Mann. So macht die Natur den Granit und den Feldspath weich, verwandelt den Eber in ein Lamm und hält auf diese Weise ihre Wage immer in genauem Gleichgewicht.

Der Farmer denkt sich Macht und Besitzthum als etwas unendlich Schönes. Aber der Präsident hat theuer für sein Weißes Haus bezahlen müssen. Es hat ihm allen seinen Frieden und die schönsten Attribute des Mannes gekostet. Um nur für kurze Zeit in den Augen der Welt zu glänzen, ist er zufrieden damit, vor den wirklichen Gebietern, die aufrecht hinter dem Throne stehen, Staub zu essen. Oder, verlangen die Menschen mehr nach jener substanziellen und permanenten Größe des Genies? Dieses hat eben so wenig Vorrechte. Der, welcher durch Macht oder durch Willen oder durch den Gedanken groß ist und Tausende übersieht, hat die Verantwortlichkeit für ein solches Uebersehen. Mit jedem Influx von Licht kommt neue Gefahr für ihn. Hat er Licht, so muß er von dem Licht Zeugniß ablegen, und immer jene Sympathie, die ihm so volle Befriedigung gewährt, noch übertreffen durch seine Treue gegen jede neue Offenbarung des unerschöpflichen Geistes. Er muß Vater und Mutter, Weib und Kind hassen. Hat er Alles, was die Welt liebt, bewundert und beneidet? Er muß alle ihre Bewunderung für nichts erachten, und sie entkräften durch ein treues Festhalten an der Wahrheit, und muß ein Sprichwort und ein Gegenstand des Auszischens für die Spötter werden.

Dieses Gesetz schreibt wiederum die Gesetze der Städte und Nationen. Es will sich nicht des kleinsten Jota's berauben lassen. Es ist vergeblich, sich dagegen zu erheben, zu verschwören oder sonst dagegen zu combiniren. Die Dinge lassen nicht lange eine falsche Behandlung zu. Res nolunt diu male administrari. Obgleich sich dem Bösen kein Hinderniß in den Weg zu stellen scheint, so ist das Hinderniß doch da und wird sich zeigen. Wenn die Regierung grausam ist, so ist das Leben dessen, der regiert,

nicht sicher. Wenn du zu hoch taxirst, so wird die Einnahme dir nichts bringen. Wenn du das Criminal-Gesetzbuch zu einem grausamen machst, so werden dich die Gerichte nicht überzeugen. Weder Willkür noch List können bestehen. Das wahre Leben und die Zufriedenheit des Menschen scheinen weder in einer grausamen Strenge gegen sich selbst noch in einem besondern Glück der Verhältnisse zu liegen, sondern scheinen sich abgesehen von allen Verschiedenheiten menschlicher Lage im Menschen selbst zu begründen. Unter allen Regierungen bleibt der Einfluß des Charakters immer derselbe, — in der Türkei und in Neu-England, überall ist er gleich. Unter den frühesten ägyptischen Despoten, bekennt die Geschichte ehrlich, müsse der Mensch so frei gewesen sein, wie die Cultur es nur gestattet habe.

Alle diese Erscheinungen deuten auf den Thatumstand hin, daß das ganze Universum in jedem einzelnen seiner Theile sich wiederfinden läßt. Jedes Ding in der Natur besitzt das geistige Leben derselben. Alle Dinge sind aus einem unsichtbaren Stoff gemacht; wie der Naturalist nur den einen Typus unter jeder Metamorphose wieder erkennt, und das Pferd nur für einen laufenden Menschen, den Fisch für einen schwimmenden Menschen, den Vogel für einen fliegenden und den Baum für einen festen Menschen hält. Jede neue Form hält nicht nur den bloßen Charakter des Vorbildes fest, sondern Stück für Stück alle Details, alles Streben, jeden Fortgang, jedes Hinderniß, Energie und das ganze System jeder andern Form. Jede Beschäftigung, Handel, Kunst, Transaction, ist ein Compendium der Welt überhaupt und ein Correlativ von jeder andern. Jedes ist im Einzelnen das ganze Emblem menschlichen Lebens: seines Guten und Bösen, seiner Kämpfe, seiner Feinde, seines Fortlaufs und seines Endes. Und ein Jedes muß irgendwie den ganzen Menschen accommodiren und die Erzählung seines Lebens sein.

Die Welt findet sich in einem Thautropfen wieder. Das Mikroskop kann das Thierchen nicht finden, welches seiner Kleinheit wegen weniger vollkommen wäre. Augen, Ohren, Geschmack,

Geruch, Bewegung, Widerstand, Appetit und Organe der Reproduction, die an die Ewigkeit anknüpfen, — alle finden Platz in diesem kleinen Thierchen. So legen wir unser Leben in jegliche Handlung. Die wahre Lehre von der Allgegenwart ist die, daß Gottes Wesen sich im Moose wie im Spinnengewebe wiederfindet. Der Werth des Universums besteht darin, daß es sich auf jeden Punkt hin erstreckt. Wenn das Gute da ist, so ist auch das Böse da; wenn die Verwandtschaft, so die Abstoßung; wenn die Kraft, so die Beschränkung.

Dies ist das lebende Universum. Alle Dinge sind in der Moral begründet. Dieselbe Seele, die in uns Gefühl ist, ist außer uns Gesetz. Wir fühlen ihre Eingebungen; da außen in der Geschichte aber können wir ihre verhängnißvolle Macht sehen. Sie ist allmächtig. Die ganze Natur fühlt ihre Gewalt. „Sie ist in der Welt, und die Welt wurde durch sie. Sie ist ewig, hat sich aber selbst von Zeit und Raum abhängig gemacht. Die Gerechtigkeit ist nicht aufgeschoben. Eine vollkommene Unparteilichkeit adjustirt ihre Wage zu allen Zeiten. Οἱ κύβοι Διὸς ἀεὶ εὖ πίπτουσι. Die Würfel des allmächtigen Gottes fallen immer gerecht. Die Welt sieht einem Multiplications-Tische oder einer mathematischen Gleichung ähnlich, welche, drehe sie wie du willst, immer dieselbe bleiben wird. Bilde eine Figur, welche du willst, ihr genauer Werth, nicht mehr oder weniger, stellt sich dir immer wieder dar. Jedes Geheimniß kommt an den Tag, jedes Verbrechen wird bestraft, jede Tugend empfängt ihren Lohn, jedes Unrecht wird wieder gut gemacht, still und gewiß. Was wir Vergeltung nennen, ist eine allgemeine Nothwendigkeit, durch welche das Ganze erscheint, wo nur immer ein Theil ist. Wenn du Rauch siehst, so muß Feuer da sein. Wenn du eine Hand oder ein Glied siehst, so weißt du, daß der Körper, dem es gehört, ebenfalls da ist.

Jede That vergilt sich selbst, oder mit andern Worten ergänzt sich selbst, in zweifacher Weise; erstens in der Sache oder in der Wirklichkeit; und zweitens im Zufall, oder dem Anschein nach,

Diesen Zufall nennen die Menschen Wiedervergeltung. Die Vergeltung in der Sache wird von dem wesentlichen Menschen gesehen. Die Vergeltung, die dem Zufall anheim fällt, wird durch den Verstand vorausgesehen; sie ist von der Sache unzertrennbar, wird aber oft eine lange Zeit hinausgeschoben, und tritt so erst nach langen Jahren deutlich hervor. Die specifischen Schläge mögen erst lange nach der Beleidigung erfolgen, aber erfolgen müssen sie, weil sie eben zur Beleidigung gehören. Verbrechen und Strafe wachsen aus einem Stamm empor. Die Strafe ist eine Frucht, welche ungeahnt in der Blume des Vergnügens reift, die sie verbarg. Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Same und Frucht, können nicht getrennt werden, denn die Wirkung liegt schon in der Ursache, der Zweck präexistirt schon im Mittel, die Frucht im Samen.

Während so die Welt ein Ganzes sein will, und eine Theilung verweigert, suchen wir dennoch immer nur theilweise zu handeln; zu sondern, zu bestimmen; zum Beispiel, — den Sinnen zu genügen, trennen wir das Vergnügen der Sinne von dem, was der Charakter erfordert. Dem Scharfsinn des Menschen ist immer die Lösung des einen Problems vorgelegt worden, — wie die sinnliche Süßigkeit, die sinnliche Kraft, der sinnliche Glanz zu trennen sei von dem moralischen Befriedigtsein, der moralischen Tiefe, der moralischen Schöne; das ist wiederum nichts anderes als unser Streben, diese äußere Oberfläche so rein auszuhöhlen und sie so dünne zu machen, daß sie beinahe keinen Boden mehr behält; ein Ende zu erlangen ohne das andere Ende. Der Verstand sagt uns: Iß; der Körper will fasten. Der Geist sagt: Mann und Weib sollen ein Fleisch und ein Geist sein; der Körper möchte nur das Fleisch vereinigen. Der Geist sagt: Herrsche über alle Dinge, die ihren Ausgang in der Tugend finden; der Körper möchte Macht haben, die Dinge einem Ausgange zuzuführen, wie es ihm gefiele.

Der Geist strebt frisch darauf hin, in allen Dingen zu leben und zu weben. Er will das einzig Bestehende sein. Alle Dinge

sollen sich ihm unterwerfen, — Macht, Vergnügen, Wissen, Schönheit. Das rein Menschliche möchte auch ein ganzer Jemand sein; es möchte für sich selbst dastehen; troquiren und feilschen um ein besonderes Gut; und noch mehr im Einzelnen betrachtet, reiten, um zu reiten; sich putzen, um geputzt zu sein; essen, um zu essen; und herrschen, um zu glänzen. Die Menschen wollen groß sein; sie wollen Aemter, Wohlstand, Macht und Berühmtheit erlangen. Sie denken, daß, um groß zu sein, man der Natur nur die eine Seite abzuzwingen braucht — das Süße, ohne die andere Seite mitzunehmen — das Bittere.

Standhaft wird diesem theilen und trennen wollen entgegen gearbeitet. Bis zum heutigen Tage, das muß zugestanden werden, hat Keiner, der in dieser Hinsicht Pläne machte, auch nur den geringsten Erfolg gehabt. Das Wasser, was wir vor uns trennen, läuft hinter uns wieder zusammen. Die Freude wird einer freudigen Sache genommen, der Vortheil einer vortheilhaften Sache, die Macht den mächtigen Dingen, in dem Augenblick, wo wir sie vom Ganzen zu trennen suchen. Wir können eben so wenig die Dinge halbiren und nur das sinnliche Gut uns zueignen, wie wir eine Innenseite ohne eine Außenseite, oder das Licht ohne einen Schatten erlangen können. „Theile die Natur wie du willst, sie wird immer wieder in Eins zusammenlaufen."

Das Leben investirt sich mit unvermeidlichen Bedingungen, welchen der Unverstand aus dem Wege zu gehen sucht, welche der Eine und der Andere nicht zu kennen vorgiebt; damit prahlt, daß er sie in keiner Weise beachte; aber die Prahlerei ist auf seinen Lippen, die Bedingungen stehen ihm in der Seele geschrieben. Wenn er ihnen auf einer Seite entweicht, greifen sie ihn auf der andern nur auf desto empfindlichere Weise an. Wenn er ihnen wesentlich und äußerlich entflohen ist, so hat er nur gegen sein eignes Leben angekämpft und hat sich selbst verlassen, und in dem Maße wie er das gethan hat, muß er den Tod erleiden in der Vergeltung. So gewiß ist das Mislingen jeglichen Versuchs, das Gut von der Besteuerung frei zu machen, daß dieses Experiment

gewiß nicht gemacht werden würde, — denn es zu machen, ist Wahnsinn, — wenn nicht der Umstand dabei obwaltete, daß wenn diese Willenskrankheit, nämlich die der Rebellion und Separation, beginnt, der Verstand auf einmal wie umnebelt ist, so daß der Mensch aufhört, Gott, wie er wirklich ist, in jedem Gegenstande zu erkennen, sondern im Stande ist, nur den sinnlichen Reiz eines Gegenstandes wahrzunehmen, ohne daß er das sinnliche Leiden, welches daneben steht, ebenfalls sieht. Er erblickt nur den lieblichen Kopf der Seejungfrau, nicht aber den Schwanz des Drachen; und denkt, er kann das, was er haben will, abschneiden von dem, was er nicht haben will. „Wie geheimnißvoll bist du, der du da oben schweigend thronst, o du einzig großer Gott, und mit unermüdlicher Vorsehung eine gewisse strafende Blindheit über die verhängst, die ihre Begierden nicht zu zähmen wissen!" *)

Der menschliche Geist erkennt die Richtigkeit dieser Thatsachen in der Fabel, in der Geschichte, im Gesetz, im Sprichwort, in der Conversation an. Selbst in der Literatur spricht sich dies unbewußt aus. So nannten die Griechen Jupiter, Erhabenen Geist; da ihm aber durch die Tradition mehrere niedrige Handlungen zugeschrieben wurden, so riefen sie unwillkürlich die Vernunft zu Hülfe, indem sie einem so schlechten Gott die Hände banden. Er wird so hülflos gemacht wie ein König von England. Prometheus weiß ein Geheimniß, um welches Jupiter mit ihm handeln muß; Minerva ein anderes. Er kann nicht zu seinem eignen Donner kommen, Minerva hat den Schlüssel dazu.

> Of all the gods I only know the keys
> That ope the solid doors within whose vaults
> His thunders sleep.

Ein vollkommenes Bekenntniß von dem Eingreifen des Alls und seines moralischen Endzwecks. Die indische Mythologie hat dieselbe Ethik; und in der That würde es namentlich bei einer Fabel unmöglich scheinen, ihr eigne Begriffe unterzulegen und sie

*) St. Augustin: Confessions, B. i.

irgend einen Verlauf, der nicht moralisch wäre, nehmen zu lassen. Aurora vergaß um Jugend für ihren Geliebten zu bitten, und obgleich Tithonus unsterblich ist, so bleibt er dennoch immer alt. Achilles ist nicht überall unverwundbar, denn Thetis hielt ihn an der Ferse fest, als sie ihn in den Styx tauchte, und das geweihte Wasser ließ diesen Theil unberührt. Siegfried in den Nibelungen ist nicht ganz unbesiegbar, denn als er sich in dem Blut des Drachen badete, fiel ein Blatt auf seinen Rücken, und jene Stelle ist todtbringend für ihn. Und so ist es immer. In Allem, was Gott gemacht hat, findet sich eine solche Stelle. Immer, so scheint es, stiehlt sich dieser rächerische Umstand unbewußt in Alles mit hinein, selbst in die wilde Poesie, in welcher die menschliche Einbildungskraft versucht, sich auf unverschämte Weise einen Feiertag zu machen, und die alten Gesetze von sich abzuschütteln, — immer dieser Nackenstreich, dieser Kolbenstoß, der uns vergewissert, daß das Gesetz ein unvermeidliches ist; daß uns nichts geschenkt werden kann, sondern daß die Dinge ihren Gang gehen müssen.

Dies ist die alte Lehre von der Nemesis, welche sich immer geltend macht im Universum und keine Beleidigung ungestraft läßt. Die Furien, sagten sie, sind die Begleiter der Gerechtigkeit, und wenn die Sonne selbst nur einen Schritt aus ihrer Bahn weichen wollte, so würden sie sie bestrafen. Die Poeten erzählen uns, daß Steinmauern, eiserne Schwerter und lederne Riemen eine geheime Sympathie für das Unrecht ihrer Eigenthümer hatten; daß der Gurt, welchen Ajax dem Hektor gab, den trojanischen Helden an den Rädern des Triumphwagens des Achilles um die Stadt schleifte; und das Schwert, welches Hektor dem Ajax gab, dasselbe war, welches den Ajax später tödtete. Sie erzählen weiter, daß als die Thasier dem Theogenes, einem Sieger in den Spielen, eine Statue errichteten, einer seiner Rivalen bei Nacht kam, und versuchte, dieselbe durch wiederholte Schläge umzustürzen, bis sie denn endlich auf ihrem Piedestal wankte, und ihn beim Herunterfallen erschlug.

Diese Stimme der Fabel hat in sich etwas Göttliches. Sie

entstand aus einem Gedanken, der über dem Willen des Schreibenden stand. Das ist die beste Seite eines jeden Schriftstellers, durchaus nichts Verborgenes zu haben. Das das beste Theil eines Jeden, was er selbst nicht kennt, dieses Etwas, das aus seinem innersten Wesen hervorging, nicht aber aus seiner Erfindungskraft; das was du in dem Studium eines einzelnen Künstlers nicht leicht finden, aber in dem Studium vieler als den herrschenden Geist bei ihnen bezeichnen wirst. Es ist nicht Phidias, sondern das Werk des Mannes aus jener frühesten hellenischen Zeit, das ich kennen möchte. Der Name und die Beschaffenheit des Phidias, wie richtig dies in der Geschichte auch an seinem Platze sein mag, genirt mich, sobald wir zur höchsten kritischen Beurtheilung kommen. Wir erkennen dann das, was der Mann aus innerster Seele zu einer bestimmten Zeit zu vollbringen strebte, und wobei das intervenirende Wollen des Phidias, des Dante, des Shakespeare, dem Organ, durch welches er eben arbeitete, hindernd, oder wenn du willst, modificirend in den Weg trat.

Schlagender noch findest du den Beweis für diese Thatsache in den Sprichwörtern aller Nationen, welche immer die Literatur der einfachen Vernunft, oder die Darstellung der absoluten Wahrheit, ohne weitere Qualificirung sind. Sprichwörter sind gleich den geheiligten Büchern jeder Nation der Tempel der unmittelbaren Erkenntniß. Das, was die brummende Welt, die nur dem Schein huldigt, dem Realisten nicht erlauben will mit seinen eignen Worten auszusprechen, wird sie ihn in einem Sprichworte ohne Widerspruch sagen hören. Und dieses Gesetz der Gesetze, welches der Zögling, der Senat und die Schulen nicht annehmen wollen, wird stündlich auf der Straße und in allen Sprachen durch das Sprichwort gepredigt, dessen Lehre so wahr und so allgegenwärtig ist, wie die der Vögel und Insecten.

Jedes Ding hat sein Aequivalent; Aug' um Auge; Zahn um Zahn; Maß für Maß; Liebe um Liebe. Gieb, und dir wird gegeben. Was du nicht willst das man dir thue, das thue du andern auch nicht. Euer ist die Wahl, spricht Gott; bezahlt

euer Theil und nehmt es hin. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Mit dem Maß, mit dem du mißt, wird dir wieder gemessen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wer Unrecht thut, der muß auch Unrecht leiden. Der Fluch fällt immer auf das Haupt dessen zurück, der ihn ausgestoßen hat. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Böse Rathschläge verderben den Rathgeber. Der Teufel ist ein Esel.

So ist es hingeschrieben, weil es so im Leben ist. Unsere Handlungen werden über unsern Willen von dem Gesetz der Natur bemeistert und charakterisirt. Wir streben einem winzigen Ziele zu, das mit dem allgemeinen Besten gar nichts zu thun hat, aber unser Handeln rangirt sich durch einen unwiderstehlichen Magnetismus von selbst in eine Linie mit den Polen der Welt.

Ein Mann kann nichts sprechen, wodurch er sich nicht selbst richtet. Mit oder gegen seinen Willen zeichnet er sein wirkliches Bild denen, die ihn hören, durch jedes Wort aus seinem Munde. Jede Meinung reagirt gegen den, der sie äußerte. Sie ist ein Wurfspiel, dessen Ball auf ein Zeichen in die Höhe fliegt, dessen anderes Ende aber in der Hand des Werfenden bleibt. Oder, noch besser, ist eine Harpune, die nach einem Wallfisch ausgeworfen wird, und die, indem sie fortfliegt, ein Stück von dem rund gelegten Tauwerk aufwickelt, und ist diese Harpune an und für sich nicht gut, oder nicht gut geworfen, so kann es sehr leicht kommen, daß sie den Steuermann beschädigt, oder daß gar das Boot an zu sinken fängt.

Du kannst kein Unrecht thun, ohne nicht auch Unrecht zu leiden. „Kein Mensch besaß je eine Spur von Hochmuth, die ihn nicht selbst verunglimpft hätte,“ sagt Burke. Der, der eine Ausnahme im fashionablen Leben machen will, sieht nicht, daß er sich des Genusses beraubt, bei dem Versuch ihn sich zu verschaffen. Der, der die Religion Anderer verwirft, sieht nicht, daß er sich selbst die Himmelsthüre verschließt, indem er Andere ausschließen will. Behandle die Menschen, als wären sie Pfauen oder Kegelspiele, und du wirst so gut leiden wie sie. Wenn du ihnen

kein Herz zugestehst, so verlierst du dabei dein eignes. Der Verstand will aus allen Menschen Dinge machen; aus Frauen, Kindern, und aus den Armen. Das gemeine Sprichwort: „Wer kein Geld hat, muß seine Haut d'ran geben," enthält tiefe Philosophie.

Wo in unsern socialen Verhältnissen das Gesetz der allgemeinen Menschenliebe und der Billigkeit übertreten wird, bestraft es sich allemal. Es bestraft sich durch Furcht. Stehe ich in einfachen Beziehungen zu meinem Mitmenschen, so empfinde ich kein Misbehagen in der Begegnung mit ihm. Wir kommen zusammen wie Wasser zum Wasser, oder wie ein Luftstrom zum andern, indem unsere Naturen sich in einander ergießen und sich wechselseitig durchdringen. Aber so wie nur ein Abweichen von dieser Einfachheit stattfindet, nur ein Versuch zur Halbheit gemacht wird, oder ich ein Gut erstrebte, was seinem Wohl hinderlich wäre, so fühlt mein Nebenmensch das Unrecht, was ich ihm anthue; er schrumpft vor mir zusammen wie ich vor ihm; seine Augen suchen nicht länger die meinigen; ein Etwas ist zwischen uns, und ein Haß bildet sich auf seiner Seite, wie Furcht auf der meinen.

Alle Misbräuche in unsern socialen Verhältnissen, die großen und universalen, wie die kleinen und einzelnen, werden in ähnlicher Weise gerächt. Die Furcht unterrichtet uns in der Weisheit, so wie sie der Vorbote aller Revolutionen ist. Eine Sache lehrt sie uns immer, nämlich, daß da, wo sie überhaupt erscheint, etwas faul sein muß. Sie ist eine Aaskrähe; und wenn du auch noch nicht siehst, wodurch sie angelockt wird, so weißt du jedenfalls, daß irgendwo Tod ist. Unser Eigenthum ist furchtsam, unsere Gesetze sind furchtsam, unsere cultivirten Klassen sind furchtsam. Die Furcht hat sich zeitweise über Regierung und Eigenthum schwebend gezeigt, wo sie vorbedeutungsvoll unarticulirte Laute ausstößt. Nicht umsonst ist jener widrige Vogel da. Er zeigt große Rechtsverletzungen an, die untersucht werden müssen.

Von gleicher Natur ist die Erwartung einer Aenderung, welcher augenblicklich die Suspension unserer gewöhnlichen Thätigkeit folgt.

Der Schrecken eines wolkenlosen Tages, der Ring des Polykrates, die Scheu vor dem Glück, der Instinct, welcher jede hochherzige Seele dahin führt, sich Aufgaben eines edlen Asceticismus und stellvertretender Tugend zu stellen, das ist das Schwanken der Wage der Gerechtigkeit im Herzen und Geiste des Menschen.

Erfahrene Weltmenschen wissen sehr gut, daß es immer am besten ist, überall auf Heller und Pfennig zu bezahlen, und daß man oft theuer bezahlt, wo man nur wenig gehabt hat. Der Borgende läuft in seine eigne Schuld hinein. Hat derjenige auch nur etwas erreicht, der hundert Gefälligkeiten entgegennahm und sie nicht erwiederte? Hat er dadurch gewonnen, daß er entweder auf eine zudringliche oder spitzfindige Weise seines Nachbars Waaren oder Pferde oder Geld borgte? Im Moment des Geschehens da entspringt auf der einen Seite das Bewußtsein einer erzeigten Gefälligkeit, wie auf der andern Seite das der Schuld; das heißt, der Ueberlegenheit und der Untergeordnetheit. Diese Transaction bleibt sowohl in seinem eignen Gedächtniß, wie in dem seines Nachbars, und jede neue Verbindlichkeit ändert, je nachdem sie ist, ihre Beziehung zu einander. Er mag bald zu der Einsicht kommen, daß es ihm besser gewesen wäre, er hätte seine eignen Beine gebrochen, als wäre in seines Nachbars Wagen gefahren, und daß „der höchste Preis, den er für eine Sache bezahlen kann, der ist, um dieselbe zu bitten."

Ein kluger Mensch wird diese Lehre auf alle Lebensverhältnisse ausdehnen, und wissen, daß es immer am klügsten ist, jeden Reclamanten grade anzusehen und jede gerechte Anforderung an seine Zeit, seine Talente oder sein Herz zu befriedigen. Immer bezahle; denn früher oder später mußt du dennoch deine ganze Schuld abtragen. Menschen und Ereignisse mögen vielleicht eine Zeit lang zwischen dir und der Gerechtigkeit stehen, aber dadurch entsteht nur ein Aufschub. Endlich mußt du deine Schuld bezahlen. Wenn du klug bist, so wirst du ein Glück scheuen, das dir nur Last aufbürdet. Wohlthaten zu erzeigen liegt in der Natur selbst begründet. Aber für jede Wohlthat, die du erhältst, wird eine

Steuer erhoben. Der ist groß, der am meisten wohlzuthun vermag. Der ist niedrig — und das ist das einzig Niedrige im ganzen Universum — in dieser Hinsicht etwas zu empfangen und nichts wieder zu geben. Es liegt in der Natur der Sache, daß wir nicht denen Wohlthaten wiedergeben können, von denen wir sie empfangen haben, oder wenigstens selten. Aber das was wir empfangen, muß wieder gegeben werden, Strich für Strich, Handlung für Handlung, Heller für Heller, wem es nun auch sei. Sieh dich vor, daß nicht zu viel Ueberfluß in deiner Hand bleibt. Es wird dort faul werden, und Würmer werden sich erzeugen. Bezahle schnell damit in irgend einer Weise.

Die Arbeit unterliegt denselben unerbittlichen Gesetzen. Am billigsten, sagen die Klugen, ist immer die Arbeit, die man am theuersten bezahlt. Was wir da in einem Besen, einer Matte, einem Wagen, einem Messer kaufen, ist nur einem gewöhnlichen Bedürfnisse etwas von gesundem Menschenverstande applicirt. Du thust am besten, wenn du in deinen Ländereien einen geschickten Gärtner bezahlst oder gesunden Menschenverstand kaufst, den du der Gärtnerei applicirst; in deinem Schiffer, gesunden Menschenverstand, den du der Schifffahrt applicirst; im Hause, gesunden Menschenverstand, dessen du dich zum Kochen, Nähen und zur Aufwartung bedienst; in deinem Agenten, gesunden Menschenverstand, den du bei Rechnungen und Geschäften verwendest. So multiplicirst du deine Gegenwart, oder breitest dich über deinen ganzen Haushalt aus. Aber wegen der dualistischen Beschaffenheit aller Dinge kann weder in der Arbeit noch im Leben ein Betrug vorkommen. Der Dieb bestiehlt sich selbst. Der Schwindler betrügt sich selbst. Denn der wirkliche Werth der Arbeit besteht in Kenntnissen und in der Tugend, wovon Wohlhabenheit und Credit nur die äußeren Zeichen sind. Mögen diese Zeichen nun auch gleich Papiergeld nachgemacht oder gestohlen werden, so kann das was sie eigentlich darstellen, nämlich Kenntnisse und Tugend, doch niemals nachgemacht oder gestohlen werden. Diesen Seiten der Arbeit kann nicht anders genügt werden als durch wirkliche

Geistesübungen und durch ein Unterwerfen unter nur völlig reine Motive. Der Betrüger, der Wortbrüchige, der Spieler, keiner von diesen kann der materiellen noch der moralischen Natur Wohlthaten und Kenntnisse abzwingen, die seine redlichen Sorgen und Mühen ihm bringen würden. Das Gesetz der Natur ist dies: Thue eine Sache, so wirst du nachher die Annehmlichkeit davon haben: aber die, die nichts thun, haben nichts.

Die menschliche Thätigkeit, in allen ihren verschiedenen Formen, vom Pflugschärfen an bis zum Bauen einer Stadt oder bis zum Periodenbau eines Heldengedichts, ist immer nur die eine unendliche Auseinandersetzung von der vollkommenen Compensation des Alls. Ueberall und immer ist dies Gesetz ein erhabenes. Die absolute Wage von Gieb und Nimm, die Lehre, daß jedes Ding seinen Werth hat, und wenn der Werth nicht bezahlt wird, nicht das Ding, sondern ganz etwas Anderes dadurch erreicht wird, und daß es unmöglich ist, irgend eine Sache ohne ihren Werth zu erhalten, — diese Lehre ist nicht weniger erhaben in den Spaltseiten eines Hauptkassenbuchs als in den Budgets der Staaten, in den Gesetzen von Licht und Dunkelheit, in jeglicher Action und Reaction der Natur. Ich kann nicht zweifeln, daß die erhabenen Gesetze, welche jeder Mensch in dem wechselseitigen Prozeß, in dem er sich eben befindet, mit eingeflochten sieht, daß die ernste Ethik, die an der Kante des Grabstichels Funken sprüht, die mit dem Blei und dem Zollstock ausmißt, die so offenbar auf dem Aushängeschilde an einem Laden wie in der Geschichte eines Staates uns entgegen tritt, — daß diese ihm nicht sein Abmühen anempfehlen, und, obgleich selten erwähnt, ihm dasselbe nur in seiner Einbildung als ein Mühen erscheinen lassen sollte.

Das Bündniß zwischen der Tugend und der Natur des Menschen veranlaßt alle Dinge dem Laster gegenüber ein feindliches Ansehen anzunehmen. Die vortrefflichen Gesetze sowohl wie die Substanzen der Welt verfolgen und züchtigen den Uebelthäter. Er findet, daß die Dinge auf Wahrheit beruhen, und zum Nutzen des Menschen eingerichtet sind, und daß in der ganzen

weiten Welt kein Schlupfwinkel ist, um einen Schuft zu verbergen. Es giebt kein solches Ding wie Versteck. Begehe ein Verbrechen, und die Erde ist von Glas. Begehe ein Verbrechen, und es scheint, als wäre die Erde plötzlich mit einer Schneedecke überzogen, die wie in den Wäldern die Spur eines jeden Rebhuhns, Fuchses, Eichhorns und Maulwurfs verräth. Du kannst das gesprochene Wort nicht zurückrufen, du kannst deine Fußspuren nicht so verwischen, die Leiter nicht so hinaufziehen, daß nicht eine Oeffnung, nicht ein Leitfaden bliebe. Immer wird ein verdammender Umstand ruchbar. Die Gesetze und Substanzen der Natur, des Wassers, des Schnees, des Windes, der Gravitation, alle werden sie Strafen für den Dieb.

Auf der andern Seite steht das Gesetz mit gleicher Sicherheit einer jeden rechten Handlung zur Seite. Liebe, und du wirst geliebt werden. Alle Liebe ist mathematisch eben so richtig, wie die beiden Seiten einer algebraischen Gleichung. Der gute Mensch hat absolut nur Gutes, welches dem Feuer gleich alle Dinge nach ihrer wahren Natur zersetzt, so daß du ihm kein Leid anthun kannst; sondern ebenso, wie die royalistischen Armeen, die gegen Napoleon gesandt wurden, ihre Fahnen senkten, als er sich nahte, und aus Feinden Freunde wurden, so geschieht es bei Unfällen aller Art, wie Krankheit, Beleidigung, Armuth, daß sie sich als Wohlthaten erweisen.

> Winds blow and waters roll
> Strength to the brave, and power und deity,
> Yet in themselves are nothing.

Den Guten erwächst selbst aus Schwächlichkeit und Gebrechen kein Nachtheil. Wie Keinem, der in irgend einer Weise von Hochmuth beseelt war, derselbe nicht zum Schaden gereicht hätte, so hat Keiner ein Gebrechen, das ihm nicht in irgend welcher Weise zum Nutzen gereichte. Der Hirsch in der Fabel bewunderte sein Geweih und tadelte seine Füße; als aber der Jäger kam, retteten ihn seine Füße, und später als er im Dickicht gefangen wurde, war es sein Geweih, welches ihn zerstörte. Jedermann

sollte für Fehler dieser Art sein Leben hindurch dankbar sein. Wie Niemand eine Wahrheit ganz versteht, ehe er sie erst bestritten hat, so hat auch Keiner eine volle Einsicht in die Hindernisse, die sich den Menschen entgegen stellen, oder in ihre Talente, bis er selbst mit den einen zu kämpfen gehabt, und den Triumph der andern, weil sie ihm fehlten, erlebt hat. Hat er einen körperlichen Fehler, der ihn untauglich für die Gesellschaft macht? Dadurch ist er gezwungen, mehr mit sich selbst zu verkehren, und sich an eine Selbsthülfe zu gewöhnen; und so, gleich der verwundeten Auster, bessert er seine Schale wieder aus mit Perlen.

Unsere Kraft erwächst uns aus unserer Schwachheit. Nicht bis wir gestochen und verwundet sind, oder bis zum Tode verletzt, nicht eher erwacht unsere Indignation und bewaffnet sich mit geheimen Kräften. Ein großer Mann ist immer Willens klein zu sein. Während er auf dem Polster der Ueberlegenheit sitzt, fängt er an einzuschlafen. Wenn er angegriffen und geplagt wird, wenn er eine Niederlage zu erleiden hat, dann bietet sich ihm die Chance dar etwas zu lernen; er ist auf seine Klugheit, auf seine Männlichkeit angewiesen; er ist zu irgend einem Factum gekommen; erkennt seine Unwissenheit; hat den Wahnsinn des Betruges einsehen gelernt, und hat Gemüthsruhe und wahre Klugheit durch die Erfahrung erlangt. Der weise Mann stellt sich immer auf die Seite seiner Angreifer. Es ist mehr in seinem eignen Interesse wie in dem ihren, seine schwache Seite heraus zu finden. Die Wunde vernarbt und fällt ab von ihm wie eine todte Haut, und wenn sie triumphiren wollen, siehe da! er geht unverletzbar aus dem Kampfe hervor. Tadel ist gesunder wie Lob. Ich hasse es, wenn ich mich in den Zeitungen vertheidigt finde. So lange Alles, was über mich gesagt wird, gegen mich ist, so lange fühle ich eine gewisse Sicherheit des Erfolges. Aber sobald ein Honigseim von Lob sich über mich ergießt, so fühle ich wie Einer, der unbeschützt seinen Feinden gegenüber steht. Im Allgemeinen ist jedes Uebel, dem wir nicht unterliegen, eine Wohlthat für uns. Wie der Bewohner der Sandwichs-Inseln glaubt, daß die Stärke

und Tapferkeit des Feindes, den er tödtet, auf ihn übergeht, so ziehen wir Kraft aus jeder Versuchung, welcher wir widerstehen.

Dieselbe Wachsamkeit, welche uns vor der Macht des Misgeschicks, der körperlichen Gebrechen und der Feinde beschützt, vertheidigt uns auch, wenn wir es wollen, gegen Egoismus und gegen Falschheit. Thor und Riegel sind nicht unsere besten Institutionen, noch ist Scharfsichtigkeit im Leben ein Zeichen von Weisheit. Die Menschen gehen ihr ganzes Leben lang unter dem thörichten Argwohn einher, als könnten sie betrogen werden. Aber es ist ebenso unmöglich, daß ein Mensch von irgend einem Andern als sich selbst betrogen werden kann, als daß ein Ding zur selben Zeit sein und nicht sein kann. Ein dritter schweigender Theil gehört noch endlich zu unsern Verträgen. Das ist die Natur und das Wesen der Dinge, welche die Garantie für die Erfüllung jedes Contractes auf sich nehmen, so daß ein redlicher Arbeiter keinen Verlust zu fürchten braucht. Dienst du einem undankbaren Herrn, so diene ihm um so mehr. Deine Forderung stelle Gott anheim. Auch das Geringste, was du gethan, wird seinen Lohn finden. Je länger derselbe dir vorenthalten wird, um desto besser für dich; denn Zinseszinsen auf Zinseszinsen zu häufen, das ist der Maßstab und Brauch dieser Schatzkammer.

Die Geschichte der Verfolgungen ist nur die Geschichte des Bemühens die Natur zu betrügen, das Wasser den Berg hinauflaufen zu lassen, ein Seil von Sand drehen zu wollen. Es macht keinen Unterschied, ob der Handelnden viele oder einer sei, ein Tyrann oder ein Pöbelhaufe. Ein Pöbelhaufe ist eine Gesellschaft von Körpern, die sich freiwillig der Vernunft berauben, und deren Handlungen derselben vollständig zuwider laufen. Der Pöbel ist der freiwillig zum Thier herniedersteigende Mensch. Für seine Thätigkeit ist die Nacht die passendste Zeit. Seine Handlungen beruhen auf Verrücktheit gleich wie seine ganze Beschaffenheit. Er verfolgt ein Princip; er möchte ein Recht geißeln; er möchte die Gerechtigkeit erst betheeren und dann in Federn

stecken *), indem er Feuer und andere Gewaltthätigkeiten über die Häuser und Personen verhängt, wo dieselbe zu finden ist. Er gleicht hierin einer Menge possenhafter Knaben, die mit Feuerspritzen kamen, um die Morgenröthe, die die Sterne verdrängen wollte, auszulöschen. Der unverletzte Geist läßt aber allen Haß auf die Uebelthäter selbst zurückfallen. Der Märtyrer kann nicht entehrt werden. Jede Geißelung, die an ihm vollzogen wird, ist ruhmvoll für ihn; jedes Gefängniß ein glänzender Aufenthalt; jedes verbrannte Buch oder Haus erhellt die Welt; jedes unterdrückte oder vernichtete Wort hallt wieder durch die ganze Erde. Endlich kommen die Menschen wieder zur Besinnung; sie werden von ihrem eignen Verstande gerichtet und die Malice findet alle ihre Arbeit vergeblich. Der Züchtiger ist es, der gezüchtigt wird, und der Tyrann der, der vernichtet wird.

So predigen alle Dinge die Indifferenz der Verhältnisse. Der Mensch ist alles. Jedes Ding hat zwei Seiten, eine gute und eine schlechte. Jeder Vortheil hat seine Steuer. Ich lerne zufrieden sein. Aber die Lehre von der Vergeltung ist nicht die Lehre von der Indifferenz. Die Unbedachtsamen sagen, indem sie solche Darstellungen hören: — Was hilft es uns, wenn wir gut sind? das Gute wie das Böse nimmt denselben Ausgang; wenn ich ein Gut erlangt habe, so muß ich dafür bezahlen; wenn ich ein Gut verliere, so gewinne ich damit ein anderes; es ist ganz gleichgültig, wie ich handle.

Es liegt eine tiefere Wahrheit in der Seele als die der Vergeltung, nämlich, ihre eigene Natur. Die Seele ist nicht Vergeltung, sondern Leben. Die Seele ist. Unter den Wogen der Verhältnisse, deren Ebbe und Fluth vollkommen im Gleichgewicht sind, liegt der ursprüngliche Abgrund des wirklichen Seins. Existenz, oder Gott, ist nicht eine Proportion, oder ein Theil, sondern das Ganze. Sein ist die gewaltige Bejahung, die jegliche

---

*) Eine in Amerika besonders zur Zeit des Befreiungskrieges gegen die Königlich-Gesinnten willkürlich ausgeübte Strafe. Anm. d. Uebers.

Verneinung ausschließt, das sich selbst im Gleichgewicht erhalten, das Aufgehen aller Verhältnisse, aller Theile, aller Zeiten in Eins. Natur, Wahrheit und Tugend sind Eingebung von daher. Laster ist Abwesenheit oder Entfernung davon. Die Nichtexistenz, die Falschheit, kann immerhin als eine große Macht oder als Schatten dastehen, auf dem, wie auf einem Hintergrunde, das lebende Universum sich darstellt; aber keine That geht aus ihr hervor; sie kann nicht schaffen, denn sie ist nicht. Sie kann nichts Gutes schaffen; sie kann nichts Böses schaffen. Ein Uebel ist sie nur insofern, wie es immer schlimmer ist, nicht zu sein als zu sein.

Zuweilen scheint es uns, als ob es keine Vergeltung für böse Handlungen gäbe, weil der Verbrecher hartnäckig dem Laster anhängt, und weder zu einer Krisis kommt, noch vor irgend ein Gericht in der sichtbaren Natur. Es giebt keine Widerlegung seines Unsinns, die ihn bestürzt machen könnte, weder vor Menschen, noch vor Engeln. Hat er aber deshalb das Gesetz überlistet? In so weit wie er die Schlechtigkeit und die Lüge treibt, stirbt er der Natur ab. Auf irgend eine Weise wird auch der Verstand uns zur Einsicht des Unrechts verhelfen; sollten wir es aber nicht einsehen, so macht jenes unversöhnliche Absterben die ewige Rechnung quitt.

Auf der andern Seite kann man wiederum nicht sagen, daß der Gewinn eines richtigen Urtheils durch irgend einen Verlust erkauft werden müßte. Weder die Tugend, noch die Weisheit ist etwas, wofür wir Strafsummen zu geben hätten; sie gehören zum Sein. In einer tugendhaften Handlung da b i n ich im eigentlichen Sinne des Wortes; in einer tugendhaften Handlung vermehre ich die Welt; ich stelle mich in Wüsten hin, die vom Chaos und dem Nichts beherrscht werden, und sehe die Dunkelheit an den äußersten Grenzen des Horizonts zurückweichen. Es kann da kein Uebermaß mehr geben, weder in der Liebe, noch im Wissen, noch in der Schönheit, wenn diese Attribute im reinsten Sinne betrachtet werden. Die Seele verweigert alle Grenzen. Sie bejaht im Menschen immer einen Optimismus, niemals einen Pessimismus.

Sein Leben ist ein Fortschritt, kein Stillstand. Sein Instinct ist Wahrheit. Unser Instinct gebraucht „mehr“ und „weniger“ in Anwendung auf den Menschen, immer in Hinsicht auf die Gegenwart der Seele, nicht aber auf ihre Abwesenheit; der unerschrockene Mann ist größer wie der Feigling; der wahre, der wohlwollende, der weise Mann ist mehr ein Mann und nicht weniger, als der Thor und der Betrüger. Die Tugend kann deshalb niemals einer Steuer unterliegen, denn sie ist das Einkommen Gottes selbst, oder absolute Existenz, ohne irgend eine Comparative.

Alles äußere Gut muß seine Steuer zahlen, und wenn es mir ohne Verdienst oder ohne Mühe kam, so hat es keine Wurzel in mir, und ein Windstoß kann es hinwegwehen. Aber jedes innerliche Gut gehört der Seele an, und der Mensch mag es hinnehmen, wenn er der Natur in gesetzlicher Münze dafür bezahlt, nämlich durch Arbeit, die das Herz und der Kopf zuläßt. Ich wünsche mir kein Gut mehr, was ich mir nicht selbst verdient hätte, zum Beispiel wollte ich keinen vergrabenen Topf mit Gold finden, indem ich weiß, daß er nur neue Verantwortlichkeit mit sich bringt. Ich verlange auch nicht nach andern äußern Gütern, — weder nach Besitzungen, noch nach Ehrenstellen, noch nach Macht, noch nach Menschen. Der Gewinn ist nur ein scheinbarer: der Zoll ist gewiß. Aber auf dem Bewußtsein, daß es eine Vergeltung giebt, liegt kein Zoll, ebensowenig wie auf der Erkenntniß, daß in dem Aufhäufen irdischer Güter nicht das Glück besteht. Was dies anbetrifft, lebe ich in einem seligen Frieden. Ich verenge die Grenzen möglichen Unheils. Ich lerne die Weisheit des St. Bernard: „Niemand kann mir schaden als ich selber, das Leid, was ich trage, liegt in mir selber, und wirklich unglücklich bin ich nur durch meine eignen Fehler.“

In der Natur der Seele liegt die Compensation für die Verschiedenheit der äußern Verhältnisse. Die durchgehende Tragödie der Natur scheint die Eintheilung in ein Mehr und Weniger zu sein. Wie kann „Weniger“ nicht das Drückende fühlen; nicht Indignation oder Misgunst gegen das „Mehr“? Sieh auf die

hin, die weniger Fähigkeiten besitzen, so wird man von einem traurigen Gefühl beschlichen, und weiß nicht, was man thun soll. Kaum wagt man sie anzusehen, man fürchtet, sie könnten Gott schmähen. Was sollen sie beginnen? Es scheint eine große Ungerechtigkeit. Aber stelle dich den Thatsachen gegenüber, und betrachte sie in der Nähe, so verschwinden diese großen Ungleichheiten. Die Liebe läßt sie alle vergehen, wie die Sonne den Eisberg im Meere schmilzt. Und wenn Herz und Seele aller Menschen eins sind, so hört auch dies bittere Gefühl von Dein und Mein auf. Sein ist mein. Ich bin mein Bruder und mein Bruder ist ich. Wenn ich von größeren Mitmenschen in den Schatten gestellt werde und ihre Ueberlegenheit fühlen muß, so kann ich doch noch lieben; ich kann von ihnen noch annehmen; und der, der liebt, macht das Herrliche, was er liebt, sich zu eigen. So entdecke ich, daß mein Bruder nur mein Beschützer ist, der für mich in bester Absicht handelt, und der Besitz, den ich so an ihm bewunderte, und um dessentwillen ich ihn beneidete, ist der meinige. Es ist das Ewige in der Seele, was alle Dinge sich anpaßt und sich zu eigen macht. Jesus und Shakespeare sind Fragmente der Seele, und durch die Liebe erringe ich sie, und verleibe sie dem Gebiet meines innern Bewußtseins ein. Seine Tugend, — ist es nicht meine? Sein Geist, — wenn ich ihn nicht zu dem meinigen machen kann, ist kein Geist.

Dies ist auch die wesentliche Geschichte aller Trübsal. Der Wechsel, welcher in kurzen Zwischenräumen das Glück der Menschen stört, ist nur die Erinnerung an eine Natur, deren Gesetz der Fortschritt ist. Ein Fortschreiten ist allezeit Brauch der Natur gewesen, und diese wesentliche Nothwendigkeit läßt jede Menschenseele das ganze System der Dinge, in dem sie heimisch war, verlassen, ihre Freunde, ihr Haus, ihre Gesetze und ihren Glauben, wie das Schalthier aus seiner schönen aber steinernen Hülle herauskriecht, weil sie seinen Wachsthum nicht gestattet, und langsam ein neues Haus formt. Im Verhältniß zur Lebenskraft des Individuums sind die Revolutionen häufig, bis sie endlich in

einem glückseligeren Geiste unaufhörlich werden, indem alle weltlichen Verbindungen denselben nur lose umgeben, gleichsam zu einer transparenten flüssigen Membrane werdend, durch welche die Form immer erkennbar ist; nicht aber wie bei den meisten Menschen, zu einem verhärteten, heterogenen Gewebe von Data's, ohne bestimmten Charakter, in welches der Mensch eingeschlossen ist. Dann kann eine Erweiterung, eine Ausdehnung stattfinden, und der Mann von heute erkennt kaum den Mann von gestern wieder. Und dieser Art sollte die äußere Biographie des Menschen sein, der in der Zeit lebt, ein von sich Abwerfen aller todten Zustände, Tag für Tag, wie er seine Kleidung Tag für Tag erneuert. Aber uns, in unserm fehlerhaften Zustande, die wir zurückbleiben und nicht fortschreiten, die wir widerstehen und nicht mitwirken an der göttlichen Ausbreitung, — uns kommt dieser Fortschritt stoßweise.

Wir können uns nicht von unseren Freunden trennen. Wir können unsere Engel nicht gehen lassen. Wir sehen nicht, daß sie nur ihre Hülle verlassen, damit Erzengel hinein kommen. Wir sind Götzendiener des Alten. Wir glauben nicht an die Reichthümer der Seele, an die Ewigkeit und Allgegenwart derselben. Wir glauben nicht, daß das Heute die Kraft besitzt, mit dem schönen Gestern zu rivalisiren oder dasselbe aufs Neue wieder zu schaffen. Wir weilen in den Ruinen des alten Zeltes, wo wir einst Lebensunterhalt, Sicherheit und Organe fanden, und wollen es nicht glauben, daß der Geist uns wiederum nähren, schützen und beleben kann. Wir können nichts wieder so theuer, so lieb, so anmuthig finden. Aber wir sitzen da und weinen vergebens. Die Stimme des Allmächtigen sagt: „Auf und immer weiter!“ Wir können nicht zwischen den Ruinen bleiben. Wir wollen aber auch nicht dem Neuen Vertrauen schenken; und so wandern wir mit zurückgewandtem Auge, jenen Ungeheuern gleich, die rückwärts sehen.

Und dennoch wird das Compensirende des Unglücks dem Verstande einmal klar werden, wenn auch erst nach langer Zeit. Ein Fieber, eine Verstümmelung, eine grausame Täuschung,

ein Vermögensverlust, der Verlust von Freunden scheint im Augenblick ein unersetzter und unersetzbarer zu sein. Aber sicher zeigen die Jahre die tiefe heilende Kraft, der alle Umstände unterliegen. Der Tod eines theuren Freundes, Weibes, Bruders, Geliebten, der nichts als eine Beraubung schien, nimmt etwas später das Ansehen eines Lenkers oder eines Schutzgeistes an; denn er bringt gewöhnlich Umwälzungen in unserem Leben hervor, beendigt eine Epoche der Kindheit oder Jugend, welche auf einen Schluß wartete, hebt eine gewohnte Beschäftigung auf, oder einen Haushalt, oder eine Lebensweise, und läßt die Bildung neuer zu, die mehr dem Fortschritt unsers Charakters angemessen sind. Er erlaubt oder verhindert die Bildung neuer Bekanntschaften, das Empfangen neuer Einflüsse, die von Folgen für die nächstfolgenden Jahre sind; und der Mann oder die Frau, welche eine sonnige Gartenblume geblieben sein würden, ohne Raum für alle ihre Wurzeln und mit zu vielem Sonnenschein für ihr Haupt, werden jetzt durch den allmäligen Einsturz der Mauer und durch die Vernachlässigung des Gärtners zum geheiligten Baum des Waldes, der weit umher den Menschen Schatten und Frucht gewährt.

IV.

Geistige Gesetze.

Wenn der Act der Reflexion im Geiste beginnt, wenn wir uns einer Selbstbetrachtung unterwerfen, so entdecken wir, daß unser Leben voller Schönheit ist. Hinter uns nehmen die Dinge, so wie wir uns von ihnen entfernen, eine angenehme Gestalt an, wie Wolken, die weit von uns sind. Nicht allein wohlbekannte und schale Dinge, sondern selbst die tragischen und schrecklichen erscheinen uns weniger schrecklich, sobald sie ihren Platz unter den Bildern der Vergangenheit einnehmen. Die Flußbank, das Unkraut am Ufer, das alte Haus, die närrische Person — damals zwar vernachlässigt — alles nimmt ein anmuthiges Ansehen in der Erinnerung an. Selbst der todte Leichnam, der in den Zimmern gelegen hat, ist ein feierlicher Schmuck mehr für das Haus. Die Seele will weder von Unordnung noch von Leiden etwas wissen. In Stunden klarer Vernunft sollten wir einmal die strengste Wahrheit aussprechen, wir sollten sagen, daß wir niemals ein Opfer gebracht hätten. In diesen Stunden scheint der Geist so groß, daß nichts von uns genommen werden kann, von dem wir dächten, es wäre viel. Aller Verlust, aller Kummer ist nichts: das Universum bleibt dem Herzen unverletzt. Weder großes Unglück noch unbedeutende Kleinigkeiten können unsern Glauben verringern. Kein Mensch trug je seinen Schmerz so obenhin vor, als er eigentlich möchte. Laß immerhin die Uebertreibung zu, wenn sie sich äußert in den

geduldigsten, tiefgedrückten, stotternd herausgebrachten Reden, die je geführt wurden. Denn das Endliche allein ist es, was gerungen und gelitten hat; das Unendliche liegt da in lächelnder Ruhe.

Das intellectuelle Leben kann rein und gesund erhalten werden, wenn der Mensch naturgemäß lebt, und seinem Geiste nicht Schwierigkeiten in den Weg legt, die er nicht bewältigen kann. Kein Mann brauchte sich je in seinen Speculationen zu verwickeln. Laß ihn thun und sagen, was ihn ausdrücklich angeht, und mag er noch so ungelehrt sein, so wird ihm seine Natur dennoch keine Schwierigkeiten und Zweifel in den Weg legen. Unsere heranwachsende Jugend ist geisteskrank an den theologischen Problemen von der Erbsünde, der Abstammung des Bösen, Prädestination und dergleichen mehr. Niemals stellten diese einem Menschen praktische Schwierigkeiten entgegen, — verdunkelten nie den Weg desselben, wenn er nicht von seiner Straße abging, um sie zu suchen. Dies sind die Ohrendrüsenbräune und die Masern und der Keichhusten der Seele, und die, welche nicht davon ergriffen wurden, wissen nichts von ihrer Gesundheit, und wissen auch kein Mittel zu verordnen. Ein einfacher Geist kennt diese Feinde nicht. Es ist etwas ganz anderes, ob er im Stande ist, von seinem Glauben Rechenschaft zu geben, oder einem Andern die Theorie seiner Selbst-Einigkeit und Freiheit auseinanderzusetzen. Hierzu gehören seltene Gaben. Dennoch kann ohne diese Selbstkenntniß eine sylvanische Kraft und Rechtschaffenheit in seinem Wesen vorhanden sein. „Etwas gesunder Instinct und einige schlichte Regeln“ sind genügend für uns.

Niemals verlieh mein Wille den Bildern in meinem Geiste den Rang, den sie einnehmen. Der gewöhnliche Cursus der Studien, die Jahre akademischer und berufsmäßiger Erziehung haben mir nicht größere Wahrheiten beizubringen vermocht als einige unnütze Bücher unter der Bank in der lateinischen Schule. Was wir nicht Erziehung nennen, hat mehr Werth als Alles,

dem dieser Name beigelegt wird. Wenn ein Gedanke uns kommt, ergehen wir uns nicht in Muthmaßungen über seinen relativen Werth. Und die Erziehung verschwendet ihre Kraft in Versuchen, diesen natürlichen Magnetismus, welcher so sichere Unterscheidungs-Merkmale hat, zu hindern und zu beseitigen.

In gleicher Weise ist unsere moralische Natur entkräftet durch die Dazwischenkunft unsers Willens. Die Leute stellen die Tugend als einen Kampf dar, und bilden sich auf ihre Geistesgaben sehr viel ein, und wenn eine edle Natur gerühmt wird, so wird überall die Frage breit ausgesponnen, ob der Mensch nicht besser sei, der gegen die Versuchung streitet? Aber es liegt kein Verdienst darin. Entweder Gott ist da, oder er ist nicht da. Wir lieben Charaktere in dem Verhältniß wie sie selbstthätig sind und vom Impuls getrieben werden. Je weniger ein Mensch seine Tugenden kennt und an sie denkt, desto mehr lieben wir ihn. Timoleon's Siege sind die besten Siege, welche kamen und flossen gleich Homer's Versen, sagt Plutarch. Wenn wir eine Seele erblicken, deren Handlungen alle königlich, anmuthig und lieblich sind wie Rosen, so müssen wir Gott danken, daß so etwas sein kann und ist, und nicht sauer auf jenen Engel hinsehen und sagen: „Der Lahme, der murrend allen seinen ihm von Natur innewohnenden Teufeln Gehör giebt, ist ein besserer Mann.“

Nicht weniger augenfällig ist das Uebergewicht der Natur über den Willen im ganzen praktischen Leben. In der Geschichte liegt weniger Absicht als wir hinein legen. Wir schreiben Cäsar und Napoleon tief angelegte, weitsichtige Pläne zu; aber ihre hauptsächliche Macht lag in der Natur und nicht in ihnen. Menschen von außerordentlichen Erfolgen haben in ihren redlichen Momenten immer gesungen: „Nicht uns, nicht uns.“ Dem Glauben ihrer Zeit gemäß haben sie dem Glück, dem Schicksal, oder dem heiligen Julian Altäre erbaut. Ihr Erfolg lag in ihrer Ebenmäßigkeit mit dem Lauf der Gedanken, der bei ihnen ungehindert Eingang fand; und die Wunder, deren sichtbare Vollstrecker sie waren, erschienen dem Auge als ihre Thaten.

Brachten die Drahtstäbe den Galvanismus hervor? Es ist selbst das richtig, daß weniger in ihnen war, über das sie nachdenken konnten, als in Anderen; wie bei einer Pfeife das Gute darin besteht, daß sie glatt und hohl ist. Das was äußerlich Wille und Unbeweglichkeit schien, war Willigkeit und ein sich selbst für Nichts Erachten. Konnte Shakespeare eine Theorie vom Shakespeare geben? Konnte jemals ein Mann, der staunenswerthes mathematisches Genie besaß, Anderen irgend eine Einsicht in seine Methode verschaffen? Wenn er das Geheimniß mittheilen könnte, würde es augenblicklich allen seinen übertriebenen Werth verlieren, indem es die Macht zu stehen und zu gehen dem Tageslichte und dem Lebensfeuer gleich machte.

Durch diese Beobachtungen ergiebt sich von selbst die Lehre, daß unser Leben viel leichter und einfacher sein könnte, als wir es uns machen; daß die Welt ein glücklicherer Aufenthalt sein könnte, wie sie es in Wirklichkeit ist, daß es keines Kampfes, keiner Zuckungen und Verzweiflung, keines Händeringens und Zähneknirschens bedarf; daß unsere eigene Sünde uns das Leben verbittert. Wir mischen uns in den Optimismus der Natur ein; denn, so wie wir nur einmal die Ueberlegenheit der Vergangenheit oder eines weiseren Geistes der Gegenwart erlangen, sind wir auch im Stande wahrzunehmen, daß wir mit geistigen Gesetzen umgürtet sind, die sich selbst vollstrecken.

Die äußerlich sichtbare Natur lehrt uns dieselbe Regel mit ruhiger Erhabenheit. Die Natur will uns nicht abgenutzt und eingebildet haben. Sie hält von unseren Gutthaten und von unserer Gelehrsamkeit nicht viel mehr, wie von unseren Betrügereien und von unseren Kriegen. Wenn wir aus der Wahlversammlung, oder der Bankgesellschaft, oder dem Convent für Abolition, oder dem Mäßigkeitsverein, oder aus dem transcendentalen Club in Feld und Wald kommen, sagt sie zu uns: „So heiß? mein kleiner Mann.“

Alles thun wir mechanisch. Wir bedürfen immer einer Mittelsperson, obgleich die Dinge in unserem Bereich liegen, bis

die Opfer und Tugenden der Gesellschaft hassenswerth werden. Liebe sollte Freude hervorrufen; aber unsere Wohlthaten sind unglückselige. Unsere Sonntagsschulen und Bethäuser und Armengesellschaften sind ein wahres Joch für uns. Wir quälen uns ab, ohne irgend Jemand einen Gefallen damit zu erweisen. Es giebt ganz natürliche Wege, um zu dem Ziele zu gelangen, das durch dies Alles erstrebt, aber niemals erreicht wird. Warum sollte für die Ausübung der Tugend nur der eine einzige Weg da sein? Warum müssen Alle Thaler geben? Für uns, die wir auf dem Lande leben, ist dies sehr unangemessen, und wir glauben nicht, daß sehr viel Gutes daraus kommt. Wir haben keine Thaler. Kaufleute haben welche. Die können welche geben. Farmer geben Korn. Poeten singen. Frauen nähen. Arbeiter leihen hülfreiche Hand. Die Kinder bringen Blumen. Und warum diese todte Wirksamkeit einer Sonntagsschule über die ganze Christenheit ausdehnen? Es ist natürlich und schön, daß die Kindheit frägt und das gereiftere Alter lehrend auftritt; aber es ist Zeit genug, auf Fragen zu antworten, sobald gefragt wird. Sperrt die jungen Leute nicht mit Gewalt zwischen vier Pfähle ein, und zwingt dann die Kinder, eine Stunde lang gegen ihren Willen Fragen an sie zu thun.

Wenn wir weiter blicken, sind die Dinge alle nicht anders; Gesetze und Wissenschaften, und Credo's und Lebensweisen scheinen eine Travestie der Wahrheit. Unsere Gesellschaft ist mit gewichtiger Maschinerie belastet, welche den endlosen Aquaducten gleicht, die die Römer über Hügel und Thal hin bauten, und die durch die Entdeckung, daß das Wasser sich zu der gleichen Höhe seiner Quelle erhebt, unnöthig gemacht sind. Sie ist eine chinesische Mauer, über die jeder schnellfüßige Tartar hinwegsetzen kann. Sie ist eine stehende Armee, nicht so gut wie der Frieden. Sie ist eine graduirte, betitelte, reich gekleidete höchste Gewalt, die vollkommen überflüssig ist, wenn wir Städteversammlungen haben, die eben so gut dienen.

Laßt uns eine Lehre aus der Natur ziehen, die immer die kürzesten Wege einschlägt. Wenn die Frucht reif ist, fällt sie ab.

Wenn die Frucht abgethan ist, fällt das Blatt ab. Der Umlauf des Wassers ist bloßes Fallen. Das Gehen des Menschen und aller Thiere ist nur ein vorwärts Fallen. Alle unsere Handarbeit und Werke, wozu äußere Anstrengung erfordert wird, als heben, spalten, graben, rudern und so weiter, geschehen vermittelst fortwährenden Fallens, und die Himmelskugel, Erde, Mond, Komet, Sonne und Sterne fallen immer und ewig.

Die Einfachheit des Universums ist sehr verschieden von der Einfachheit einer Maschine. Der, welcher die moralische Natur durch und durch kennt, welcher vollständig weiß, wie Kenntnisse erworben und der Charakter gebildet wird, der ist ein Pedant. Die Einfachheit der Natur ist nicht das, was leichthin aus Büchern zu erfahren ist, sondern das, was unerschöpfbar ist. Eine letzte Analyse kann auf keine Weise gemacht werden. Wir schließen auf die Weisheit eines Mannes nach seiner Hoffnung, wissend, daß das Bewußtsein von der Unerschöpflichkeit der Natur ewige Jugend ist. Die wilde Fruchtbarkeit der Natur wird fühlbar, wenn wir unsere unbiegsamen Namen und allgemein angenommenen Meinungen mit unserm flüssigen Selbstbewußtsein vergleichen. Wir gelten in der Welt für Secten und Schulen, für Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, und sind allderweil nüchterne Säuglinge. Man sieht sehr wohl, wie der Pyrrhonismus entstand. Jeder Mensch sieht, daß er jener Mittelpunkt ist, von wo aus Alles mit gleichen Vernunftgründen bejaht und verleugnet werden kann. Er ist alt, er ist jung, er ist sehr weise, er ist völlig unwissend. Er hört und fühlt, was ihr ihm vom Seraphim sagt, und vom Hausirer. Es giebt keinen permanent weisen Menschen, ausgenommen in der Erdichtung der Stoiker. Wir nehmen die Partei des Helden, wenn wir lesen oder malen, gegen den Feigling oder den Räuber; aber wir selbst sind jener Feigling und Räuber gewesen, und werden es wieder sein, nicht in dem niedrigen Sinne, aber in Vergleich mit der Größe und Erhabenheit, zu der sich die Seele aufschwingen kann.

Die geringste Beachtung dessen, was alle Tage um uns her

vorgeht, würde uns zeigen, daß ein höheres Gesetz als das unseres Willens alle Umstände regelt, daß unsere mühevollsten Arbeiten sehr unnöthig sind, und ganz und gar fruchtlos, daß wir nur, wenn wir auf einfache, leichte Weise und aus freiem Antriebe handeln, stark, und wenn wir uns in Gehorsam zufrieden geben, göttlich werden. Glaube und Liebe, — eine glaubende Liebe wird uns von dem ungeheuren Druck der Sorge frei machen. O, meine Brüder, es giebt einen Gott! Es giebt einen Geist im Mittelpunkt der Natur und über unsern Willen, so daß keiner von uns dem Universum Schaden zufügen kann. Er hat seinen mächtigen Zauber so der Natur einverleibt, daß wir wachsen und zunehmen, wenn wir ihrem Rathe folgen, und wenn in dem Kampfe mit uns selbst, ob wir eines ihrer Geschöpfe verletzen möchten, unsere Hände uns nicht festgebunden sind, so kehren sie sich gegen uns selbst. Der ganze Lauf der Dinge geht darauf hinaus, uns glauben zu lehren. Wir brauchen nur zu gehorchen. Es giebt für Jeden eine Führung, und wenn wir in Demuth lauschen, werden wir das rechte Wort vernehmen. Was hast du nöthig, so peinlich deine Stätte und Beschäftigung, deine Gefährten und deine Handlungsweise zu wählen und deinen Zeitvertreib? Gewiß giebt es ein mögliches Recht für dich, was die Nothwendigkeit der Balance und eigenmächtiger Wahl aufhebt. Für dich giebt es eine Wirklichkeit, eine Stelle wo du hin gehörst, und entsprechende Pflichten. Stelle dich in die Mitte des Stromes von Macht und Weisheit, welcher als Leben in dich hinein sich ergießt; stelle dich in den vollen Mittelpunkt jener Strömung, dann bist du ohne Anstrengung zum Rechten, zur Wahrheit und zu einer vollkommenen Zufriedenheit getrieben. Dann schlägst du alle deine Widersacher. Dann bist du die Welt, das Maß für Recht, für Wahrheit und Schönheit. Wenn wir nur nicht immer Besserwissende mit unserm unseligen Dazwischenkommen sein wollten, so würden Arbeit, Gesellschaft, Literatur, Kunst und Wissenschaft und die Religion der Menschen einen viel bessern Fortgang nehmen als jetzt, und der Himmel, der uns von Beginn der Welt an

verheißen ist, und uns noch von unserm Herzen verheißen wird, würde endlich einmal kommen, wie jetzt die Rose, die Luft und die Sonne kommt.

Ich sage: wählt nicht; aber das ist eine Sprachweise, durch welche ich nur bezeichne, was die Menschen gewöhnlich unter Wahl verstehen, und was nur ein theilweiser Act ist, die Wahl der Hände, der Augen, des Geschmacks, und nicht ein ganzer Act des Menschen. Aber das, was ich Recht oder Frömmigkeit nenne, ist die Wahl meiner Beschaffenheit; und das, was ich Himmel nenne, und wonach ich innerlich verlange, ist der Standpunkt oder der Umstand, der für meine Beschaffenheit wünschenswerth ist; und die Handlung, die ich meine ganze Lebenszeit hindurch zu vollbringen strebe, ist die Wirksamkeit, die von meinen Fähigkeiten erfordert wird. Wir müssen annehmen, daß der Mensch bei der Wahl seines täglichen Handwerks oder Berufs die Vernunft obwalten läßt. Es ist das keine Entschuldigung mehr für seine Thaten, daß das Gewerbe es so mit sich bringt. Was hat er mit einem bösen Gewerbe zu schaffen? Hat er nicht einen Beruf in seinem Charakter?

Jeder Mensch hat seinen besonderen Beruf. Das Talent ist der Ruf. Nach einer Richtung hin steht ihm Alles offen. Er besitzt Fähigkeiten, die ihn dahin zu endloser Ausübung fordern. Er ist dem Schiff auf dem Flusse gleich; er stößt auf allen Seiten, eine einzige ausgenommen, auf Hindernisse; aber auf der einen ist jedes Hinderniß hinweg genommen, und über Gottes Tiefen fährt er gelassen dahin in die unendliche See. Dieses Talent und dieser Ruf hängen von seiner Organisation ab, oder der Art und Weise, in welcher der allgemeine Geist Fleisch in ihm wird. Seine Inclination läßt ihn etwas thun, was ihm leicht wird, und was gut ist, wenn es gethan ist, aber was kein Anderer thun kann. Er hat keinen Rivalen. Denn je treuer er seine eignen Kräfte zu Rathe zieht, desto mehr wird der Unterschied zwischen seinem Werke und dem irgend eines Andern sich zeigen. Wenn er treu und redlich ist, steht sein Ehrgeiz genau

in Verhältniß zu seinen Kräften. Die Höhe eines Spitzthurmes wird bestimmt durch die Breite der Grundlage. Jeder Mensch hat diesen Ruf der Kraft, etwas ohne Gleichen zu thun, und kein Mensch hat irgend einen andern Ruf. Das Vorgeben, daß er einen andern Ruf hat, eine Aufforderung durch seinen Namen und persönliche Erwählung und äußere „Zeichen, die ihn zu etwas Außerordentlichem stempeln, und ihm einen andern Lebenslauf als den gewöhnlicher Menschen zudictiren", ist Fanatismus, und zeugt von einer Stumpfheit, die nicht wahrnehmen kann, daß es in allen Individuen nur den einen Geist giebt, ohne daß ein Ansehen der Person dabei stattfindet.

Durch ein Vollbringen seiner Arbeit macht er den Mangel fühlbar, dem er abhelfen kann. Er schafft den Genuß, an dem er sich erfreut. Er ruft die Bedürfnisse hervor, die er beseitigen kann. Indem er an sich selbst arbeitet, trägt er zu seiner eignen Entwicklung bei. Es ist etwas Tadelnswerthes bei unserm öffentlichen Reden, daß es nicht ein völliges Dahingeben ist. Irgendwo sollte nicht nur jeder Redner, sondern jeder Mann sich ganz frei gehen lassen, sollte für die Kraft und die Meinung, die in ihm ist, einen freien und warmen Ausdruck finden, oder ihr denselben verleihen. Die gewöhnliche Erfahrung ist die, daß der Mensch sich so gut er kann in die üblichen Details jener Arbeit oder jenes Berufes, dem er anheim fällt, schickt, und sich dabei so anstellt, wie ein Hund, der einen Bratspieß drehen soll. Dann ist er ein Theil der Maschine, die er bewegt; der Mensch aber ist verloren. Bis er es nicht dahin bringt, daß er sich Andern in seiner vollen Größe und Proportion als weiser und guter Mensch mittheilen kann, eher ist ihm seine Bestimmung noch nicht klar geworden. Er muß in derselben einen Ausfluß für seinen Charakter erblicken, daß er sich in ihren Augen wegen seiner Handlungen rechtfertigen kann. Wenn die Arbeit eine triviale ist, so laß sie ihn durch sein Denken und seinen Charakter zu einer liberalen machen. Alles was er weiß und denkt, alles was nach seinem Begriff werth ist, daß es gethan werde, das laß ihn

mittheilen, oder die Menschen werden ihn niemals recht kennen und schätzen lernen. Thöricht seid ihr, wenn ihr jemals das Niedrige und Förmliche der Sache, die ihr beginnt, hervorsucht, anstatt daß ihr sie zu dem gehorsamen Luftloch eures Charakters und Strebens macht.

Wir legen nur auf solche Handlungen Werth, die sich schon lange Zeit das Lob der Menschen erworben haben, und nehmen gar nicht wahr, daß Alles was der Mensch thun kann, auf göttliche Weise gethan werden kann. An manchen Stellen und in manchen Pflichten, bei gewissen Aemtern oder Gelegenheiten, halten wir die Größe für etwas Angeerbtes oder Organisirtes, und sehen nicht, daß Paganini auf einer Darmsaite Entzückendes hervorzubringen vermag, wie Eulenstein auf einer Maultrommel, und ein leichtfingeriger Bursche aus Papierschnitzelchen mit seiner Scheere; und Landseer aus dem Schwein, und der Held aus der erbärmlichen Wohnung und Gesellschaft, wo er verborgen war. Was wir dunkle Bewandtniß oder gemeine Gesellschaft nennen, ist die Bewandtniß und Gesellschaft, deren Poesie noch nicht geschrieben ist, die ihr jetzt aber so beneidenswerth und berühmt wie nur eine machen sollt. Laßt euren Genius Eingang bei euch finden, und sagt was ihr denkt. Bei unsern Werthbeilegungen laßt die Könige uns lehren. Der Pflicht der Gastfreundschaft, der Bekanntschaft mit Familien, dem Eindrucke des Todes und tausend andern Dingen legen Personen von königlichem Range den ihrer Eigenthümlichkeit angemessenen Werth bei, und ein königlicher Geist will den Dingen aus Gewohnheit einen neuen Werth beilegen — das ist Erhebung.

Was ein Mann schafft, das hat er. Was hat er mit Hoffnung oder Furcht zu thun? In ihm selbst liegt seine Macht. Laß ihn kein Gut als ein beständiges ansehen, als allein das was in seiner Natur liegt, und was aus ihm erwachsen muß, so lange er existirt. Die Glücksgüter mögen kommen und gehen gleich Blättern, die der Sommer bringt, laß ihn damit

spielen und sie in alle Winde streuen, als die momentanen Zeichen von seiner nie aufhörenden Productionsfähigkeit.

Mag er sein Eignes haben. Eines Menschen Genie, die Eigenschaft, die ihn von jedem Andern verschieden macht, die Empfänglichkeit für eine gewisse Art von Einfluß, die Auswahl dessen was für ihn passend ist, die Verwerfung dessen was unpassend ist, bestimmt für ihn den Charakter des Universums. Wie ein Mensch denkt, so ist er, und wie ein Mensch wählt, so ist er, und so ist seine Natur. Der Mensch ist eine Methode, ein progressives Arrangement; ein auswählendes Princip, indem er überall wohin seine Schritte ihn tragen, das ihm Gleiche sich zueignet. Er nimmt nur sein Eignes aus dem Mannichfaltigen, was um ihn her sich dreht und wendet. Er ist einer jener Querstangen, welche an Flüssen vom Ufer aus vorgelegt werden, um Treibholz aufzufangen, oder dem Magnet unter Splittern von Stahl gleich.

Alle jene Thatsachen, Worte, Personen, die in seinem Gedächtnisse leben, ohne daß er sagen könnte warum, sind als etwas ihm Verwandtes, wenngleich noch unverstanden, dennoch nicht weniger wirklich für ihn. Sie sind Symbole von Werth für ihn, als sie Theile seines Bewußtseins interpretiren können, für die er vergeblich in den conventionellen Ideen von Büchern oder denen anderer Geister nach Worten suchen würde. Was meine Aufmerksamkeit erregt, dem soll sie sich zuwenden, so wie ich zu dem Manne hingehen werde, der an meine Thür klopft, während tausend Menschen, die gleichen Werth haben, daran vorübergehen, von mir unbeachtet. Genug, daß diese Einzelheiten zu mir sprechen. Einige Anekdoten, einige Züge von Charakter und Sitten, Gesichtszüge, und ganz geringfügige Umstände nehmen in deinem Gedächtnisse etwas Emphatisches an, das ganz außer Verhältniß zu ihrer anscheinenden Bedeutung steht, wenn du den gewöhnlichen Maßstab an sie legst. Sie stehen in Beziehung zu deinen Geistesgaben. Laß ihnen ihr Gewicht, und weise sie nicht zurück, oder siehe aus nach Erläuterungen und sonstigen Thatsachen, die gebräuchlicher in der Literatur sind. Achte sie, denn sie haben tief

in der Natur ihren Ursprung. Was dein Herz für groß hält, das ist groß. Die Emphase der Seele hat immer Recht.

An alle Dinge, die seiner Natur und seinem Genius angenehm sind, hat der Mensch das höchste Recht. Allenthalben mag er sich nehmen, was zu seinem geistigen Vermögen gehört, er kann gar nichts anderes nehmen, und wenn ihm alle Thüren geöffnet wären, noch kann eine menschliche Macht ihn hindern, so viel zu nehmen wie er will. Es ist vergeblich, ein Geheimniß vor Jemand bewahren zu wollen, der ein Recht hat es zu wissen. Es wird sich selbst verrathen. Ein Freund kann es dahin mit uns bringen, daß er Gewalt über uns hat. An die Gedanken solcher Geistesbeschaffenheit hat er ein Recht. Aller Geheimnisse dieses geistigen Zustandes kann er sich bemächtigen. Dies ist ein Gesetz, welches Staatsmänner in der Praxis anwenden. Alle Schrecken der französischen Republik, die Oesterreich Ehrfurcht einflößten, waren unfähig etwas über seine Diplomatie zu vermögen. Aber Napoleon sandte den Herrn von Narbonne nach Wien, einen von der alten Noblesse, mit der Moral, den Sitten und dem Namen jener Interessen, indem, wie er sagte, es unumgänglich nothwendig sei, der alten Aristokratie Europas Männer gleichen Standes zu senden, welches in der That eine Art Freimauerei constituirt. Herr von Narbonne drang in weniger als vierzehn Tagen in alle Geheimnisse des kaiserlichen Cabinets.

Ein gegenseitiges Verständniß ist immer das festeste Band. Nichts scheint so leicht als zu sprechen und verstanden zu werden. Dennoch mag der Mensch leicht dahin kommen, das als die größte Sicherheit und das stärkste Bindungsmittel anzusehen, — daß er verstanden worden ist; und der, welcher so eine Meinung erlangt hat, mag sie dagegen für das lästigste Band halten.

Wenn ein Lehrer irgend eine Ansicht hat, die er verbergen möchte, so werden seine Zöglinge so völlig darin eingeweiht werden als in jegliche, die er veröffentlicht. Wenn du Wasser in ein Gefäß gießest, das innen gewunden ist, so ist es vergeblich zu sagen, ich will es nur in diese oder jene Windung gießen; —

es wird überall hinlaufen. Die Menschen fühlen und bethätigen den Erfolg deiner Lehre, ohne daß es ihnen möglich ist zu zeigen, wie sie derselben folgen. Zeige uns einen Bogen der Curve, so wird ein guter Mathematiker die ganze Figur darnach finden. Wir urtheilen und schließen immer von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare. Daher das vollkommene Einverständniß zwischen weisen Männern verschiedener Zeitalter. Ein Mann kann die Ansichten, die er hat, nicht so tief in sein Buch hinein vergraben, daß nicht die Zeit und gleichgesinnte Männer sie herausfinden sollten. Plato's Lehre war gewiß geheimnißvoll. Aber welches Geheimniß kann er vor den Augen Bacon's, Montaigne's und Kant's verbergen? Darum sagte Aristoteles von seinen Werken: „Sie sind veröffentlicht und nicht veröffentlicht."

Kein Mensch kann etwas lernen, wozu keine Anlagen in ihm vorhanden sind, wenngleich der Gegenstand seinen Augen nahe genug ist. Ein Chemiker kann sein werthestes Geheimniß einem Zimmermann anvertrauen, der darum nicht weiser wird — das Geheimniß, welches er einem Chemiker um Vieles nicht sagen würde. Gott bewahrt uns immer vor unzeitigen Gedanken. Unsere Augen sind gehalten, daß wir die Dinge nicht sehen, die vor unseren Blicken sich zutragen, bis die Stunde kommt, wo unser Geist reif genug ist, — dann sehen wir sie, und die Zeit, wo wir sie nicht sahen, scheint uns ein Traum.

Nicht in der Natur, sondern im Menschen liegt alles das Schöne und Vortreffliche, was er erblickt. Die Welt ist sehr leer, und ist dieser Glanz verleihenden, erhöhenden Seele für alle ihre Pracht verschuldet. „Die Erde birgt der Herrlichkeiten viele in ihrem Schooße," nicht ihre eignen. Das Thal Tempe, Tivoli und Rom besteht jedes aus Erde und Wasser, Fels und Himmel. So gut giebt es noch Erde und Wasser an tausend Stellen, aber wie unwirksam.

Die Menschen sind trotz Sonne und Mond, Luft und Bäumen doch nicht besser; wie man auch noch nicht bemerkt hat, daß die Aufseher der Gallerien in Rom, oder die Diener von Malern auf

besonders geistiger Höhe ständen, oder daß Bibliothekare weiser wie andere Menschen wären. In dem Benehmen eines feinen und edlen Menschen, da liegt eine Anmuth, die dem Auge eines Bauern völlig verloren geht. Ihr gleich sind die Sterne, deren Licht noch nicht bis zu uns gedrungen ist.

Jeder kann wissen, was er thut. Unsere Träume richten sich nach unsern Erlebnissen am Tage. Die Visionen der Nacht schuldigen immer einen Theil den Visionen des Tages. Schreckliche Träume sind nur die Vergrößerung der Sünden, die wir wachend begangen haben. Wir sehen in schlechten Physiognomien nur unsere eignen bösen Neigungen verkörpert. Auf den Alpen sieht der Reisende zuweilen seinen eignen Schatten zu einem Riesen emporgewachsen, so daß jede Bewegung seiner Hand erschreckend ist. „Meine Kinder," sagte ein alter Mann zu seinen Knaben, die sich erschraken, als sich in einem dunklen Eingange eine Gestalt bemerkbar machte, „meine Kinder, ihr werdet niemals etwas Schlimmeres als euch selbst erblicken." Wie in Träumen, so sieht sich Jeder in kaum weniger flüchtigen Begebenheiten in kolossaler Größe, ohne zu wissen, daß das was er sieht er selber ist. Das Gute was er erblickt, ist, verglichen mit dem Bösen was er erblickt, wie sein eignes Gute zu seinem eignen Bösen. Jede Eigenschaft seines Geistes ist in irgend etwas Bekanntem vergrößert da, und jede Bewegung seines Herzens ebenfalls. Er ist einem Quincunx von Bäumen gleich, welcher fünf zählt, Osten, Westen, Norden oder Süden; oder einem Anfangs-, Mittel- und End-Akrostichon. Und warum nicht? Er schließt sich an eine Person an, und vermeidet eine andere, je nachdem sie ihm ähnlich oder unähnlich ist, indem er grade in seinem Gefährten und außerdem in seinem Beruf, seinen Gewohnheiten und Bewegungen, in seinem Essen und Trinken sich selbst sucht; und zuletzt dahin kommt, daß er von dir wahrhaft erkannt wird, so wie du nur einen Blick in seine Verhältnisse thust.

Was er schreibt, das kann er auch lesen. Was können wir Anderes sehen oder uns aneignen, als was wir sind? Ihr habt

einen erfahrenen Mann den Virgil lesen sehen. Nun, jener Autor ist für tausend Menschen tausend verschiedene Bücher. Nehmt das Buch in eure zwei Hände, und lest euch die Augen aus; ihr werdet niemals dasselbe finden, was ich finde. Wenn irgend ein geistreicher Leser ein Monopol von der Weisheit oder dem Entzücken haben wollte, das ihm wird, so ist er dessen so sicher, nun das Buch in seine Sprache übertragen wird, als ob es in wer weiß welcher Sprache verschlossen würde. Mit einem guten Buche ist es wie mit guter Gesellschaft. Führe einen niedrigen Menschen in einen Kreis Gebildeter ein: es wird nichts damit erreicht: er ist nicht ihres Gleichen. Jede Gesellschaft schützt sich selbst. Sie ist vollkommen sicher, und er gehört nicht zu ihnen, wenn auch sein Körper in demselben Zimmer ist.

Was hilft es, daß wir uns mit den ewigen Gesetzen des Geistes, die die Beziehungen aller Menschen zu einander nach dem mathematischen Verhältniß ihres Habens und Seins bestimmen, in einen Kampf einlassen? Gertrud ist verliebt in Guido; wie groß, wie aristokratisch, wie römisch sind seine Mienen und Geberden! mit ihm zu leben, das wäre in Wahrheit Leben: und kein Preis ist zu hoch; und Himmel und Erde werden zu dem Ende hin in Bewegung gesetzt. Gertrud hat Guido jetzt: aber was nützt es nun, daß seine Mienen und Geberden groß, aristokratisch und römisch sind, wenn sein Herz und Sinn im Senat, im Theater und im Billardzimmer ist, und sie keine Aufmunterung, keine Unterhaltung hat, durch die sie ihren anmuthigen Gebieter entzücken könnte?

Er muß Gesellschaft haben, die für ihn paßt. Wir können nichts als das Natürliche lieben. Die ausgezeichnetsten Talente, die verdienstvollsten Bemühungen lassen uns kalt; aber wo nur eine Annäherung an die Natur oder eine Aehnlichkeit mit derselben stattfindet, wie schön ist da die Leichtigkeit, mit der sie den Sieg davon trägt! Menschen nähern sich uns, die berühmt wegen ihrer Schönheit, wegen ihres Wissens sind, und werth aller der Bewunderung, die ihnen ihrer Reize und Gaben wegen zu Theil wird: sie widmen ihre ganze Geschicklichkeit der Gesellschaft und dem Augenblick, mit sehr

mangelhaftem Erfolge. Gewiß würde es sehr undankbar von uns sein, wollten wir sie nicht laut loben. Dann, wenn alles vorüber ist, kommt so sanft und leicht, so annähernd und vertraut, als wäre es das Blut in unsern eignen Adern, ein uns verwandter Geist, ein Bruder oder eine Schwester von Natur, an uns heran, so daß wir nur fühlen, als ob Einer gegangen sei anstatt daß ein Anderer gekommen ist: wir sind auf's äußerste frei und erfrischt: es ist wie eine beglückende Einsamkeit über uns gekommen. Wir denken in unserm Sündenzustande thörichter Weise, daß wir den Gewohnheiten der Gesellschaft zufolge Freunde spielen müssen, ihres Anzugs, ihrer Lebensart und ihrer Würden wegen. Aber später, wenn wir so glücklich sind, lernen wir, daß nur die Seele mein Freund sein kann, der ich auf meiner eignen Marschlinie begegne; die Seele, der ich nicht ausweiche, und die mir nicht ausweicht, sondern die, indem ihr dieselbe himmlische Unbeschränktheit angeboren ist, in ihrer eignen Erfahrung nur alle meine Erfahrung wiederfindet. Der Schüler und der Prophet vergessen sich beide, und äffen die Gewohnheiten und das Thun des Weltmannes nach, um sich das Lächeln der Schönheit zu verdienen. Er ist ein Thor und folgt einem albernen Mädchen, nicht aber mit ehrerbietiger, veredelnder Leidenschaft einer Frau, in deren Seele alles lebt, was rein, geheimnißvoll und schön ist. Laß ihn groß sein, und die Liebe wird ihm nachfolgen. Nichts bestraft sich mehr als die Vernachlässigung der geistigen Verwandtschaften, aus denen allein die Gesellschaft gebildet werden sollte, und die unsinnige Leichtheit, mit der man durch fremde Augen sich seine Gefährten wählt.

Jeder muß seinen eignen Maßstab anlegen. Es ist eine universale Maxime und wohl des Annehmens werth, daß ein Mann die Freiheit haben darf, die er sich nimmt. Nimm den Platz und die Stellung ein, auf die du ein unfragliches Recht hast, und alle Menschen werden sich darin finden. Es muß Ordnung in der Welt sein. Das Anlegen des eignen Maßstabes an die Dinge läßt im Manne immer eine tiefe Sorglosigkeit zurück. Held

oder Faseler, die Sache bleibt dieselbe. Der Maßstab, den du selbst an dein Thun und Sein legst, wird sich gewiß immer daraus ersehen lassen, ob du dies Thun und Sein gern umgehen möchtest und deinen Namen verleugnen, oder ob du dein Werk an der concaven Sphäre des Himmels sichtbar werden läßt, wo es eins ist mit dem Umlauf der Sterne.

Dieselbe Wahrheit erstreckt sich auf jegliches Ertheilen von Lehren. Durch sein Handeln lehre der Mensch und nicht anders. Wenn er sich selbst Rechenschaft geben kann, kann er auch lehren, aber nicht durch Worte. Der lehrt, der giebt, und der lernt, der empfängt. Eher ist von keinem Lehren die Rede, ehe der Zögling nicht auf denselben Standpunkt oder zu denselben Grundsätzen gelangt ist wie ihr; eine Transfusion findet statt: er ist ihr, und ihr seid er; dann beginnt ein Lehren, und kein ungünstiger Zufall noch schlechte Gesellschaft kann ihm ganz jenen Gewinn rauben, den er daraus zog. Aber was ihr da aufstellt geht in ein Ohr hinein und aus dem andern wieder hinaus. Wir sehen angezeigt, daß Mr. Grand am vierten Juli einen Vortrag halten will, und Mr. Hand vor der Maschinenbaugesellschaft reden wird, und wir gehen nicht dahin, weil wir wissen, daß diese Herren der Versammlung nicht ihren Charakter und ihr eigentliches Wesen zeigen werden. Wenn wir Grund hätten, eine Mittheilung in dieser Art zu erwarten, würden wir alle Schwierigkeiten und jegliche Opposition überwinden. Die Kranken würden auf Sänften herzu getragen werden. Aber eine öffentliche Rede ist eine Escapade, ein Nicht-Anvertrauen, eine Apologie, ein Knebel, und keine Mittheilung, keine Sprache, kein Mann.

Eine gleiche Nemesis waltet über allen Werken des Geistes. Wir haben noch zu lernen, daß ein in Worte gefaßtes Ding deshalb noch nicht feststeht. Es muß sich selbst seine Sicherheit verschaffen, weder grammatische Formen, noch einleuchtende Darstellung, noch eine geordnete Aufführung von Argumenten können ihm Evidenz geben. Der Spruch muß also seine eigne Apologie in sich tragen, um gesprochen zu sein.

Der Eindruck jeder Schrift auf das Publikum ist mathematisch meßbar an der Tiefe des Gedankens. Wie viel Wasser zieht er? Wenn es dich aufweckt, zu denken, wenn es dich aufspringen läßt durch die große Stimme der Beredsamkeit, dann wird seine Wirkung weit, langsam fortschreitend und andauernd sein über die Seelen der Menschen: unterweisen dich die gedruckten Seiten nicht, so werden sie sterben wie Fliegen in der Stunde. Der Weg, das zu sprechen und zu schreiben, was nie aus der Mode kommen wird, ist, aufrichtig zu sprechen und zu schreiben. Wohl darf ich daran zweifeln, daß das Argument, das nicht die Macht hat, mein eignes Handeln zu berühren, das eurige berühre. Aber nehmt Sidney's Wahlspruch: „Sieh in dein Herz und schreibe.“ Der, der für sich selbst schreibt, schreibt für ein unsterbliches Publikum. Die Erklärung allein ist geeignet, veröffentlicht zu werden, zu der ihr gelangt seid bei dem Versuch, eure eigne Neugier zu befriedigen. Der Schriftsteller, der seinen Stoff aus dem Ohre und nicht aus dem Herzen nimmt, sollte wissen, daß er eben so viel verloren hat, als er gewonnen zu haben scheint, und wenn das inhaltsleere Buch all sein Lob errungen hat, und das halbe Volk sagt: — ‘Welche Poesie! welch ein Genius!’ so fehlt ihm doch das Holz, um Feuer anzumachen. Das allein bringt Vortheil, was vortheilhaft ist. Leben allein kann Leben ertheilen; und wenn wir bersten wollten, wir können uns nicht mehr werth machen, als wir werth sind. Es liegt kein Glück in literarischer Berühmtheit. Die, welche über jedes Buch das schließliche Geschwornenurtheil abgeben, sind nicht die parteiischen, lärmenden Leser der Stunde, wo es erscheint; sondern ein Gerichtshof wie aus Engeln gebildet, ein Publikum, nicht zu betrügen, nicht zu erbitten, nicht zu übertäuben, entscheidet über Jedermanns Anrecht auf Ruhm. Nur die Bücher kommen auf die Nachwelt, welche zu dauern verdienen. All die goldenen Schnitte, all das Pergament und der Maroquin, all die Präsentationsexemplare für die Bibliotheken können kein Buch davor schützen, nach seinem innern Datum seinen Weg zu machen.

Es muß mit Walpole's edlen und königlichen Autoren seinem Schicksal entgegen gehen. Blackmore, Kotzebue oder Pollock mögen eine Nacht aushalten, Moses aber und Homer stehen für immer. Zu keiner Zeit giebt es vielleicht mehr als ein Dutzend Personen in der Welt, die Plato lesen und verstehen: — nie genug, um eine Ausgabe seiner Werke zu bezahlen; dennoch kommen diese pflichtschuldigst auf jede neue Generation, um jener Wenigen willen, gleich als brächte Gott sie in seiner Hand. „Kein Buch," sagt Bentley, „ward jemals von Jemand anders als sich selbst geschrieben." Die Fortdauer aller Bücher ist durch kein Bemühen, weder freundliches noch feindliches gesichert, sondern durch ihre eigne specifische Schwere, oder die innewohnende Wichtigkeit des Inhalts für die beständige Seele des Menschen. „Gieb dir nicht so viele Mühe, deine Statue in's rechte Licht zu bringen," sagte Michel-Angelo zu dem jungen Bildhauer, „das Licht draußen auf der Straße wird ihren Werth bestimmen."

In gleicher Weise läßt sich der Effect jeder Handlung nach der Tiefe des Gefühls ermessen, aus dem dieselbe hervorgeht. Der große Mann wußte nicht, daß er groß war. Diese Thatsache festzustellen, bedurfte es eines oder zweier Jahrhunderte. Was er that, that er weil er mußte: er brauchte dazu nicht erst gewählt zu werden: es war ihm das natürlichste Ding von der Welt und ergab sich aus den augenblicklichen Umständen. Aber jetzt ist alles was er that, bis zum Aufheben seines kleinen Fingers, oder dem Essen des Brodes, groß, lebt in Aller Munde, und wird eine Institution genannt.

Dies sind in einigen wenigen Punkten die Erweise des natürlichen Genies: sie zeigen die Richtung des Stromes an. Aber der Strom ist Blut: jeder Tropfen ist lebendig. Die Wahrheit hat nicht einzelne Siege: alle Dinge sind ihre Organe, nicht allein Staub und Stein, sondern auch Irrthum und Lüge. Die Gesetze der Krankheit, sagen Aerzte, sind eben so schön wie die der Gesundheit. Unsere Philosophie ist eine bejahende, und nimmt bereitwillig das Zeugniß negativer Facta an, wie jeder Schatten

auf die Sonne hinweist. Durch eine göttliche Nothwendigkeit ist jedes Factum in der Natur gezwungen, sein Zeugniß abzulegen.

Der menschliche Charakter zeigt sich immer. Er will nicht verborgen sein. Er haßt die Dunkelheit, — er drängt zum Lichte hin. Die flüchtigste That, das hingeworfene Wort, die bloße Miene, mit der man etwas thut, der nur angedeutete Vorsatz, drückt Charakter aus. Wenn du handelst, zeigst du Charakter; wenn du still sitzt, zeigst du ihn; du zeigst ihn, wenn du schläfst. Du denkst, weil du keine Meinung über die Zeiten, über die Kirche, über Sklaventhum, über das Schulwesen, über Parteien und über Menschen abgegeben hast, daß dein Urtheil noch mit Neugier als zurückgehaltene Weisheit erwartet wird. Weit gefehlt; dein Stillschweigen spricht sehr laut. Du hast keinen Rath zu geben, und deine Mitmenschen wissen nun, daß du ihnen nicht helfen kannst; denn Orakel sprechen. Schreit denn nicht die Weisheit laut, und läßt die Einsicht nicht ihre Stimme hören?

Furchtbare Schranken sind in der Natur der Macht der Verstellung gesetzt. Die Wahrheit tyrannisirt die unwilligen Glieder des Leibes. Es heißt, daß das Antlitz niemals lügt. Kein Mensch kann betrogen werden, der nur recht den wechselnden Ausdruck der Mienen studirt. Wenn ein Mensch die Wahrheit im Geiste der Wahrheit spricht, so ist sein Auge so klar wie der Himmel. Wenn er schlechte Absichten im Schilde führt, und seine Reden voll Falsch sind, so ist das Auge trübe und zuweilen schielend.

Ich hörte einmal einen erfahrenen Rathgeber sagen, daß er von einem Advocaten, der seinen Clienten nicht im Herzen für unschuldig hält, nie eine Wirkung auf die Jury befürchte. Glaubt er ihn schuldig, so wird dieses Mistrauen der Jury klar werden, trotz aller seiner Protestationen, und wird ihr Mistrauen werden. Dies ist dasselbe Gesetz, nach welchem ein Kunstwerk, welcher Art es sei, uns auf denselben geistigen Standpunkt versetzt, auf dem der Künstler stand, als er es machte. Das was

wir nicht glauben, können wir durch alles Sagen nicht zum Gegentheil stempeln, und wenn wir die Worte noch so oft wiederholen. Diese Ueberzeugung war es, die Swedenborg ausdrückte, als er eine Anzahl Menschen aus der geistigen Welt schilderte, die vergeblich sich bemühten, einen Satz aufzustellen, der gegen ihre Ueberzeugung war: aber sie konnten nicht, obgleich sie ihre Lippen selbst bis zur Indignation drehten und wendeten.

Ein Mann gilt für das, was er werth ist. Sehr unnöthig ist alle Neugierde zu wissen was andere Leute von uns denken, und ebenso unnöthig alle Furcht, daß wir nicht erkannt werden. Wenn ein Mann weiß, daß er etwas thun kann, — daß er es besser thun kann wie ein Anderer, — so hat er die sichere Bürgschaft, daß diese Thatsache überall zur Anerkennung gelangt. Die Welt ist immer bereit ihr Urtheil abzugeben, und in jeder Versammlung, in die ein Mann eintritt, wie bei Allem was er unternimmt, wird er geaicht und gestempelt. Von jedem Trupp Jungen, die auf Hof und Straße herumrennen und den Leuten nachschreien, ist ein neuer Ankömmling im Verlauf einiger Tage so genau auf die Wagschale genommen und ihm seine rechte Nummer aufgedrückt, als ob er einer förmlichen Prüfung seiner Kraft, Geschwindigkeit und seines Temperaments unterlegen gewesen wäre. Ein Fremder kommt von einer entfernten Schule, in besserer Kleidung, mit Schmucksachen in seinen Taschen, mit vornehmer Miene und Prätension: gleich ist ein Teufel hinter ihm her und sagt zu sich: 'Es ist nichts an ihm verloren: morgen werden wir ihn zu finden wissen.' 'Was hast du gethan?' ist die göttliche Frage, die dem Menschen gestellt wird, und die jedes falsche Ansehen zu Boden streckt. Ein Geck mag auf welchem Stuhl er will in der Welt sitzen, und seine Stunde mag ihn vor Homer und Washington auszeichnen, aber niemals kann ein Zweifel obwalten in Betreff der bezüglichen Fähigkeit des Menschen, wenn wir nach der Wahrheit suchen. Die Prätension kann wohl still sitzen, aber sie kann nicht handeln. Prätension verlieh ihrem Handeln niemals den Schein wirklicher Größe. Prätension schrieb niemals eine Iliade, noch trieb sie

Xerxes zurück, noch bekehrte sie die Welt, noch schaffte sie das Sklaventhum ab.

So viel Tugend wie überhaupt existirt, so viel kommt auch immer zum Vorschein; so viel Güte es giebt, so viel Achtung gebietet dieselbe. Selbst die bösen Menschen achten die Tugend. Diejenigen, die Erhabenheit, Edelmuth und Selbstverleugnung besitzen, werden für die übrige Menschheit immer die Unterweisenden und Gebietenden sein. Niemals ist ein aufrichtiges Wort ganz verloren gegangen; niemals die Seelengröße zu Boden geschmettert. Das menschliche Herz begrüßt sie immer, und kommt ihr unerwartet entgegen. Der Mensch wird für das angesehen, was er werth ist. Was er ist, drückt sich auf seinem Gesicht, in seiner Gestalt, in seinem Schicksal aus; in klaren Buchstaben steht es da, die alle Menschen lesen können, nur er selber nicht. Weder Verheimlichung hilft ihm, noch Großthun. Bekenntniß liegt im Blicke unsers Auges; in unserm Lächeln; in unsern Begrüßungen und im Geben der Hand. Seine Sünde besudelt ihn, vernichtet den guten Ausdruck, den er hat. Die Menschen wissen nicht, warum sie ihm nicht trauen; aber sie trauen ihm nicht. Sein Laster macht sein Auge gläsern, seine Backen schmal, die Nase gekniffen, setzt ihm an den Hinterkopf das Zeichen des Thieres, und schreibt: O Thor! Thor! auf die Stirn eines Königs.

Wenn ihr nicht wollt, daß etwas, was ihr thut, bekannt werden soll, so thut es niemals. Ein Mensch kann den Thoren spielen mitten in der Wüste, aber es wird ihm scheinen, als ob jedes Körnchen Sand sehen könnte. Er kann wohl ein einsamer Esser sein, aber sein thörichtes Vorhaben kann er nicht verbergen. Ein verstörtes Aussehen, ein roher Blick, unedle Handlungen, und der Mangel an nöthiger Erkenntniß, — alles plaudert. Kann ein Koch, ein Chiffinch, ein Jachimo irrthümlich für einen Zeno oder Paulus gehalten werden? Confucius rief aus: „Wie kann ein Mensch sich verbergen? Wie kann ein Mensch sich verbergen?“

Auf der andern Seite fürchtet auch der Held nicht, daß wenn er das offene Bekenntniß einer rechten und braven Handlung, die

er vollführt hat, zurückhält, sie deshalb unbeachtet und unerkannt bleiben wird. Einer weiß es, — er selbst, — und er findet in ihr die Bürgschaft für süßen Frieden und ein edles Streben, welches schließlich besser dafür reden wird, als die Erzählung der Begebenheit. Tugend ist das Anhangen im Handeln an die Natur der Dinge, und die Natur der Dinge verleiht ihr Ueberlegenheit. Sie besteht in einer steten Substituirung des Seins für den Schein, und mit erhabener Ruhe wird Gott dargestellt wie er sagt: **Ich bin.**

Die Lehre, welche uns aus allen diesen Beobachtungen wird, ist, zu sein und nicht zu scheinen. Willigen wir darein. Laßt uns unser aufgeblasenes Nichtsein dem Wege, den alles Göttliche bei seinem Kreislaufe nimmt, entrücken. Laßt uns die Weltklugheit verlernen. Laßt uns gering sein vor dem Herrn und lernen, daß Wahrheit allein groß und reich macht.

Wenn du deinen Freund besuchst, was brauchst du Entschuldigungen zu machen, daß du ihn nicht besucht hast? Du verbringst ihm damit seine Zeit und verunstaltest dein eignes Handeln. Besuche ihn jetzt. Laß ihn fühlen, daß die höchste Liebe, in dir ihrem niedrigsten Organ, gekommen ist, um ihn zu sehen. Oder was brauchst du dich und deinen Freund durch geheime Selbstvorwürfe zu quälen, daß du ihm nicht beigestanden hast, oder ihn vor diesem mit Gaben und Begrüßungen beglückwünscht hast? Sei eine Gabe und ein Segen. Scheine mit wirklichem Licht und nicht mit dem erborgten Reflex von Gaben. Gewöhnliche Menschen sind immer Entschuldigungen andern Menschen gegenüber; sie beugen den Kopf, sie entschuldigen sich mit weitschweifigen Auseinandersetzungen, sie häufen Schein auf Schein, weil die Substanz fehlt.

Wir sind erfüllt von der Abgötterei, die wir mit dem Gefühl treiben, erfüllt von dem Anbeten der Größe. Gott sieht nicht auf Größe und Gestalt: Wallfisch und Bitterfisch *) sind von

*) Ein Flußfisch (Cyprinus phoxinus).

gleicher Dimension. Aber wir nennen den Poeten unthätig, weil er kein Präsident, kein Kaufmann, kein Portier ist. Wir beten eine Institution an, und sehen nicht, daß sie auf Gedanken gegründet ist, die uns innewohnen. Aber wirkliche Handlung findet in stillen Momenten statt. Die Epochen unsers Lebens liegen nicht in den sichtbaren Thatsachen, in der Wahl des Berufs, in unserer Heirath, unserer Uebernahme eines Amtes und dergleichen, sondern in einem stillen Gedanken, der uns kommt, indem wir dahin gehen; in einem Gedanken, der unsere ganze Lebensweise mustert, und sagt: 'So hast du gethan, aber es wäre besser so.' Und alle unsere späteren Jahre dienen diesem Gedanken und zeigen sich ihm gehorsam wie Diener, und führen nach ihren besten Kräften seinen Willen aus. Diese Musterung oder Verbesserung ist eine andauernde Kraft, welche als Tendenz durch unser Leben geht. Das Ziel des Menschen, das Streben dieses Augenblicks ist das, das helle Licht des Tages aus sich leuchten das Gesetz sein ganzes Sein ohne Widerstand durchdringen zu lassen, so daß, auf welchen Punkt seines Handelns dein Auge immer fallen möge, es treulich von seinem Charakter dir berichte, sei es nun seine Lebensordnung, sein Haus, seine religiösen Gebräuche, seine Gesellschaft, seine Freude, sein Votum, seine Opposition. Nun ist er nicht homogen, sondern heterogen, und der Strahl dringt nicht durch; es ist keine vollkommene Klarheit in ihm: sondern das Auge des Beschauers ist irre gemacht, indem es manche Ungleichheiten in der Tendenz erblickt und ein Leben, das noch nicht in Uebereinstimmung mit sich selbst ist.

Warum sollten wir mit unserer falschen Bescheidenheit das zu unserem Zielpunkt machen, daß wir das, was wir sind, immer heruntersetzen, eben wie die Form des Seins, die uns zuerkannt ist? Ein guter Mensch ist zufrieden. Ich liebe und ehre Epaminondas, aber ich wünsche durchaus nicht, Epaminondas zu sein. Ich halte es für richtiger, unsere jetzige Welt zu lieben, als seine damalige. Auch könnt ihr nicht, wenn ich wahr bin, das geringste Unbehagen in mir erregen, dadurch daß ihr sagt: 'er handelte

und du sitzest still.' Wenn es erforderlich ist, finde ich das Stillsitzen so gut wie das Handeln. Epaminondas, wenn er der Mann ist, für den ich ihn halte, würde mit Freuden still gesessen und der Ruhe genossen haben, wenn ihm mein Loos zugefallen wäre. Der Himmel ist groß und gewährt Raum für jede Art der Liebe und Kraft. Warum sollten wir unruhige Köpfe und übertrieben dienstfertig sein? Thätigkeit und Unthätigkeit sind eigentlich gleich. Aus einem Theil des Baumes ist ein Wetterhahn geworden, aus dem andern der Querbalken zu einer Brücke; die Tugend des Waldes ist in beiden erkennbar.

Ich möchte nicht gern den Geist erniedrigt haben. Die Thatsache meines Hierseins zeigt mir ganz klar, daß der Geist auf dieser Stelle eines Organs bedurfte. Soll ich den Posten nicht annehmen? Soll ich mich verstecken, Winkelzüge machen und mich ducken mit meinen unpassenden Entschuldigungen und meiner falschen Bescheidenheit, und mir einbilden, mein Hiersein wäre unschicklich? weniger schicklich als das des Epaminondas und des Homer dort? und der Geist kenne nicht seine eignen Bedürfnisse? Außerdem, ganz abgesehen von der Sache, bin ich nicht unzufrieden. Der gute Geist giebt mir allezeit Nahrung, erschließt mir jeden Tag neue Kraft und neue Freude. Ich will nicht auf unedle Art dieses unendlich Gute von mir weisen, weil ich gehört habe, daß es Andern in anderer Gestalt gekommen ist.

Außerdem, warum sollten wir uns von dem Namen 'Handlung' einschüchtern lassen? Sie ist eine Eigenthümlichkeit der Sinne, — nichts weiter. Wir wissen, daß der Stammvater jeder Handlung ein Gedanke ist. Die arme Seele scheint sich selbst nichts zu sein, wenn sie nicht ein äußeres Kennzeichen hat, — vielleicht die Lebensweise des Hindu, oder den Rock des Quäkers, Calvinistische Zusammenkünfte zum Gebet, oder philanthropische Gesellschaften, oder eine große Schenkung, oder ein hohes Amt, oder irgend eine scharf contrastirende Handlung, um zu bezeugen, daß sie etwas ist. Die reiche Seele liegt in der Sonne und schläft, und ist Natur. Denken ist Handeln.

Laßt uns, wenn wir durchaus große Handlungen haben müssen, unsere eignen dazu machen. Jede Handlung ist von einer unendlichen Elasticität, und die geringste läßt zu, daß die himmlische Luft ausdehne, bis sie die Sonne und den Mond verdunkelt. Laßt uns durch Treue den einen Frieden zu erlangen suchen. Laßt mich meine Pflicht erfüllen. Was brauche ich mich in den Scenen und in der Philosophie Griechischer und Italienischer Geschichte zu ergehen, ehe ich mir selbst klar, oder meinen Wohlthätern gerecht geworden bin? Wie darf ich Washington's Feldzüge lesen, wenn ich nicht die Briefe meiner eignen Correspondenten beantwortet habe? Ist uns das nicht ein gerechtes Hinderniß bei vielem, was wir lesen? Es ist eine Feigherzigkeit, wenn wir unsere Arbeit verlassen, um nach unsern Nachbarn zu sehen. Es ist Neugier. Byron sagt von Jack Bunting:

Er wußte nicht was sagen, und so schwur er.

Ich möchte dies von unserm widersinnigen Gebrauche der Bücher sagen: Er wußte nicht was thun, und darum las er. Ich finde durchaus nichts, womit ich meine Zeit ausfüllen könnte, und so nehme ich, ohne daß mich irgend etwas dazu triebe, das Leben Brant's in die Hand. Es ist ein sehr übertriebenes Compliment für Brant sowohl wie für General Schuyler, oder General Washington. Meine Zeit sollte eben so viel werth sein wie ihre Zeit: meine Welt, meine Facta, das ganze Netz meiner Verbindungen so gut wie die ihrigen, oder irgend eine derselben. Laß mich lieber meine Arbeit auf solche Weise vollführen, daß andere Müßiggänger, wenn sie Vergnügen daran finden, mein Gewebe mit dem Gewebe dieser vergleichen können, und es identisch finden mit dem besten.

Dieses Ueberschätzen dessen, was Paulus und Perikles möglich gemacht haben, dieses Unterschätzen unserer selbst, kommt daher, daß wir das Factum einer identischen Natur unbeachtet lassen. Bonaparte kannte nur ein Verdienst, und belohnte auf ein und dieselbe Art den guten Soldaten, den guten Astronomen, den guten Dichter, den guten Spieler. So that er seinen Sinn für

das Große kund. Der Dichter gebraucht den Namen Cäsar's, Tamerlan's, Bonduca's und Belisar's; der Maler nimmt die übliche Geschichte der Jungfrau Maria, des Paulus und des Petrus. Deshalb aber verweist er nicht auf die Natur dieser zufälligen Menschen, dieser gegebenen Helden. Wenn der Dichter ein wahres Drama schreibt, dann scheint er nicht Cäsar, sondern er ist Cäsar; dann ist der nämliche Gedankengang, eine eben so reine Bewegung, eben so feiner Witz, dieselben schnellen, hoch hinausgehenden, extravaganten Motionen, und ein Herz so groß, selbstvertrauend und unerschrocken, daß es auf den Wellen seiner Liebe und Hoffnung alles dahin tragen kann, was die Welt für dauernd und köstlich hält, Paläste, Gärten, Geld, Kriegsflotten und Königreiche, — seinen eignen Werth darthuend durch das Licht, welches es auf diese Prunkmenschen wirft, — dies alles ist sein, und durch diese Macht erweckt er die Nationen. Aber die großen Namen können ihm nichts helfen, wenn nicht in ihm selbst Leben ist. Laß den Menschen an Gott glauben und nicht an Namen, an Orte und Personen. Laß den großen Geist, der Fleisch geworden ist in irgend einer Frauengestalt, arm und traurig und allein, in einer Dorothea oder Johanna, laß ihn hinausgehen und dienen, laß ihn Zimmer kehren und Fußböden scheuern, seine Strahlen, die hell leuchten wie der Tag, lassen sich nicht verhüllen oder verbergen, sondern das Kehren und Scheuern wird augenblicklich zu einer erhabenen und schönen Handlung, wird die Höhe und der Glanz menschlichen Lebens, und alle Leute wollen Scheuerlappen und Besen haben; bis, siehe da, der große Geist sich plötzlich in eine andere Form eingeschlossen, und eine andere That vollbracht hat, und das nun die Blume und das Höchste in der ganzen Natur ist.

Wir sind die Photometer, wir das reizbare Blattgold und Blattzinn, vermöge dessen die Anhäufungen des subtilen Elements gemessen werden. Wir erkennen aus jeder der Millionen Vermummungen heraus die authentische Wirkung des wahren Feuers.

V.

Liebe.

Jede Seele ist eine himmlische Venus für die andere Seele. Das Herz hat seine Feiertage und seine Jubelfeste, an welchen die ganze Welt wie ein einziges hochzeitliches Fest erscheint, und wo alle Naturlaute und der Umlauf der Jahreszeiten erotische Gesänge und Tänze sind. Die Liebe ist allgegenwärtig in der Natur als Motiv und als Lohn. Liebe ist das höchste Wort was wir haben, und ist synonym mit Gott. Jedes Versprechen der Seele hat unzählige Erfüllungen; jede ihrer Freuden reift immer zu einem neuen Bedürfniß heran. Schon in dem ersten Gefühl von Freundlichkeit ahnt die unhaltbare, überströmende, suchende Natur ein späteres Wohlwollen, in dessen allgemeinem Glanze sich alle Einzelbeziehungen verlieren. Diese Glückseligkeit beginnt in einem stillen sinnigen Verhältniß zwischen zwei Menschen, welches der Zauber dieses Lebens ist: welches wie mit göttlichem Eifer und Enthusiasmus den Menschen zu irgend einer Zeit im Leben packt, und eine Revolution in Geist und Körper erzeugt; ihn mit seinen Mitmenschen verbindet; ihn befähigt seinen häuslichen und civilen Verhältnissen gerecht zu werden, ihm neue Sympathie für die Natur einflößt, die Macht der Sinne erhöht, seine Einbildungskraft erschließt, seinem Charakter heroische und geheiligte Attribute hinzufügt, ihn in den Ehestand treten läßt, und der menschlichen Gesellschaft Permanenz verleiht.

Die natürliche Verbindung des Gefühls der Liebe mit der

heftigen Aufwallung des Blutes scheint zu erfordern, daß man nicht zu alt sein darf, will man dieselbe mit den lebhaften Farben schildern, die jeder Jüngling und jedes Mädchen als wahr anerkennen muß, den Erfahrungen gegenüber, die sie bebend gemacht haben. Die reizenden Phantasiegebilde der Jugend weisen jegliche Philosophie von sich, damit ihre rosige Blüthe nicht von dem Frost des Alters und der Pedanterie angehaucht werde. Und daher weiß ich, daß die, die den Hof und das Parlament der Liebe bilden, mir den Vorwurf einer unnöthigen Härte und eines übertriebenen Stoicismus machen werden. Aber nach diesen furchterregenden Censoren werde ich an meine Seniors appelliren. Denn man muß annehmen, daß diese Leidenschaft, von der wir sprechen, obgleich sie mit der Jugend beginnt, uns dennoch im Alter nicht verläßt, oder besser noch diejenigen, die in Wahrheit ihre Diener sind, gar nicht alt werden läßt, sondern sie zu ihren bejahrten Theilnehmern macht, nicht weniger wie die zarte Jungfrau, obgleich in einer andern und edleren Weise. Denn sie ist ein Feuer, welches, zuerst in dem engen Raum eines einsamen Herzens zündend, von dem wandernden Funken aus einem andern einsamen Herzen in's Leben gerufen, glüht und immer mehr zunimmt, bis es erwärmend auf die Menschheit herniederstrahlt, auf das allumfassende Herz Aller, und so die ganze Welt und die ganze Natur mit seiner edlen Flamme in Feuer setzt. Es ist daher gleich, ob wir bei unserm Versuch die Leidenschaft zu schildern, sie schildern wie sie mit zwanzig, mit dreißig, oder mit achtzig Jahren ist. Der, welcher sie in ihrer ersten Periode hinstellt, wird etwas von ihren späteren, der, welcher sie in einer späteren Periode zeichnet, etwas von ihren früheren Zügen verlieren. Und durch Geduld und die Hülfe der Musen können wir hoffen, von dem Gesetze jene innere Ansicht zu erlangen, die eine Wahrheit ewig jung, ewig schön und so central darstellen wird, daß sie dem Auge von keiner Seite etwas zu wünschen übrig läßt. Und die erste Bedingung ist, daß wir uns von einem zu festen, anhaltenden Verbleiben bei der

Wirklichkeit losmachen, und das Gefühl studiren, wie es in der Hoffnung, und nicht wie es in der Historie des Lebens erscheint. Denn, ein Jeder bildet sich ein, sein eignes Leben sei ihm vernichtet und verdorben, wie es das Leben des Menschen keineswegs ist. Ein Jeder sieht, daß auf seiner eignen Erfahrung ein Schlamm von Irrthum ruht, während die anderer Menschen ihm schön und ideal erscheint. Laß wen du willst auf jene wonnigen Verhältnisse zurückgehen, die ihm des Lebens Schönheit sind, die ihm wahre Lehre und geistige Nahrung gegeben haben, er wird starrer und starrer werden. Ach, warum das weiß ich nicht, aber unendliche Gewissensbisse verbittern im gereifteren Leben alle Erinnerungen an aufkeimendes Gefühl und bedecken jeden geliebten Namen. Alles ist schön, von dem Standpunkte des Verstandes oder der Wahrheit aus gesehen. Aber in der Erfahrung ist Alles bitter. Melancholisch sind immer die Details, geziemend und edel ist der Entwurf. Es ist seltsam, welch eine elende Welt unsere wirkliche Welt ist, — das elende Königreich der Zeit und des Orts. Da wohnen Sorge und Zerstörung und Furcht. Der Gedanke, das Ideal verleiht uns unsterbliche Lust, die Rose der Freude. Um sie herum singen alle Musen. Aber in Namen und Personen und den theilweisen Angelegenheiten von Heute und Gestern, darin liegt Kummer.

Die mächtige Anziehungskraft, welche die Natur für uns hat, läßt sich aus dem Verhältniß ersehen, in welchem alle persönlichen Beziehungen in Hinsicht auf dieses Thema zur gesellschaftlichen Conversation stehen. Was wünschen wir so sehr von irgend einem trefflichen Menschen zu wissen, als wie es ihm in diesem Gefühl ergangen ist? Was für Bücher aus den Leihbibliotheken circuliren hauptsächlich? Wie gerathen wir in Gluth bei diesen Romanen voll Leidenschaft, wenn die Erzählung nur einen Funken von Wahrheit und Natur in sich trägt! Und was fesselt unsere Aufmerksamkeit im Leben so, als wenn wir eine gegenseitige Zuneigung zwischen zwei Menschen bemerken. Vielleicht sahen wir sie niemals früher, und werden sie niemals wiedersehen. Aber

wir sehen sie einen Blick mit einander wechseln, oder eine tiefe Bewegung in ihnen, die sie nicht länger zu verbergen vermögen, und wir sind nicht mehr Fremde. Wir verstehen sie und nehmen den wärmsten Antheil an der Entwickelung ihrer Geschichte. Die ganze Menschheit liebt einen Geliebten. Die frühesten Beweise von Gefälligkeit und Freundlichkeit sind die einnehmendsten Bilder der Natur. Es ist das Aufdämmern von Höflichkeit und Anmuth in dem Schlichten und Rauhen. Der unwissende Dorfknabe neckt und hänselt die Mädchen vor der Thür des Schulhauses; — aber heute kommt er in den Hausflur hinein gelaufen, und begegnet einem lieblichen Kinde, die ihr Schulkörbchen in Ordnung bringen will: er hält ihre Bücher um ihr zu helfen, und augenblicklich scheint es ihm, als wäre sie ihm weit entrückt und ein geheiligtes Weichbild. Durch die ganze Menge von Mädchen läuft er keck genug, aber eine allein läßt ihn sich fern stellen; und diese beiden kleinen Nachbarn, die eben erst so eng mit einander waren, haben ihre beiderseitige Persönlichkeit zu achten verstanden. Oder wer kann seine Augen von diesem einnehmenden, halb listigen, halb ungekünstelten Wesen von Schulmädchen abwenden, die in einen kleinen Laden gehen, um eine Docke Seide oder ein Blatt Papier zu kaufen, und eine halbe Stunde mit dem gutmüthigen, unbefangenen Ladenjungen schwätzen? Im Dorfe, da herrscht jene Vertraulichkeit, in der die Liebe sich wohl fühlt; und wo ohne irgend welche Koketterie die glückliche wohlwollende Natur des weiblichen Wesens sich in diesem niedlichen Geschwätze offenbart. Viel Schönheit mag den Mädchen nicht zu Theil geworden sein, aber auf schlichte Weise stellen sie zwischen dem guten Jungen und sich die angenehmste, traulichste Verbindung her, sie sprechen scherzend und ernsthaft zusammen, über Edgar und Jonas und Almira, und wer zu der Gesellschaft eingeladen war, und wer mit am Tanzunterricht Theil hat, und wann der Singunterricht anfangen wird, und andere Nichtigkeiten. Nicht lange, so wird dieser Junge einer Gefährtin bedürfen, und sehr genau wird ihm dann sein Herz sagen, wo er ein aufrichtiges und liebliches Wesen

finden kann, ohne irgendwie solcher Gefahr dabei ausgesetzt zu sein, wie Milton sie als eine unausbleibliche für Gelehrte und große Männer beklagt.

Man hat mir gesagt, daß meine Philosophie eine unsociale wäre, und daß bei öffentlichen Vorträgen meine Verehrung des Verstandes mich kalt und ungerecht gegen persönliche Verhältnisse machte. Aber nun starre ich beinahe in der Erinnerung an solche herabsetzende Worte. Denn der Liebe Welt sind die Menschen, und der kälteste Philosoph kann nichts von der Forderung der jungen Seele, die hier in der Natur unter der Macht der Liebe wandert, berichten, ohne versucht zu sein, Etwas, was den socialen Instinct beeinträchtigen könnte, als Verrath gegen die Natur zu verwerfen. Denn obgleich dieses himmlische Entzücken nur diejenigen ergreift, die noch in jugendlichem Alter stehen, und obgleich wir von einer Schönheit, die über jede Analyse und über jeden Vergleich erhaben ist, und die uns vollständig den Kopf verdreht, selten noch nach dreißig Jahren etwas sehen können, so überdauert dennoch die Erinnerung an diese Erscheinung alle andern Erinnerungen, und ist ein Blumengewinde um die ältesten Stirnen. Aber hier stoßen wir auf ein merkwürdiges Factum: es mag manchen Menschen scheinen, indem sie ihre Erfahrung nochmals durchgehen, daß in dem Buche ihres Lebens keine schönere Seite zu finden sei, als die wonnevolle Erinnerung an jene Zeit, wo die Zuneigung eine Zauberkraft hervorzubringen im Stande war, welche theilweise zufällige und triviale Aeußerlichkeiten über die Wahrheit, welche denselben innewohnte, erhob. Zurückblickend finden sie vielleicht, daß verschiedene Dinge, welche nicht der Reiz waren, diesem umhertastenden Gedächtniß gegenüber mehr Realität haben, als der Reiz selbst, der sie fortleben ließ. Aber welcher Art unsere Erfahrung im Einzelnen auch sei, so vergaß doch kein Mensch je, daß sein Herz und sein Verstand von einer Macht heimgesucht wurde, welche alle Dinge neu für ihn schuf; welche Musik, Poesie und Kunst in ihm aufdämmern ließ; welche ihm die ganze Natur in rosigem Lichte

darstellte, den Morgen und den Abend gleich entzückend machte; wo der einzige Laut einer Stimme das Schlagen seines Herzens verursachte, und der trivialste Umstand, wenn er mit einer Gestalt verknüpft war, in das Ambra seines Gedächtnisses versetzt wurde; wo wir ganz Auge wurden, wenn Einer gegenwärtig war, und ganz Gedächtniß, wenn Einer gegangen war; wo der Jüngling zum Beobachter der Fenster wird, und einen Handschuh, einen Schleier, ein Band, oder die Räder eines Wagens studirt, wo ihm, der reichere Gesellschaft und süßere Unterhaltung in seinen neuen Gedanken findet, als irgend alte Freunde, selbst die edelsten und besten, ihm geben können, keine Stelle zu einsam, keine zu still ist; denn, die Gestalt, die Bewegungen, die Worte des geliebten Gegenstandes sind nicht, gleich andern Bildern, in Wasser geschrieben, sondern, wie Plutarch sagt, „in Feuer vergoldet", und bilden das Studium der Mitternacht.

Wo du auch sein magst, nie bist du entschwunden,
Dein wachend Auge lebt in ihm, in ihm dein liebend Herz.

Im Sommer und im Spätherbst des Lebens erbeben wir noch bei der Erinnerung an Tage, wo das höchste Glück uns noch nicht Glück genug war, sondern durch die Beimischung von Leiden und Furcht ganz durchgekostet werden mußte; und der berührte jenes Geheimniß, der von der Liebe sagte:

Ihre Leiden sind mehr werth als alle Freuden der Welt;

und wenn der Tag nicht lang genug war, so mußte auch noch die Nacht in genauen Erinnerungen hingebracht werden; wo dann der Kopf die ganze Nacht auf dem Kissen brannte über dem hochherzigen Entschluß, den er fassen wollte; wo das Mondlicht ein angenehmes Fieber war, und die Sterne Buchstaben, und die Blumen geheime Sprache, und die Luft voll Gesang; wo alle Thätigkeit eine Thorheit schien, und alle Männer und Frauen, die hin und her durch die Straßen gingen, bloße Bilder waren.

Die Leidenschaft macht der Jugend die Welt wieder neu. Sie macht alle Dinge lebendig und bedeutungsvoll. Die Natur erwacht für uns. Jeder Vogel auf den Zweigen singt nun zu

unserm Herzen und zu unserer Seele. Beinahe scheinen uns seine Töne articulirt zu sein. Die Wolken nehmen einen Ausdruck an, wenn wir sie ansehen. Die Bäume des Waldes, das wogende Gras und die hervorguckenden Blümchen haben alle Verstand bekommen; und beinahe fürchten wir uns, ihnen das Geheimniß anzuvertrauen, welches sie uns entlocken zu wollen scheinen. Dennoch tröstet die Natur und theilt unsere Gefühle. In der grünen Waldeseinsamkeit fühlen wir uns mehr zu Hause wie bei den Menschen.

Fountain heads and pathless groves,
Places which pale passion loves,
Moonlight walks, when all the fowls
Are safely housed, save bats and owls,
A midnight bell, a passing groan, —
These are the sounds we feed upon.

Siehe da im Walde den feinen Wahnsinnigen! Er ist erfüllt von süßen Tönen und Betrachtungen; er dehnt sich aus; er ist zweimal ein Mann; gewichtigen Schrittes geht er einher; er führt Selbstgespräche; er redet das Gras und die Bäume an; er fühlt das Blut des Veilchens, des Klees und der Lilie in seinen Adern; und er schwätzt mit dem Bach, der seinen Fuß benetzt.

Dieselben Ursachen, die seine Wahrnehmungen für Naturschönheiten geschärft haben, haben ihm die Liebe für Musik und Poesie eingeflößt. Man hat sehr oft bemerkt, daß Menschen unter der Inspiration der Leidenschaft sehr schöne Verse geschrieben haben, denen dies unter andern Umständen nicht möglich war.

Dieselbe Kraft übt die Leidenschaft auf die ganze Natur des Menschen aus. Sie läßt das Gefühl aufgehen; sie macht den tölpelhaften Menschen artig und fein, und giebt dem Feigling Herz. Dem Bemitleidenswerthesten und Elendesten wird sie Herz und Muth verleihen die Welt herauszufordern, sobald sie nur das Ansehen des geliebten Gegenstandes hat. Indem sie ihn einem Andern giebt, giebt sie ihn nur desto mehr sich selbst. Er ist ein neuer Mensch, mit neuen Empfindungen, mit neuen und eifrigeren Vorsätzen, und sein Charakter und Streben hat eine religiöse Weihe erhalten.

Er gehört nicht länger zu seiner Familie und zur Gesellschaft. Er ist etwas. Er ist ein Einzelwesen. Er ist ein Geist.

Und hier laßt uns nun genauer die Natur jenes Einflusses zu ergründen suchen, der so mächtig auf den jugendlichen Geist wirkt. Nähern wir uns und bewundern wir die Schönheit, deren Offenbarung wir nun feiern, — Schönheit, willkommen wie die Sonne, wo sie nur immer scheinen mag, die Allen gefällt und ihnen eine Selbstbefriedigung gewährt. Wunderbar ist ihr Reiz. Sie scheint sich selbst genug zu sein. Der Liebende kann sich sein Mädchen nicht arm und einsam denken. Gleich einem Baum in Blüthe ist so viel sanfte, keimende, beseelende Lieblichkeit immer sich selbst Gesellschaft, und sie läßt ihn erkennen, warum die Schönheit immer mit sie begleitenden Liebes- und Huldgöttinnen abgebildet wird. Ihr Dasein macht die Welt reich. Obgleich sie alle andern Personen als zu geringe und unwerth von seiner Aufmerksamkeit ausschließt, so entschädigt sie ihn dennoch dadurch, daß sich ihr eignes Wesen auf etwas Unpersönliches, Großes, zur Welt Gehöriges erstreckt, so daß sein Mädchen ihm alle auserlesenen Dinge und Tugenden vertritt. Aus dem Grunde sieht der Liebende niemals persönliche Aehnlichkeiten zwischen seiner Gebieterin und ihren Verwandten oder andern Personen. Seine Freunde finden, daß sie ihrer Mutter oder ihren Schwestern oder andern fremden Menschen gleicht. Der Liebende erblickt keine Aehnlichkeit, ausgenommen mit Sommerabenden und hell strahlenden Morgen, mit Regenbogen und dem Gesang der Vögel.

Schönheit ist immer das göttliche Ding, für welches die Alten es hielten. Es ist, sagten sie, das Blühen der Tugend. Wer kann den namenlosen Reiz analysiren, der von einem oder dem andern Gesicht oder einer Gestalt uns entgegen strahlt? Gefühle der Zärtlichkeit und Gefälligkeit regen sich bei uns, aber wir können nicht ergründen, worauf diese feine Regung, dieser wandernde Strahl hinweist. Durch den geringsten Versuch, sie auf eine Organisation zu verweisen, sind sie für die Imagination

verloren. Auch weisen sie nicht auf Verhältnisse von Freundschaft und Liebe, wie die Gesellschaft sie kennt und hat, hin, sondern, wie es mir erscheint, auf eine ganz andere und unerreichbare Sphäre, auf Verhältnisse von einer alles übertreffenden Zartheit und Lieblichkeit, auf ein wahres Elfenland; welches Rosen und Veilchen uns andeuten und verkünden. Die Schönheit ist uns unerreichbar. Ihre Natur ist gleich dem opalartigen Lüstre des Taubenhalses, sich neigend und verschwindend. Hierin gleicht sie den köstlichsten Dingen, welche alle diesen Regenbogen-Charakter haben, allen Versuchen der Zueignung und des Gebrauchs Hohn sprechend. Was anders meinte Jean Paul, wenn er von der Musik sagte: „Weg, weg! du redest von Dingen zu mir, die ich all' mein Leben lang nicht gefunden habe, und nicht finden werde.“ Dieselbe Thatsache findet sich in allen Werken plastischer Kunst wieder. Die Statue ist erst dann schön, wenn sie anfängt uns unbegreiflich zu werden, wenn sie sich über jede Kritik erhebt, und nicht länger mit dem Zirkel und Winkelmaß definirt werden kann, sondern eine thätige Imagination verlangt, die ihr folgt, und sagt was für eine Wirkung sie hervorbringt. Das Ideal oder der Held des Bildhauers wird immer in einem Uebergange von dem, nicht zu dem, was für die Sinne darstellbar ist, hingestellt. Dann hört es zuerst auf Stein zu sein. Dasselbe gilt von der Malerei. Und in der Poesie wird kein Erfolg errungen, wenn sie uns einlullt und uns sättigt, sondern wenn sie uns staunen läßt und uns immer auf's Neue entflammt dem Unerreichbaren nachzustreben. Hierauf Bezug nehmend frägt Landor, „ob sie nicht einem reineren Standpunkt des Empfindungsvermögens und des Daseins angehöre.“

Ebenso muß es mit der persönlichen Schönheit sein, welche von der Liebe angebetet wird. Dann erst ist sie bezaubernd und ganz sie selbst, wenn sie uns von keiner Seite mehr befriedigt; wenn sie eine Geschichte wird, die kein Ende hat; wenn sie uns mit Lichtstrahlen und Visionen erfüllt, nicht aber den Gedanken an eine irdische Befriedigung in uns erweckt; wenn sie scheint

too bright and good,
For human nature's daily food;

wenn sie den Beschauer seine Unwürdigkeit fühlen läßt; wenn er fühlt, daß er kein Recht daran hat, und wenn er Cäsar wäre; wenn er fühlt, daß er keinen größeren Anspruch daran erheben kann, als an das Firmament und an die Pracht eines Sonnenunterganges.

So ist auch die Rede entstanden: „Wenn ich dich liebe, was kann es dir sein?" Wir sagen dies, weil wir fühlen, daß das was wir lieben, nicht eurem Willen unterthan, sondern über denselben erhaben ist. Es ist der Strahl von euch, nicht ihr selbst. Es ist das, was ihr nicht kennt in euch, und niemals kennen werdet.

Dies stimmt ganz mit der erhabenen Schönheits-Philosophie überein, in der sich die alten Schriftsteller gefielen; denn sie sagten, daß die Seele des Menschen, als sie hier auf der Erde verkörpert wurde, fortwährend nach jener andern Welt suchte, aus der sie kam, daß das Licht der natürlichen Sonne sie aber bald des Bewußtseins beraubte, wodurch sie nun unfähig ist, andere Dinge zu sehen als die dieser Welt, welche nur Schatten der wirklichen Dinge sind. Deshalb sendet die Gottheit unserer Seele die Glorie der Jugend, daß sie sich schöner Körper als Hülfe bediene, um sich an jene himmlische Tugend und Schönheit zu erinnern, und der Mann, der eine solche Schönheit im weiblichen Geschlecht findet, hängt sich an ihre Schritte, und findet die höchste Freude im Betrachten der Form, der Bewegungen, und des Geistes, weil es ihm eine Ahnung von dem Dasein dessen giebt, was in der Schönheit verborgen und die Ursache der Schönheit ist.

Wenn jedoch, durch zu vielen Umgang mit materiellen Gegenständen, die Seele roh wurde, und ihre Befriedigung irriger Weise im Körper suchte, erntete sie nur Kummer, indem der Körper unfähig war, die Hoffnung, welche die Schönheit erregte, zu erfüllen; aber wenn die Seele, den Wink, der in diesen Visionen und Einflüsterungen der Schönheit für sie liegt, beachtend, sich

vom Körper los macht, und dahin kommt, besonders Offenbarungen des Charakters zu lieben, und wenn die Liebenden einander in ihren Gesprächen und Handlungen betrachten, dann gelangen sie in den wahren Palast der Schönheit, entflammen mehr und mehr die Liebe für dieselbe in sich, und indem sie durch diese Liebe jede niedrige Neigung ertödten, wie die Sonne das Feuer auslöscht, wenn sie auf den Schornstein scheint, werden sie rein und geweiht. Durch den Umgang mit dem, was in sich ausgezeichnet, hochherzig, demüthig und tugendhaft ist, kommt der Liebende dazu, diese edlen Eigenschaften wärmer zu lieben und sie schneller in sich aufzunehmen. Dann muß er, indem er sie in einem Gegenstande liebt, sie in Allem lieben, und so ist die eine schöne Seele die Thür, durch welche er in die Gesellschaft aller wahren und reinen Seelen eintritt. In der besondern Gesellschaft seiner Gefährtin gewinnt er eine klarere Ansicht von jedem Flecken, jedem Makel, den ihre Schönheit sich im Umgange mit der Welt zugezogen hat, und ist fähig zeigen zu können, wo er ist, und dies mit der edlen Freude, daß sie nun im Stande sind, sich ohne Beleidigung gegenseitig das Tadelnswerthe und Nachtheilige, was jeder von ihnen an sich hat, sagen zu können, und sich einander zu helfen und beizustehen, dasselbe zu entfernen. Und indem er in vielen Seelen die Züge göttlicher Schönheit erblickt, und das Göttliche in jeder Seele ausscheidet von dem Unreinen, was ihr von der Welt anklebt, steigt der Liebende immer zur höchsten Schönheit hinauf — zur Liebe und Erkenntniß der Gottheit, auf dieser Leiter von geschaffenen Seelen.

Etwas Aehnliches haben uns die wahrhaft Weisen zu allen Zeiten von der Liebe gesagt. Die Lehre ist keine alte, noch ist sie eine neue. Wie Plato, Plutarch und Apulejus sie lehrten, so Petrarca, Angelo und Milton. Aber immer noch muß eine genauere Auseinandersetzung erfolgen in Opposition und als Tadel gegen eine unterirdische Klugheit, welche den Vorsitz führt bei Heirathen, mit Worten, die an jener höhern Welt festhalten, aber mit einem Auge, das ewig in den Keller hineindringt, so daß

ihre ernsteste Unterredung immer einen leisen Anflug von Schinken und Pökelfaß an sich hat. Am schlimmsten ist es aber, wenn der Schnabel dieses Materialismus sich in die Erziehung junger Mädchen einmischt, indem er sie lehrt, daß zum Heirathen nur eine wirthschaftliche Hausfrau erforderlich sei, und daß das Leben des Weibes kein anderes Ziel habe.

Aber dieser Traum von der Liebe, obgleich schön, ist dennoch nur eine Scene in unserm Drama. Bei dem feierlichen Rundgange, den die Seele in der Außenwelt hält, erweitern sich ihre Kreise fortwährend, wie bei einem in den Teich geworfenen Kieselstein, oder dem Lichte, welches von einem kugelförmigen Körper ausgeht. Die Strahlen der Seele fallen zuerst auf die Dinge, die ihr am nächsten sind, auf alle Utensilien und unbedeutenden Gegenstände, Kindermädchen und Domestiken, auf das Haus, den Hof und die Vorübergehenden, auf den Kreis der Bekanntschaft des Hauses, auf Politik, Geographie und Geschichte. Unsere Constitution aber bringt es mit sich, daß die Dinge sich höheren oder mehr innerlichen Gesetzen gemäß immer mehr in Gruppen zusammenstellen. Nachbarschaft, Maß, Zahlen, Gewohnheiten, Personen, verlieren nach und nach ihre Macht über uns. Ursache und Wirkung, wirkliche Verwandtschaften, das Verlangen nach Harmonie zwischen der Seele und den Umständen, der erhabene, zunehmende, idealisirende Instinct, dies alles wird später vorherrschend, und der Schritt von höheren zu niederen Verhältnissen zurück ist so für immer unmöglich. Selbst die Liebe, welches die Vergötterung der Menschen ist, muß jeden Tag unpersönlicher werden. Im Anfange giebt sie noch keine Andeutung hiervon. Wenig denkt der Jüngling und die Jungfrau, die in zahlreicher Gesellschaft über die Menschen hinweg sich gegenseitig anblicken, mit Augen, so voll des gegenseitigen Verständnisses, an die köstliche Frucht, die erst nach langer Zeit aus diesem neuen ganz äußerlichen Reizmittel heranreifen soll. Das Werk der Vegetation beginnt zuerst in der Reizbarkeit der Rinde und der Blattknospen. So kommen sie von wechselnden Blicken zu Handlungen der

Höflichkeit, der Galanterie, dann zu feuriger Leidenschaft, zum Schwören der Treue und Angeloben der Ehe. Die Leidenschaft sieht ihren Gegenstand als eine vollkommene Einheit an. Die Seele ist ganz verkörpert, und der Körper ist ganz Seele.

> Ihr reines und beredtes Blut
> Sprach so aus ihren Zügen, daß mit Recht
> Man sagen konnt', ihr Körper dachte.

Romeo sollte nach dem Tode in lauter kleine Sterne zertheilt werden, um den Himmel schön zu machen. Das Leben, mit diesen beiden, hat kein anderes Ziel, will nichts mehr als Julia, — als Romeo. Nacht und Tag, Studien, Talente, Königreiche, Religion, sind alle in dieser Gestalt, die ganz Seele ist, in dieser Seele, die ganz Form ist, enthalten. Die Wonne der Liebenden besteht in Zärtlichkeit, in Geständnissen der Liebe, in Vergleichungen ihrer beiderseitigen Achtung für einander. Allein, trösten sie sich mit dem im Gedächtnisse haftenden Bilde des Andern. Sieht der Andere denselben Stern, dieselbe schmelzende Wolke; liest er dasselbe Buch, fühlt er dasselbe Entzücken wie ich jetzt? Sie prüfen und wägen ihre gegenseitige Zuneigung, und indem sie alle kostbaren Vortheile aufhäufen, Freunde, Gelegenheiten, Besitzthümer, triumphiren sie bei der Entdeckung, daß sie gern und freudig alles als Lösegeld für das schöne, das geliebte Haupt hingeben möchten, damit ihm nur nicht ein einziges Haar gekrümmt werde. Aber das Loos der Menschheit trifft auch diese Kinder. Gefahr, Kummer und Leiden klopfen bei ihnen an, wie bei Allen. Die Liebe betet. Sie schließt Bündnisse mit der ewigen Macht um dieses theuren Gefährten willen. Die Vereinigung, welche so herbeigeführt wird, und welche jedem Atom in der Natur einen neuen Werth verleiht — denn sie verwandelt jeden Faden durch das ganze Gewebe der Verwandtschaften hindurch in einen goldenen Strahl, und taucht die Seele in ein neues und schöneres Element — ist dennoch nur ein vorübergehender Standpunkt. Nicht immer können Blumen, Perlen, Poesie, Betheuerungen, noch selbst das zu Hause sein in einem andern Herzen die hehre Seele befriedigen, die im Staube wohnt.

Sie erhebt sich zuletzt über diese zärtliche Liebe, wie über eine Tändelei, legt den Harnisch an, und strebt einem gewaltigen und universalen Ziele zu. Die Seele, welche einem Jeden inne wohnt, die den vollkommensten, höchsten Grad der Glückseligkeit durch den Andern erlangen will, wird immer Mangel an Uebereinstimmung, Fehler und Ungleichheit in dem Betragen desselben entdecken. Hieraus entstehen dann Erstaunen, Wortwechsel und Leiden. Dennoch war das, was sie zu einander zog, ein Zeichen von Liebenswürdigkeit und von Tugend: und diese Tugenden sind auch da, nur verfinstert. Sie erscheinen, und erscheinen wieder, und fahren fort ihre Anziehungskraft auszuüben; aber der Blick richtet sich auf etwas anderes, er verläßt diese Zeichen und hängt sich an die Substanz. Dies hilft zur Wiedererlangung der verletzten Affection. Mittlerweile, im Verlaufe des Lebens, erweist sich dies als ein Spiel der Permutation und Combination aller möglichen Positionen beider Theile, wobei die Quellen jedes derselben erschöpft werden, und Jeder mit der ganzen Kraft und Schwachheit des Andern bekannt gemacht wird. Denn es ist die Natur und das Ende solcher Verbindung, daß das menschliche Geschlecht gegenseitig repräsentirt werde. Denn alles was in der Welt existirt, was entweder schon erkannt ist oder doch erkannt werden sollte, ist künstlich in den Bestand des Mannes und Weibes hineingewebt.

The person love do to us fit,
Like manna has the taste of all in it.

Die Welt geht ihren Lauf: jede Stunde ändert die Umstände. Alle Engel, die diesen Tempel des Leibes bewohnen, erscheinen an den Fenstern, und alle Gnomen und Hanswurste *) ebenfalls. In allen Tugenden vereinigen sie sich. Wenn es Tugend giebt, so gelten alle Laster dafür; sie bekennen es und fliehen. Ihr einst flammender Blick wird durch die Zeit in jeder Brust gemäßigt, und da die abnehmende Heftigkeit eine größere Ausdehnung

*) Hanswurst war in den alten Schauspielen die allegorische Person für das Laster. Anm. d. Uebers.

zuläßt, so entsteht daraus ein durchweg gutes Einverständniß. Einer überläßt den Andern ohne Klage der Ausübung seiner Pflichten, die dem Manne und der Frau verschieden zugewiesen sind, und läßt die Leidenschaft, die einst den geliebten Gegenstand nicht aus dem Gesicht verlieren mochte, in eine freudige, freie Aufmunterung zu ihren gegenseitigen Absichten übergehen, gleichviel ob sie vereinigt oder getrennt sind. Zuletzt entdecken sie, daß Alles, was sie zu Anfang zu einander zog, — jene einst geheiligte äußere Gestalt, das magische Spiel mit dem Reizvollen — hinfällig war und ein voraussichtliches Ende hatte, dem Gerüste gleich, das zum Aufbau des Hauses dienen mußte; und die Läuterung des Verstandes und des Herzens von Jahr zu Jahr, das ist die wirkliche Ehe, die schon im Anfang ohne ihr Wissen sich zu zeigen und vorzubereiten begann. Wenn ich auf dieses Streben hinblicke, welches einen Mann und eine Frau von so verschiedener und correlativer Begabung vereinigt hat, damit sie nun vierzig oder fünfzig Jahre in ehelicher Verbindung mit einander leben, so wundere ich mich nicht über die Emphase, mit welcher das Herz diese Krisis schon von frühester Kindheit an prophezeit, über die allzugroße Schönheit, mit welcher sich die ahnungsvolle Seele das hochzeitliche Gemach ausschmückt, und Natur und Verstand und Kunst sich einander übertreffen in den Gaben und Melodien, die sie zum Hochzeitsgesang darbringen.

So sind wir dahin gelangt uns für eine Liebe aufzuerziehen, die weder das Geschlecht noch die Person ansieht, noch irgend sonst Parteilichkeit kennt; sondern welche allenthalben Tugend und Erkenntniß sucht, um wiederum zur Vermehrung der Tugend und Erkenntniß beizutragen. Von Natur besitzen wir die Gabe der Beobachtung, und lernen daher leicht. Dies ist unser permanenter Zustand. Aber oft müssen wir fühlen, daß unsere Neigungen nur Zelte für eine Nacht waren. Obgleich langsam und mit Schmerz wechselt der Gegenstand der Neigung, wie jeder Gegenstand des Nachdenkens wechselt. Es giebt Momente, wo die

Neigungen Gewalt über den Menschen gewinnen, daß er sich innerlich verzehrt, und wo sein Glück von einer Person oder von Personen abhängig ist. Aber nun steht der Geist wieder in seiner vollen Kraft da, — der Bogen, der sich über ihm wölbte, strahlend von einer glänzenden Fülle unwandelbarer Flammen; und die warme Liebe und die Furcht, die über uns als Wolken schwebten, müssen ihren endlichen Charakter verlieren und ein göttliches Wesen annehmen, um zu ihrer eigentlichen Vollkommenheit zu gelangen. Aber wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir durch das Fortschreiten der Seele irgend etwas verlieren könnten. Man kann der Seele bis zum Ende vertrauen. Das, was so schön und anziehend ist wie diese Verbindungen, muß in der Folge immer nur durch etwas, was noch schöner ist, ersetzt werden, und ewig so fort.

VI.

Freundschaft.

Wir haben unendlich viel mehr Menschenfreundlichkeit in uns, als jemals ausgesprochen wird. Trotz dem Egoismus, der Ostwinden gleich die Welt durchkältet, ist das ganze Menschengeschlecht dennoch in ein Element von Liebe, wie in einen klaren Aether getaucht. Wie manchen Personen begegnen wir im Leben, mit denen wir kaum sprechen, aber gegen die wir dennoch höflich sind, wie sie gegen uns! Wie manche sehen wir auf der Straße, oder sitzen bei ihnen in der Kirche, wo wir uns still aber innig freuen, mit ihnen zu sein. Studire nur die Sprache dieser beredten und strahlenden Augen. Das Herz versteht sie.

Solch eine gegenseitige Zuneigung ruft einen gewissen belebenden Frohsinn bei uns hervor. In der Poesie wie in der gewöhnlichen Redeweise wird das Wohlwollen, was wir für Andre hegen, und das Gefallen, welches wir an ihnen finden, mit der materiellen Wirkung des Feuers verglichen. So stark oder noch viel stärker, wirksamer, erfreuender sind diese hellen Strahlen in unserm Innern. Von der höchsten Stufe leidenschaftlicher Liebe bis zu der niedrigsten des bloßen Geneigtseins, machen sie die Süßigkeit des Lebens aus.

Unsere geistige und physische Kraft wächst mit unserer Zuneigung. Der Gelehrte will schreiben, und all sein jahrelanges Nachdenken verhilft ihm weder zu einem rechten Gedanken noch

zu einem passenden Ausdruck; hat er aber einen Freund, an den er schreibt, so kommen ihm aus dem Stegreif eine Menge schöner Gedanken mit beliebigen Worten dafür. Ihr werdet in jedem Hause, wo Tugend und Selbstachtung herrschen, bemerken, welches Herzklopfen das Kommen eines Fremden verursacht. Ein solcher durch Empfehlungen angekündigter und erwarteter Fremder ruft bei Jedem in der Haushaltung eine Art Unbehagen, ein Gefühl zwischen Vergnügen und Unruhe hervor. Seine Ankunft setzt die Herzen, die ihn freundlich bewillkommnen wollen, beinahe in Schrecken. Das Haus wird gesäubert, jedes Ding fliegt an seinen Platz, der alte Rock wird mit einem neuen vertauscht, und wo möglich muß ein Mittagessen angestellt werden. Von einem Fremden, der uns empfohlen wird, werden uns nur die guten Seiten mitgetheilt, und wir hören folglich nur Neues und Gutes. Er hält sich an unsere Menschenfreundlichkeit. Er ist nach unserm Wunsch. Wenn wir uns ein Bild von ihm gemacht und ihn investirt haben, fragen wir uns, wie wir uns einem solchen Manne gegenüber in der Unterhaltung und in unserm sonstigen Benehmen zu verhalten haben, und empfinden dabei eine Art Scheu. Dieser nämliche Gedanke läßt die Unterhaltung mit ihm zu einer erhöhten werden. Wir reden besser als wir gewöhnlich zu thun pflegen. Wir besitzen die lebhafteste Einbildungskraft, ein größeres Gedächtniß, und unser schweigsamer Geist hat uns für diese Zeit verlassen. Stundenlang können wir eine Menge der aufrichtigsten, anmuthigsten, reichhaltigsten Mittheilungen machen, die wir aus unsern ältesten, geheimsten Erfahrungen herausnehmen, so daß unsere Verwandten und Bekannten, die dabei sitzen, ein lebhaftes Vergnügen über unsere ungewöhnlich aufgeweckten Lebensgeister empfinden. Aber sobald der Fremde beginnt seine besondern Neigungen, seine Definitionen, seine Fehler mit in die Unterhaltung zu mischen, so ist das Alles vorbei. Er hat das Vorzüglichste, das Geringste wie das Höchste vernommen, und wird nun immer von uns hören. Er ist jetzt kein Fremder mehr. Gewöhnlichkeit, Ignoranz, Misverstehen sind alte Bekannte.

Wenn er nun kommt, mögen immerhin Einrichtungen getroffen, andere Kleider angelegt und Mittagessen veranstaltet werden, — das Herzklopfen und jene feurige Gesprächigkeit haben aufgehört.

Angenehm ist dieses Ausströmen von Zuneigung, welches mich wieder das Dasein einer jungen Welt fühlen läßt. Köstlich das wahre und feste sich Begegnen zweier Seelen in einem Gedanken, in einem Gefühl. Wie schön die Formen und Schritte der begabten und aufrichtigen Seele, indem sie sich dem schlagenden Herzen nähert! In dem Augenblick, wo wir unserm Gefühl freien Lauf lassen, ist die Erde verwandelt: es giebt keinen Winter mehr und keine Nacht: alle tragischen Begebenheiten, alle Langeweile schwindet; selbst alle Pflichten; nichts füllt die ganze Ewigkeit aus als die einzig strahlenden Gestalten von geliebten Personen. Ließest du die Seele versichert sein, daß irgendwo im Weltall sie sich mit ihrem Freunde wieder vereinigen sollte, so würde sie tausend Jahre hindurch zufrieden und froh allein sein.

Ich erwachte diesen Morgen mit inniger Danksagung für meine Freunde, die alten wie die neuen. Soll ich nicht Gott, der sich mir täglich auf's Neue in seinen Gaben zeigt, den Schönen nennen? Ich meide die Gesellschaft und wende mich der Einsamkeit zu, aber ich bin deswegen doch nicht so undankbar, nicht die Weisen, Liebenswürdigen und Edelgesinnten sehen zu wollen, die von Zeit zu Zeit meiner Thür vorübergehen. Wer mich hört, wer mich versteht, der wird mein, ein Eigenthum für alle Zeiten. Die Natur ist nicht so arm, als daß sie mir nicht oft diese Freude zu Theil werden ließe, und so weben wir uns selbst unsere socialen Fäden, ein neues Gewebe von Verhältnissen; und so viele unserer Gedanken sich in der Folge zu Wesen machen, in einer solchen von uns selbst neu geschaffenen Welt werden wir späterhin stehen, und nicht länger Fremde und Pilgrimme auf einem uns überlieferten Erdballe sein. Meine Freunde sind mir ungesucht gekommen. Der große Gott hat sie mir gegeben. Durch ein uraltes Recht, durch die göttliche Verwandtschaft der Tugenden in sich, finde ich sie,

oder vielmehr nicht ich, sondern die Gottheit in mir und in ihnen; beide verlachen und vernichten die festen Mauern von individuellem Charakter, Verwandtschaft, Alter, Geschlecht und Umständen, die der Mensch gewöhnlich nicht anerkennen will, und sich aus vielen eine einzige macht. Großen Dank bin ich euch trefflichen Liebenden schuldig, die ihr mir neue und erhabene Tiefen in der Welt aufthut, und allen meinen Gedanken einen neuen Sinn verleiht. Dies sind keine steifen und unbiegsamen Charaktere, sondern es ist die neugeborene Poesie Gottes, — Poesie ohne Ende, — Hymne, Ode und Epik, eine lebendige Poesie, die noch nicht in todten Büchern mit Anmerkungen und Sprachlehre zusammengekleistert ist; es ist Apollo und die Musen, die nicht aufhören zu singen. Wollen sich auch diese, oder einige von ihnen wieder von mir trennen? Ich weiß es nicht, aber ich fürchte es nicht, denn das Band, welches mich ihnen verknüpft, ist so lauter und rein, daß wir durch bloße Verwandtschaft schon aneinander hangen, und da der Genius meines Lebens so social ist, so wird derselbe Geist der Verwandtschaft seine Energie gewiß bei jedem bemerkbar machen, der so edel ist, wie jene Männer und Frauen, wo ich auch immer sein mag.

Ich gebe zu, daß ich in diesem Punkte ein ungemein empfindsames Naturell habe. Es ist beinahe gefährlich für mich, dem Gefühl „das süße Gift misbrauchten Weines auszupressen“. Eine neue Persönlichkeit ist immer eine große Begebenheit für mich, die mich nicht schlafen läßt. Ich habe mir kürzlich so schöne Phantasien über zwei oder drei Personen gemacht, daß mir einige reizende Stunden dadurch geworden sind; aber die Freude ist mit dem Tage zu Ende; sie trägt keine Frucht. Es wird weder ein Gedanke daraus geboren, noch haben meine Handlungen eine merkliche Modification erfahren. Stolz muß ich auf die Vorzüge meines Freundes sein, als wären es meine eignen, — schwärmerisch, zart und mit klopfendem Herzen muß ich seine Tugenden auf mich übertragen. Ich fühle sein Lob ebenso warm, wie der Liebende den Beifall, der seinem Mädchen

zu Theil wird. Wir überschätzen die Gesinnungen unseres Freundes. Die guten Eigenschaften, die er besitzt, erscheinen uns besser als unsere eignen, sein Naturell erscheint uns zarter, der Trieb zum Bösen bei ihm geringer. Alles was ihm gehört, sein Name, seine Gestalt, sein Anzug, seine Bücher und Instrumente stellt uns unsere Phantasie in ein höheres Licht. Unser eigner Gedanke klingt uns neu und größer aus seinem Munde.

Dennoch finden die Verengung wie die Ausdehnung des Herzens ihre Analogie in der Ebbe und Fluth der Liebe. Freundschaft ist gleich der Unsterblichkeit der Seele zu viel für unsern Glauben. Der Liebende, der sein Mädchen betrachtet, weiß halb und halb, daß sie nicht wirklich das ist, was er anbetet; so brechen in der goldenen Stunde der Freundschaft plötzlich Schatten von Argwohn und Unglauben über uns herein. Erst sind wir zweifelhaft, ob wir unserm Helden die Tugenden zugestehen sollen, in denen er glänzt, und dann beten wir die Form an, der wir solch göttliches Innewohnen zugeschrieben haben. Kurz, die Seele achtet nicht die Menschen, wie sie das Leben achtet. In wissenschaftlicher Hinsicht ist ein Jeder unendlich weit entfernt von der richtigen Anschauung. Müssen wir denn befürchten, daß unsere Liebe sich abkühlt, wenn wir der Wirklichkeit grade in's Auge sehen, wenn wir nach der metaphysischen Grundlage jenes elysischen Tempels forschen? Sollte ich nicht ebenso wesentlich sein, als die Dinge die ich sehe? Bin ich es, so werde ich ohne Scheu sie für das zu nehmen suchen, was sie wirklich sind. Die Ursache ihres Daseins ist nicht weniger schön, als es ihre wirkliche Erscheinung ist, obgleich es schon feinerer Organe bedarf, um die erstere zu begreifen. Die Wurzel einer Pflanze ist für die Wissenschaft etwas sehr Wesentliches, wenn wir auch bei Kränzen und Blumengewinden den Stiel kurz abschneiden. Und mitten unter diesen beliebig hin und her schweifenden Gedanken muß ich es dennoch wagen, die nackte Thatsache hinzustellen, obgleich sie sich wie ein ägyptischer Schädel bei unserm Banket ausnehmen wird. Ein Mann, welcher

vereinsamt mit seinen Gedanken dasteht, hält sich selbst für etwas unendlich Großes. Er ist eines allgemeinen Erfolges gewiß, wenn ihm derselbe auch regelmäßig im Einzelnen fehlt. Weder körperliche noch geistige Vorzüge, weder Gold noch sonstige Macht ist ihm gewachsen. Ich kann nicht wählen, sondern nur auf meine eigne Armuth vertrauen, mehr als auf euren Reichthum. Ich kann eure Gewissenhaftigkeit nicht der meinen äquivalent machen. Der Stern ist es der blendet; der Planet aber giebt nur einen schwachen mondartigen Schein von sich. Ich höre wohl, was ihr von den liebenswürdigen Seiten und dem geprüften Charakter desjenigen sagt, den ihr schätzt, aber ich weiß auch eben so gut, daß ich ungeachtet seines Purpurmantels dennoch nichts von ihm halten werde, wenn er nicht eben solch armer Grieche ist, wie ich es bin. Ich kann es nicht leugnen, o Freund, daß der ungeheure Schatten eines Phänomens auch dich gefangen hält, in seiner bunten und getünchten Unermeßlichkeit, — auch dich, mit welchem Schatten verglichen alles andere nur Schatten ist. Du bist kein Wesen, wie die Wahrheit eines ist und die Gerechtigkeit, — du bist nicht der Geist den ich meine, sondern nur ein Bild, ein Scheinbild davon. Eben erst bist du zu mir gekommen und schon bindest du dir meinen Hut und Mantel um. Läßt denn nicht die Seele Freunde entstehen, wie der Baum Blüthen treibt, der unmittelbar nach dem Keimen neuer Knospen das alte Blatt hinwegstößt? Ein ewiger Wechsel ist Naturgesetz. Jeder electrische Zustand ruft einen entgegengesetzten Zustand hervor. So umgiebt die Seele sich mit Freunden, damit sie dadurch eine größere Selbstkenntniß erlange, oder eine Einkehr bei sich selbst halte; und sie bleibt eine Zeitlang für sich, um dann erhebend auf den vertrauten Umgang wie auf die Gesellschaft im allgemeinen zu wirken. Diese Methode zeigt sich durch die ganze Geschichte aller unserer persönlichen Beziehungen hindurch. Der natürliche Trieb der Zuneigung, den wir in uns fühlen, macht, daß immer wieder die Hoffnung auf Vereinigung mit denen, die wir lieben, in uns lebendig wird, und

zugleich ruft das Gefühl der Isolirung, das uns innewohnt, uns von dem Ringen darnach zurück. So verfließt das Leben eines Jeden in dem Suchen nach Freundschaft, und wenn er sein wahres Gefühl kundgeben sollte, so könnte er Jedem, dem er wiederum eine Anwartschaft auf seine Liebe zugestehen möchte, ungefähr einen Brief der Art schreiben.

Lieber Freund!

Wenn ich Deiner gewiß wäre, gewiß Deines inneren Gehalts, wie gewiß, daß unsere beiderseitige Art und Weise zu sein zu einander paßte, so würde ich nie mehr an Lappalien in Hinsicht auf Dein Kommen und Gehen denken. Ich bin kein Lumen von Klugheit, meiner Sinnesart ist sehr leicht beizukommen; und ich nehme Rücksicht auf Deine Eigenthümlichkeiten: sie sind für mich gleichsam noch etwas Unerforschtes; und wie ich bei Dir keineswegs eine vollkommene Kenntniß meines Wesens voraussetzen darf, ebenso bist Du mir eine süße Qual. Dein auf immer oder niemals.

Dennoch sind diese beschwerlichen Freuden und subtilen Mühen höchstens etwas, was man als eigenthümlichen Versuch wohl gelten lassen könnte, keineswegs aber sind sie im Leben anwendbar. Hier sind sie völlig unstatthaft. Es hieße geradezu Spinneweb statt Zeuges weben. Unsere Freundschaften sind nur deswegen von so kurzer Dauer und eilen gewöhnlich solch armseligem Ende zu, weil sie uns eine Mischung von Trunkenheit und Träumerei, nicht aber die zähe Fiber des menschlichen Herzens sind. Die Gesetze der Freundschaft sind große, harte und ewige, von gleichem Gewebe wie die der Natur und Sitten. Wir aber nehmen um einer augenblicklichen Süßigkeit willen mit einem schnellen und unbedeutenden Gewinn vorlieb. Wir wollen mit schnellem Griff die Frucht aus dem großen Gottesgarten an uns bringen, die doch so manches Sommers und Winters zu ihrer Reife bedarf. Wir suchen unsern Freund nicht auf religiöse

Weise, sondern glauben durch eine falsche Leidenschaft ihn uns zu eigen zu machen. Vergeblich. Wir sind ganz und gar mit feinen Antagonismen bewaffnet, die ihr Spiel beginnen, sobald wir einander entgegentreten, und die alle Poesie in schale Prosa verkehren. Beinahe jeder Mensch läßt sich zu einem Entgegenkommen herab. Es kann eine Vereinigung eben gar nicht anders als durch einen Vergleich zu Stande kommen, und was das Schlimmste dabei ist, die Blüthe und das Aroma der Blume geht bei allen auch bei den erhabensten Naturen verloren, so wie sie sich nahe kommen. Welchen fortwährenden Täuschungen sind wir in dem wirklichen Zusammenleben mit Andern, selbst mit den Tugendhaftesten und Begabtesten, unterworfen! Nachdem durch unendliches Bemühen Zusammenkünfte bewerkstelligt sind, haben wir bald darauf Hintergehungen, plötzliche unerklärliche Apathien, Epilepsien des Witzes oder sonstiger Lebensgeister zu erdulden, und das alles in der ersten Hitze der Freundschaft und der Erwartung. Unsere Charaktere passen nicht für einander und beiden Parteien ist nur durch eine Trennung geholfen.

Eigentlich sollte ich jeder Verbindung gewachsen sein. Es macht durchaus keinen Unterschied, wie viele Freunde ich habe, und welche Befriedigung ich in der Unterhaltung mit jedem einzelnen finde, sogar wenn einer da sein sollte, dem ich mich auch nicht gleichstellen könnte. Habe ich bei einem ungleichen Kampfe gezuckt, so wird augenblicklich die Freude, die ich an allen Uebrigen finde, eine mittelmäßige und erbärmliche. Ich müßte mich ja selbst verabscheuen, wenn ich nach dem noch beanspruchen könnte, daß meine andern Freunde ein Asyl für mich sein sollten.

> Der tapfere Krieger, dem einmal gefehlt
> Nach hundert Siegen die siegreiche Wehre,
> Sein Nam' ist gelöscht im Buche der Ehre,
> Und vergessen ist, wofür er gekämpft.

Unsere Unduldsamkeit hat so einen scharfen Tadel erfahren. Schüchternheit und Leidenschaftslosigkeit sind beide eine zähe Hülse,

welche einer zarten Organisation Schutz vor einer zu frühzeitigen Reife gewähren. Sie würde verloren sein, wenn sie selbst sich eher kennte, ehe noch die Besten reif genug wären, sie zu erkennen und sie zu den ihren zu rechnen. Achte die Naturlangsamkeit, welche den Rubin in einer Million von Jahren hart werden läßt, und deren Arbeit von einer Zeitdauer ist, in welcher die Alpen und die Andesgebirge wie Regenbogen kommen und gehen. Unser guter Engel hat keinen Himmel aufzuweisen, der der Preis irgend einer Ueberstürzung wäre. Die Liebe, welche das Wesen Gottes ist, ist nicht für einen leichten Sinn, sondern für den, der sich seiner vollen Menschenwürde bewußt ist. Laßt unsere Aufmerksamkeit nicht auf jenen kindischen Luxus gerichtet sein; sondern laßt uns auf's strengste unsere eigne Würde im Auge haben; laßt uns unserm Freunde mit vollkommenem Vertrauen entgegentreten, in Betreff der Wahrhaftigkeit seiner Gesinnungen sowohl, wie der durch nichts zu erschütternden Festigkeit seiner Grundsätze.

Es läßt sich nicht so leicht der Anziehungskraft, welche dieser Gegenstand ausübt, widerstehen, und so unterlasse ich für jetzt, einen Aufschluß über den Nutzen zu geben, den eine gesellschaftliche Abstufung für uns hat, und spreche nur von jener auserlesenen, geheiligten Verbindung, welche eine Art von Vollkommenheit bildet, und welche selbst die Sprache der Liebe noch argwöhnisch und gewöhnlich erscheinen läßt, so viel reiner ist diese, und nichts ist so göttlich wie sie.

Es ist nun keineswegs meine Absicht, eine äußerst zarte Abhandlung über die Freundschaft zu geben, sondern im Gegentheil will ich meine Meinung über dieselbe, mag sie Manchen auch rauh klingen, beherzt auszusprechen. Wirkliche Freundschaften sind weder Glasfäden, noch gefrorne Blumen an Fensterscheiben, sondern das Gediegenste was wir überhaupt kennen. Denn was wissen wir eigentlich nach so langen Jahren der Erfahrung von der Natur oder von uns selbst? Auch nicht um einen Schritt ist der Mensch der Lösung des Räthsels seiner Bestimmung näher gerückt. Von ein und derselben Schwachheit des Geistes wird in dieser Beziehung

das ganze Universum der Menschheit betroffen. Aber die harmonische Reinheit und Lauterkeit der Freude und des Friedens, die mir in der Vereinigung mit der Seele meines Bruders wird, das allein ist die Nuß, gegen die die ganze Natur und alles Wissen nichts als Hülse und leere Schaale ist. Glücklich ist das Haus, das einen Freund unter seinem Dache beherbergt! Ja, ihn nur einen einzigen Tag in seinen Mauern aufnehmen zu können, dazu möchte es eigen gebaut werden, gleich einem Triumphbogen oder einer Ehrenpforte. Glücklicher ist es, wenn er das Heilige solcher Verbindung kennt und ihre Gesetze ehrt! Es ist kein fruchtloses Band, kein nur für Festtage geschlossenes. Der, welcher als Bewerber für ein solches Bündniß auftritt, nähert sich, gleich als ginge es zu den großen olympischen Spielen, bei denen nur die Vornehmsten Mitbewerber waren. Er will da Kämpfer sein, wo Zeit, Noth und Gefahr in den Schranken sind, und der allein geht als Sieger aus diesem Kampfe hervor, der in solcher Weise ausharrt, daß er sich durch alle Geduldprüfungen und alle Thränen hindurch den Reiz seiner Schöne bewahrt. Mag das Glück ihm dabei nun günstig oder ungünstig sein, so ist jedes Ungefähr dennoch von dem innern Adel und der Verachtung alles Unwürdigen abhängig. Zwei Bestandtheile sind es, die die Freundschaft begründen helfen, und beide stehen so hoch da, daß ich nicht weiß, welchen ich höher stellen, oder welchem ich den Vorrang zugestehen soll. Einer ist die Wahrheit. Ein Freund ist ein Wesen mit dem ich wohl aufrichtig sein kann. Vor ihm kann ich laut denken. Ich befinde mich endlich einem so wahren und mir gleichgesinnten Menschen gegenüber, daß ich selbst die letzte Hülle, die noch zwischen uns ist, die der geringsten Verstellung, der Höflichkeit, und der Nebengedanken, die sich zu machen der Mensch niemals unterlassen kann, wohl fallen lassen, und mich so einfach und in solcher Ungetheiltheit zu ihm stellen kann, wie ein chemisches Atom sich zum andern stellt. Aufrichtigkeit ist ein erlaubter Luxus, gleich Diademen und Vollmachten, aber nur ersten Ranges, das Erlaubtsein im Sprechen der Wahrheit,

das nichts mehr über sich erblickt, dem es irgendwie zu huldigen oder selbst nur beizustimmen geneigt wäre. Jeder Mensch ist wahr, so lange er mit sich allein ist. So wie aber eine zweite Person dazu kommt, beginnt eine Art Heuchelei. Wir pariren und wehren die Annäherung unserer Nebenmenschen ab durch Complimente, Klätschereien, sonstigen Zeitvertreib oder durch Geschäfte. Unsere Gedanken wissen wir auf hundertfältige Weise vor ihnen zu verbergeu. Ich habe einen Mann gekannt, der unter einem gewissen religiösen Fanatismus diese Maske abwarf, und, alle Complimente und alles conventionelle Wesen bei Seite setzend, zu dem Gewissen eines Jeden, der ihm in den Weg kam, redete, und das mit großer Einsicht und auf wunderschöne Weise. Zuerst wurde ihm viel Widerstand geleistet, und Alle behaupteten er sei verrückt. Als er aber auf diesem Wege, weil er in der That von einem innern Geiste dazu getrieben wurde, eine Zeitlang fortfuhr, erlangte er dadurch den Vortheil, mit Allen seiner Bekanntschaft in genauer Beziehung zu stehen. Niemand dachte daran, ihm gegenüber auch nur mit einem Worte etwas zu heucheln, was nicht seine wahre Meinung gewesen wäre, oder ihn mit irgend welchem Gewäsche von der Straße oder aus den Lesezimmern abzuspeisen. Jeder war im Gegentheil durch die Aufrichtigkeit dieses Mannes gleichsam gezwungen ihm in gleicher Weise gegenüber zu stehen, und was er an Liebe zur Natur, was er an Poesie in sich fühlte, oder welche Vorstellung von der Wahrheit er haben mochte, das zeigte er ihm sicherlich. Den Meisten unter uns aber zeigt die Gesellschaft nicht ihr Angesicht und ihr Auge, sondern ihre Seite und möglichst den Rücken. Recht vertraut mit Menschen sein zu wollen, die ganz verschiedenen Alters mit uns sind, wäre eine Art Unsinn, nicht wahr? Wir würden in einem solchen Verhältniß selten Genuß und die rechte Befriedigung finden. Beinahe jeder Mensch, der uns im Leben begegnet, fordert eine gewisse Höflichkeit und Willfährigkeit von unserer Seite; — er hat einigen Ruf, einiges Talent, einige wunderliche Ansichten über Religion oder Menschenliebe in seinem

Gehirn, und sogleich ist von vornherein jegliche Unterhaltung mit ihm verdorben. Aber ein Freund ist ein Mensch bei gesundem Verstande, der nicht meinen Scharfsinn prüft, sondern mich selbst. Mein Freund läßt sich in unterhaltende Gespräche mit mir ein, ohne auch nur einen Augenblick zu verlangen, daß ich irgendwie ihm nachgeben, oder ihm süße Worte sagen, oder überhaupt meine wahre Meinung ihm gegenüber zurückhalten sollte. Ein Freund ist daher gleichsam eine Art von Paradoxem in der Natur. Ich, der ich für mich dastehe, ich, der ich nichts sehe in der Natur, dessen Existenz ich außer meiner eignen mit gleicher Gewißheit behaupten könnte, finde nun scheinbar mein Wesen in seiner ganzen Vollkommenheit, Mannigfaltigkeit und Merkwürdigkeit in einer fremden Form wieder; so daß ein Freund wohl für das Meisterwerk der Natur gelten kann.

Der andere Bestandtheil der Freundschaft ist die Zärtlichkeit. Wir sind durch alle nur möglichen Bande an den Menschen gefesselt. Durch die Bande des Blutes, durch Stolz, durch Furcht, durch Hoffnung, durch Geldsucht, durch Wollust, durch Haß, durch Bewunderung, durch eine Menge von Umständen, Zeichen und sonstigen Lappalien; aber daß in einem Andern so viel Charakteristisches vorhanden sein könnte, daß wir ihn darum lieben müßten, das scheint uns etwas Unglaubliches. Kann ein Anderer so beglückt sein und wir so rein, daß wir ihm unsere Zärtlichkeit darbringen dürfen? Wenn ein Mensch mir theuer wird, so habe ich den Gipfel des Glücks erreicht. Ich finde in Büchern sehr wenig über diese Sache, was grade für's Herz geschrieben wäre. Dabei fällt mir eine Stelle ein, mit der ich zwar nicht übereinstimme, die ich aber doch hier anführen will. Mein Autor sagt: „Ich opfere mich ganz und ohne Umstände denen, denen ich in der Wirklichkeit angehöre, und lasse grade den am wenigsten meine zärtlichen Gefühle für ihn merken, dem ich innerlich am meisten ergeben bin.“ Nach meinem Wunsch sollte die Freundschaft sowohl Füße haben, als Augen und Beredsamkeit. Sie muß erst feste Wurzel in der Erde fassen, ehe sie auf dem

Monde spazieren gehen kann. Ich verlange von ihr, daß sie erst so ein wenig von einem Staatsbürger ist, ehe sie ganz Cherub wird. Wir weisen den Staatsbürger von uns, weil er die Liebe zu einer Gemächlichkeit macht. Sie ist ein Austausch geistiger Gaben, nützlicher Darlehen; sie hält gute Nachbarschaft; sie wacht beim Kranken; sie hält das Leichentuch bei der Beerdigung; und läßt alle Empfindlichkeiten oder hohen Rang ganz aus den Augen. Aber obgleich wir unter dieser Verkleidung eines Marketenders durchaus nicht im Stande sind, das Ideal wahrzunehmen, so können wir es dennoch auf der andern Seite dem Dichter nicht vergeben, wenn er seinen Faden zu fein spinnt und seinem Roman keinen Bestand durch die gehörigen Tugenden der Gerechtigkeit, der Strenge, der Treue und des Mitleidens verleiht. Ich hasse das Misbrauchen des Namens der Freundschaft, um damit modische und weltliche Verbindungen zu bezeichnen. Wenigstens ziehe ich die Gesellschaft von Bauerknechten und Hausirern bei weitem jener seidenen und parfümirten Freundschaft vor, welche ihre tagtäglichen Zusammenkünfte allein durch nichtigen Prunk, durch Fahrten in einem Cabriolet, und durch Diners in den besten Hotels verherrlicht. Die Freundschaft will eine so enge und heimische Gemeinschaft sein, wie sie nur immer erreichbar ist; enger als irgend eine, von der wir Erfahrung haben. Sie soll uns helfen und trösten durch alle Verhältnisse und Ereignisse des Lebens und Sterbens hindurch. Sie ist für heitere Tage da, zum Geben anmuthiger und erfreuender Gaben, zum Umherstreifen in schönen Gegenden, aber ebenso für rauhe Wege und beschwerliche Fahrt, für Schiffbruch, Armuth und Verfolgung. Sie hat Umgang mit den Einfällen des Witzes wie mit den Entzückungen der Religion. Wir sollen Einer dem Andern die täglichen Nöthe und die Pflichten, die uns das Leben auferlegt, zu etwas machen, das unsern Sinn veredelt, und sie uns durch den rechten Eifer mit dem wir sie thun, durch Klugheit und durch Einigkeit zu verschönern suchen. Sie sollte nie zu etwas Gewöhnlichem und Hergebrachtem herabsinken,

sondern ein immer neues Wachen und Erfinden sein, und auch der geringsten Arbeit sollte sie es nicht an Sinn und Verstand fehlen lassen.

Zu einer vollkommenen Freundschaft, kann man wohl sagen, sind so seltene und kostbare Naturen erforderlich, mit so glücklichem Temperament begabte, die sich leicht Allem anpassen und sich allen Umständen fügen (denn selbst in diesem Punkt, sagt ein Dichter, verlangt die Liebe, daß beide Theile durchaus zu einander passen), so daß eine vollkommene Befriedigung in dieser Hinsicht wohl selten erreicht wird. Sie kann in solcher Vollkommenheit gar nicht bestehen, sagen einige von denen, die in jener feurigen Kunde des Herzens bewandert sind, zwischen mehr als Zweien. Ich bin nun nicht ganz so strenge in meiner Ausdrucksweise, vielleicht weil ich eine Gemeinschaft dieser Art nie in so hohem Grade kennen gelernt habe wie Andere. Meine Einbildungskraft gefällt sich mehr darin, sich einen Kreis von im höchsten Grade vortrefflichen Männern und Frauen zu denken, die in verschiedenen Beziehungen zu einander stehen, und zwischen denen ein erhabenes Einverständniß stattfindet. Aber ich finde dies Gesetz von E i n e m zu E i n e m peremtorisch für die Unterhaltung, die doch am Ende das Praktische und der Consum der Freundschaft ist. Mische nicht zu viel Wasser untereinander. Das beste mischt sich eben so schlecht wie gutes und schlechtes. Zu verschiedenen Zeiten und mit zwei verschiedenen Menschen wirst du eine nützliche und angenehme Unterhaltung führen können, aber kommt ihr drei zusammen, so wird es zu keinem vertrauten und innigen Gespräche kommen. Zwei können sprechen und einer kann hören, aber dreie zusammen können nicht an einer aufrichtigen und tief eingehenden Unterhaltung Theil haben. In angenehmer Gesellschaft ist niemals ein Discours zwischen Zweien über den Tisch herüber in der Art möglich, als wie er stattfindet, wenn du sie allein läßt. In angenehmer Gesellschaft geht das Ich eines Jeden verloren in dem einen Geiste der Gesellschaft, die genau denselben Umfang gewinnt wie

das Bewußtsein von allen Anwesenden zusammengenommen. Keine Vorliebe des Freundes für den Freund, keine Zärtlichkeiten des Bruders gegen die Schwester, des Weibes gegen den Gatten dürfen dort bemerkbar sein, es ist ein anderes Leben da. Nur der kann dort sprechen, der es versteht auf dem Strome des allgemeinen Gedankens mit fortzuschwimmen, und nicht an seinen eignen Gedanken festhängt. Dieser conventionelle Zustand nun, der durch den gesunden Menschenverstand bedingt wird, zerstört die schöne Freiheit einer erhabenen Unterhaltung, welche verlangt, daß zwei Seelen ganz in einander aufgehen.

Nur wenn zwei Menschen allein mit einander sind, kann ein genaueres Eingehen stattfinden. Dennoch ist es die geistige Verwandtschaft, die bestimmt, welche zwei zusammen gehören. Die Menschen die gegenseitig nichts Verwandtes in dieser Beziehung haben, werden wenig Freude an einander finden; werden niemals ahnen, welche geheimen Kräfte in dem Andern verborgen liegen. Wir sprechen zuweilen von einer Gabe der Conversation, als ob diese Gabe ein permanentes Eigenthum Einzelner wäre. Conversation ist eine augenblickliche Rücksicht, — nichts weiter. Ein Mann ist berühmt wegen seines Gedankenreichthums und seiner Beredsamkeit; aber dessen ungeachtet bringt er seinem Vetter oder seinem Onkel gegenüber nicht ein Wort heraus. Sie beschuldigen ihn seines Stillschweigens wegen mit demselben Recht, mit dem sie die Bedeutungslosigkeit einer Sonnenuhr im Schatten tadeln würden. In der Sonne wird sie die Stunde angeben. Unter denen, welche sich seiner Gedanken freuen, wird er seine Sprache wiedergewinnen.

Freundschaft erfordert die seltene Mittelstraße zwischen Gleichheit und Ungleichheit, welche Jeden den Einfluß, den der Andere auf ihn hat, und die Sympathie, die zwischen ihnen herrscht, auf pikante Weise fühlen läßt. Laß mich allein sein, bis die Welt vergeht, lieber als daß mein Freund nur mit einem Wort oder Blick seine wirkliche Sympathie übertreiben sollte. Durch Antagonismus wie durch Zuvorkommenheit bin ich gleich irre geleitet.

Laß ihn auch nicht einen einzigen Augenblick aufhören, ganz er selbst zu sein. Die einzige Freude, die mir sein Besitz gewährt, ist die, daß das nicht mein mein ist. Es kehrt mir das Innerste um, und verdunkelt mir das Tageslicht, wenn ich da, wo ich nach einer edlen Aufmunterung suchte, oder wenigstens einen männlichen Widerstand zu finden hoffte, einen Brei von Zugeständnissen hören muß. Besser für dich, du findest einen Nesselstrauch in deinem Freunde, als daß er dein Echo ist. Die Bedingung einer erhabenen Freundschaft ist die Fähigkeit, auch ohne sie sein zu können. Jenes hohen Amtes würdig zu sein, erfordert eine große, unendliche Seelenstärke. Es müssen wirkliche Zwei sein, ehe in Wahrheit Einer sein kann. Laß es das Bündniß zweier ungezwungener, freier Naturen sein, die sich gegenseitig erkannt und gegenseitig gefürchtet haben, ehe sie zu der klaren Einsicht gekommen sind, welche tiefe Identität unter dieser anscheinenden Ungleichheit sie einander vereinigt.

Nur der ist für eine solche Verbindung geschaffen, der edel und hochherzig ist. Er muß es sein, um ihre Gesetze zu kennen. Er muß Einer sein, der gewiß ist, daß Größe und Güte zusammen immer die wahre Oekonomie ausmachen. Er muß Einer sein, der nicht immer gleich geneigt ist, seinem Schicksal vorzugreifen. Laß ihn hierbei nicht zu schnell sein. Ueberlaß es dem Diamanten, Jahrhunderte hindurch zu wachsen, und denke nicht, daß du die Geburt von etwas Ewigem beschleunigen kannst. Freundschaft erfordert eine religiöse Behandlung. Wir dürfen nicht eigenmächtig handeln, wir dürfen nicht die Vorsehung spielen wollen. Wir sprechen davon, daß wir uns unsere Freunde wählen wollen, aber Freunde constituiren sich selbst. Ehrfurcht ist ein großer Hauptbestand in der Freundschaft. Nimm deinen Freund als Gegenstand der Betrachtung. Natürlich hat er, wenn es ein Mann ist, geistige Vorzüge, die nicht die deinigen sind, und die du nicht würdigen kannst. Mußt du dennoch sein Freund sein, so kette ihn fest an dich. Weiche ihm aus. Gieb jenen Vorzügen Raum. Laß sie sich aufschwingen und ausbreiten. Sei nicht so

sehr sein Freund, daß du niemals den ihm eigenthümlichen Geist zu erkennen vermagst, gleich zärtlichen Mama's, welche ihren Knaben so lange zu Hause halten, bis er beinahe zum Mädchen geworden ist. Bist du der Freund von deines Freundes Knöpfen oder bist du der seiner Gedanken. Einem großen Herzen wird er immer ein Fremder in tausend Einzelheiten des Lebens sein, um ihm im tiefsten Grunde desto näher zu kommen. Ueberlasse es Mädchen und Knaben, einen Freund als ein Besitzthum zu betrachten, und ein kurzes, Alles vernichtendes Vergnügen daraus zu schöpfen anstatt des reinen göttlichen Nectars.

Laßt uns unsern Eintritt in diese Brüderschaft durch eine lange Probezeit erkaufen. Warum sollten wir edle und schöne Seelen entweihen, dadurch, daß wir auf sie eindringen? Warum bestehen auf schnelle persönliche Verbindungen mit unserm Freunde? Warum in sein Haus gehen, oder seine Mutter und Brüder und Schwestern kennen lernen? Warum von ihm wiederbesucht werden bei uns? Sind alle diese Dinge zu unserm Bündnisse nöthig? Lasse ab von diesem daran rühren und zerren. Er soll ein Geist für mich sein. Einer Botschaft, eines Gedankens, einer Wahrheit, eines Blickes von ihm, alles dessen bedarf ich wohl, aber keiner Neuigkeiten, noch einer Fleischsuppe. Politik, und Geplauder, und nachbarliche Freiheiten, die kann ich bei wohlfeileren Gefährten erlangen. Sollte nicht die Gesellschaft meines Freundes poetisch, rein, universal und groß für mich sein, wie die Natur selbst? Oder sollte ich fühlen müssen, daß unser Band ein profanes ist, im Vergleich mit jener Wolkenmasse, die sich am Horizont gelagert hat, oder mit jener Menge wallenden Grases, das den Bach zertheilt? Laßt es uns nicht zu jener Standarte erniedrigen, sondern zu ihr erheben. Dieses große herausfordernde Auge, diese trotzige Schönheit in seinen Geberden und Handlungen, die suche nicht zu vermindern, sondern eher zu verstärken und zu erhöhen. Ehre seine Ueberlegenheit. Hege nicht den Wunsch, daß er auch nur um einen Gedanken weniger sei, sondern sammle sie und zähle sie alle. Bewahre ihn dir als

den großen Contrapunkt deines Lebens: habe ein Fürstenthum für deinen Freund. Laß ihn für dich immer ein schöner Feind sein, unbezwingbar, auf's höchste von dir verehrt, und nicht eine triviale Convenienz, die bald ihr Ende erreicht haben und bei Seite geworfen sein wird. Das Auge kann die Farben des Opals, das Licht des Diamanten nicht sehen, wenn es ihnen zu nahe ist. Meinem Freunde schreibe ich einen Brief, und von ihm erhalte ich einen Brief. Das scheint euch wenig. Mir genügt es. Es ist eine geistige Gabe, werth daß er sie giebt, werth daß ich sie empfange. Sie entweiht Keinen. In diesen warmen Zeilen, da vertraut das Herz sich selbst, was es der Zunge nicht anvertraut, und strömt die Weissagung von einer gottseligen Existenz mehr aus, als alle Annalen des Heroismus es gethan haben.

Habe so viel Ehrfurcht vor den heiligen Gesetzen dieser Gemeinschaft, daß du nicht der Vollkommenheit der Blume durch ein zu frühes Oeffnen derselben schadest. Wir müssen uns selbst angehören, ehe wir einem Andern angehören können. Dem lateinischen Sprichwort gemäß liegt wenigstens eine gewisse Satisfaction immer schon im Verbrechen selbst; und so magst du zu deinem Mitschuldigen mit gleichem Rechte sagen: Crimen quos inquinat, aequat. Denen dies zu sagen, die wir lieben und verehren, ist uns zuerst unmöglich. Dennoch zerstört der geringste Mangel an Selbstbeherrschung, meiner Meinung nach, das ganze Verhältniß. Es kann niemals eine tiefere Einigkeit zwischen zwei Seelen stattfinden, noch eine gegenseitige Achtung, ehe nicht in ihrer Zwiesprache jeder von ihnen für die ganze Welt dasteht.

Etwas so Erhabenes wie Freundschaft laßt uns halten mit der höchsten Begeisterung, deren wir fähig sind. Laßt uns stille sein, — damit wir das Wehen des göttlichen Geistes verspüren können. Laßt es uns nicht stören. Wer setzte dich dazu ein, das überall hin zu verstreuen, was du den erwählten Seelen allein mittheilen solltest, oder wer gab es dir, ihnen überhaupt etwas zu sagen? Gleichviel nun, wie geistreich oder wie anmuthig und liebevoll dies sei. Es giebt unzählige Grade von Thorheit

und Weisheit, und von euch ist es kleinlich nur irgend Etwas zu sagen. Sei stille, und deine Seele wird sprechen. Sei stille bis die Nothwendigkeit und das Ewige dich überwältigen wird, bis Tag und Nacht sich deiner Lippen bedienen werden. Das einzige Vermögen Gottes ist Gott. Er bezahlt nie mit auch nur etwas mehr oder weniger. Der einzige Lohn der Tugend ist Tugend: der einzige Weg um einen Freund zu besitzen ist der, selbst einer zu sein. Vergebliche Hoffnung, wenn man glaubt dadurch einem Menschen näher zu kommen, daß man in sein Haus gelangt. Ist er dir unähnlich, so flieht seine Seele nur noch um so mehr von dir, und du wirst nie einen wahren Blick aus seinem Auge erlangen. Wir sehen die Edlen weit von uns, und sie weisen uns zurück; warum denn auf sie eindringen? Spät — sehr spät — kommen wir erst zu der Einsicht, daß keine Arrangements, keine Einführungen, keine Gewohnheiten noch gesellschaftlichen Gebräuche uns dazu verhelfen, in solche Beziehungen mit ihnen zu kommen als wie wir es wünschen, — aber wir dürfen nur eine Natur mit ihnen haben: so werden wir zusammenkommen wie das Wasser zum Wasser: und wenn wir dann nicht mit ihnen zusammenkämen, so würde es uns keine Entbehrung sein, denn wir sind schon sie selbst. In dieser letzten Analyse ist die Liebe nur der Reflex von dem eignen Werth des Menschen, der von andern wieder auf ihn zurückfällt. Es haben zuweilen Menschen die Namen mit ihren Freunden getauscht, als ob sie damit gleichsam bezeichnen wollten, daß im Freunde Jeder nur seine eigne Seele wieder liebe.

Je höher die Art und Weise, in der wir die Freundschaft verlangen, desto schwerer läßt sie sich natürlich in Fleisch und Blut herstellen. Wir wandern einsam in der Welt. Freunde wie wir sie wollen sind Träume und Märchen. Aber eine erhabene Hoffnung weckt immer wieder neues Leben in der vertrauenden Seele, daß anderswo, in andern Regionen der universalen Kraft jetzt ebenfalls handelnde, leidende und unternehmende Seelen sind, welche uns und die wir lieben können. Wir mögen uns Glück

wünschen, daß die Zeiten der Unmündigkeit, der Thorheiten, der Fehlgriffe und der Scham in der Einsamkeit an uns vorübergegangen sind, auf daß, wenn wir Vollendete sind, wir heroische Hände in heroische Hände legen können. Nur laß dich durch das, was du schon hier unten siehst, warnen, nicht da Freundschaftsbündnisse zu schließen, wo doch keine Freundschaft bestehen kann. Unsere Ungeduld verleitet uns zu schnellen und unbesonnenen Bündnissen, die kein Gott hindert. Nur indem du deinen ruhigen Weg gehst, wirst du Großes erreichen, selbst wenn du nur Geringes vertrittst. Man wird von dir reden. Du erklärst dich, und in der Weise, daß du dich dadurch außer dem Bereich alles dessen setzest, was deiner irgendwie unwürdig wäre, und dich zu den Erstgebornen der Welt aufschwingst, jenen seltenen Pilgern, von denen immer nur einer oder zwei zur Zeit in der Natur gefunden werden, und vor denen die, die wir gemeinhin die Großen nennen, zu bloßen Erscheinungen und Schatten herabsinken.

Es ist thöricht, daß wir fürchten, unser Band könnte ein zu geistiges werden, als ob dadurch irgend etwas von der wahren Liebe verloren ginge. Welchen Tadel wir auch in unserm Innern dieser durchschnittlichen Ansicht ertheilen müssen, so ist dieselbe doch eine theilweise in der menschlichen Natur begründete; aber wenn es uns auch scheint, als würden wir auf der einen Seite einer Freude beraubt, so erhalten wir auf der andern nur eine desto größere wieder. Laßt uns, wenn wir wollen, die absolute Vereinzelung des Menschen fühlen. Wir sind gewiß alle in uns zu haben. Wir gehen nach Europa, oder wir machen Jagd auf Menschen, oder wir lesen Bücher, alles in dem festen Glauben, daß wir dadurch etwas werden und zur Selbsterkenntniß gelangen. Bettler, die ihr alle seid. Die Menschen sind keine andern wie wir; jenes Europa nur ein altes verwittertes Gewand längst Begrabener; die Bücher, ihre Geister. Lassen wir ab von dieser Idolatrie. Geben wir unsern Bettelstand auf. Ja, laßt uns selbst unsern liebsten Freunden Lebewohl sagen und sie zum Kampf

herausfordern, indem wir sagen: „Wer seid ihr? Laßt mich los: ich will nicht mehr abhängig sein.“ Ach! siehst du nicht, du mein Bruder, daß wir uns in dieser Weise nur trennen, um uns in einer andern schöner und edler wiederzufinden, und daß wir nur desto mehr einer dem andern angehören werden, je mehr wir uns selbst angehören? Ein Freund ist mit dem Janus-Kopfe behaftet: er sieht in die Vergangenheit und in die Zukunft. Er ist das Kind aller meiner vergangenen und der Prophet aller meiner zukünftigen Stunden. Er ist der Vorläufer von einem größeren Freunde. Es ist das Göttliche, was sich in ihm reproducirt.

So mache ich es denn mit meinen Freunden, wie mit meinen Büchern, sie sind mir lieb, wenn ich sie finde, aber selten gebrauche ich sie. Ich muß ihre Gesellschaft nach meinem Gutdünken haben können, und sie bei der geringsten Veranlassung zulassen oder ausschließen wie ich will. Ich kann meinem Freunde ein vieles Sprechen mit ihm nicht bewilligen. Wenn er hoch steht, so stellt er mich dadurch mit auf solche Höhe, daß ich nicht zu einem Conversiren mit ihm herabsteigen kann. An seltenen Tagen dämmern Ahnungen vor meinem geistigen Auge herauf, weite, entfernte. Ein Etwas in mir zwingt mich dann, daß ich mich ihnen ganz überlasse. Ich gehe in mich hinein, daß ich sie fassen möchte, ich gehe heraus, daß ich sie fassen möchte. Ich fürchte nur, daß ich sie verliere, und sie wieder in den Himmel zurückgehen, an welchem sie nun ein heller Punkt von einem glänzenderen Lichte sind. In solchen Augenblicken, wie sehr ich meine Freunde auch schätze, kann ich nicht einwilligen, mit ihnen zu schwätzen und ihren Visionen zu folgen, so daß ich meine eignen darüber verliere. Es würde mir zwar eine gewissermaßen häusliche Freude gewähren, wenn ich dieses luftige Streben, diese geistige Astronomie, dieses Suchen nach Sternen aufgäbe und herabstiege zu warmen Sympathien mit euch; aber dann weiß ich wohl, daß ich ewig trauern würde über das Verschwinden meines schönen Gottes. Es ist wahr, daß ich in der nächsten

Woche Zeit vollauf haben werde, die ich gern fremden Gegenständen widmete; dann werde ich bedauern, die Literatur eures Geistes verloren zu haben, und wünschen, ihr wäret bei mir. Aber wenn ihr kommt, werdet ihr meinen Geist vielleicht nur mit neuen Visionen erfüllen; nicht mit euch selbst, sondern mit eurem innern Glanz, und ich werde auf diese Weise ebenso wenig wie jetzt im Stande sein, mit euch zu reden. Eine solche kaum merkbare Gemeinschaft soll zwischen mir und meinen Freunden herrschen. Ich will von ihnen erhalten, nicht was sie haben, sondern was sie sind. Sie sollen mir das geben, was sich mit Händen nicht geben läßt, sondern was aus ihrem Geiste hervorleuchtet. Aber sie sollen mich nicht durch weniger lautere und reine Beziehungen an sich ketten. Wir wollen zusammenkommen, als bedürfe es des Kommens nicht mehr, wir wollen auseinandergehen, als gingen wir niemals.

Es hat mir in letzter Zeit mehr als sonst scheinen wollen, daß eine Freundschaft von einer Seite in hohem Grade geführt werden könne, ohne daß sie von der andern Seite in gleicher Weise erwiedert würde. Warum sollte mich die armselige Thatsache bekümmern, daß der Empfänger nicht begabt ist? Bekümmert es denn die Sonne, wenn einige ihrer Strahlen im öden Raum verloren gehen, und nur ein kleiner Theil derselben auf den reflectirenden Planeten fällt? Ziehe durch deine Größe den unreifen wie den kalten Gefährten zu dir hinauf. Ist er ungleich mit dir, so wird er sich bald genug abwenden, aber du bist erhöht durch deinen eignen Glanz; und nicht länger ein Genosse für Frösche und anderes Gewürm schwingst du dich auf zur Höhe, um mit den Göttern des Empyreums zu strahlen. Unerwiederte Liebe wird gewöhnlich für eine Unehre gehalten. Aber der Große wird sehen, daß wahre Liebe nicht unerwiedert bleiben kann. Wahre Liebe geht augenblicklich über den unwürdigen Gegenstand hinaus, sie beruft sich allein auf das Ewige und sinnt dem nach; und wenn die arme dazwischen gekommene Maske zerbricht, so ist sie nicht traurig, sondern fühlt,

daß sie um so viel Erde leichter geworden ist, und ihrer eignen Unabhängigkeit ist sie nur um so gewisser. Doch läßt sich über diese Dinge kaum etwas sagen, ohne daß man eine falsche Rücksicht dabei nimmt. Das Wesen der Freundschaft aber ist Aufrichtigkeit, Seelengröße und Vertrauen. Es darf nicht argwöhnen, noch sich andere selbstgeschaffene Qualen bereiten. Es behandelt seinen Gegenstand wie einen Gott, damit es so Beide in den Himmel empor hebe.

VII.

Klugheit.

Welches Recht habe ich über Klugheit zu schreiben, von der mir nur wenig eigen ist, und dies Wenige wiederum nur negativer Art ist? Meine Klugheit besteht darin, daß ich Mittel und Methoden möglichst vermeide, und ohne sie zu bestehen suche, nicht darin, daß ich auf welche sinne, daß ich geschickt das Steuer führe, noch in anmuthigen Verbesserungen. Ich besitze keine Geschicklichkeit in der vortheilhaften Verwendung des Geldes, in meiner Oekonomie offenbart sich kein Genie, und wer meinen Garten sieht, wird bald gewahr, daß ich einen andern Garten haben müßte. Dennoch liebe ich Thatsachen und hasse die Ungewißheit und Leute ohne Begriffe. Dann habe ich der Klugheit dieselbe Benennung beizulegen wie der Poesie oder der Frömmigkeit. Wir schreiben aus Streben und Gegenstreben sowohl wie aus Erfahrung. Wir schildern jene Eigenschaften, die wir selbst nicht besitzen. Der Dichter verehrt den Mann der Kraft und Taktik; der Kaufmann erzieht seinen Sohn für die Kirche oder für's Gericht; und wo der Mensch nicht gerade eingebildet oder egoistisch ist, wirst du aus seinem Lob immer sehen, was er nicht hat. Ueberdies würde es kaum ehrlich von mir gehandelt sein, diesen feinen lyrischen Worten wie Liebe und Freundschaft nicht Worte von rauherem Ton als Gegengewicht in die Wage zu legen, und nicht die wesentliche, beständige Forderung, die mein Gefühl an mich macht, im Vorübergehen eingestehen zu wollen.

Klugheit ist die Tugend der Sinne. Sie ist die Wissenschaft von der äußern Erscheinung. Sie ist die äußerste Handlung des innern Lebens. Sie bewegt die Materie nach den Gesetzen der Materie. Die Gesundheit des Körpers hofft sie durch Erfüllung der physikalischen Bedingungen zu erlangen, und die Gesundheit des Geistes durch die Gesetze des Verstandes.

Die Sinnenwelt ist eine Welt des äußern Scheins; sie existirt nicht für sich, sondern hat einen symbolischen Charakter; und eine wahre Klugheit oder Gesetz des Scheins erkennt die Mit-Gegenwart anderer Gesetze an; und weiß daß ihr eignes Amt ein subalternes ist; weiß daß es die Oberfläche und nicht der Mittelpunkt ist, wo sie arbeitet. Wo Klugheit für sich besteht, da ist es eine falsche. Legitim ist sie, sobald sie die natürliche Geschichte des Fleisch gewordenen Geistes ist; wenn sie die Schönheit der Gesetze entfaltet in dem engen Spielraum der Sinne.

In der Weltkenntniß sind alle Grade des Fortschritts enthalten. Für unser jetziges Vorhaben mag es genügen, wenn wir drei derselben andeuten. Eine Klasse lebt der Nützlichkeit des Symbols; indem sie auf Gesundheit, Wohlstand und endliches Gut zielt. Eine andere Klasse lebt, auf einer höheren Stufe stehend, der Schönheit des Symbols; wie der Poet, der Künstler, der Naturalist und der Mann der Wissenschaft. Eine dritte Klasse lebt, wieder über der Schönheit des Symbols stehend, der Schönheit der Bedeutung, die die Dinge haben; und dies sind die Weisen. Die erste Klasse besitzt allgemeinen Menschenverstand; die zweite Geschmack; und die dritte geistige Wahrnehmung. Einmal, und das in langer Zeit, durchschreitet der Mensch die ganze Scala, und erblickt und erfreut sich dauernd am Symbol; dann hat er auch ein klares Auge für die Schönheit desselben; und endlich, da er sein Zelt auf diesem geheiligten, vulkanischen Eilande der Natur aufschlägt, unterfängt er sich nicht, Häuser und Scheunen darauf zu erbauen, weil er Ehrerbietung hegt vor dem Glanz des Gottes, der ihm aus jeder Ritze und aus jeder Spalte entgegen leuchtet.

Die Welt ist voll von Sprichwörtern, Handlungen und Winken einer niedrigen Klugheit, welches eine Hingebung an die Materie ist, als besäßen wir nichts anderes als einen Gaumen, eine Nase, Gefühl und Auge und Ohr; eine Klugheit, welche nur die Regel de Tri anbetet, welche niemals unterschreibt, niemals giebt, welche selten leiht und bei jedem Project nur eine Frage hat: — Wird es Brod geben? Dies ist eine Krankheit gleich dem Verdicken der Haut, die endlich die Lebensorgane zerstört. Aber die Cultur, die den hohen Ursprung der scheinbaren Welt offenbart und die Vervollkommnung des Menschen zum Ziel ihres Strebens gemacht hat, stellt alles andere, wie Gesundheit und körperliches Sein nur als Werkzeug hin. Sie sieht in der Klugheit keine besondere Geistesfähigkeit, sondern einen Namen für Weisheit und Tugend, die sich mit dem Leibe und seinen Bedürfnissen abgiebt. Wirklich gebildete Menschen fühlen und sprechen nicht anders, als daß ein großes Geschick, die Durchführung einer civilen oder socialen Maßregel, eine würdevolle und gebietende Haltung nur Werth hat als Beweis von der Energie des Geistes. Wenn ein Mensch seine Balance verliert, und sich in eine Lebensweise oder irgend welche Freuden versenkt um ihrer selbst willen, so mag er ein ganz gutes Rad oder eine Nadel abgeben, aber er ist kein gebildeter Mensch.

Die falsche Klugheit, der die Sinne Alles sind, ist das Ideal der Thoren und Feiglinge, und bildet den gewöhnlichen Gegenstand für das Lustspiel. Sie ist die Kurzweil der Natur und darum auch die der Literatur. Die wahre Klugheit erhebt diesen Materialismus, indem sie von einer innern und wirklichen Welt Kenntniß nimmt. Einmal nur bis auf diesen Standpunkt gelangt, — wird die Weltordnung und die Verwendung von Zeit und Sachen, wenn bei dem Studium derselben Rücksicht auf ihre untergeordnete Stellung genommen ist, einen jeden Grad von Aufmerksamkeit belohnen. Denn unsere Existenz, die ihrer Natur nach so scheinbar an die Sonne und den wechselnden Mond und die Zeitabschnitte, die dadurch entstehen, geknüpft ist;

die so dem Klima und der Gegend unterworfen, so empfänglich für das sociale Gute und Böse, so glanzliebend, und so besorgt wegen Hunger und Kälte und Schuldigkeit ist, — entnimmt ihre wichtigsten Lehren diesen Büchern.

Klugheit geht nicht hinter der Natur her, und frägt woher sie ist? Sie nimmt die Gesetze der Welt, durch welche das Sein des Menschen bedingt ist, wie sie sind, und hält diese Gesetze, damit sie das Gute derselben genießen möge. Sie achtet Raum und Zeit, Klima, Bedarf, Schlaf, das Gesetz der Polarität, Fortschritt und Tod. Um überall den Menschen auf Maß und Zeit zu verweisen, ziehen Sonne und Mond ihre Bahnen, die großen Formalisten am Himmel: hier liegt die unbiegsame Materie, und will nicht abgehen von ihrer chemischen Fertigkeit. Hier ist eine bepflanzte Erdkugel, durchdrungen und umgürtet von natürlichen Gesetzen, aber äußerlich hat die verschiedene Vertheilung von Hab' und Gut eine Scheidewand errichtet, die dem jungen Bewohner neuen Zwang auferlegt.

Wir essen das Brod, das uns auf dem Felde wächst. Wir leben durch die Luft, die um uns her weht, und wir werden vergiftet durch zu kalte oder zu heiße, zu trockne oder zu nasse Luft. Die Zeit, welche uns bei ihrem Herannahen so unbesetzt, so untheilbar und göttlich erschien, ist mit Kleinigkeiten und Lumpereien zersplittert und verbracht. Eine Thür muß angestrichen, ein Schloß reparirt werden. Ich bedarf Holz, oder Oel, oder Mehl, oder Salz; es raucht im Hause, oder ich habe Kopfschmerzen; dann die Steuern; und eine Sache, die mit einem Menschen ohne Herz und Kopf abgemacht werden muß; und die wurmende Erinnerung an ein ungerechtes oder sehr albernes Wort, — dies frißt die Stunden weg. Wenn wir auch nach unsern besten Kräften thun, der Sommer will doch seine Fliegen haben. Gehen wir im Walde spazieren, müssen wir die Muskito's ernähren. Gehen wir zum Fischfang aus, müssen wir auf einen naßen Rock gefaßt sein. Dann ist für müßige Personen das Klima ein großes Hinderniß. Wir denken oft daran, daß

wir uns nicht mehr an's Wetter kehren wollen, aber doch blicken wir immer wieder auf die Wolken und den Regen.

Diese unbedeutenden Erfahrungen, die die Stunden und Jahre in Beschlag nehmen, geben uns vielfache Unterweisung. Der harte Sand und vier Monate Schnee machen den Bewohner der nördlichen gemäßigten Zone verständiger und tüchtiger als seinen Mitmenschen, welcher sich des beständigen Lächelns eines tropischen Klimas erfreut. Der Inselbewohner kann Tage lang nach Gefallen umherschweifen. Bei Nacht schläft er auf einer Matte unter freiem Himmel, und wo sich nur ein wilder Dattelbaum findet, da hat die Natur, ohne daß er bat, ihm einen Tisch zu seinem Morgenmahl gedeckt. Der Nordländer ist gezwungen, sich mehr mit der Haushaltung zu beschäftigen. Er muß brauen, backen, einsalzen und überhaupt auf Erhaltung seiner Vorräthe bedacht sein. Er muß Holz und Kohlen anschaffen. Aber da es nun einmal so ist, daß jedes Arbeiten dieser Art uns in irgend eine neue Bekanntschaft mit der Natur bringt, und die Natur in ihrer Bedeutung unerschöpflich für uns ist, so haben die Bewohner dieser Himmelsstriche den Südländer immer an Kraft übertroffen. So groß ist der Werth, der in diesen Arbeiten liegt, daß der Mensch, der andere Dinge kennt, nie genug hiervon wissen kann. Laß ihn genau alles wahrnehmen. Laß ihn, wenn er Hände hat, zugreifen; wenn Augen, messen und unterscheiden; laß ihn alle Facta der Chemie, der Naturgeschichte und der Oekonomie annehmen und zusammenhalten, je mehr er hat, desto weniger wird er gewillt sein, irgend welche davon zu sparen. Die Zeit wird immer die Gelegenheit herbeiführen, bei der sich der Werth derselben offenbart. Aus jeder natürlichen und unschuldigen Handlung lernt man immer etwas. Der häuslich lebende Mann, der keine Musik so liebt wie seine Küchenglocke oder wie die Melodie, die das Holz ihm summt, das auf dem Herde brennt, hat auf diese Weise Freuden, von denen Andere keine Ahnung haben. Die Anwendung vortheilhafter Mittel sichert uns Sieg und Siegsgesänge eben so gut in einer Farm oder in

einem Laden, wie in der Taktik der Parteiungen oder der des Krieges. Der gute Ehemann findet zum Packen des Brennholzes in einen Schuppen oder zum Aufbewahren der Früchte im Keller eine Methode, die nicht weniger wirksam ist als die bei den Peninsular-Kriegen oder bei der Staatsregierung in Anwendung gebrachte. An Regentagen verfertigt er sich einen Arbeitsstuhl, oder holt sich seinen Kasten mit Geräthschaften, der auf dem Scheunboden in einer Ecke steht, und mit Nägeln, Bohrer, Zange, Schraubenzieher und Meißel versehen ist. Hierin genießt er eine alte Freude aus seiner Jugend und Kindheit wieder, die katzenähnliche Liebe für Bodenkammern, Winkel und Kornspeicher, und die Annehmlichkeiten eines lange geführten Haushaltes. Sein Garten und sein Hühnerhof, — sie mögen vielleicht nur jämmerlich aussehen, — erzählen ihm manche spaßige Anekdoten. Man könnte an jeder äußersten Grenze der schönen Welt Argumente für den Optimismus finden, allein in dem übervollen Strom dieses zuckerartigen Elements der Freude. Laß den Menschen das Gesetz halten, — irgend ein Gesetz, — und er wird zufrieden werden. Es ist mehr Verschiedenheit in der Art unserer Freuden wie in der Summe derselben.

Auf der andern Seite wiederum bestraft die Natur jegliche Vernachlässigung der Klugheit. Wenn du die Sinne für das Höchste hältst, so gehorche ihren Gesetzen. Glaubst du an die Seele, so klammere dich nicht an eine sinnliche Süßigkeit, bis sie reif geworden ist auf dem langsamen Baume von Ursache und Wirkung. Mit Menschen von losen und unvollkommenen Begriffen umgehen zu müssen, ist Essig für die Augen. Dr. Johnson soll gesagt haben: „Wenn das Kind sagt, es sieht aus diesem Fenster und es sieht aus einem andern, — so gehört ihm ein Klaps.“ Unser amerikanischer Charakter zeichnet sich durch eine übermäßige Freude aus, die er empfindet, wenn er ein sorgfältiges Wahrnehmen entdeckt, was sich namentlich in der Geläufigkeit des Sprichworts zeigt: „Kein Irrthum.“ Es ist aber auch im Ganzen wenig über Unpünktlichkeit, über Begriffsverwirrung in Hinsicht

auf Thatumstände, über Unaufmerksamkeit in Betreff des Bedarfs für morgen zu klagen. Sind die schönen Gesetze der Zeit und des Raums unserm dummen Verstande erst einmal klar geworden, so sind sie auch Schlupfwinkel und Höhlen für uns. Wenn der Bienenkorb durch rasche, unbedachtsame Hand zerstört wird, so werden wir statt des Honigs Bienen haben. Unsere Worte und Handlungen müssen angemessen sein, wenn sie schön sein sollen. Ein lieblicher und angenehmer Klang ist das Schärfen der Sense an einem Junimorgen; aber was tönt einsamer und trauriger an unser Ohr als der Klang von dem Wetzstein des Schnitters in einer Jahreszeit, wo man kein Heu mehr macht? Zerstreute oder „Alltags-Menschen“ verderben viel mehr als ihre eignen Angelegenheiten, indem sie verderblich auf das Temperament derer wirken, die mit ihnen umgehen. Ich habe einmal eine Kritik über einzelne Gemälde gelesen, die mir einfällt, sobald ich solche hülflose, unglückliche Menschen sehe, die immer nicht wissen, woran sie sind. Der verstorbene Großherzog von Weimar, ein Mann von hervorragendem Verstande, sagte: „Ich habe zuweilen, wenn ich mich großen Kunstwerken gegenüber befand, und jetzt namentlich in Dresden, bemerkt, wie viel eine gewisse Eigenthümlichkeit zu dem Effect beiträgt, der den Figuren Leben verleiht, und dem Leben wieder eine unwiderstehliche Wahrheit; Diese Eigenthümlichkeit besteht bei allen Figuren, die wir zeichnen, in dem Treffenden, dem rechten Schwerpunkt. Ich meine damit, daß man die Figuren fest auf ihre Füße stellt, den Händen gleichsam einen strebenden Ausdruck giebt, und die Augen fest auf die Stelle gerichtet sein läßt, nach der sie hinsehen sollen. Selbst leblose Figuren, wie Gefäße oder Sessel, — laß sie noch so correct gezeichnet sein, — verlieren allen Effect, sobald sich ein Mangel im Festhalten des Schwerpunktes zeigt, und sie ein gewisses schwimmendes, oscillirendes Ansehen haben. Der Raphael in der Dresdener Gallerie (das einzige, einen wirklich erhabenen Eindruck machende Gemälde, was ich gesehen habe) ist zugleich

das ruhigste und leidenschaftsloseste Bild, was man sich denken kann; zwei Heilige, die die Jungfrau und das Kind anbeten. Dessenungeachtet erweckt es einen tieferen Eindruck als die Zuckungen von zehn gekreuzigten Märtyrern. Denn abgesehen von der ganz unwiderstehlichen Schönheit der Form, besitzt es im höchsten Grade die Eigenschaft, daß alle Figuren perpendiculär gehalten sind." — Dieses Perpendiculäre ist es, was wir von allen Figuren auf dem Gemälde unseres Lebens verlangen. Sie müssen auf ihren Füßen stehen, aber nicht hin und her schwanken und verschwimmen. Sagt uns, wo wir sie finden können. Laßt sie unterscheiden zwischen dem wirklichen „sich besinnen auf etwas" und dem bloßen Träumen. Laßt sie einen Spaten einen Spaten nennen. Laßt sie uns Thatsachen vorführen, und ihren eignen Sinnen trauen.

Doch welcher Mensch darf es wagen, den andern der Unklugheit zu zeihen? Wer ist denn klug? Die Menschen, die wir die größten nennen, sind in diesem Reiche die geringsten. In unserm Verhältniß zur Natur ist eine gewisse fatale Verrückung entstanden, die jeder Lebensweise eine falsche Richtung giebt, die uns jedes Gesetz zum Feinde macht, und die endlich allen Verstand und alle Tugend, die in der Welt existiren, aufgeweckt hat, die Frage der Reform zu erwägen. Wir müssen die höchste Klugheit zu Rathe ziehen, und fragen warum Gesundheit und Schönheit und Genie nur noch ausnahmsweise da sein sollen, anstatt eine Regel der menschlichen Natur zu sein? Wir kennen die Beschaffenheit der Thiere und Pflanzen wie die der Naturgesetze nicht durch unsere Sympathie für dieselben; dies bleibt der Traum des Poeten. Poesie und Klugheit sollten immer übereinstimmend sein. Die Dichter sollten Gesetzgeber sein; das heißt, das Civil-Gesetzbuch und die tägliche Arbeit sollten von der kühnsten lyrischen Begeisterung nicht insultirt und geschmäht, sondern von ihr verkündet und getragen werden. Aber nun scheinen diese beiden Dinge unvereinbar mit einander zu sein. Wir haben ein Gesetz nach dem andern übertreten, bis wir endlich unter

Ruinen stehen, und wenn wir zufällig eine Uebereinstimmung zwischen der Vernunft und den Phänomenen ausfindig machen, sind wir erstaunt. Schönheit sollte die Mitgabe jedes Mannes und jeder Frau sein, so unwandelbar wie das Empfindungsvermögen; aber sie ist selten. Gesundheit oder gesunde Organisation sollte allgemein sein; Genie sollte das Kind des Genies sein, und jedes Kind sollte begeistert sein; aber nun läßt es sich bei keinem Kinde mehr voraus sagen, und ganz rein ist es nirgends. Wir nennen zum Theil die, die nur ein halbes Licht sind, aus Höflichkeit Genie; Talent was sich zu Geld macht, Talent was heute glänzt, damit es morgen nur essen und schlafen kann; und die Gesellschaft ist von Offizieren befehligt, von genialen Köpfen wie sie eigentlich genannt werden, und nicht von göttlichen Menschen. Diese gebrauchen ihre Gaben um den Luxus zu veredeln, nicht um ihn abzuschaffen. Der Genius ist immer ascetisch; und Frömmigkeit und Liebe. Der Appetit zeigt sich feineren Seelen als ein Unbehagen, und sie finden Gebräuche und Schranken schön, die ihm entgegen sind.

Wir haben vortreffliche Namen ausfindig gemacht, um unsere Sinnlichkeit zu verdecken, aber keine Gaben können der Unmäßigkeit das Wort reden. Der Mann von Talent affectirt damit, daß er sein Uebertreten der Sinnengesetze trivial nennt, und sie für nichts rechnet der Ergebenheit gegenüber, die er für seine Kunst hat. Seine Kunst aber tadelt ihn. Die lehrte ihn niemals Liederlichkeit, oder Liebe zum Schein, oder den Wunsch da zu ernten wo er nicht gesäet hatte. Seine Kunst wird geringer durch jedes Abweichen seinerseits von der Frömmigkeit, und weniger durch jeden Mangel an gesundem Menschenverstande. Auf ihn, der die Welt verachtete, wie er sagte, wird die verachtete Welt ihre Rache zerstörend wirken lassen. Der, welcher geringe Dinge verachtet, wird nach und nach absterben. Goethe's Tasso ist nahe daran, ein bedeutend schönes historisches Porträt zu sein, und das ist wahre Tragödie. Es scheint mir kein so natürlicher Schmerz, wenn irgend ein tyrannischer

Richard III. eine Anzahl unschuldiger Personen unterdrückt und umbringt, als wenn Antonio und Tasso, beide anscheinend im Recht, sich einander Unrecht thun. Der Eine nach den Maximen dieser Welt lebend und ihnen in Treue und Wahrheit ergeben, der Andere ganz von dem Feuer göttlicher Begeisterung durchglüht, dennoch ebenfalls nach den Wonnen, die die Sinne gewähren, verlangend, ohne aber sich ihrem Gesetze zu unterwerfen. Das ist ein Schmerz, den wir Alle fühlen, ein Knoten, den wir nicht zu lösen vermögen. Tasso's Fall ist einer, wie er sehr oft in moderner Biographie vorkommt. Ein Mann von Genie, von feurigem Temperament, unbekümmert um physische Gesetze, nachsichtig gegen sich selbst, wird unmittelbar unglücklich, streitsüchtig, ein „beunruhigender Vetter", sich und Andern zur Qual.

Der Gelehrte macht uns schamroth durch sein zwiefaches Leben. Sobald etwas Höheres als Klugheit in ihm thätig ist, so ist er bewundernswerth; wenn aber gesunder Menschenverstand von ihm verlangt wird, so ist er unbrauchbar. Gestern war Cäsar nicht so groß; und heute Hiob nicht so elend. Gestern, in dem Glanze einer idealen Welt strahlend, in der er lebt, der erste der Menschen; und nun niedergedrückt durch Mangel, Krankheit, die er selbst verschuldet hat, ist Keiner so arm wie er. Er gleicht den Opium-Essern, von denen Reisende uns erzählen, daß sie die Bazars in Konstantinopel stark besuchen, den ganzen Tag wie die bemitleidenswerthesten Narren einherschleichen, gelb, abgezehrt, lumpig und lauernd; dann, am Abend, wenn die Bazars geöffnet werden, machen sie sich in einen Opium-Laden hinein, verzehren ihre Portion, und werden ruhig, erhaben und groß. Und wer hätte noch nicht die Tragödie des unklugen Genies zu beobachten Gelegenheit gehabt, das Jahre lang mit elenden Geldschwierigkeiten zu kämpfen hat, und zuletzt untergeht, kalt geworden, ermattet, ohne Frucht gebracht zu haben, wie ein Riese, dem Stecknadeln den Tod gegeben haben.

Wäre es nicht besser, der Mann nähme die ersten Leiden und Demüthigungen dieser Art, mit denen die Natur nicht karg

gegen ihn ist, als Fingerzeige, daß er kein anderes Gut als nur die Frucht seiner eignen Arbeit und Selbstverleugnung davon zu tragen hat? Gesundheit, Brod, Klima, gesellschaftliche Stellung sind auch zu beachten, und er wird seine Pflichten gegen sie nicht versäumen. Laß ihn die Natur als steten Rathgeber schätzen, und ihre Vollkommenheiten das genaue Maß für unsere Verirrungen sein. Laß ihn die Nacht zur Nacht und den Tag zum Tage machen. Laß ihn seine Ausgaben überwachen. Laß ihn erkennen, daß zu einem privaten Haushalt eben so viel Weisheit gehört als zu einem Staatshaushalt, und sich eben so viel Weisheit aus jenem wie aus diesem schöpfen läßt. Die Gesetze der Welt stehen für ihn auf einem jeden Stück Geld geschrieben, das er in seiner Hand hält. Da ist nichts was nicht gut für ihn zu wissen wäre, und wäre es nur die Weisheit des armen Richard; oder diese kleine Staatsklugheit, das, was man durch Mühe und Arbeit errungen hat, nachher zu Fuße zu Markt zu tragen; oder die Wirthschaftlichkeit des Landmanns, der dann und wann den Baum ausschneidet, weil er so besser wächst; oder die Klugheit, welche darin besteht, mit wenig Mühe, geringer Zeit, einer kaum zu rechnenden Habe und kärglichem Gewinn es dennoch weit zu bringen. Die Klugheit muß immer ein offenes Auge haben. Das Eisen rostet, wenn es immer beim Eisenhändler bleibt. Das Bier wird sauer, wenn es nicht zur richtigen Zeit gebraut wurde. Das Rippenwerk des Schiffes würde auf der See verfaulen, und ebenso, wenn es hoch und trocken hingelegt wird, trocknet es zusammen, wirft sich, und geht schließlich in trockne Fäulniß über. Wenn wir das Geld bei uns liegen lassen, so trägt es keine Zinsen, und ist dem völligen Verluste ausgesetzt; angelegt, ist es wieder der Entwerthung durch ein mögliches Sinken der Papiere ausgesetzt. Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist, sagt der Schmied. Gebrauche die Harke bald nach der Sense, und den Wagen bald nach der Harke, sagt uns der Mäher. Man sagt unserm amerikanischen Betriebe nach, daß er in Hinsicht auf diese Klugheit zu sehr in's

Extrem ginge. Er rettet sich aber durch seine Activität. Er nimmt Banknoten an — gute, schlechte, saubere, zerrissene, und rettet sich dabei nur durch die Schnelligkeit, mit der er sich ihrer wieder entledigt. Das Eisen kann nicht rosten, und das Bier nicht sauer werden, und das Rippenwerk der Schiffe kann nicht in Fäulniß übergehen; noch kann der Kattun aus der Mode kommen, oder Geldpapier der Entwerthung ausgesetzt sein, in den wenigen Augenblicken, die der Yankee dies alles nur in seinem Besitz duldet. Indem wir auf dem dünnen Eise Schlittschuh laufen, liegt unsere Sicherheit allein in der Schnelligkeit, mit der wir uns fortbewegen.

Laß ihn die Klugheit in einer höhern Weise kennen lernen. Laß ihn lernen, daß jedes Ding in der Natur, selbst die Sonnenstäubchen und Federchen nach einem Gesetz und nicht aus Zufall da sind, und daß er ernten muß, was er säet. Laß ihn durch Fleiß und Selbstbeherrschung dahin gelangen, daß er das Brod, was er ißt, sich selbst zu verdanken hat, und nicht von Andern abhängig ist, damit er nicht in bittern und falschen Beziehungen zu andern Menschen zu stehen braucht; denn das höchste Gut äußerer Glückseligkeit ist die Freiheit. Laß ihn die unbedeutenderen Tugenden ausüben. Wie viel Zeit des menschlichen Lebens geht mit Warten verloren! Seine Mitmenschen sollen nicht länger auf ihn warten dürfen. Wie manche Worte und Versprechungen sind bloße Versprechungen der Conversation! Laß die seinigen Worte sein, die sich erfüllen. Wenn er sieht, daß ein zusammengefaltetes und versiegeltes Stückchen Papier seine Runde auf der Erdkugel in einem Schiff, was doch nur aus Fichtenholz erbaut ist, macht, und sicher das Auge erreicht, für welches es geschrieben war, mitten unter einer dichten Bevölkerung; so muß er darin gleicherweise die Anforderung finden, sein ganzes Wesen mitten durch alle diese getrennten Kräfte hindurch zu integriren, und ein schwaches menschliches Wort zu halten mitten in Stürmen, Entfernungen und Zufälligkeiten, die uns hierhin und dorthin treiben, wie durch Festigkeit die armselige Kraft eines Menschen

wieder erscheinen zu lassen, um dies Wort zu lösen, nach Monaten und Jahren unter den entferntesten Himmelsstrichen.

Wir müssen nicht versuchen, die Gesetze irgend einer Tugend zu schreiben, wenn wir nur auf diese allein hinsehen. Die menschliche Natur liebt keine Widersprüche, sondern ist symmetrisch. Die Klugheit, welche ein äußeres Wohlsein sichert, kann nicht von einer Partei studirt werden, und Heroismus und Frömmigkeit von einer andern, sondern sie sind vereinbar. Die Klugheit betrifft die gegenwärtige Zeit, Personen, Eigenthum und bestehende Formen. Aber da jedes Factum seine Wurzel in der Seele hat, und wenn die Seele sich änderte, aufhören würde zu sein, oder ein anderes Ding werden würde, so wird dieserhalb die besondere Austheilung äußerer Dinge immer von der richtigen Vorstellung ihrer Ursache und ihres Ursprungs abhängen; das heißt, der gute Mensch wird der weise Mensch, und der redliche der politische Mensch sein. Jede Uebertretung der Wahrheit ist nicht allein eine Art Meuchelmord, den der Lügner begeht, sondern ist ein Stoß, den er auf die menschliche Gesellschaft ausführt. Von der noch so vortheilhaft erscheinenden Lüge fordert der Lauf der Begebenheiten bald darauf eine Steuer, die Verderben bringt, während Offenheit sich als die beste Taktik erweist, denn sie fordert zur Offenheit auf, stellt beide Parteien auf guten Fuß mit einander, und macht ihre Angelegenheit, die sie zu verhandeln haben, zur Freundschaft. Traue den Menschen, so werden sie wahr gegen dich sein; behandle sie auf würdige Weise, so werden sie sich als würdig erweisen, obgleich sie nach ihren gewöhnlichen Regeln nur dir zu Gunsten eine Ausnahme machen.

So besteht in Hinsicht auf unangenehme und Furcht erregende Dinge die Klugheit nicht in Sophisterei, oder darin, daß man ihnen zu entrinnen sucht, sondern in einem muthigen Entgegengehen. Der, der in den friedlichsten Zeiten des Lebens sich nur einige Heiterkeit zu bewahren wünscht, muß entschlossen sein. Laß ihn dem Gegenstande, von dem er sich den schlimmsten Begriff gemacht hatte, nur das Angesicht zuwenden, so wird seine

Herzhaftigkeit gewöhnlich seine Furcht grundlos erscheinen lassen. Das lateinische Sprichwort sagt, daß „in Schlachten das Auge zuerst besiegt wird.“ Das Auge ist erschreckt, und die augenblickliche Gefahr stellt sich ihm größer dar als wie sie wirklich ist. Vollkommene Selbstbeherrschung mag eine Schlacht nicht viel gefährlicher für's Leben machen, als ein Gang mit Rappieren oder ein Fußballspiel es ist. Wir haben Beispiele von Menschen, die den Lauf der Kanone auf sich gerichtet sahen, sahen wie Feuer gegeben wurde, und die dann der Kugel auswichen. Die Schrecken des Sturms beschränken sich hauptsächlich auf das Wohnzimmer und die Hütte. Der Viehtreiber, der Schiffer kämpft den ganzen Tag, und seine Gesundheit erwirbt sich dabei einen Puls, der unter Schnee und Regen wie unter der Junisonne gleich kräftig ist.

Wenn irgend Unannehmlichkeiten zwischen Nachbarn sich ereignen, so ist sehr schnell die Furcht bei der Hand und vergrößert den Erfolg der andern Partei; aber sie ist ein schlechter Rathgeber. Jeder Mensch ist thatsächlich schwach, anscheinend aber stark. Sich selbst erscheint er schwach; Andern furchtbar. Du fürchtest dich vor Grim*); aber Grim fürchtet sich ebenso vor dir. Dir ist an dem Wohlwollen auch des Geringsten gelegen, und sein Groll macht dich beinahe krank. Aber der frechste Störer deines Friedens, wie des der Nachbarschaft, ist so schwach und furchtsam wie nur Einer, wenn du ihm *seine* Ansprüche entreißen willst; und der Frieden der Gesellschaft wird oft nur dadurch erhalten, weil, wie die Kinder sagen, Einer furchtsam ist, und der Andere nicht wagt. Wenn sie von einander entfernt sind, sind die Menschen zornig, schelten und drohen: bringe sie zusammen, so sind sie ein schwach Volk.

Es giebt ein Sprichwort: „Höflichkeit ist umsonst“; aber die Berechnung möchte gar zu gern kommen, und die Liebe nach dem Vortheil, den sie bringt, abschätzen. Man sagt von der Liebe, daß sie blind sei; aber Menschenfreundlichkeit muß man gegen Alle

---

*) „Old Mr. Grim“ ist ein poetischer Kunstausdruck für „Tod“.

haben; Liebe ist keine Eigenschaft, sondern ein Augenwasser. Begegnest du einem Sectirer oder einem feindlichen Parteigänger, so sieh nicht auf die Trennungslinie, sondern auf das was sie mit einander gemein haben, — und wenn es nur wäre, daß die Sonne beiden schiene, und der Regen beiden regnete, — die Aera wird sich sehr schnell erweitern, und ehe du es weißt, werden die Grenzgebirge, auf die das Auge geheftet war, zu Luft geworden sein. Wenn er es auf ein Widerstreiten abgesehen hat, so kann selbst Paulus lügen und Johannes hassen. Wie doch eine Streitfrage über Religion aus reinen und auserwählten Seelen so niedrige, arme, jämmerliche, hypokritische Menschen machen kann. Ausflüchte machen sie, krähen, verstecken sich, heucheln hier ein Bekenntniß, damit sie nur da stolz thun und siegen können, und keine Partei ist um einen Gedanken reicher geworden, um eine Wallung des Muthes, der Bescheidenheit oder der Hoffnung. So solltest du dich ebenfalls deinen Zeitgenossen gegenüber in keiner falschen Stellung befinden, indem du irgend eine Neigung zur Feindseligkeit oder Bitterkeit in dir aufkeimen läßt. Obgleich deine Ansichten den ihrigen gradezu entgegenlaufen, so nimm dennoch an, daß eine Identität des Gefühls da sei, nimm an, daß du genau dasselbe sagtest, was Alle denken, und in solchem Erguß des Geistes und der Liebe rolle dann deine paradoxen Sätze zu einer festen Säule auf, ohne auch nur einen Zweifel dabei zu hegen. So wenigstens wirst du dahin kommen, daß du dich frei äußern kannst. Die natürlichen Bewegungen der Seele sind so viel besser als die willkürlichen, daß du dir im Streite nie gerecht werden wirst. Der Gedanke ist dann nicht recht gehandhabt, zeigt sich nicht proportionirt und in seiner wahren Lage, sondern kommt erpreßt und rauh heraus und ist nur halb Zeuge von dem was vorgeht. Aber nimm eine Uebereinstimmung an, so wird er augenblicklich zugestanden und als wahr angenommen werden, und unter allen ihren äußeren Ungleichheiten sind alle Menschen eines Herzens und Sinnes.

Die Weisheit wird uns niemals mit irgend einem Menschen

auf unfreundlichem Fuße stehen lassen. Wir weisen Sympathie und Intimität mit den Menschen von uns, als erwarteten wir, daß eine bessere Sympathie und Intimität kommen sollte. Aber woher und wann? Morgen wird es nicht anders sein als heute. Das Leben geht dahin, während wir uns noch zum Leben vorbereiten. Unsere Freunde und Mitarbeiter sterben uns ab. Kaum können wir sagen, daß uns neue Menschen entgegentreten. Wir sind zu alt, um noch auf die Mode zu sehen, zu alt, um die Beschützung irgend eines Größern oder Mächtigern zu erwarten. Laßt uns Süßigkeit aus den Gefühlen und Gebräuchen ziehen, die uns erreichbar sind. Diese alten Schuhe sind den Füßen leicht. Ohne Zweifel können wir in unserer Umgebung leicht Fehler herausfinden, können leicht stolzere Namen flüstern und solche die der Einbildungskraft schmeicheln. Jeder schafft sich in Gedanken Freunde, und schön wäre es mit solchen Gefährten zu leben. Aber wenn du sie nicht auf gute und wechselseitige Bedingungen hin haben kannst, so kannst du sie eben nicht haben. Wenn nicht die Gottheit, sondern unser Ehrgeiz die neuen Verbindungen bildet und gestaltet, so streift sich die Tugend von denselben ab, wie die Erdbeeren, die in Gartenbeeten stehen, ihren Wohlgeruch verlieren.

So stellen sich Wahrheit, Offenherzigkeit, Muth, Liebe und Bescheidenheit und alle Tugenden auf Seite der Klugheit, oder der Kunst ein dauerndes Wohlergehen zu sichern. Ich weiß nicht, ob alle Materie schließlich als aus einem Stoff gemacht erfunden werden wird, wie Oxygen oder Hydrogen, aber die Welt der Sitten und Handlungen ist aus einem Stoff fabricirt, und wir mögen anfangen wo wir wollen, so sind wir ziemlich sicher, daß wir in kurzer Zeit die zehn Gebote mit leiser Stimme vor uns hersagen werden.

VIII.

Heroismus.

Paradise is under the shadow of swords.

Mahomet.

Bei den ältern englischen Dramatikern, und vornehmlich in den dramatischen Werken von Beaumont und Fletcher findet sich eine so beständige Anerkennung alles dessen was Anmuth heißt, daß es scheint, als wäre in ihrem Zeitalter feine Lebensart so leicht zu bemerken gewesen, wie bei unserer amerikanischen Bevölkerung die Farbe. Wenn irgend ein Rodrigo, Pedro, oder Valerio eintritt, so ruft der Herzog oder der Befehlshaber, obgleich es ein Fremder ist, aus: Dies ist ein Mann von Bildung, — und ergeht sich in Höflichkeiten ohne Ende; aber alle Uebrigen sind Schlacken und Auswurf. In Harmonie mit diesem Entzücken, welches sie über persönliche Vorzüge empfinden, zeigt sich in ihren Werken ein gewisser heroischer Schwung des Charakters und des Dialogs, — wie in Bonduca, Sophokles, dem 'Wahnsinnig Verliebten', der 'Doppelten Ehe', — worin der Redende so ernst und herzlich ist, und von so tiefem Charakter, daß der Dialog bei der geringsten Zwischenhandlung sich ganz von selbst zur Poesie erhebt. Unter manchen Beispielen nehmen wir das folgende. Der Römer Martius hat Athen besiegt, — Alle außer dem unbezwinglichen Geiste des Sophokles, Befehlshabers von Athen, und Dorigen, seines Weibes. Die Schönheit letzterer

entflammt den Martius, und er sucht ihren Gemahl zu retten; aber Sophokles will nicht um sein Leben bitten, obgleich versichert, daß ein Wort von seiner Seite ihn retten würde, und so wird zur Hinrichtung Beider geschritten.

*) *Valerius.* Bid thy wife farewell.

Soph. No, I will take no leave. My Dorigen,
Yonder, above, 'bout Ariadne's crown,
My spirit shall hover for thee. Prithee, haste.

Dor. Stay, Sophocles, — with this, tie up my sight;
Let not soft nature so transformed be,
And loose her gentler sexed humanity,
To make me see my lord bleed. So 't is well;
Never one object underneath the sun
Will I behold before my Sophocles:
Farewell; now teach the Romans how to die.

Mar. Dost know what 't is to die?

Soph. Thou dost not Martius,
And therefore, not what 't is to live; to die
Is to begin to live. It is to end
An old stale, weary work, and to commence

---

*) Valer. Sag' deinem Weibe Lebewohl.
Soph. Nein, keinen Abschied nehm' ich. Meine Dorigen,
Dort oben, über Ariadne's Kron'
Umschwebt mein Geist dich. Bitte, eile denn.
Dor. Bleib, Sophokles, — damit verschone mich;
Laß die Natur sich doch nicht so verkehren
Und von sich werfen ihre weiblich zärt're Menschlichkeit,
Daß meinen Gatten ich soll bluten sehn. Doch nein, es sei;
Nie soll die Sonne einen Gegenstand mir zeigen,
Der höher stehe wie mein Sophokles:
Leb' wohl, und lehr' die Römer, wie man sterben muß.
Mar. Weißt du, was Sterben heißt?
Soph. Du, Martius, weißt es nicht, und darum
Auch nicht, was Leben heißt; denn Sterben heißt ja nur
Ein neues Leben anfangen. Das Ende ist's
Von einem alten, schalen, mühsel'gen Werk, und der Beginn

A newer and a better. 't is to leave
Deceitful knaves for the society
Of gods and goodness. Thou, thyself, must part
At last, from all thy garlands, pleasures, triumphs,
And prove thy fortitude what then 't will do.

Val. But art not grieved nor vexed to leave thy life thus?

Soph. Why should I grieve or vex for being sent
To them I ever loved best? Now I'll kneel,
But with my back toward thee; 't is the last duty
This trunk can do the gods.

Mar. Strike, strike, Valerius,
Or Martius' heart will leap out at his mouth:
This is a man, a woman! Kiss thy lord,
And live with all the freedom you were wont.
O love! thou doubly hast afflicted me
With virtue and with beauty. Treacherous heart,
My hand shall cast thee quick into my urn,
Ere thou transgress this knot of piety.

Val. What ails my brother?

Von einem neuen, besseren. Das Lassen ist's
Von der Gesellschaft trügerischer Knaben, und das Gehen
Zum Guten und zum Schönen. Du selbst mußt endlich scheiden
Von allen deinen Kränzen, Freuden, Siegen,
Und deine Kraft erproben, was sie dann wird thun.

Valer. Und dennoch bist du nicht betrübt, empört, daß so dein Leben du verlieren mußt?

Soph. Warum sollt' ich mich grämen? daß ich die nun schauen soll,
Die immer und zumeist ich hab' geliebt? Jetzt will ich hinknie'n,
Aber dir den Rücken zugewandt; es ist die letzte Pflicht,
Die dieser Rumpf hier noch zu thun vermag.

Mar. Stoß zu, Valerius, stoß zu,
Sonst wird des Martius Herz noch überströmen:
Dies ist ein Mann, ein Weib! Dank deinem Gott
Und leb' mit all' der Freiheit, die du je gewohnt warst.
O Liebe! doppelt hast du mich geschlagen
Mit Tugend und mit Schönheit. Trüg'risch Herz,

Soph. Martius, o Martius,
Thou hast now found a way to conquer me.
Dor. O star of Rome! what gratitude can speak
Fit words to follow such a deed as this?
Mar. This admirable duke, Valerius,
With his disdain of fortune and of death,
Captived himself, has captivated me,
And though my arm hath ta'en his body here,
His soul hath subjugated Martius' soul.
By Romulus, he is all soul, I think;
He hath no flesh, and spirit cannot be gyved;
Then we have vanquish'd nothing; he is free,
And Martius walks now in captivity.

Ich erinnere mich keines Gedichtes, Schauspiels, keiner Predigt, keines Romans und keiner Rede unter den von unserer Presse in den letzten zehn Jahren veröffentlichten, woraus ein ähnlicher Ton spräche. Wir haben wohl viele Flöten und Flageolette, aber den Ton einer Pfeife hören wir selten. Dennoch haben Wordsworth's Laodamia, die Ode „Dion", und

---

Eher soll die Todtenurne dich umschließen,
Eh' du ein solches Band zu lösen wagst.
Valer. Was hast du, Bruder?
Soph. Martius, o Martius,
Den Weg, mich zu besiegen, fandst du nun.
Dor. O Stern am Himmel Rom's! Wie soll nur Dankbarkeit
Noch Worte finden für eine That wie diese?
Mar. Valerius, dieser Fürst, werth der Bewunderung,
Wie er so stolz verachtet Glück und Tod,
Er hat sich selbst und mich zugleich bezwungen,
Und hält mein Arm auch seinen Leib in Banden,
Doch hat sein Geist des Martius Geist besiegt.
Beim Romulus, ich glaub', er ist ganz Geist;
Er hat kein Fleisch, und nie läßt sich der Geist in Fesseln schlagen;
Wir haben nichts erobert; er ist frei,
Der Ueberwundene ist Martius allein.

einige Sonette eine gewisse edle Musik; und Scott zeichnet zuweilen scharf, ähnlich dem Porträt von Lord Evandale, das Balfour und Burley uns gegeben haben. Thomas Carlyle mit seinem natürlichen Geschmack für alles Männliche und Kühne im Charakter benutzte jeden heroischen Zug an seinen Lieblingen für seine biographischen und historischen Skizzen. Früher gab uns Robert Burns ein oder zwei derartige Gesänge. In den Harlejan Miscellen findet sich eine Schilderung der Schlacht von Lützen, welche gelesen zu werden verdient. Und Simon Ockley's Geschichte der Sarazenen erzählt die Wunder individueller Tapferkeit mit Staunen, welches um so mehr hervortretender auf Seite des Erzählers ist, als er zu glauben scheint, daß seine Stellung im christlichen Oxford es erfordert, daß er noch einige besondere Versicherungen seines Abscheus geben muß. Aber wenn wir die Literatur des Heroismus erforschen wollen, so kommen wir bald zu Plutarch, der der Doctor und Historiker derselben ist. Ihm verdanken wir den Brasidas, den Dion, den Epaminondas, den älteren Scipio, und ich denke, wir sind ihm mehr verpflichtet als allen den übrigen älteren Schriftstellern. Jede seiner „Lebensbeschreibungen" ist eine Widerlegung dessen, was unsere religiösen und politischen Theoretiker zur Verzagtheit und Feigheit veranlaßt. Ein Muth ohne Gleichen, ein Stoicismus, nicht der Schulen, sondern des Blutes, leuchtet uns aus jeder Anekdote entgegen und hat jenem Buche einen unsterblichen Ruhm verliehen.

Uns sind Bücher von solcher herben, reinigenden Kraft nöthiger als staatswissenschaftliche oder gemein ökonomische Bücher. Das Leben ist nur für den Weisen ein Festtag. Vom Kaminwinkel der Klugheit aus betrachtet hat es ein rauhes und gefährliches Ansehen. Die Uebertretung der Naturgesetze durch unsere Vorfahren und unsere Zeitgenossen bestraft sich immer an uns mit. Die Unordnung und Unzufriedenheit um uns her thut genugsam die Verletzung der natürlichen, intellectuellen und moralischen Gesetze kund, und oft Verletzung auf Verletzung, die dann ein solch auf einander gehäuftes Elend erzeugt. Ein Kinnbackenkrampf, der den

Kopf des Menschen bis auf seine Füße hinunterzieht; Wasserscheu, die ihn sein Weib und seine kleinen Kinder anbellen läßt; Wahnsinn, der ihn Gras essen läßt; Krieg, Pest, Cholera, Hungersnoth zeigen eine gewisse Wildheit in der Natur an, welche, da sie durch menschliches Verbrechen verursacht wird, sich auch wieder am Menschen selbst durch Leiden, die demselben auferlegt werden, auslassen muß. Unglücklicher Weise existirt beinahe kein Mensch, der nicht in eigner Person bis zu einer gewissen Höhe Sünden-Capitalist wäre, und so auch verpflichtet, zu ihrer Tilgung beizutragen.

Unsere Cultur darf daher die Bewaffnung des Menschen nicht unterlassen. Laß ihn zu rechter Zeit vernehmen, daß er im Kriegszustande geboren ist, und daß das Gemeinwohl wie sein eignes Wohlergehen es erfordert, daß er nicht tanzend im Grase des Friedens einhergehe, sondern daß er gewarnt, in sich gesammelt, und weder dem Donner trotzend, noch ihn fürchtend, sein Leben und seinen Ruf beides in seine Hand nehmen und mit vollkommener Urbanität dem Galgen und dem Pöbel Trotz bieten muß, durch die absolute Wahrheit seiner Sprache und die Geradheit seines Benehmens.

Allem diesem äußeren Elend gegenüber nimmt der Mensch eine kriegerische Stellung an, und bethätigt seine Fähigkeit, einzeln mit einer unendlichen Anzahl von Feinden zu streiten. Dieser militärischen Stellung der Seele geben wir den Namen Heroismus. Seine rauheste Form ist die Verachtung der Sicherheit und des Behagens, welches das Anziehende beim Kriege ist. Es ist ein Selbstvertrauen, welches den Zwang der Klugheit gering schätzt, in dem Erfülltsein von Energie und Macht, welche das Leiden, das uns trifft, zu stillen vermag. Der Geist des Helden hat ein solches Uebergewicht, daß kein Leiden seinen Willen zu erschüttern vermag, sondern er munter und so zu sagen fröhlich vorwärts geht nach seiner eignen Musik, sei es nun in einzelnen widrigen Begebenheiten oder in der trunkenen Lust allgemeiner moralischer Unordnung. Es liegt im Heroismus etwas ganz unphilosophisches; etwas was nicht heilig ist: er scheint nämlich

nicht zu wissen, daß andere Seelen gleich mit ihm sind; er ist stolz; er ist das Extrem aller individuellen Natur. Nichtsdestoweniger müssen wir ihn auf's tiefste verehren. Es ist etwas in großen Handlungen, was uns nicht erlaubt, immer hinter ihnen her zu sein. Der Heroismus fühlt, aber überlegt niemals, und hat deshalb immer Recht, und obgleich eine von diesem verschiedene Lebensart, Religion, und eine größere intellectuelle Thätigkeit die besondere Handlung modificirt oder selbst ganz und gar nicht gethan haben würde, so bleibt für den Held dennoch die That, die er thut, die höchste That, und ist nicht der Censur der Philosophen oder der Gottesgelehrten unterworfen. Der Ungelehrte gesteht, daß er eine Eigenschaft in ihm findet, die weder Unkosten, noch Gesundheit, noch Leben, noch Gefahr, noch Haß und Vorwürfe scheut, und daß er erkennt, wie sein Wille höher und vortrefflicher ist als aller thatsächliche und mögliche Widerstand.

Der Heroismus steht im Widerspruch mit der Stimme der Menschheit und für eine kurze Zeit auch mit der Stimme des Großen und Guten. Heroismus ist der Gehorsam gegen einen geheimen Impuls des menschlichen Charakters. Nun kann seine Weisheit keinem andern Menschen so erscheinen, wie sie ihm erscheint, denn bei jedem Menschen muß vorausgesetzt werden, daß er selbst besser weiß, welchen Weg er zu gehen hat, wie irgend ein Anderer. Daher nehmen weise und regelrechte Menschen an seiner Handlungsweise Anstoß, bis sie nach kurzer Zeit sehen, daß sie mit der ihrigen in Uebereinstimmung ist. Jeder kluge Mensch sieht ein, daß dies Handeln im vollständigen Contrast zu einem materiellen Wohlergehen steht; denn jeder heroische Act mißt sich immer nach der Verachtung irgend eines äußern Gutes. Aber der Erfolg ist dennoch sicher, und dann stimmen auch die Klugen mit in das allgemeine Lob ein.

Selbstvertrauen ist das Wesen des Heroismus. Er ist der Kriegszustand der Seele, und sein schließlicher Zweck ist, die Falschheit und das Unrecht auf's höchste zu verachten, und die Macht zu erlangen, alles Böse, was uns durch Andere zugefügt

wird, zu ertragen. Er spricht die Wahrheit und er ist gerecht. Er ist edelmüthig, gastfrei, gemäßigt, verachtet alle kleinlichen Berechnungen, wie selbst die Verachtung, die ihm zu Theil wird. Er bleibt fest; er ist von einer Kühnheit, die sich durch nichts abhalten läßt, und von einer Kraft, die nie erlahmt. Er spottet der Kleinlichkeit des gewöhnlichen Lebens. Jene falsche Klugheit, die nur von Gesundheit und Wohlstand faselt, dient dem Heroismus zur Zielscheibe des Witzes. Dem Plotinus gleich schämt sich der Heroismus beinahe seines Körpers. Was soll er denn zum Dragée, zur Toilette, zu den Complimenten, Streitigkeiten, zu den Karten und dem Eierrahm sagen, die den Witz der ganzen menschlichen Gesellschaft foltern. Welche Freuden hat die freundliche Natur uns theuren Geschöpfen bereitet! Es scheint keinen Zwischenraum zwischen Größe und Niedrigkeit zu geben. Wenn der Geist nicht Herr der Welt ist, dann ist er ihr Narr. Dennoch nimmt der kleine Mensch den großen Betrug so unschuldig hin, arbeitet so unbesonnen und vertrauensvoll darauf los, wird roth geboren und stirbt grau, indem er seine Toilette arrangirt, auf seine Gesundheit Acht hat, der er Fallthüren für köstliches Essen und starken Wein einrichtet, indem er sein Herz auf ein Pferd oder eine Flinte setzt, glücklich gemacht wird durch ein wenig Geschwätz oder etwas Lob, so daß die große Seele nichts anderes mehr kann, als zu solch ernstem Unsinn lachen. Wirklich, diese demüthigenden Betrachtungen benehmen mir jegliche Liebe zur Größe. Wie erniedrigt es mich, darauf zu achten, wie viel Paar seidene Strümpfe du hast; namentlich auf diese und jene, die pfirsichfarben sind, oder Inventur von deinen Hemden aufzunehmen, wie viele zum Ueberfluß und wie viele zum Gebrauch sind.

Bürger, die über die Gesetze der Arithmetik nachdenken, erwägen immer die Unbequemlichkeit, die ihnen das Aufnehmen Fremder in ihrer Häuslichkeit verursacht, und rechnen dazu noch den Verlust an Zeit und den ungewöhnlichen Prunk, der dadurch veranlaßt wird: die bessere Seele wirft die unzeitige Oekonomie in die Abgründe des Lebens und sagt: ich will Gott gehorchen,

für das Opfer und das Feuer wird er sorgen. Ibn Hankal, der arabische Geograph, schildert ein heroisches Extrem in der Gastfreiheit von Sogd, in Bukharia. „Als ich in Sogd war, sah ich ein großes palastähnliches Gebäude, dessen Thore offen und an die Mauer gelehnt waren, wo sie vermittelst großer Krampen festgehalten wurden. Ich fragte nach dem Grunde, worauf man mir antwortete, daß die Thüren dieses Hauses schon seit hundert Jahren weder Tag noch Nacht geschlossen seien. Es können Fremde, zu welcher Stunde und in welcher Anzahl sie wollen, kommen, der Herr desselben hat immer vollauf für den Empfang der Leute und ihrer Thiere gesorgt, und ist niemals glücklicher als wenn sie eine Zeit lang verweilen. Ich habe in keinem Lande etwas Aehnliches gefunden." Die Edelgesinnten wissen sehr wohl, daß die, die ihre Zeit oder Geld oder Obdach an Fremde geben, — wenn es aus Liebe geschieht und nicht um damit zu prahlen — sich gleichsam Gott zum Schuldner machen, so sicher sind die Vergeltungen des Universums. Auf irgend welche Weise wird ihnen die Zeit, die sie zu verlieren scheinen, ersetzt, und ihre scheinbare Mühe belohnt sich selbst. Diese Menschen fachen die Flamme der Menschenliebe an und richten die Standarte civiler Tugenden unter der Menschheit auf. Aber Gastfreundschaft darf nicht so weit getrieben werden, daß sie immer nur umsonst ist, und noch dazu aus Prahlerei, denn dann würde der Wirth dabei zu Grunde gehen. Die rechtschaffene Seele schätzt sich viel zu hoch, als daß sie ihren Werth nach dem Glanz ihres Tisches oder ihrer sonstigen Draperie möchte bestimmen lassen. Sie giebt was sie hat und alles was sie hat, aber die Majestät derselben kann sich schöner zeigen, indem sie einen Haferkuchen und einen Trunk klaren Wassers darreicht, als wenn sie große Festlichkeiten veranstaltet.

Aus demselben Wunsche, nämlich seiner Würde keine Unehre zu machen, geht die Mäßigung des Helden hervor. Aber er liebt sie wegen ihrer Eleganz, nicht wegen ihrer Strenge. Es scheint ihm nicht der Mühe werth, so feierlich zu thun in Hinsicht auf Fleischessen, Weintrinken, auf den Gebrauch des Tabacks, oder

Opiums, oder des Thees, oder der Seide, oder des Goldes. Ein großer Mann weiß kaum wie er ißt, wie er sich kleidet, sondern, ohne durch etwas eingeengt zu sein und ohne besondere Präcision, ist seine Lebensweise eine natürliche und poetische. John Eliot, der Apostel der Indianer, trank Wasser, und sagte vom Wein: „Es ist ein edler, kräftiger Likör, und wir sollten von ganzem Herzen dankbar dafür sein, aber so viel ich mich erinnere, war doch das Wasser schon eher da.“ Größer noch ist die Mäßigung, die in solcher Beziehung König David an den Tag legte, der das Wasser, das ihm drei seiner Krieger mit Gefahr ihres Lebens zum Trinken geholt hatten, vor des Himmels Angesicht auf den Boden schüttete.

Man erzählt von Brutus, daß, als er nach der Schlacht von Philippi sich in sein Schwert stürzte, er eine Stelle aus dem Euripides citirte: „O Tugend, mein ganzes Leben lang bin ich dir nachgefolgt, und endlich finde ich doch nur einen Schatten in dir.“ Ich zweifle nicht, daß dieser Bericht nur eine Verleumdung des Helden ist. Die heroische Seele verkauft ihre Gerechtigkeit und ihren Edelsinn nicht. Sie frägt nicht darnach lecker zu essen, noch warm zu schlafen. Das Wesen der Größe ist das Bewußtsein, daß Tugend Alles ist. Die Armuth ist ihre Zierde. Sie bedarf nicht des Ueberflusses und kann seinen Verlust sehr gut ertragen.

Aber das, was mich am meisten bei heroischen Menschen anzieht, ist ihre Aufgeräumtheit und Heiterkeit. Es ist dies eine Höhe, zu der sich der Mensch bei jeder ganz gewöhnlichen Pflichterfüllung aufschwingen kann, so wie er mit Würde leidet und kühn dem Unvermeidlichen entgegensieht. Aber diesen seltenen Seelen gilt Meinung, Erfolg und Leben so wenig, daß sie ihre Feinde nicht durch Petitionen oder durch ein Zeigen des Kummers trösten werden, sondern immer bemerkt man an ihnen dasselbe großartige Wesen. Scipio, des Peculats beschuldigt, verweigert sich zu rechtfertigen, weil es ihm eine zu große Unehre erscheint, und obgleich er die Rolle mit seinen Rechnungen in der Hand

hat, zerreißt er sie dennoch in Stücke vor den Tribunen. Die Selbstverurtheilung des Sokrates, die sich durch das ganze Leben des Prytanen hindurchzog und Sir Thomas Moore's Heiterkeit, als er das Schaffot bestieg, sind ganz dem ähnlich. In Beaumont und Fletcher's „Seereise" spricht die Julietta zu dem wackeren Capitän und seiner Gesellschaft:

Jul. *) Why, slaves, 't is in our power to hang ye,
Master. Very likely.
't is in our power, then, to be hanged, and scorn ye.

Solche Antworten sind frisch und gesund. Alle Kurzweil ist immer das Zeichen von einer vollkommen blühenden Gesundheit. Der Große läßt sich nie dazu herab, irgend etwas wichtig zu nehmen; alles muß so leicht und heiter sein wie der Gesang eines Kanarienvogels, und wenn es das Bauen von Städten wäre oder die Ausrottung alter und verderbter Kirchen und Nationen, die der Erde Jahrtausende hindurch ein Aergerniß gewesen sind. Einfache Gemüther lassen sich die Geschichte und die Gebräuche dieser Welt nichts angehen, und spielen ihr eigen Spiel, indem sie auf unschuldige Weise den Blau-Gesetzen der Welt (the Blue-Laws of the world) Trotz bieten; und solche würden zum Vorschein kommen, könnten wir die menschliche Race bildlich vor uns sehen wie kleine Kinder, die mit einander fröhlich sind, obgleich sie vor den Augen der Menschheit, im Großen betrachtet, ein stattliches und erhebendes Ansehen von Thaten und moralischen Einwirkungen haben.

Das Interesse, welches treffliche Märchen dieser Art uns einflößen, die Macht, die ein Roman auf den Knaben ausübt, der das verbotene Buch unter der Schulbank liest, unser Wohlgefallen, welches wir an dem Helden haben, das grade ist die Hauptsache von dem was wir bezwecken. Alle diese großen und

---

*) Jul. Nun, Sklaven, unser ist die Macht euch jetzt zu hängen.
Master. Sehr richtig.
Unser ist die Macht dann, gehangen zu werden, und euch zu verachten.

transcendentalen Eigenschaften sind unser. Wenn wir uns in Betrachtungen über die Energie der Griechen, über den Stolz der Römer ergehen, so ist das nichts anderes, als der Beginn derselben Gefühle bei uns. Laßt uns diesem großen Gast Platz in unsern kleinen Häusern einräumen. Der erste würdige Schritt hierzu wird der sein, daß wir uns von unsern abergläubischen Verbindungen mit Zeit und Ort, mit Zahl und Maß lossagen. Warum müssen grade diese Worte, wie Athener, Römer, Asien und England ein solcher Wohlklang für das Ohr sein? Laßt uns fühlen, daß da allein, wo das Herz ist, auch die Musen sind, daß da die Götter wohnen, und nicht in irgend einer Geographie des Ruhms. Massachusetts, Connecticut, River und Boston Bay haltet ihr für jämmerliche Orte, und das Ohr liebt Namen von fremder und classischer Topographie. Aber hier sind wir; — das ist ein großes Factum, und wenn wir noch etwas darüber nachdenken, so werden wir lernen, daß hier der beste Standpunkt für uns ist. Siehe zu, daß du nur selber da bist; — dann werden Kunst und Natur, Hoffnung und Furcht, Freunde, Engel und das höchste Wesen mit dir in einem Zimmer sein. Epaminondas, brav und wohlwollend wie er war, braucht dann weder den Olymp, um darauf zu sterben, noch den syrischen Sonnenschein. Er liegt sehr gut da, wo er ist. Die Jersey-Inseln waren schon ganz hübscher Boden, daß Washington sich darauf bewegen konnte, eben wie die Londoner Straßen für die Füße Miltons. Ein großer Mann macht den Ort berühmt, an dem er sich grade befindet, macht den Himmelsstrich, wo er ist, genial für die Imagination der Menschen, und die Luft, in der er lebt, zu dem begehrten Element aller auserlesenen Geister. Das Land ist das schönste, das von den edelsten Seelen bewohnt wird. Die Bilder, welche unsere Phantasie erfüllen, wenn wir die Thaten des Perikles, Xenophon, Columbus, des Bayard, Sidney und Hambden lesen, lehren uns, wie unnöthig es ist, daß wir unser Leben immer für so gering ansehen; und daß wir durch die uns innewohnende Kraft demselben einen mehr wie

königlichen oder nationalen Glanz verleihen, und nach solchen Principien handeln sollten, daß uns das Interesse der Menschen wie das der Natur für immer folgte.

Wir haben außerordentliche junge Leute gesehen oder von ihnen gehört, die niemals heran reiften, oder deren Leistungen im wirklichen Leben niemals außerordentlich waren. Sehen wir ihre Mienen und Geberden an, wenn wir sie über Gesellschaft, über Bücher, über Religion sprechen hören, so bewundern wir ihre Ueberlegenheit; eine Art Verachtung scheint sich von ihnen aus über alle weltlichen Zustände zu lagern; der Ton des jugendkräftigen Riesen, der gesandt ist um ungeheure Umwälzungen zu vollstrecken, spricht aus ihnen. Wird ihnen aber ein activer Wirkungskreis zu Theil, so schrumpft der umgestaltende Koloß zur ganz gewöhnlichen Menschengestalt zusammen. Der Zauber lag in den idealen Tendenzen, die das Bestehende immer lächerlich machen; aber die unerbittliche Welt rächt sich im Augenblick, wo sie ihre Sonnenrosse vor den Pflug spannen. Sie fanden kein Beispiel und keinen Gefährten, und ihr Herz verzagte. Was dann? Die Lehre, die sie in ihrem ersten heftigen Verlangen gaben, ist dennoch wahr, und eine bessere Tapferkeit und eine reinere Wahrheit werden eines Tags ihren Willen ausführen und die Welt beschämen. Oder warum sollte eine Frau sich einer historischen Frau vergleichen, und denken, weil Sappho, oder Frau von Sevigné, oder Madame de Staël, oder die in Klöstern lebenden Seelen, welchen weder Genie noch Bildung gefehlt hat, die Imagination und die gelassene Themis nicht befriedigen, weil keine es kann, — daß sie es nun sicher nicht können wird. Warum nicht? Sie hat ein neues Räthsel zu lösen, das bis jetzt noch keiner versucht hat, vielleicht eins der glücklichsten Natur, die es jemals zu lösen gab. Laß das Mädchen mit aufgerichteter Seele ruhig ihren Weg dahin gehen, jeden neuen Wink, den ihr die Erfahrung giebt, annehmen, und die Gaben, die Gott ihr darbietet, erproben, daß sie die Macht und den Reiz kennen lernt, daß einem neuen Dämmerlichte gleich, welches aus

der Tiefe des Raums herauf zu leuchten beginnt, ihr neugebornes Wesen ist. Die schöne Seele des Mädchens, das jede Vermittlung zurückweist durch eine bestimmte und stolze Wahl der Gewalten, die über sie herrschen sollen, so unbesorgt ob sie gefalle, so willensstark und erhaben, flößt jedem, der sie sieht, etwas von ihrer eignen Würde ein. Das stille Herz giebt ihr Muth; o Freund, niemals streiche das Segel vor einer Furcht, die dich überkommen will. Laufe stolz in den Hafen ein, oder durchschiffe mit Gott die Seen. Nicht vergebens lebst du, denn jedes Auge, das vorübergehend an dir hängt, wird durch solche Erscheinungen erfreut und veredelt.

Das Charakteristische des natürlichen Heroismus ist die Festigkeit, die demselben innewohnt. Alle Menschen haben durchwandernde Impulse, Zeiten und Augenblicke, wo sie edel gesinnt sind. Aber wenn du entschlossen bist groß zu sein, so bleibe dabei und gieb nicht der Schwachheit nach, die versuchen will, dich wieder mit der Welt zu vereinbaren. Das Heroische kann nicht gewöhnlich sein, noch das Gewöhnliche heroisch. Dennoch denken wir immer grade bei solchen Handlungen auf die Sympathie der Menschen rechnen zu können, deren Vortrefflichkeit eben darin besteht, daß sie der Sympathie weit voraus sind und an eine zögernde Gerechtigkeit appelliren. Wenn du deinem Bruder dienen willst, weil du denkst der rechte Augenblick ist da, wo du ihm dienen kannst, so nimm deine Worte nicht zurück, wenn du auch siehst, daß die klugen Leute es unpassend finden. Bleibe deiner eignen Handlungsweise treu, und wünsche dir selbst Glück, wenn du irgend etwas Ungewöhnliches und Extravagantes gethan, und die Monotonie eines nur die Schicklichkeit achtenden Zeitalters gebrochen hast. Es war ein vorzüglicher Rath, der einer jungen Menschenseele gegeben ward: „Thue immer das, was dir am schwersten scheint.“ Ein einfacher, männlicher Charakter braucht niemals eine Entschuldigung zu machen, sondern sollte mit der Ruhe des Phocion auf seine That zurückblicken, der, wenn auch

die Schlacht einen glücklichen Ausgang genommen hatte, dennoch nicht bedauerte, dieselbe vorher widerrathen zu haben.

Es giebt keine Schwachheit oder Bloßstellung, für die wir nicht in dem Gedanken Trost finden könnten — dies lag theilweise in meiner Constitution, wie in dem Verhältniß und der Stellung zu meinen Nebenmenschen. Hat die Natur einen Bund mit mir geschlossen, daß ich immer nur vortheilhaft erscheinen darf, und nie auch eine lächerliche Seite an mir zu bemerken wäre? Laßt uns so freigebig mit unserer Würde sein wie mit unserm Gelde. Wirkliche Größe hat nun und nimmermehr etwas mit Meinungen zu schaffen. Wir theilen mit, daß wir Gutes gethan haben, nicht um deswegen gelobt zu sein, nicht weil wir denken, es liegt ein großes Verdienst darin, sondern zu unserer Rechtfertigung. Es ist ein Hauptverbrechen; wie du bemerkt haben wirst, wenn ein anderer Mensch erzählt, was er Gutes gethan hat.

Die Wahrheit auszusprechen, selbst wenn sie auch etwas hart erscheint, mit einiger Strenge auf seine Mäßigung im Leben halten, oder eine besondere Freigebigkeit zeigen, das alles scheint ein Asceticismus, welchen die gewöhnliche Gutmüthigkeit nur bei denen für möglich hält, die in Wohlbehagen und Ueberfluß leben, und ihn als Zeichen nimmt, daß diese Menschen ein brüderliches Gefühl für die große Mehrheit ihrer leidenden Mitgeschöpfe haben. Und nicht allein sollten wir die Seele hinhauchen und sie üben, indem wir sie die Leiden der Enthaltsamkeit, der Schuld, der Einsamkeit, der Unpopularität kennen lehren, sondern dem Weisen geziemt es, daß er mit kühnem Auge auf jene seltneren Gefahren hinsieht, die zuweilen über den Menschen hereinbrechen, und sich mit widrigen Formen des Ungemachs, mit dem Ton der Verabscheuung und der Vision eines gewaltsamen Todes bekannt macht.

Zeiten des Heroismus sind gewöhnlich Schreckenszeiten, aber der Tag scheint niemals, an dem dies Element sich nicht wirksam zeigte. Die menschlichen Zustände sind historisch etwas besser in diesem Lande und zu dieser Stunde, als sie es jemals waren.

Die Cultur hat mehr Freiheit. Sie wird jetzt nicht mehr gegen eine Axt rennen bei dem ersten Schritt, den sie aus der betretenen Bahn der Meinung herausthut. Aber wer heroisch ist, dem wird sich immer etwas in den Weg stellen, woran er seine Stärke erproben kann. Die menschliche Tugend verlangt ihre Kämpfer und Märtyrer, und der Anfechtungen sind viele. Es ist noch nicht lange her, daß der brave Lovejoy seine Brust den Kugeln eines Pöbelhaufens darbot, für das Recht der freien Rede und Meinung, und starb, als es besser war nicht zu leben.

Ich sehe keinen andern Weg für den Menschen um zu vollkommenem Frieden zu gelangen, als daß er dem Rathe seines eignen Herzens folgt. Laß ihn zu viele Gesellschaft meiden, laß ihn viel heimgehen und sich in der Lebensweise halten, die er billigt. Das unabläßige Beharren in einfachen und erhabenen Gefühlen auch bei schweren Pflichten stählt den Charakter und verleiht ihm die Mäßigung, die ihn immer ehrenvoll handeln läßt, selbst, wenn es sein muß, beim Aufruhr oder auf dem Schaffot. Welche Gewaltthätigkeiten, die je an den Menschen verübt worden sind, können sich nicht auch an uns wiederholen? Und namentlich ist das sehr leicht möglich in einer Republik, wenn dort irgend sich Zeichen von dem Verfall der Religion bemerklich machen. Auf grobe Verleumdungen, Feuer, Theer und Federn, und auf den Galgen kann der Jüngling sich im Stillen immer gefaßt machen und so gelassen wie möglich dabei bleiben, und sich fragen wie hoch er sein Pflichtgefühl schätzen kann, wenn er solchen Leiden zu trotzen hat, die eintreten, sobald es dem nächsten Zeitungsblatt und einer genügenden Anzahl seiner Nachbarn einfällt, seine Meinungen für aufrührerische zu erklären.

Aber auch dem Herzen, das noch so leicht Furcht und Besorgniß vor Unglück hegt, muß es eine Beruhigung gewähren zu sehen, wie schnell eine in sich gesammelte Natur sich gefaßt hat, auch dem Aeußersten gegenüber, was die Malice über sie verhängt hat. Wir nahen uns schnell einem Gestade, über das hinaus kein Feind uns folgen kann.

Laß sie rasen:
Du liegst still in deinem Grab.

In dem Dämmerlichte unserer Unwissenheit in Hinsicht darauf wie es sein soll, in der Stunde, wo wir gegen die höhere Stimme in uns taub sind, wer beneidet da nicht die, deren männliches Streben ein sicheres Ende erreicht hat? Wer, der die niedrige Stellung unserer Politik ansieht, wünscht Washington nicht innerlich Glück, daß er schon lange in sein Sterbekleid gehüllt und für immer in Ruhe ist; daß er sanft in sein Grab gelegt wurde, ehe die Hoffnung auf Humanität in ihm erstorben war? Wer beneidet nicht zuweilen die Guten und Braven, die nicht mehr von den Stürmen dieser Welt zu leiden haben, und erwartet mit ängstlicher Sehnsucht den schnell herannahenden Zeitpunkt, wo auch er in dies nahe Verhältniß zur endlichen Natur treten wird? Und dennoch hat die Liebe, die eher den Tod erleidet, als daß sie uns täuscht, schon den Tod unmöglich gemacht, und bestätigt, daß sie nicht zu dem gehört was sterblich ist, sondern daß sie den Tiefen absoluten und unauslöschlichen Seins entstammt.

IX.

Die höhere Seele.*)

> But souls that of his own good life partake,
> He loves as his own self; dear as his eye
> They are to Him: He'll never them forsake
> When they shall die, then God himself
> shall die:
> They live, they live in blest eternity.
>
> Henry Moore.

Eine Stunde unseres Lebens ist verschieden von der andern in ihrer Autorität und mithin auch in ihrer Wirkung. Unser Glaube kommt auf Momente; unser Laster ist eingewurzelt. Dennoch liegt etwas Tiefes in jenen kurzen Momenten, welches uns zwingt, ihnen mehr Realität wie allen andern Erfahrungen zuzuschreiben. Aus diesem Grunde ist das Argument, welches immer bereit ist, diejenigen zum Schweigen zu bringen, die sich außerordentliche Hoffnungen vom Menschen machen, nämlich, die Berufung auf Erfahrung, für immer invalide und vergeblich. Eine mächtigere Hoffnung vernichtet die Verzweiflung. Wir überlassen die Vergangenheit dem Gegner, und dennoch hoffen wir. Er muß diese Hoffnung erklären. Wir geben zu, daß das menschliche Leben armselig ist; aber woher wissen wir schon mit Bestimmtheit, daß es armselig ist? Was ist der Grund von dieser unserer Unruhe; von dieser alten Unzufriedenheit? Was ist das allgemeine Gefühl des Mangels und der Unwissenheit anders, als die feine Anspielung

*) The Over-Soul.

auf ungeheure Forderungen, die die große Seele macht? Warum fühlen die Menschen, daß die natürliche Geschichte des Menschen niemals geschrieben worden ist, sondern derselbe immer dahinten läßt was du von ihm gesagt hast, und es alt wird, und metaphysische Bücher werthlos? Die Philosophie von sechstausend Jahren hat nicht die Kammern und Magazine der Seele untersucht. In ihren Experimenten ist bei der letzten Analyse immer ein Rückstand geblieben, den sie nicht auflösen konnte. Der Mensch ist ein Strom, dessen Quelle verborgen ist. Immer kommt uns unser Sein, wir wissen nicht woher. Der genaueste Berechner hat kein solches Vorherwissen, daß nicht etwas Unberechenbares grade den nächsten Moment ändern könnte. Ich bin jeden Augenblick gezwungen, einen höhern Ursprung der Ereignisse anzuerkennen, als den Willen, den ich mein nenne.

Wie mit den Ereignissen, so ist es mit den Gedanken. Wenn ich jenen dahingleitenden Fluß beobachte, der aus Regionen, die ich nicht sehe, eine Zeit lang seine Strömung in mich hinein ergießt, — so sehe ich, daß ich ein Söldling bin, nicht eine Ursache, sondern ein erstaunter Zuschauer dieses ätherischen Wassers; daß ich verlange und aufsehe, und mich in die Lage des Empfangens versetze; aber von irgend einer fremden Macht kommen diese Visionen.

Der höchste Kritiker aller Irrthümer der Vergangenheit und der Gegenwart, und der einzige Prophet dessen was sein muß, ist diese große Natur, in der wir ruhen, wie die Erde in den sanften Armen der Atmosphäre liegt; jene Einheit, jene höhere Seele, in der jedes Menschen besonderes Sein enthalten und mit allem Andern eins gemacht ist; jenes allgemeine Herz, dessen Verehrung eine jede wahre Unterhaltung ausdrückt, gegen welches ein Gehorsam in allem rechten Handeln liegt; jenes überwältigende Wesen, welches unsere Besonderheiten und Talente widerlegt, und Jeden zwingt, nur für das zu gelten, was er wirklich ist, und so zu sprechen wie sein Charakter und nicht wie seine Zunge ist; und welches immer darnach trachtet und strebt, in unser Denken

und Fühlen überzugehen, und darin Weisheit und Tugend und Macht und Schönheit zu werden. Wir leben im Wechsel, im Getheiltsein, in Quoten, in Atomen. Indessen liegt im Menschen die Seele des Ganzen; das weise Schweigen; die universale Schönheit, welcher jede Quote und jedes Atom gleich verwandt ist; das ewig **Eine**. Und diese tiefe Macht, in der wir sind, und deren Seligkeit uns ganz erreichbar ist, ist nicht allein in jeder Stunde selbstgenügend und vollkommen, sondern ist der Act des Sehens und das gesehene Ding, der Schauende und das Schauspiel. Subject und Object sind eins. Wir sehen die Welt Stück für Stück, wie die Sonne, den Mond, das Thier, den Baum; aber das Ganze, von dem diese nur die hervorleuchtenden Theile sind, ist die Seele. Allein durch das Sehvermögen dieser Weisheit können die Horoskope der Jahrhunderte gelesen werden, und nur durch ein Zurückgehen auf unsere besseren Gedanken, nur indem wir uns dem prophetischen Geiste unterwerfen, der jedem Menschen angeboren ist, können wir wissen, was sie sagt. Die Worte jedes Menschen, der von diesem Leben spricht, müssen denen leer vorkommen, die nicht ihrerseits sich mit demselben Gedanken befreundet haben. Ich wage für ihn zu sprechen. Meine Worte verrathen nicht seinen erhabenen Sinn; sie fallen kurz und leidenschaftslos. Nur er selbst vermag zu begeistern, wen er will, und siehe da! ihre Sprache wird lyrisch, sanft und universal sein wie der sich erhebende Wind. Dennoch möchte ich, selbst mit profanen Worten, wenn mir geheiligte nicht zu Gebote stehen, eine Andeutung von dem Himmel dieser Gottheit geben, und hinweisen auf die Winke, die mir von der transcendentalen Einfachheit und Energie des höchsten Gesetzes geworden sind.

Wenn wir betrachten, was sich in der Conversation zuträgt, in Träumereien, in Gewissensbissen, in Zeiten der Leidenschaft, im Erstaunen, in den Unterweisungen der Träume, worin wir uns oft maskirt sehen, — der Hanswurst vermummt nur ein wirkliches Element, indem er es vergrößert und übertreibt, und

uns dann zwingt, Notiz davon zu nehmen, — so werden wir manche Winke erhalten, die unsere Kenntnisse von dem Geheimnisse der Natur erweitern und erhellen. Alles geht darauf hin uns zu zeigen, daß die Seele im Menschen kein Organ ist, sondern alle Organe belebt und übt; keine Function, gleich der Gedächtnißkraft, der Berechnung, der Vergleichung, — sondern diese als Hände und Füße gebraucht; daß sie keine persönliche Eigenschaft, sondern ein Licht ist, nicht der Verstand oder der Wille, sondern den Verstand und Willen beherrscht; — daß sie der weite Hintergrund unsres Seins ist, in dem diese beiden ruhen, — eine Unermeßlichkeit, die nicht beherrscht ist und nicht beherrscht werden kann. Von innen heraus oder von dem aus was hinter uns liegt, scheint durch uns ein Licht auf die Dinge, und läßt uns gewahr werden, daß wir nichts sind, sondern daß das Licht alles ist. Der Mensch ist die Außenseite eines Tempels, worin alle Weisheit und alles Gute wohnt. Was wir gewöhnlich unter dem Menschen verstehen, der essende, trinkende, pflanzende, rechnende Mensch, repräsentirt sich, wie wir ihn kennen, keineswegs, sondern nimmt eine durchaus falsche Stellung an. Ihn achten wir nicht, aber die Seele, deren Organ er ist, wollte er sie nur aus seinem Handeln hervorleuchten lassen, würde unsere Kniee beugen. Aeußert sie sich durch seinen Verstand, so ist es Genie; äußert sie sich durch seinen Willen, so ist es Tugend; durchströmt sie sein Gefühl, so ist es Liebe. Und die Blindheit des Verstandes beginnt, wenn derselbe aus sich selbst da sein will. Die Willensschwachheit beginnt, wenn das Individuum etwas aus sich selbst sein will. Alle Reform strebt dahin, und bei Einigen besonders, die große Seele ihren Weg durch uns machen zu lassen; mit andern Worten, uns zum Gehorsam aufzufordern.

Jeder Mensch ist zu irgend einer Zeit für diese reine Natur empfänglich. Die Sprache kann sie nicht mit ihren Farben malen. Sie ist zu subtil. Sie ist undefinirbar, unmeßbar, aber wir wissen, daß sie uns durchdringt und uns enthält. Wir wissen, daß alles geistige Sein im Menschen lebt. Ein weises

altes Sprichwort sagt: „Gott kommt ungerufen zu uns" *): das heißt, da kein Vorhang und keine Decke zwischen unsern Häuptern und dem großen Himmelsraum ist, so ist auch weder Riegel noch irgend eine Scheidewand in der Seele, wo der Mensch, die Wirkung, aufhört, und Gott, die Ursache, beginnt. Die Mauer ist fortgenommen. An einer Seite liegen wir offen da für die Tiefen geistiger Natur, für alle göttlichen Attribute. Wir sehen und kennen die Gerechtigkeit, Liebe, Freiheit, Macht. Ueber diese Naturgesetze konnte kein Mensch sich je erheben, sondern immer stehen sie hoch über uns, und am meisten in dem Moment, wo unsere Interessen uns versuchen, sie zu verletzen.

Die Souveränetät dieser Natur, von der wir reden, ergiebt sich aus ihrer Unabhängigkeit von jenen Beschränkungen, die uns allenthalben hindernd in den Weg treten. Die Seele umschreibt alle Dinge. Wie gesagt, sie widerspricht aller Erfahrung. In gleicher Weise hebt sie Zeit und Raum auf. Der Einfluß der Sinne hat bei den meisten Menschen in einem solchen Grade Gewalt über den Geist geübt, daß die Mauern von Zeit und Raum das Ansehen der Solidität, der Wirklichkeit und der Unübersteigbarkeit bekommen haben; und mit Leichtigkeit von diesen Grenzen zu sprechen, gilt in der Welt als ein Zeichen von Verrücktheit. Dennoch sind Zeit und Raum nur das umgekehrte Maß für die Kraft der Seele. Der Mensch ist fähig, sie beide zu verwerfen. Der Geist spielt mit der Zeit —

> Kann Ewigkeit in eine Stunde drängen,
> Und eine Stunde dehnen, daß sie wird zur Ewigkeit.

Oft kommt uns das Gefühl, daß es eine andere Jugend und ein anderes Alter giebt als das, was nach dem Jahr unserer natürlichen Geburt gerechnet wird. Einige Gedanken finden uns immer jung und erhalten uns so. Solch ein Gedanke ist die Liebe für die universale und ewige Schönheit. Jeder Mensch nimmt von dieser Contemplation das Gefühl mit hinweg, daß

---

*) „God comes to see us without bell."

sie mehr den Jahrhunderten wie dem sterblichen Leben angehört. Die geringste Thätigkeit der intellectuellen Kraft erlöst uns in gewisser Hinsicht von dem Einflusse der Zeit. Hören wir in Krankheit, in Niedergeschlagenheit nur eine Spur von Poesie oder eine tiefe Sentenz, so sind wir wie neu belebt; oder gieb uns einen Band von Plato, oder Shakespeare, oder erinnere uns nur an ihre Namen, und augenblicklich kommt ein Gefühl wie von langem Leben über uns. Sieh, wie der tiefe, göttliche Gedanke Jahrhunderte und Jahrtausende niederreißt, und sich durch alle Zeitalter hindurch bemerkbar macht. Ist die Lehre Christi jetzt weniger wirksam, wie sie es war, als zuerst sein Mund sich öffnete? Die Emphase, mit der Thatsachen und Personen auf meine Seele eindringen, hat nichts mit der Zeit zu thun. Und so ist immer die Scala der Seele eine; und die Scala der Sinne und des Verstandes ist eine andere. Vor den mächtigen Offenbarungen der Seele schrumpfen Zeit, Raum und Natur zusammen. Im gewöhnlichen Sprechen beziehen wir alle Dinge auf die Zeit, ebenso wie wir annehmen, daß die bis in's Unendliche gesonderten Sterne zu einer concaven Sphäre gehören. Und so sagen wir auch, daß das Gericht fern oder nahe ist, daß ein neues Jahrtausend heranrückt, daß ein Tag gewisser politischer, moralischer, socialer Reformen kommen wird, und ähnliches; wenn wir meinen, daß in der Natur der Dinge eine der Thatsachen, die wir betrachten, äußerlich und vergänglich ist, und die andere permanent und der Seele angeboren. Die Dinge, die wir jetzt als unumstoßbar ansehen, werden eins nach dem andern, gleich der reifen Frucht, sich von unserer Erfahrung ablösen, und fallen. Der Wind wird sie fortwehen, Keiner weiß wohin. Die Landschaft, die Figuren, Boston, London, sind so wandelbare Facta wie irgend eine vergangene Institution, oder irgend ein Schimmer von Nebel oder Rauch; und so ist die Gesellschaft, und so ist die Welt. Die Seele sieht beständig vorwärts, indem sie immer eine Welt vor sich schafft, und immer Welten hinter sich zurückläßt. Sie hat keine Data, keinen Ritus, weder Persönlichkeiten, noch Besonderheiten,

noch Menschen. Die Seele kennt nur die Seele. Alles andere ist Unkraut für sie.

Nach ihrem eignen Gesetz und nicht durch Arithmetik läßt sich das Maß ihres Fortschritts feststellen. Die Veredlung der Seele geschieht nicht stufenweise, so wie durch die Bewegung in grader Linie ein Vorrücken dargestellt werden kann; sondern vielmehr durch Ascension des Standpunkts, wie es durch die Metamorphose dargestellt werden kann, — vom Ei zum Wurm, vom Wurm zur Fliege. Die Fortschritte des Genius sind von einem gewissen Total-Charakter, der das auserwählte Individuum nicht erst über Johannes, dann über Adam und dann über Richard erhebt, und jedem von diesen den Schmerz einer entdeckten Untergeordnetheit zufügt, sondern bei jedem gewaltsamen Schritte vorwärts breitet sich der Mensch da aus, wo er arbeitet, an jeder Pulsation, an jeder Klasse von Menschen, an jeder Bevölkerung vorübergehend. Mit jedem göttlichen Impuls zerreißt der Geist die dünne Rinde des Sichtbaren und Endlichen, kommt heraus in die Ewigkeit und athmet ihre Luft ein und aus. Er verkehrt mit Wahrheiten, die immer in der Welt ertönt sind, und wird sich einer größeren Sympathie mit Zeno und Arrian *) bewußt, wie mit den Personen im Hause.

Dies ist das Gesetz des moralischen und geistigen Gewinns. Das einfache Sich-erheben wie durch specifische Leichtheit, nicht zu einer besondern Tugend, sondern zu der Region aller Tugenden. Sie sind in dem Geiste da, welcher sie alle enthält. Die Seele ist über alle einzelnen Punkte des Verdienstes erhaben. Die Seele verlangt Unschuld, aber Unschuld ist nicht Seele; sie verlangt Gerechtigkeit, aber Gerechtigkeit ist ebenfalls nicht Seele; sie verlangt Gutthätigkeit, aber ist etwas besseres: so daß im

*) Arrianus ist gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu Nicomedia in Bithynien geboren. Als Jüngling wurde er Schüler und Freund des Epiktetus. Er war eifriger Anhänger der stoischen Philosophie und ist unter die besten und fleißigsten Schriftsteller seiner Zeit zu zählen. Anm. d. Uebers.

Gefühl eine Art von Herabsteigen und Beilegung stattfindet, wenn wir über Moralität zu reden aufhören, um an die Ausübung einer Tugend zu gehen, die sie anbefiehlt. Denn der Seele sind in ihrem lautern Handeln alle Tugenden natürlich und nicht mühsam erworbene. Sprich zu seinem Herzen, und der Mensch wird auf ein Mal tugendhaft.

In demselben Gefühl liegt der Keim zum intellectuellen Fortschritt, welcher demselben Gesetz gehorcht. Diejenigen, welche die Demuth, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Streben nach Hohem und Gutem zu fassen vermögen, sind schon auf einen Gipfel gelangt, von welchem aus sie die Wissenschaften und Künste, Sprache und Poesie, Wirksamkeit und Schönheit übersehen. Denn wer in dieser moralischen Seligkeit lebt, ist schon im Besitz jener specialen Kräfte, welche die Menschen so hoch preisen, grade wie die Liebe allen Gaben des geliebten Gegenstandes Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Geliebte hat kein Talent, keine Fertigkeit, die in den Augen seines ihn innig liebenden Mädchens für nichts gälte, wenngleich sie selbst wenig von jener Fähigkeit besitzt. Und das Herz, welches sich dem erhabenen Geiste gänzlich überläßt, findet sich allen seinen Werken verwandt, und wird einen königlichen Weg gehen, um zu besonderer Erkenntniß und Kraft zu gelangen. Denn indem wir uns zu diesem höchsten und ursprünglichen Gefühl erheben, sind wir von unserm entfernten Standpunkt auf der äußern Kreislinie augenblicklich zum Mittelpunkt der Welt gekommen, wo wir, wie in dem Geheimzimmer Gottes, die Ursachen sehen, und eine Vorempfindung von dem Universum haben, welches nur eine langsame Wirkung ist.

Eine Art und Weise göttlichen Lehrens ist die Fleischwerdung des Geistes in einer Form, — in Formen wie die meinige. Ich lebe in der Gesellschaft; mit Persönlichkeiten, welche mit meinem eignen Denken übereinstimmen, oder äußerlich eine gewisse Gehorsamkeit ausdrücken gegen den hohen Instinct, dem ich lebe. Ich sehe, wie sie von ihm geleitet werden. Ich bin einer allgemeinen Natur vergewissert; und so ziehen mich diese anderen Seelen,

diese getrennten Selbst, an, wie nichts anderes es kann. Sie lassen die neuen Bewegungen in mir laut werden, die wir Leidenschaft nennen; die der Liebe, des Hasses, der Furcht, der Bewunderung, des Mitleids; daraus entsteht Conversation, Rivalität, Meinung, Städte und Krieg. Die Menschen sind den höchsten Lehren der Seele als Ergänzung beigefügt. In der Jugend sind wir begeistert für Menschen. Die Kindheit und Jugend sieht die ganze Welt in ihnen. Aber die größere Erfahrung des Mannes entdeckt die Identität durch alle hindurch. Die Menschen selbst machen uns mit dem Unpersönlichen bekannt. In jeder Conversation zwischen zwei Menschen wird immer stillschweigend wie noch auf eine dritte Person Bezug genommen, auf eine Allgemeinheit. Jene dritte Person oder Allgemeinheit ist nicht social; sie ist unpersönlich, ist Gott. Und so allenthalben, wo ernstliche Debatten geführt werden, und hauptsächlich bei großen Meinungsfragen, werden Alle ihrer Einheit sich bewußt; werden gewahr, daß der Gedanke in jedem Menschen eine gleiche Höhe erreichen kann, daß Alle an dem Gesagten ein geistiges Eigenthumsrecht haben, ebensowohl wie der Redner selbst. Sie Alle werden weiser als sie waren. Diese Einheit des Gedankens wölbt sich über ihnen gleich einem Tempel, in welchem jedes Herz mit einem edlern Gefühl von Macht und Pflicht schlägt wie sonst, und mit ungewöhnlicher Feierlichkeit denkt und handelt. Jeder ist sich bewußt, ein höheres Selbstbewußtsein erlangen zu können. Es scheint für Alle. Eine gewisse Weisheit der Humanität giebt es, die die größten Menschen mit den geringsten gemein haben, der aber unsere gewöhnliche Erziehung oft den Weg vertritt und sie zum Stillschweigen bringt. Der Geist ist ungetheilt, und die Besten, die die Wahrheit um ihrer selbst willen lieben, denken weit weniger an ein Anrecht auf Wahrheit. Dankbar nehmen sie sie überall an, ohne sie mit dem Namen von irgend einem Menschen zu bezetteln oder zu stempeln, denn lange vorher war sie schon ihr Eigenthum. Sie ist ihr von Ewigkeit her. Die Gelehrten und Studirten im Reiche des Gedankens haben kein Monopol

der Weisheit. Ihr Eifer für ihre Richtung macht sie in gewissem Maße unfähig, richtig zu denken. Wir verdanken manche schätzenswerthe Bemerkungen grade solchen Menschen, die nicht sehr scharfsinnig und tief sind, und die das ohne Anstrengung sagen, wonach wir lange vergeblich gesucht haben. Die Handlung der Seele liegt öfter in dem, was gefühlt wird und ungesagt bleibt, als in dem, was in irgend einer Conversation ausgesprochen wird. Sorgfältig liegt es in jeder Gesellschaft verwahrt, und unbewußt sucht es Jeder in dem Andern. Unser Wissen ist besser als unser Thun. Wir sind noch nicht Herr über uns, und wissen zu gleicher Zeit, daß wir viel mehr sind. Wie oft fühle ich dieselbe Wahrheit in der trivialen Unterhaltung mit meinen Nachbarn, nämlich, daß etwas Höheres in einem Jeden von uns auf dieses Intermezzo herabsieht, und hinter uns hervor Jupiter dem Jupiter zunickt.

Die Menschen lassen sich gegenseitig zu einander herab. In ihrem gewöhnlichen und niedrigen Dienste der Welt, für den sie ihrem angebornen Adel entsagen, gleichen sie jenen arabischen Sheiks, die in elenden Häusern wohnen und eine äußere Armuth affectiren, um der Raubgier des Paschas zu entgehen, und die Entfaltung ihres Reichthums für ihre inneren und bewachten Gemächer aufbewahren.

Wie sich dies bei allen Menschen zeigt, so zeigt es sich auch in jeder Periode des Lebens. Schon im angehenden Menschen ist es ausgebildet. In der Verfahrungsart mit meinem Kinde hilft mir mein Latein und mein Griechisch, meine Vorzüge und mein Geld nichts. Es ist alles an ihm verloren: aber die Seele, die ich habe, die hilft. Wenn ich hartnäckig bin, bezahlt es mir mit gleicher Münze, setzt seinen Willen dem meinigen entgegen, und verstattet mir noch, wenn ich's so haben will, die Erniedrigung es vermöge meiner Ueberlegenheit an Kraft zu schlagen. Aber wenn ich meinem Willen entsage, und aus der Seele handle, indem ich sie als Oberschiedsrichter zwischen uns beide stelle, so schaut aus seinen jungen Augen dieselbe Seele mich an; es verehrt und liebt mit mir.

Die Seele empfindet und offenbart die Wahrheit. Wir erkennen die Wahrheit wenn wir sie sehen, mögen Skeptiker und Spötter sagen, was sie wollen. Thörichte Leute fragen auch wenn ihr das gesagt habt, was sie nicht gern hören mögen: „Wie kannst du wissen, daß es Wahrheit ist und nicht ein Irrthum von deiner Seite?“ Wir erkennen die Wahrheit wenn wir sie sehen, nach dem Dafürhalten, ebenso wie wir wissen, daß wir wach sind, wenn wir wach sind. Es war ein großer Ausspruch von Emanuel Swedenborg, welcher schon allein die Größe des Wahrnehmungsvermögens jenes Mannes zeigt: — „Es ist kein Beweis von der Einsicht des Menschen, wenn er im Stande ist alles zu bejahen, was ihm beliebt; sondern die Fähigkeit zu erkennen, daß was wahr ist, wahr ist, und was falsch ist, falsch ist, das ist das Zeichen und der Charakter des Verstandes.“ In dem Buche, welches ich lese, giebt der gute Gedanke, wie alle Wahrheit es thut, mir das Bild der ganzen Seele. Für den schlechten Gedanken, den ich darin finde, wird die nämliche Seele ein scharfes trennendes Schwert, und schneidet ihn aus. Wir sind weiser, als wir glauben. Wenn wir nicht immer mit unserm Denken uns einmischen wollten, sondern fest in unserm Handeln wären, und sähen wie das Ding in Gott stünde, so könnten wir die Einzelheit wie überhaupt jedes Ding und jeden Menschen erkennen. Denn der Schöpfer aller Dinge und aller Menschen steht hinter uns, und verbreitet seine hehre Allwissenheit durch uns über die Dinge.

Aber außer der Wiedererkennung des Hehren in besondern Fällen der individuellen Erfahrung, offenbart uns diese Allwissenheit auch die Wahrheit. Und hier sollten wir suchen grade durch ihre Gegenwart wieder fester zu werden, und auf würdigere, erhabenere Weise von jenem Advent zu reden. Denn wenn die Seele uns mit einer Wahrheit bekannt macht, so ist dies das höchste Ereigniß in der Natur, denn sie giebt dann nicht etwas von sich, sondern sie giebt sich, oder wird zu dem Menschen, den sie erleuchtet; oder sie bemächtigt sich seiner, im Verhältniß zu der Wahrheit die er empfängt.

Wir bezeichnen die Verkündigungen der Seele, ihre Kundgebungen von ihrer eignen Natur mit dem Ausdruck Offenbarung. Diese sind immer von erhabenen Wallungen begleitet. Denn eine solche Mittheilung ist das Einströmen des göttlichen Geistes in unsern Geist. Es ist eine Ebbe des individuellen Baches vor den fluthenden Wogen der See des Lebens. Jede klare Vorstellung von diesem centralen Gebot erfüllt die Menschen mit Ehrfurcht und Entzücken. Eine Wonne-Schauer durchbebt Alle bei dem Empfängniß einer neuen Wahrheit, oder bei dem Vollbringen einer großen Handlung, die aus dem Herzen der Natur hervorgeht. In diesen Mittheilungen ist die Macht zu erkennen nicht von dem Willen zu thun getrennt, sondern die Einsicht geht aus dem Gehorsam, und der Gehorsam aus einem freudigen Wahrnehmen hervor. Jeder Moment, in welchem das Individuum sich davon ergriffen fühlt, ist denkwürdig. Die Nothwendigkeit unserer Constitution, glaube ich, bringt es mit sich, daß immer, wenn das Individuum sich jener göttlichen Gegenwart bewußt ist, dies einen gewissen Enthusiasmus mit sich bringt. Der Charakter und die Dauer dieses Enthusiasmus ändert sich mit dem Zustande des Menschen, von einer Ekstase und Entzückung und prophetischen Begeisterung, — welches aber seltner ist, — zu dem schwächsten Schimmer wirksamer Erregung, in welcher Form er, gleich dem Feuer in unsern Haushaltungen, alle Familien und Verbindungen von Menschen erwärmt, und die Gesellschaft möglich macht. Immer ist das Aufgehen des religiösen Sinnes im Menschen von einem gewissen Hange zum Wahnsinn begleitet worden, als wäre es „durch das Uebermaß von Licht vernichtet". Die Entzückungen des Sokrates; die „Union" des Plotinus; die Vision des Porphyr; die Bekehrung Pauli; die Aurora des Behmen; die Verzückungen des George Fox und seiner Quäker; die Erleuchtung Swedenborg's sind von dieser Art. Was in dem Falle dieser bemerkenswerthen Menschen eine Entzückung war, hat sich uns in unzähligen Fällen des gewöhnlichen Lebens auf weniger schlagende Weise gezeigt. Allenthalben verräth die

Geschichte der Religion eine Neigung zum Enthusiasmus. Die Entzückung des Herrnhuters und des Quietisten *); das Aufgehen des innern Sinnes des Wortes, in der Sprache der neuen Kirche zu Jerusalem; das Wiederaufleben der calvinistischen Kirchengemeinden; die Erfahrungsklugheit der Methodisten, sind verschiedene Formen von jenem Schauer von Ehrfurcht und Entzücken, den die individuelle Seele immer mit der universalen Seele gemein hat.

Die Natur dieser Offenbarungen ist immer dieselbe: sie sind Wahrnehmungen des absoluten Gesetzes. Sie sind Erklärungen zu den eignen Fragen der Seele. Sie antworten nicht auf die Fragen, die der Verstand frägt. Die Seele antwortet niemals mit Worten, sondern mit der Sache selbst, nach der gefragt ist.

Offenbarung ist die Enthüllung der Seele. Die gewöhnliche Vorstellung von einer Offenbarung ist die, daß sie uns unsere Schicksale sagt. In früheren Orakeln der Seele sucht der Verstand Antworten auf sinnliche Fragen zu finden, und wagt es uns von Gott her zu verkünden, wie lange der Mensch leben wird, was seine Hände thun werden, und wer sein Umgang sein wird, sogar Namen, Zeit und Ort hinzufügend. Aber wir dürfen keine Schlösser mit Dietrichen aufmachen. Wir müssen dieser niedrigen Neugier Einhalt thun. Eine Antwort in Worten ist betrüglich; es ist keine wirkliche Antwort auf die Fragen, die du thust. Verlange keine Beschreibung von dem Lande, nach dem du schiffst. Die Beschreibung beschreibt es dir nicht, und morgen kommst du dort an, und lernst es kennen dadurch daß du darin wohnst. Die Menschen thun Fragen über die Unsterblichkeit der Seele, und die Beschäftigungen im Himmel, und wie es dem Sünder ergehen wird und so fort. Sie träumen selbst, daß Jesus grade auf diese Fragen Antworten gegeben hätte. Nie redete dieser erhabene Geist auch nur einen Moment in ihrem patois. Der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe, diesen Abzeichen der

*) Eine Art Glaubensschwärmer. Anm. d. Uebers.

Seele, ist die Idee von der Unwandelbarkeit wesentlich vereint. Jesus, der in diesen moralischen Gesinnungen lebte, unbekümmert um materielles Glück, nur Sorge tragend, daß sie Bethätigung erfahren möchten, machte nie eine Trennung zwischen dem Begriff der Fortdauer und dem Wesen dieser Attribute; äußerte niemals eine Silbe über die Fortdauer der Seele. Seinen Jüngern war es aufbehalten, die Fortdauer vom moralischen Elemente zu sondern, und die Unsterblichkeit der Seele als eine Lehre aufzustellen, und für sie zu zeugen. In dem Augenblick, wo die Lehre von der Unsterblichkeit getrennt gelehrt wird, ist der Mensch schon gefallen. In der überströmenden Liebe, in der höchsten Demuth, da giebt es keine Frage mehr nach einer Fortdauer. Kein begeisterter Mensch thut jemals diese Frage, oder läßt sich zu Beweisen herab. Denn die Seele ist gegen sich selbst wahr, und der Mensch, der ganz Seele ist, kann nicht aus der Gegenwart, die unendlich ist, einer Zukunft entgegen gehen, die endlich sein sollte.

Diese Fragen, die wir immer Verlangen tragen über die Zukunft zu thun, sind ein Bekenntniß unserer Sünde. Gott hat keine Antwort für sie. Keine Antwort in Worten kann die Erwiederung sein auf eine Frage nach Dingen. Nicht ein willkürlicher „Rathschluß Gottes", sondern die Natur des Menschen macht es, daß ein Schleier das verhüllt was morgen sein wird: denn die Seele will nicht, daß wir eine andere Chiffre lesen sollen als die von Ursache und Wirkung. Durch diesen Schleier, der uns die Ereignisse verbirgt, unterweist sie die Menschenkinder, wie sie heute leben müssen. Die einzige Art, eine Antwort auf diese materiellen Fragen zu erhalten, ist die, von aller niedrigen Neugier abzustehen, und, indem wir die Fluth des Seins annehmen, welche uns in das Geheimniß der Natur trägt, zu arbeiten und zu leben, — arbeiten und leben, und ganz unvermuthet hat die fortschreitende Seele sich einen neuen Stand erbaut und geschmiedet, und Frage und Antwort sind eins.

So vernimmt und offenbart die Seele die Wahrheit. Durch ein und dasselbe helle, unpersönliche, vollkommene Licht, welches

brennt bis es alle Dinge in die Wellen und Wogen eines Oceans des Lichts auflösen wird, — sehen wir einander, und erkennen welches Geistes Jeder ist. Wer kann sagen, wie weit seine Kenntniß von dem Charakter der verschiedenen Individuen in dem Kreise seiner Freunde reicht? Kein Mensch. Dennoch täuschen ihn ihre Worte und Thaten nicht. In jenen Menschen, obgleich er nichts Schlechtes von ihm wußte, setzte er kein Vertrauen. Von jenem andern, obgleich sie selten zusammengekommen waren, hatten ihm dennoch authentische Zeichen gesagt, daß man ihm trauen könne als einem, der seinen eignen Charakter zu wahren verstünde. Wir kennen einander sehr gut, — welcher von uns gegen sich selbst gerecht gewesen ist, und ob das was wir lehren oder betrachten, nur eine Sehnsucht ist, oder ob auch ein redliches Mühen von unserer Seite dabei stattfindet.

Wir sind Alle Richter des Geistes. Diese Diagnose liegt in der Höhe unseres Lebens oder der unbewußten Macht, nicht im Verstande. Der ganze gesellschaftliche Verkehr, sein Handel, seine Religion, seine Freundschaften, seine Zwiste, — ist eine breite, richterliche Erforschung des Charakters. Vor dem ganzen Gerichtshofe, oder vor einem kleinen Comité, oder gegen einander gestellt unter vier Augen, Kläger und Angeklagter, geben die Menschen sich dazu her sich richten zu lassen. Gegen ihren Willen bringen sie jene entscheidenden Kleinigkeiten vor, woraus man sogleich den Charakter erkennt. Aber wer richtet? und was? Nicht unser Verstand. Wir lesen nicht in ihnen vermöge unserer Gelehrsamkeit oder Fertigkeit. Nein; die Weisheit des Weisen besteht darin, daß er sie nicht richtet; er läßt sie sich selbst richten, und liest und erwähnt nur ihr eignes Endurtheil.

Durch die Vorzüglichkeit dieser unvermeidlichen Natur ist der Eigenwille überwältigt, und ungeachtet unserer Anstrengungen oder unserer Unvollkommenheiten, wird dein Genius aus dir und der meine aus mir sprechen. Das was wir sind werden wir zeigen, nicht absichtlich, sondern unwillkürlich. Gedanken kommen in uns hinein durch Zugänge, die wir niemals offen ließen, und

Gedanken gehen von uns aus durch Pforten, die wir niemals eigenmächtig öffneten. Der Charakter steht über unserm Verstande. Der unfehlbare Index des wahren Fortschritts wird in dem Ton gefunden, den der Mensch anstimmt. Weder sein Alter, noch seine Lebensart, noch Gesellschaft, noch Bücher, noch Handlungen, noch Talente, noch alles zusammen kann ihn hindern, ehrerbietig gegen einen Geist zu sein, der höher ist wie sein eigner. Wenn er seine Heimath nicht in Gott gefunden hat, so werden seine Sitten, seine Art und Weise zu sprechen, die Richtung seiner Sentenzen, der Bau, möchte ich sagen, von allen seinen Meinungen es unwillkürlich bekennen, laß ihn dagegen aufstehen wie er will. Wenn er seinen Mittelpunkt gefunden hat, so wird die Gottheit aus ihm leuchten, durch alle Vermummungen von Unwissenheit, von unfreundlichem Temperament, von ungünstigen Umständen hindurch. Der Ton des Suchens ist einer, und der Ton des Habens ist ein anderer.

Der große Unterschied zwischen den geistlichen und literarischen Lehrern; zwischen Dichtern wie Herbert, und Dichtern wie Pope; zwischen Philosophen wie Spinoza, Kant und Coleridge, und Philosophen wie Locke, Paley, Makintosh und Stewart; zwischen Weltmenschen, die für fertige Sprecher gelten, und hier und da einem eifrigen Mystiker, der halb wahnsinnig unter der Unendlichkeit seines Gedankens predigt, ist der, daß eine Klasse von innen redet, oder aus der Erfahrung, als Theilhaber und Besitzer des Factums; und die andere Klasse von außen, als bloße Zuschauer, oder vielleicht als bekannt mit dem Factum, durch das Zeugniß dritter Personen. Es ist von keinem Nutzen bei mir, wenn von außen auf mich eingeredet wird. Ich kann das zu gut selbst thun. Jesus spricht immer von innen, und in einem Grade, der durch nichts übertroffen wird. Darin liegt das Wunder. Das begreift das Wunder in sich. Meine Seele glaubt vorläufig, daß es so sein sollte. Alle Menschen sind in der fortwährenden Erwartung, daß solch ein Lehrer erscheinen wird. Aber wenn der Mensch nicht von innen hinter der Verhüllung hervor spricht,

wo das Wort eins ist mit dem wovon es berichtet, so laßt es ihn demüthig bekennen.

Dieselbe Allwissenheit geht auch auf den Verstand über, und es entsteht daraus das was wir Genie nennen. Vieles von der Weisheit der Welt ist nicht Weisheit, und die aufgeklärteste Klasse von Menschen ist ohne Zweifel dem literarischen Ruhm überlegen, und gehört nicht zu den Schriftstellern. Unter der großen Menge von Gelehrten und Autoren fühlen wir keine heiligende Gegenwart; eher haben wir Gefühl für eine Tändelei und Geschicklichkeit als für Begeisterung: sie haben ein Licht, und wissen nicht, woher es kommt, und nennen es ihr eignes: ihr Talent ist irgend eine übertriebene Fähigkeit, ein übermäßiges Glied des Körpers, so daß ihre Kraft etwas Krankhaftes an ihnen ist. In diesem Fall machen die intellectuellen Gaben nicht den Eindruck der Tugend, sondern beinahe des Lasters; und wir fühlen, daß eines Menschen Talente ihm beim Fortschreiten in der Wahrheit hinderlich sind. Aber das Genie ist religiös. Es ist ein größeres Aufnehmen des allgemeinen Herzens in das Gemüth. Es ist nicht anomalisch, sondern ähnlicher und nicht unähnlicher den andern Menschen. Alle großen Dichter haben eine Weisheit der Humanität, welche über allen andern Talenten steht, die sie ausüben. Der Autor, der Mann von Geist, der Parteigänger, der vornehme Herr gehen nicht dem Menschen vor. Humanität finden wir in Homer, in Chaucer, in Spenser, in Shakespeare, in Milton. Sie sind zufrieden mit der Wahrheit. Sie bedienen sich der positiven Stufe. Denen, die mit der tollen Leidenschaft und der unnatürlichen Farbengebung untergeordneter aber beliebter Schriftsteller gewürzt sind, erscheinen sie kalt und phlegmatisch. Denn sie sind Dichter dadurch, daß sie die unterweisende Seele frei gewähren lassen, welche durch ihre Augen auf's Neue schaut und die Dinge segnet, die sie gemacht hat. Die Seele ist ihrer Kenntniß überlegen; sie ist weiser als irgend eines ihrer Werke. Der große Dichter läßt uns unsern eignen Reichthum fühlen, und wir denken dann weniger an seine Composition. Am meisten giebt er sich uns,

wenn er uns lehrt, alles was er gethan hat, für nichts anzusehen. Shakespeare führt uns in einen so erhabenen Ton intelligenter Thätigkeit ein, daß er uns gleichsam einen Reichthum damit an die Hand giebt, der seinen eignen übersteigt; und wir fühlen dann, daß die herrlichen Werke, die er geschaffen hat, und die wir zu andern Stunden als eine Art selbstständiger Poesie preisen, nicht mehr an der wirklichen Natur festhalten als der Schatten des einen Felsen überschreitenden Reisenden. Die Begeisterung, die sich im Hamlet und im Lear ausspricht, könnte jeglichen Tag Dinge aussprechen, die nicht weniger gut wären. Warum denn würde ich Hamlet und Lear hochschätzen, wenn nicht unsere Seele ähnliche Gedanken so gut haben könnte, wie die Zunge Silben ausspricht.

Diese Energie geht auf keine andere Bedingung als auf die des vollkommenen Besitzes hin in's individuelle Leben über. Sie kommt zu dem Demüthigen und Einfachen; sie kommt zu Jedem, der abstreifen will, was fremd und hoffärtig an ihm ist; sie kommt als Einsicht; sie kommt als Ruhe und Größe. Wenn wir diejenigen beobachten, denen sie innewohnt, so lernen wir neue Stufen der Größe kennen. Jene Begeisterung läßt den Menschen aus einem andern Ton reden. Er spricht nicht mit den Menschen, indem er dabei ein Auge auf ihre Meinung wirft. Er prüft sie. Das macht, daß wir offen und wahr sein müssen. Der eitle Wanderer versucht sein Leben dadurch zu verschönen, daß er Mylord, und den Prinzen, und die Gräfin anführt, die so zu ihm sprachen oder waren. Die gewöhnlichen ehrsüchtigen Menschen zeigen dir ihre Löffel und Broschen und Ringe, und behalten ihre Karten und Complimente für sich. Die mehr cultivirten nehmen in ihrer Achtung für ihre eigne Erfahrung den einnehmenden poetischen Umstand heraus; die Reise nach Rom; den Mann von Genie, den sie sahen; den glänzenden Freund, den sie kennen; noch weiter hinaus vielleicht die prachtvolle Landschaft, die Bergbeleuchtungen, die Bergbetrachtungen, in denen sie sich gestern ergingen, — und suchen so eine romantische Färbung

über ihr Leben hin zu verbreiten. Aber die Seele, die sich erhebt, um den großen Gott anzubeten, ist offen und wahr; hat keine rosige Farbe; keine vornehmen Freunde; keine kühnen Thaten; keine Abenteuer; verlangt nach keiner Bewunderung; hängt in der Stunde, die jetzt ist, an der ernsten Erfahrung des gewöhnlichen Lebens, — wegen des gegenwärtigen Momentes, und der bloßen Kleinigkeiten, die für den Gedanken löcherig geworden sind, und schwammicht von der See des Lichts.

Gehe mit einem erhaben einfachen Geiste um, und die Literatur erscheint wie Wortklauberei. Die einfachsten Aeußerungen sind am meisten werth aufgeschrieben zu werden, dennoch sind sie etwas so Geringes und so gewöhnliche Dinge, daß es bei den unendlichen Reichthümern der Seele nur ist wie das Aufnehmen einiger Kieselsteine von der Erde, oder das Verschließen von nur weniger Luft in eine Phiole, wenn die ganze Erde und die ganze Atmosphäre unser ist. Der bloße Autor ist in solcher Gesellschaft nichts als ein Taschendieb zwischen Menschen von feinen Sitten, der sich eingeschlichen hat, um einen goldenen Knopf oder eine Nadel zu stehlen. Nichts kann dort gestattet werden, oder kann dich zu einem von jenem Kreise machen, als wenn du deinen prunkhaften Schmuck bei Seite setzest, und in nackter Wahrheit, mit offenem Bekenntniß und allwissender Bejahung Mensch dem Menschen gegenüber stehst.

Solche Seelen wie diese behandeln dich wie die Götter es thun würden; wandeln wie Götter auf der Erde einher, die ohne irgend welche Bewunderung deinen Geist, deine Güte, deine Tugend, ja sage lieber noch den Act der Pflicht, hinnehmen, denn deine Tugend erkennen sie für ihr eignes Blut, königlich wie sie selbst, und mehr wie königlich, und die erste der Gottheiten. Aber welchen Tadel wirft ihr offenes brüderliches Benehmen auf die gegenseitigen Schmeicheleien, mit welchen die Autoren sich einander trösten, und sich verwunden. Sie schmeicheln nicht. Ich wundere mich nicht, daß diese Menschen Cromwell, und Christine, und Karl II., und Jacob I., und den großen Türken zu ihrem

Umgange wählen. Denn sie sind in ihrer eignen Erhabenheit die Gefährten von Königen, und müssen den kriechenden Conversationston der Welt fühlen. Sie müssen immer eine unerwartete Acquisition für Prinzen sein, denn sie bieten ihnen die Stirn, ein König einem König, ohne daß sie sich zu bücken oder Concessionen zu machen brauchen, und verleihen der Erholung und der Satisfaction des Widerstandes ein erhabenes Wesen, voll von Humanität, ja selbst von gesellschaftlicher Verbindung und von neuen Ideen. Sie verlassen sie als weisere und überlegenere Menschen. Seelen, die diesen gleich sind, lassen uns empfinden, daß Aufrichtigkeit mehr werth ist wie Schmeichelei. Gehe so ehrlich mit den Menschen zu Werke, daß du sie zur Aufrichtigkeit zwingst und alle Hoffnung, ihren Spott mit dir zu treiben, zerstörst. Es ist das höchste Compliment, was du machen kannst. Ihr „höchstes Lob“, sagt Milton, „ist nicht Schmeichelei, und ihr aufrichtigster Rath ist eine Art von Lob.“

Unaussprechlich ist die Vereinigung des Menschen mit Gott in allem was die Seele thut. Der einfachste Mensch, der in seiner Ungetheiltheit Gott anbetet, wird Gott; dennoch ist der Einfluß dieses besseren und universalen Ich's neu und unergründlich. Immer flößt es Ehrfurcht und Erstaunen ein. Wie über alles werth und tröstend ist dem Menschen der Gedanke an Gott, der die Einsamkeit nicht mehr einsam sein läßt, und die Narben unserer Irrthümer und getäuschten Hoffnungen von uns nimmt! Wenn wir den alten Brauch zerstört und von der Beredsamkeit abgelassen haben, dann möge Gott das Herz mit seiner Gegenwart entflammen. Es ist die Verdoppelung des Herzens selbst, und mehr noch, es ist das unendliche Ausdehnen des Herzens durch eine Macht des Wachsthums, die wiederum eine unendliche ist nach jeder Seite hin. Es erweckt im Menschen eine gewisse Zuversicht. Er hat nicht die Ueberzeugung, aber er sieht doch, daß das Beste immer das Wahre ist, und in dem Gedanken kann er jede besondere Ungewißheit und Furcht fahren lassen, und der Zeit, die sicher alles aufklären wird, die Lösung der Räthsel in

seinem Leben überlassen. Er ist gewiß, daß sein Wohlergehen dem Höchsten am Herzen liegt. Indem das Gesetz seinem Geiste gegenwärtig ist, hat sich ein so universales Vertrauen seiner bemächtigt, daß alle theuren Hoffnungen und die standhaftesten Projecte schwachen Menschenverstandes ihm entschwinden. Er glaubt, daß er seinem Besten nicht entrinnen kann. Die Dinge, die wirklich für dich sind, streben dir als ihrem Schwerpunkt zu. Du gehst, um deinen Freund zu suchen. Laß deine Füße gehen, dein Geist braucht es nicht. Wenn du ihn nicht findest, willst du nicht denken, daß es am besten für dich ist, ihn nicht zu finden? Denn es giebt eine Macht, die, wie sie in dir ist, ebenso auch in ihm ist, und euch daher sehr gut zusammenbringen könnte, wenn es so das Beste wäre. Mit Eifer bereitest du dich darauf vor, irgend etwas zum Nutzen Anderer zu thun, wozu dich dein Talent und deine Neigung, die Liebe zu den Menschen und die Hoffnung auf Ruhm treibt. Hast du noch nicht daran gedacht, daß du kein Recht dazu hast, wenn du nicht ebenso willig bist, dich an deinem Vorhaben hindern zu lassen? O glaube, daß wie du lebst, auch jeder Ton, der irgendwo in der weiten Welt gesprochen ist, und den du hören solltest, in deinem Ohr erzittern wird. Jede Sage, jedes Buch, jedes Sprichwort, das dein ist zur Hülfe oder zum Trost, wird sicher heim zu dir kommen auf gradem oder krummem Wege. Jeder Freund, den nicht dein phantastischer Wille, sondern das große und liebevolle Herz in dir erfleht, wird dich in seine Umarmung schließen. Und dies, weil das Herz in dir das Herz Aller ist; keine Klappe, keine Mauer, kein Durchschnittspunkt ist auch nur irgendwo in der Natur, sondern ein Blut rollt ununterbrochen in endloser Circulation durch alle Menschen, wie das Wasser auf der Erdkugel nur ein Meer ist, und recht gesehen nur eine Ebbe und Fluth hat.

Laß den Menschen denn die Offenbarung der ganzen Natur und des ganzen Denkens sich zu Herzen nehmen; und namentlich das, daß der Höchste ihm immer zur Seite ist; daß die Quellen der Natur in seinem eignen Geiste liegen, wenn das Gefühl der

Pflicht da ist. Aber wenn er vernehmen will, was der große Gott redet, so muß er „in seine Kammer gehen und die Thür hinter sich zuschließen", wie Jesus sagt. Gott will sich nicht den Feiglingen offenbaren. Auf seine innere Stimme muß er hören, und sich allen Redensarten, die andere Leute in ihrer Ergebenheit führen, entziehen. Selbst ihre Gebete für ihn sind ihm nachtheilig so lange er nicht selbst gebetet hat. Die Seele erkennt keine höhere Macht über sich. Unsere Religion beruht gemeinhin auf einer Gemeinschaft von Gläubigen. So oft die Appellation, — gleichviel wie indirect — an Viele gemacht wird, so ist das gleichsam nur eine Proclamation, daß keine Religion da ist. Der, welchem Gott ein lieblicher Gedanke ist, in den er sich versenkt, zählt niemals wie Viele seiner Richtung angehören. Wenn ich in jener Gegenwart mich befinde, wer darf wagen da einzudringen? Wenn ich in vollkommener Demuth verharre, wenn ich von reiner Liebe entflammt bin, — was können Calvin oder Swedenborg noch sagen?

Es macht keinen Unterschied, ob an Viele oder an Einen appellirt wird. Der Glaube, der sich auf Autorität verläßt, ist kein Glaube. Das Vertrauen auf Autorität ist das Maß für den Verfall der Religion, für die Zurückziehung der Seele. Der Standpunkt, den die Menschen nun schon Jahrhunderte hindurch Jesus eingeräumt haben, ist der Standpunkt der Autorität. Es charakterisirt sie selbst. Es kann nicht ewige Thatsachen ändern. Groß ist die Seele und wahr. Sie ist kein Schmeichler, sie ist kein Anhänger; sie duldet keine höhere Macht über sich. Sie glaubt immer an sich. Vor der Immensität dessen, was der Mensch möglich machen kann, schrumpft alle bloße Erfahrung, jede Biographie aus der Vergangenheit zusammen, wie fleckenlos und geweiht sie auch sein mag. Vor dem heiligen Himmel, den unsere Ahnungen uns weissagen, können wir nicht leicht auch nur eine Form des Lebens, die wir gesehen oder von der wir gelesen haben, rühmen. Wir bejahen nicht allein, daß wir wenig große Menschen haben, sondern schlechterdings gar keine; daß wir keine Geschichte haben, keine Auf-

zeichnung von irgend einem Charakter oder einer Lebensweise, die uns ganz befriedigte. Die Heiligen und Halbgötter, die die Geschichte verehrt, müssen wir gezwungen annehmen mit einem Gran von Zugeständniß. Obgleich wir in einsamen Stunden neue Kraft schöpfen, wenn wir ihrer gedenken, so ermüden und stören sie uns dennoch, aufgezwängt wie sie unserer Aufmerksamkeit durch die Gedankenlosen und Gewohnheitsmenschen sind. Die Seele giebt sich allein, urwesentlich und rein, dem Einzelnen, Urwesentlichen und Reinen, welcher auf die Bedingung hin sie erfreut besitzt, leitet und durch sie redet. Dann ist sie freudig, jung und lebhaft. Sie ist nicht weise, aber sie durchschaut alle Dinge. Man nennt sie nicht religiös, aber sie ist unschuldig. Sie nennt das Licht ihr eignes, und fühlt, daß das Gras wächst und der Stein fällt durch ein Gesetz, welches ihrer Natur untergeordnet und von derselben abhängig ist. Siehe, sagt sie, ich bin dem großen universalen Geiste eingeboren. Ich das Unvollkommene verehre meine eigne Vollkommenheit. Auf irgend eine Art bin ich fähig, die große Seele aufzunehmen und hierdurch wird es mir möglich, die Sonne und Sterne zu übersehen und sie nur für das schöne Außerwesentliche und die Wirkungen zu halten, die wechselnd und vorübergehend sind. Mehr und mehr dringen die hohen Wellen ewiger Natur in mich ein, und ich werde allgemein und human in meinen Ansichten und Handlungen. So komme ich dahin, in Ideen zu leben und eine Energie in meinem Thun zu offenbaren, die unsterblich ist. Indem er so die Seele verehrt, und lernt, wie die Alten sagten, daß „ihre Schönheit unermeßlich ist“, wird der Mensch sehen, daß die Welt das unaufhörliche Wunder ist, welches die Seele bewirkt; er wird lernen, daß es keine profane Geschichte giebt; daß die ganze Geschichte heilig ist; daß das Universum in einem Atom, in einem Moment der Zeit dargestellt ist. Er wird nicht länger ein gestücktes Leben aus Lappen und Fetzen weben, sondern er wird in einer göttlichen Einheit leben. Er wird ablassen von allem was niedrig und frivol in seinem eignen Leben ist, und

wird zufrieden sein mit jeder Stellung und jedem Nutzen, den er stiften kann. Ruhig wird er dem morgen entgegensehen in der Sorglosigkeit jenes Vertrauens, welches immer Gott zur Seite hat, und so trägt er schon die ganze Zukunft im innersten Herzen.

X.

Kreise.

Das Auge ist der erste Kreis; der Horizont, den es formt, ist der zweite; und überall in der Natur wiederholt sich diese ursprüngliche Figur ohne Ende. Es ist das höchste Emblem in der Chiffre der Welt. Der heilige Augustin beschrieb das Wesen Gottes als einen Kreis, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfangslinie nirgends sei. Unser ganzes Leben hindurch spiegelt sich uns in Allem diese erste Form wieder ab. Eine Moral haben wir schon daraus hergeleitet, indem wir den Charakter einer jeden menschlichen Handlung als einen kreisförmigen oder compensirenden in Betracht gezogen haben. Einer andern Analogie werden wir nun folgen, nämlich der, daß jede Handlung von einer andern übertroffen werden kann. Unser Leben ist eine Lehrzeit, in welcher wir zu der Wahrheit gelangen müssen, daß um jeden Kreis ein anderer gezogen werden kann; daß es kein Ende in der Natur giebt, sondern daß jedes Ende ein Anfang ist; daß jede Tageszeit nur immer ein neuer Tagesanbruch ist, und unter jeder Tiefe eine noch tiefere Tiefe sich aufthut.

Dieses Factum nun, in so weit es den moralischen Thatbestand der Unerreichbarkeit, der ewigen Unvollkommenheit uns hinstellt, der es eben niemals zuläßt, daß die Menschen sich einigen, der zugleich begeistert und dennoch jeden Erfolg condemnirt, mag

uns bei Gelegenheit dienen, um mancherlei Auseinandersetzungen menschlicher Macht auf einen Punkt hin zu vereinigen.

Es giebt keinen festen Anhaltepunkt in der Natur. Das Universum ist flüssig und veränderlich. Permanenz ist ein Wort, das man nur in gewissem Maße gebrauchen darf. Unsere Erdkugel, von Gott gesehen, ist ein transparentes Gesetz, nicht aber eine Menge von Thatsachen. Das Gesetz löst das Factum auf und erhält es flüssig. Unsere Cultur ist das Vorherrschen einer Idee, welche diesen ganzen Schweif von Gemeinden und Institutionen hinter sich her zieht. Erheben wir uns zu einer andern Idee: so werden sie verschwinden. Die griechische Sculptur ist gleichsam zerschmolzen, als hätte sie aus Statuen von Eis bestanden: nur hier und da noch eine einsame Figur oder ein übrig gebliebenes Fragment, wie wir im Juni und Juli noch einzelne Flecken und Bruchstücke von liegen gebliebenem Schnee in kalten Höhlen oder Gebirgsspalten finden. Denn der Genius, der sie schuf, schafft jetzt etwas anderes. Die griechische Schrift bleibt etwas länger, aber fängt unter derselben Sentenz schon an zu vergehen und sich dem unvermeidlichen Abgrunde zuzuwälzen, welchen die Schöpfung eines neuen Gedankens allem was alt ist, öffnet. Die neuen Continente sind aus den Ruinen eines alten Planeten erbaut: die neuen Racen hervorgegangen aus der Auflösung der einst da gewesenen. Neue Künste zerstören die alten. Nehmt allein die Anlegung von Capitalien in Aquaducten an, die jetzt unnöthig geworden sind durch die Hydraulik; Festungen, durch Schießpulver; Wege und Kanäle, durch Eisenbahnen; Segel, durch Dampf; Dampf, durch Elektricität.

Du bewunderst diesen Thurm von Granit, der so manchen Jahrhunderten Trotz geboten hat. Dennoch baute nur eine unbedeutende, schwankende Hand diese riesige Mauer, und das was baut, ist besser als das was gebaut wird. Die Hand die baute, kann aber noch viel schneller niederreißen. Besser als die Hand und noch schneller ist der unsichtbare Gedanke, welcher das Ganze erfand, und so ist immer hinter der groben Wirkung eine

feinere Ursache, welche in der Nähe gesehen wieder nur die Wirkung einer noch feineren Ursache ist. Alles erscheint permanent, ehe man die geheime Entstehung desselben kennt. Ein reiches Besitzthum erscheint Frauen und Kindern als etwas Sicheres und Unverlierbares; einem Kaufmann als etwas, das sich aus einigen Mitteln leicht herstellen läßt, und eben so leicht wieder eingebüßt werden kann. Ein Obstgarten, ein guter Feldbau und guter Boden scheinen einem Städter etwas so Festes wie eine Goldmine oder ein Fluß, einem großen Farmer aber nicht viel fester als die kommende Ernte. Die Natur scheint uns mit ihrer Beständigkeit und Säcularisation beinahe herausfordern zu wollen, aber sie hat ihre Ursache wie alles Uebrige, und wenn ich diese erst einmal begriffen habe, werden diese Felder sich dann noch so unverändert weit umher erstrecken, dieses Laub in so beträchtlicher Individualität dahangen? Permanenz ist ein nur gewissermaßen zu gebrauchendes Wort. Alles ist mittelbar. Monate halten die geistige Macht nicht mehr in Schranken wie Leuchtkugeln es thun.

Der Schlüssel zu jedem Menschen ist sein Gedanke. Bei all' seinem Trotze und seiner Starrheit muß er dennoch einem Steuerruder folgen, und dies ist die Idee, nach welcher alle seine Handlungen classificirt werden. Es kann nur dann eine Reform stattfinden, wenn er eine neue Idee aufstellt, die die herrschende über die alte wird. Das Leben des Menschen ist ein selbstevolvirender Kreis, der nach allen Seiten hin sich zu neuen und größeren Kreisen ausdehnt, und das ohne Ende. Wie weit der Umfang dieser Generation von Kreisen, Kreisung nach Kreisung, sich erstrecken wird, hängt von der Kraft oder der Größe der Wahrheit, die dem Menschen innewohnt, ab. Denn, es ist das stumpfe Bemühen eines jeden Gedankens, nachdem er sich in ein circulares Gewebe von Umständen hineingearbeitet hat, wie zum Beispiel, in ein Kaiserthum, Regeln einer Kunst, in einen Localgebrauch, einen religiösen Ritus, sich selbst zu diesem Allen hinzu zu thun, sich damit zu verdichten und mit dem äußern Leben zu

umsäumen. Aber wenn der Geist stark und lebenskräftig ist, so bricht er diese Fesseln auf allen Seiten, und beginnt einen andern Kreislauf über der großen Tiefe, welcher ebenfalls zu einer hohen Welle emporschwillt und den Versuch macht, hemmend und bindend zu wirken. Aber das Herz will sich keine Gewalt anthun lassen; tief innerlichst und alle Pulse krampfhaft zusammengezogen, sträubt es sich dagegen mit einer ungeheuren und in's Unendliche sich erstreckenden Kraft.

Jedes schließliche Factum ist immer nur das erste in einer neuen Reihe. Jedes allgemeine Gesetz nur ein einzelner Theil von einem noch allgemeineren, welches sich bald entwickeln wird. Da ist keine Außenseite, keine Umfangsmauer, keine Kreislinie für uns. Der Mann beendigt seine Geschichte — wie gut! welch ein schöner Schluß! wie verleiht er Allem ein neues Ansehen! Es giebt nichts über ihm. Siehe da, auf der andern Seite steht auch ein Mann auf und zieht einen Kreis um den Kreis, den wir so eben erst für die Grenzlinie in der Sphäre erkannt hatten. Dann schon ist unser erster Redner nicht Mann, sondern nur ein erster Redner. Sein einziger Rückanspruch ist der, daß er nun seinerseits wieder einen Kreis um den seines Gegners zieht. Und so geht es fortwährend in der Welt. Das Ergebniß von heute, welches den Geist verfolgt, und dem nicht auszuweichen ist, wird bald in ein Wort verkürzt sein, und das Princip, welches die Natur zu erklären schien, wird nur ein Beispiel sein von einer noch deutlicheren Verallgemeinerung. In dem Gedanken des morgen, da liegt eine Kraft verborgen, die allen deinen Glauben, den ganzen Glauben, die ganze Gelehrsamkeit der Nationen zusammenfäßt, und die dich in einen Himmel versetzen kann, wie er dir kaum im Traum erschienen ist. Kein Mensch ist so sehr ein Arbeiter auf Erden, als wie er eine Andeutung ist von dem was er sein sollte. Die Menschen sind nur die wandelnden Prophezeiungen des kommenden Jahrhunderts.

Schritt für Schritt erklettern wir diese mysteriöse Leiter: die Schritte sind Handlungen; der neue Prospect ist Macht. Jedes

Resultat insbesondere ist bedroht oder gerichtet von dem folgenden. Ein jedes scheint mit dem neuen in Widerspruch zu stehen; es ist nichts weiter als von demselben übertroffen. Der neue Zustand wird immer von dem alten gehaßt, und Alle, die in diesem beharren, fühlen, daß es sie gleichsam wie ein bodenloser Skepticismus überkommt. Aber das Auge gewöhnt sich bald an das Neue, denn beide sind Wirkungen einer Ursache; das Neue scheint uns dann einfach und wohlthätig zu sein, und bald darauf, wenn die Kraft desselben nicht mehr ausgebend ist, verbleicht und verschwindet es vor dem was die neue Stunde offenbart.

Fürchte nicht die Verallgemeinung des Neuen. Erscheint dir die Thatsache als eine krasse und materielle, die deine Geistestheorie herabzusetzen droht? Widerstehe ihr nicht; sie wird um eben so viel deine Theorie der Sache läutern und heben.

Wenn wir an das Bewußtsein des Menschen appelliren, so läßt sich in dieser Hinsicht nichts Bestimmtes feststellen. Jeder glaubt nun einmal, daß er nicht völlig verstanden wird; und wenn irgend etwas Wahres in ihm ist, wenn er schließlich festhält am göttlichen Geiste, so weiß ich auch nicht, wie es noch anders sein könnte. Das letzte Thor, die letzte Pforte, das muß er fühlen, öffnete sich ihm niemals; es bleibt ihm noch immer ein ungekanntes, nicht zu analysirendes Residuum. Und das ist nichts weiter als der Glaube eines Jeden, daß noch größere Fähigkeiten in ihm verborgen liegen.

Unsere Gesinnungen sind nicht immer dieselben. Heute bin ich von einem Gedankenreichthum, der mir erlaubt, über jeden beliebigen Gegenstand zu schreiben. Ich sehe keinen Grund ein, warum mir nicht morgen dieselben Gedanken, dieselbe Ausdrucksweise zu Gebote stehen sollte. In dem Augenblicke des Schreibens scheint mir das was ich schreibe die natürlichste Sache von der Welt: dennoch sah ich gestern nur eine öde Leere da, wo ich heute so viel sehe; und es ist mir gar nicht zweifelhaft, ob ich nicht vielleicht nach einem Monate schon voll Erstaunen denken werde, wer der war, der so ununterbrochen viele Seiten hinter

einander schrieb. Ach, über diesen schwachen Glauben, diesen wenig thatkräftigen Willen, diese gewaltige Ebbe eines gewaltigen Stromes! Ich bin Gott in der Natur; ich bin ein Unkraut an der Mauer.

In Bezug auf das Wesen des Menschen nehmen wir eine fortwährende Anstrengung wahr, sich über sich selbst zu erheben, noch immer wieder etwas über die schon erreichte Höhe hinaus zu gehen. Wir dürsten nach Beifall, aber wenn ein Anderer Beifall findet, so können wir ihm das nicht vergeben. Die Liebe ist des Lebens Süßigkeit; dennoch, wenn ich einen Freund habe, peinigt mich meine Unvollkommenheit diesem gegenüber. Meine Eigenliebe klagt den andern Theil an. Wenn er so hoch stünde, daß ich mich ihm gar nicht vergleichen könnte, so könnte ich ihn auch lieben, denn das, daß er mein Freund wäre, stellte mich dann allein schon auf eine neue Höhe. Der Fortschritt eines Menschen läßt sich am Besten an der folgerechten Reihe seiner Freunde erkennen. Für jeden Freund, den er im Dienste der Wahrheit verliert, wird ihm ein besserer wieder zu Theil. Ich dachte bei mir, als ich im Walde ging und über meine Freunde nachsann, warum ich dieses Spiel der Idolatrie eigentlich mit ihnen treiben sollte? Ich weiß und sehe zu gut, wenn ich nicht vorsätzlich blind sein will, auf welche Weise Menschen, die für hoch und vortrefflich gelten, zu dieser ihrer Höhe gelangt sind. Reich, edel und groß sind sie durch unsre Freigebigkeit im Reden, aber traurig ist die Wahrheit. O erhabener Geist, dem ich um dieser willen abtrünnig wurde, du bist es nicht, der in ihnen lebt! Jede persönliche Rücksicht, die wir in solcher Hinsicht nehmen, bringt uns um ein himmlisches Gut. Wir geben den Thron der Engel dahin um einer kurzen Wonne willen, die keine Befriedigung in uns zurückläßt.

Wie oft werden wir dies noch lernen müssen? Die Menschen hören auf uns zu interessiren, sobald wir dahinter kommen, daß sie sich einschränken müssen. Die einzige Sünde ist Armuth. Sobald wir diese beim Menschen erblicken, ist es vorbei mit ihm.

Besitzt er Talente? Besitzt er Unternehmungsgeist? Hat er Kenntnisse? es hilft nichts. Unendlich reizend und anziehend erschien er euch gestern, ihr hofftet viel von ihm, er sollte eine See sein, in der ihr schwimmen könntet; nun da ihr die Küsten gefunden habt, merkt, daß es nur ein Teich ist, so ist es euch völlig gleichgültig, ob ihr je noch weiter mit ihm in Verbindung kommt.

Jeder neue Schritt, den wir weiter vorgehen im Reiche des Gedankens, vereinbart zwanzig anscheinend nicht zusammengehörige Gegenstände als verschiedene Ausdrucksweisen eines Gesetzes. Aristoteles und Plato werden als die besonderen Häupter zweier Schulen angesehen. Ein Weiser will wissen, daß Aristoteles platonisirt. Wenn wir noch einen Schritt weiter zurückgehen, so sehen wir, daß auseinandergehende Meinungen vereinbart werden dadurch, daß sie als zwei Extreme eines Princips erkannt werden, und wir können niemals so weit zurückgehen, daß wir nicht immer auf ein noch höheres Sehvermögen schließen könnten.

Seht euch vor, wenn der große Gott einen Denker auf unsern Planeten kommen läßt. Alles ist dann in Gefahr. Es ist, wie wenn in einer großen Stadt eine Feuersbrunst ausgebrochen ist, wo Keiner weiß, was eigentlich noch sicher ist, und wo es enden wird. Da ist nichts in der Wissenschaft, was nicht morgen eine Umdrehung erfahren haben möchte; da gilt kein literarisches Ansehen mehr, noch die sogenannten ewigen Berühmtheiten, alles unterliegt einer Revision und muß sich verdammen lassen. Die unmittelbarsten Hoffnungen des Menschen, Gedanken, die er sich ganz zu eigen gemacht hatte, die Religion von ganzen Nationen, Gewohnheiten und Sitten der Menschheit im Allgemeinen, sind alle der Gewalt einer neuen Verallgemeinung anheim gegeben. Verallgemeinung ist nichts anderes, als daß der Geist des Menschen auf's Neue einer göttlichen Eingebung unterliegt. Daher das Durchschauern, welches dieselbe begleitet.

Die Macht, über sich Herr zu werden, zeugt von einer gewissen Tapferkeit, so daß einem Manne seine Flanke nicht durchbrochen, noch derselbe von der Verallgemeinung ausgeschlossen

werden kann, sondern stelle ihn wohin du willst und er steht da. Dies kann nur stattfinden dadurch, daß er die neue Wahrheit seiner früheren Vorstellung von der Wahrheit vorzieht; und bereitwillig dieselbe annimmt, von welcher Seite sie ihm auch immer kommen möge; und endlich durch die feste Ueberzeugung, daß seine Gesetze, seine gesellschaftlichen Verbindungen, sein Christenthum, seine Welt zu irgend welcher Zeit unnütz gemacht werden können und verfallen.

Es giebt verschiedene Stufen im Idealismus. Wir lernen ihn zuerst akademisch gleichsam spielend kennen, ebenso wie uns der Magnet einst ein Spielzeug war. Dann, in den Aufwallungen der Jugend und Poesie, glauben wir zu erkennen, daß er etwas Wirkliches sei, aber nur bruchstückweise und in einzelnen Lichtblicken. Noch später fängt sein Angesicht an, ernst und groß zu werden, und wir erkennen nun, daß er etwas Wahres sein muß. Er zeigt sich jetzt ethisch und praktisch. Wir lernen, daß Gott ist; daß er in mir ist; und daß alle Dinge Schatten von ihm sind. Die Erscheinungslehre Berkeley's statuirt ganz einfach nur die Erscheinungslehre Christi, und diese wiederum ist nur die einfache Behauptung der Thatsache, daß die ganze Natur das Ausströmen einer unendlichen Güte ist, die sich von selbst vollzieht und organisirt. Weit einleuchtender wird uns dies zu jeglicher Zeit in der Geschichte und der Beschaffenheit der Welt, die genau von der intellectuellen Classificirung abhängt, die der menschliche Geist sich grade gemacht hat. Alle Dinge, die dem Menschen zu dieser Stunde theuer und werth sind, sind dies nur auf Rechnung der Ideen, die an ihrem geistigen Horizonte aufgestiegen sind, und die die gegenwärtige Ordnung der Dinge ebenso verursachen, wie ein Baum seine Aepfel trägt. Ein neuer Grad der Cultur würde augenblicklich das ganze System menschlicher Bestrebungen einer Umwälzung unterwerfen.

Conversation ist ein Zirkelspiel. In der Conversation nehmen wir die termini auf, welche das gemeinsame Stillschweigen auf allen Seiten sprengen. Die verschiedenen Parteien dürfen nicht

nach dem Geiste gerichtet werden, an welchem sie, diesem Pfingstfeste unterworfen, Theil nehmen, oder der wohl gar aus ihnen redet. Morgen wird dieser hohe Wasserstand bei ihnen wieder zurückgetreten sein. Morgen werdet ihr sie unter der alten Last der Packesel keuchen hören. Wir wollen uns aber dennoch der feurigen Zungen freuen, so lange der Widerschein solchen Feuers an unserer Wand leuchtet. Wenn jeder neue Sprecher ein neues Licht anzündet, uns von der Gewalt, die der letzte Redner auf uns ausübte, befreit, um uns seinerseits wieder mit der Größe und Exclusivetät der ihm innewohnenden Gedanken zu überwältigen, und dann selbst wieder von einem Andern hierin abgelöst wird, so scheinen wir einmal unsere alten Rechtsansprüche auf Menschenwürde wieder vorbringen zu können. O welche Wahrheiten, die in ihrer Tiefe und Ausführbarkeit nur Jahrhunderten und einer kreisförmigen Laufbahn angehören können, werden in der Ankündigung jeder neuen Wahrheit vorausgesetzt! Für gewöhnlich sitzt die Gesellschaft da, kalt und Statuen gleich. Wir alle stehen wartend, leer, — wissend und fühlend, daß wir voll sein können, daß wir umgeben sind von mächtigen Symbolen, welche keine Symbole für uns sind, sondern nur Prosa und triviale Tändeleien. Dann kommt das Idol, und verwandelt die Statuen in glühende Menschen und verzehrt mit einem flammenden Blick seines Auges den Schleier, welcher alle Dinge verbarg, und der Sinn, selbst des Hausgeräthes, der Tasse wie der Unterschale, des Stuhles, der Uhr und des Testons wird klar und offenbar. Die Facta, welche uns, durch den dicken Nebel von gestern gesehen, so groß erschienen, — Besitzthum, Klima, Lebensart, menschliche Schönheit und dergleichen mehr, — haben auf eine wunderbare Weise ihre Proportionen geändert. Alles was uns gesetzmäßig erschien, wankt und schwankt nun; und Wissenschaften, bürgerliche Rechte, Erdstriche und Religionen, gehen aus ihren Grundfesten und tanzen vor unsern Augen. Und dennoch sieh hier wieder die Kreislinie an, die sich so leicht um alles dieses ziehen läßt. So gut wie das Sprechen ist, so ist

Stillschweigen dennoch besser, und beschämt das erstere. Die Länge des Gespräches ist uns ein Zeichen, wie weit der Sprechende und der Hörer in ihren Gedanken noch auseinander sind. Wären sie in vollkommener Uebereinstimmung nur in einem Theil, so wären über dieses schon keine Worte mehr nöthig. Wären sie's in Allem, so würden gar keine Worte mehr geduldet werden.

Die Literatur ist ein Punkt, der außer unserem heutigen Kreise liegt, durch welchen aber ein neuer beschrieben werden kann. Der Nutzen, den die Literatur für uns hat, ist der, daß sie uns auf eine Plattform erhebt, die uns einen Anblick unseres gegenwärtigen Lebens gewährt, ein Erwerbniß, durch welches wir geneigter sind, dasselbe in Thätigkeit zu setzen. Wir studiren die Alten; installiren uns so gut wir können in griechischen, punischen oder römischen Haushaltungen, nur damit wir um so besser die französischen, englischen und amerikanischen Häuser und Lebensweisen zu erkennen vermögen. In gleicher Weise übersehen wir die Literatur am besten aus der Mitte einer wilden Natur heraus, aus dem Lärm des Tages, oder von einem hohen Standpunkte der Religion aus. Das Feld kann nicht gut vom Felde aus übersehen werden. Der Astronom muß seinen Diameter von der Kreis-Laufbahn der Erde als Basis haben, um darnach die Parallaxe eines jeden Sternes finden zu können.

Daher unsere Verehrung für den Dichter. Alle Argumente und alle Weisheit liegen weder in der Encyclopädie, noch in den Abhandlungen über Metaphysik, oder in der Gesammt-Theologie, sondern im Sonett oder im Drama. Bei meiner täglichen Beschäftigung bin ich immer geneigt, wieder in die alten Fußstapfen zu treten, und glaube ebenso wenig an ein Besserwerden, wie an die Kraft einer Veränderung oder einer Reform. Schreibt mir da aber ein Petrarch oder Ariost trunken von Begeisterung eine Ode oder eine feurige Romanze, voll der kühnsten Gedanken und Handlungen, so schmettert er mich zu Boden und erhebt mich wieder mit seinen weithin erklingenden Tönen, zerreißt die

alte Gewohnheitskette und zeigt mir meine eignen Fähigkeiten. Allem soliden alten Bauholze in der Welt verleiht er Flügel, und es ist mir wieder einmal möglich, einen graden Weg in der Theorie wie in der Praxis einzuschlagen.

Ebenso nöthig ist uns eine Ansicht darüber, wie die Religion in der Welt gehandhabt wird. Diese richtige Ansicht werden wir niemals aus dem Katechismus erlangen: — von der grünen Weide, von einem Boote auf dem Teiche aus, mitten heraus aus dem Gezwitscher der Waldvögel, da könnten wir es vielleicht. Gereinigt vom buchstäblichen Lichte und Winde, getaucht in die unendlich schönen Formen, die der weite Raum uns zu bieten vermag, so möchte es uns vielleicht gelingen, einen richtigen Blick auf die Biographie zurück zu werfen. Mit Recht ist das Christenthum den Besten von jeher theuer gewesen; dennoch wird es niemals einen jungen, in der christlichen Kirche auferzogenen Philosophen geben, der nicht der herrlichen Stelle in der Epistel St. Pauli einen besondern Werth beilegen wird: „Alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott sei Alles in Allem.“ Laßt die Ansprüche auf die Tugend des Menschen sich gar nicht einmal so hoch erheben, so führt der Instinct desselben ihn schon von selbst und auf's eifrigste dem Unpersönlichen und Unbegrenzten zu, und bewaffnet sich freudig gegen den anmaßenden Ton bigotter Menschen mit diesem kräftigen Worte aus der Bibel selbst.

Wenn wir uns die Erde als ein System von Kreisen denken, die sich auf einen Punkt concentriren, so nehmen wir hin und wieder in der Natur geringe Veränderungen wahr, die uns das deutlichste Zeichen sind, daß diese Oberfläche, auf der wir nun stehen, nicht immer in demselben Zustande, in dem sie jetzt ist, bleibt, sondern allmälig in einen andern übergehen wird. Diese mannigfachen, beständigen Eigenschaften, diese Chemie und Vegetation, diese Metalle und Thiere, welche um nichts als um ihrer selbst willen da zu sein scheinen, sind nur Mittel und Methoden, sind Worte von Gott, und ebenso flüchtig wie andere Worte.

Ist die Kunst des Naturalisten wie des Chemikers, im Erforschen der Größe der Atome sowohl, wie im Erforschen der Wahlverwandtschaften, eine erlernte, so frage ich, wer hat noch nicht jene tiefer liegende Sache erkannt, von welcher dies nur ein theilweiser oder der zunächst liegende Bestandtheil ist, nämlich, daß Gleiches von Gleichem angezogen wird; und daß Alles das, was dir gehört, seinen Schwerpunkt in dir findet, und du nicht erst, um dazu zu gelangen, Mühe und Kosten anzuwenden brauchst? Dennoch bleibt dies immer nur ein zunächstliegender Bestandtheil, der noch nicht der letzte ist. Allgegenwart ist ein höheres Factum. Nicht auf listigen, unterirdischen Wegen brauchen Freund wie Thatsache ihrem Gegenpart zugeführt zu werden, sondern, richtig angesehen, entstehen alle diese Dinge nur aus der ewigen Fortdauer der Seele. Ursache und Wirkung sind nichts anderes als zwei verschiedene Seiten einer Thatsache.

Dasselbe Gesetz eines ewigen Fortganges zieht sich durch alles hindurch, was wir Tugend nennen, und löscht eine jede in dem Licht einer bessern wieder aus. Der Große will nicht im gewöhnlichen Sinne klug sein; seine ganze Klugheit wird sich aus seiner Größe herleiten lassen. Aber es geziemt einem Jeden, wenn er seine Klugheit opfert, darauf Acht zu haben, welchem Gott er sie darbringt; weiht er sie der Behaglichkeit und dem Vergnügen, so wäre es besser, er behielte sie; wenn einer festen Zuversicht, so kann er wohl seine Maulesel mit ihren Tragkörben sparen, wenn er anstatt ihrer schon einen beflügelten Wagen hat. Geoffrey zieht seine Stiefel an, wenn er durch Wälder kommt, um vor den Bissen der Schlangen sicherer zu sein; Aaron denkt niemals an solche Gefahr. Jahre hindurch ist Niemand auf diese Weise verletzt worden. Dennoch scheint es mir, daß man sich durch jede solche Vorsichtsmaßregel erst in das Gebiet der Gefahr begiebt. Ich möchte beinahe sagen, daß die höchste Klugheit am wenigsten Klugheit in sich schließt. Ist dies ein zu plötzlicher Uebergang von dem Mittelpunkt zum Rande unseres Kreises hin? Bedenkt nur, wie oft wir noch in

jämmerliche Calculationen zurückverfallen werden, ehe wir zu dem einen großen Gedanken gelangen, oder unsern heutigen Umkreis zum neuen Mittelpunkt machen können. Ohnedies findet ihr eure gesundesten Gedanken auch in der niedrigsten Klasse zu Hause. Die Armen und Geringen haben ihre Ausdrucksweise für die größten Facta in der Philosophie so gut wie ihr. „Nichts ist vollkommen“, und „das Schlechteste ist immer das Beste“, sind Sprichwörter, welche die transcendentale Philosophie des gewöhnlichen Lebens ausdrücken.

Eines Menschen Gerechtigkeit ist eines Andern Ungerechtigkeit; eines Menschen Schönheit des Andern Häßlichkeit; eines Menschen Weisheit des Andern Thorheit, wenn man die Dinge von einem höheren Standpunkte aus betrachtet. Ein Mensch denkt, Gerechtigkeit besteht darin, daß er seine Schulden bezahlt, und hat kein Maß in seinem Abscheu vor einem Andern, welcher in dieser Pflicht sehr nachlässig ist und fortwährend versäumt, seinen Creditoren zu bezahlen. Aber jener zweite Mann hat wieder seine eigne Ansicht von den Dingen; er frägt sich, wem muß ich zuerst bezahlen, dem Reichen oder dem Armen? habe ich zuerst die Geldschuld abzutragen, oder zuerst die Schuld des Gedankens, die ich der Menschheit überhaupt schuldig bin, die des Genies an die Natur. Für dich, o Bruder, giebt es keine andern als arithmetische Principe. Für mich hat der Handel wenig Bedeutendes, Liebe, Glaube, ein redlicher Charakter und das Streben des Menschen nach Hohem und Gutem überhaupt, das ist etwas Geheiligtes: und so kann ich nicht gleich dir eine Pflicht von der andern trennen, und meine Kräfte mechanisch nur auf die Bezahlung von Geldschulden verwenden. Laß mich ein innerliches Leben führen: du wirst finden, daß, obgleich langsamer, das Progressive meines Charakters alle diese Schulden, ohne eine Ungerechtigkeit gegen höhere Ansprüche zu begehen, tilgen wird. Wenn ein Mensch alle seine Kraft nur dahin wirken ließe, daß er seine Rechnungen bezahlen könnte, würde dies nicht Ungerechtigkeit sein? Ist er nichts anderes schuldig als Geld?

Und müssen alle andern Ansprüche an ihn denen eines Gastwirths oder Bankiers nachstehen?

Es giebt keine Tugend, von der das Ende sichtbar wäre; alle sind sie im Anfange begriffen. Die Tugenden der Gesellschaft sind Laster für den Heiligen. Der Schrecken, welchen eine Reform verursacht, ist nichts anderes als die Entdeckung von unserer Seite, daß wir unsere Tugenden, oder das, was wir immer für solche gehalten haben, in denselben Abgrund versenken müssen, der schon unsere größeren Laster aufgenommen hat.

Vergieb die Schuld ihm, seine Tugend auch,
Und jene Fehler, halb zum Rechten neigend.

Die höchste Macht üben göttliche Augenblicke auf uns aus, wenn sie uns unsere Zerknirschungen ebenfalls verdammen lassen. Ich klage mich Tag für Tag der Trägheit und Nutzlosigkeit an, aber wenn mir diese göttliche Einströmung zu Theil wird, so weiß ich von keiner verlornen Zeit mehr. Ich berechne nicht länger armseliger Weise, was ich noch alles in der Zeit, die mir vom Monat oder vom Jahr übrig bleibt, thun könnte, denn solche Momente verleihen mir eine Art von Allgegenwärtigkeit und Allmacht, welche nicht mehr nach der Zeit frägt, sondern sieht, daß die Kraft des Geistes der zu thuenden Arbeit angemessen ist, ohne Rücksicht auf Zeit.

Und so, o zirkelnder Philosoph, höre ich einige Leser ausrufen, bist du denn endlich zu einem schönen Pyrrhonismus gekommen, zu einer Aequivalenz und Indifferenz aller Handlungen, und wolltest uns wohl gar lehren, daß, wenn wir wahr sind, — sehr schön gedacht, — unsere Vergehungen nur lebende Steine wären, aus denen wir dann den Tempel des wahren Gottes zusammenfügen!

Ich bin nicht um meine Rechtfertigung besorgt. Ich muß gestehen, ich bin sogar erfreut, das Vorherrschen des Princips der äußersten Vorsicht durch die ganze Natur hindurch wahrzunehmen, und in der Moral jene unzurückgehaltene Ueberfluthung des Princips der Tugend in jeder Spalte und in jedem Loche zu

finden, welches der Egoismus offen gelassen hat, ja im Egoismus und in der Sünde selbst; so daß nichts Böses ist, in welchem doch nicht etwas noch zu verzeihen wäre, keine Hölle selbst, die nicht noch einige Befriedigung in sich fühlte. Aber sollte sich wirklich noch irgend Jemand dadurch irre leiten lassen, daß ich meinen eigenen Kopf habe, und meinen Grillen gehorche, so laßt mich den Leser erinnern, daß ich nur ein Experimentirender bin. Legt nicht den geringsten Werth auf das, was ich thue, noch den geringsten Mißkredit auf das, was ich nicht thue, als ob ich mir anmaßen wollte, irgend etwas für Recht oder Unrecht zu erklären. Alles ist für mich unbeständig. Keine Facta scheinen mir geheiligt zu sein; keine profan; ich für mich thue weiter nichts, als daß ich experimentire, ein endloser Sucher, mit keiner Vergangenheit auf meinem Rücken.

Dennoch würde uns diese unaufhörliche Triebkraft und dieser Fortschritt, dem alle Dinge unterworfen sind, niemals so bemerkbar werden, als grade durch den Gegensatz des der Seele innewohnenden Princips von Festigkeit und Standhaftigkeit. Während die ewige Erzeugung von Kreisen ihren Fortgang nimmt, bleibt der ewige Erzeuger stehen. Dieses centrale Leben ist etwas, das über jegliche Schöpfung, über Wissenschaft und alles Denken erhaben ist, und alle Kreise desselben enthält. Ohne Aufhören arbeitet es daran, ein Reich des lebenden Gedankens zu schaffen, so groß und vortrefflich wie es selbst ist; aber vergeblich; denn das, welches schon da ist, lehrt genugsam, wie zu einem besseren zu kommen sei.

So giebt es denn keinen Schlaf, keine Pause, kein Präservativmittel mehr, sondern alle Dinge erneuen sich, keimen und treiben. Warum wollen wir Fetzen und Reliquien mit in die neue Stunde hinübertragen? Die Natur verwirft das Alte, und ein hohes Alter scheint die einzige Krankheit: alle übrigen Krankheiten sind nichts anderes als dies. Wir mögen sie bei Namen nennen, welche wir wollen — Fieber, Leidenschaftlichkeit, Dummheit und Verbrechen: sie sind nur die verschiedenen Formen von

hohem Alter; sie sind Ruhe, Erhaltung, verkehrte Anwendung, Inertia, nicht Neuheit, nicht der Weg nach innen. Wir sind gar nicht mehr anders als grämlich. Ich sehe keinen Nutzen davon ein. Indem wir uns dem, was über uns ist, zuwenden, können wir gar nicht alt werden, sondern bleiben ewig jung. Die für Alles empfängliche, strebende Jugend rechnet sich für nichts, sondern mit frommem, aufwärts gewandtem Auge hält sie sich an die Unterweisungen, die ihr von allen Seiten zu Theil werden. Bei einem Mann oder einer Frau von siebzig Jahren nimmt man wohl an, daß die Erfahrung sie Manches gelehrt habe; sie geben ihre Hoffnungen auf; sie verzichten auf weitere Belehrung; sie nehmen das einmal Bestehende für das Richtige an, und ermahnen die Jugend. Betrachtet sie dann als Organe des heiligen Geistes; als Freunde; als die, die die Wahrheit kennen; und ihre Augen werden erhoben sein, ihre Falten geglättet, sie werden neuen Muth und neue Hoffnung in sich fühlen. Hohes Alter sollte niemals den menschlichen Geist beschleichen. In der Natur ist jeder Moment neu, die Vergangenheit ist immer dahin und vergessen; nur das Kommende ist unentweiht. Nichts ist gewiß als das Leben des Augenblicks, der Uebergang, und der schaffende Geist. Keine Liebe kann durch Schwur oder Bündniß in der Weise fest sein, daß sie nicht noch einen höheren Grad erreichen könnte. Keine Wahrheit so erhaben, daß sie nicht morgen in dem Lichte einer neuen gesehen als trivial erscheinen könnte. Die Menschen wünschen in Allem eine Sicherheit: es ist hierin nur in so weit Hoffnung für sie da, als sie sich selbst nicht unsicher sind.

Unser Leben ist ein fortwährendes Erstaunen. Wir ahnen gar nicht, welch eine Sinnesart, welches Vergnügen, welche Macht wir aus dem morgen ziehen werden, indem unser Wesen eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht. Von etwas unter unserm jetzigen Standpunkt sich Befindlichem, — von Handlungen der Routine und des Gefühls können wir wohl mitreden, aber die Meisterwerke Gottes, die volle Wahrheit, die universalen

Regungen der Seele, die verbirgt er unserm Auge; sie sind unberechenbar. Ich kann wohl wissen, daß die Wahrheit etwas Göttliches und Heilsames ist, aber in welcher Weise sie mir nun helfen soll, das erräth meine Seele nicht, denn der einzige Weg um das zu sein ist, das zu wissen. Die neue Position, die der im Fortschritt begriffene Mensch erreicht, hat wieder alle die Macht der früheren in sich, nur hat diese Macht eine neue Gestalt angenommen. Sie trägt in ihrem Innern die ganze Wirksamkeit der Vergangenheit, ist aber selbst nur ein Morgendunst. In jedem neuen Augenblick werfe ich all' mein aufgehäuftes Wissen als vacant und nichtig bei Seite. Nun scheine ich zum ersten Male recht zu wissen. Die einfachsten Worte, — wir wissen nicht was sie sagen wollen, außer wenn wir lieben und der Hauch des Strebens uns anweht.

Der Unterschied zwischen Talent und Charakter liegt in der Geschicklichkeit einerseits, den alten einmal betretenen Weg weiter fortzugehen, und dem Muth und der Kraft andererseits, einen neuen Weg zu neuen und besseren Zwecken anzubahnen. Der Charakter schafft ein überwältigendes Gegenwärtiges, eine entscheidende Stunde, die voll frohen Muthes ist, und die allen den Menschen ebenfalls Muth und Kraft verleiht, die nun sehen, daß Vieles möglich und vortrefflich ausführbar ist, was sie nicht für möglich gehalten hatten. Der Charakter schwächt den Eindruck, den besondere Umstände auf uns machen. Wenn wir den Sieger sehen, so denken wir nicht mehr an Kampf oder Erfolg. Wir sehen, daß die Schwierigkeit uns übertrieben groß vorgekommen war. Ihm war es etwas Leichtes. Der Große unterliegt weder Convulsionen noch sonstiger Pein. Er steht so hoch da, daß die Umstände ohne besondern weitern Eindruck an ihm vorübergehen. Die Menschen sagen zuweilen: „Sieh, was ich vor mich gebracht habe; sieh, wie voll freudigen Muthes ich bin; sieh, welchen vollständigen Sieg ich über jene düsteren Ereignisse davon getragen habe. Nicht, wenn sie mich noch an jenes düstere Begebniß erinnern können, — nicht dann haben sie gesiegt. Ist

das Sieg, wenn man ein schönes und geschmücktes Grabmal ist, oder eine Wittwe, die der Schmerz so zerstört hat, daß sie in ein hysterisches Lachen ausbricht? Der wahre Sieg ist der, daß auf ein Gebot von mir jenes schwarze Gespenst erst schwächer wird und dann ganz verschwindet, wie eine frühzeitige Wolke, die von unbedeutendem Einfluß ist auf eine so unbegrenzte fortlaufende Historie.

Das Eine, was wir mit unersättlichem Verlangen erstreben, ist, daß wir uns selbst vergessen, über uns selbst erstaunt sind, unser ewiges Gedächtniß los werden, und etwas thun ohne recht zu wissen wie oder warum; kurz, daß wir einen neuen Kreis ziehen. Nichts Großes wäre jemals ohne Enthusiasmus vollbracht worden. Der Weg des Lebens ist wundervoll. Er ist es durch ein völliges Dahingeben. Die großen Momente in der Geschichte wie die Werke, die im Genie oder in der Religion ihren Ursprung gefunden haben, sind die Leichtigkeit in der Ausführung durch die Kraft des Gedankens. „Ein Mann“, sagte Oliver Cromwell, „erhebt sich niemals höher, als wenn er nicht weiß, wohin sein Weg ihn noch führen kann.“ Träume und Trunkenheit, der Gebrauch des Opiums wie des Alkohols sind die äußere Gestalt und das Ebenbild von diesem Orakel sprechenden Genius, und daher die gefährliche Anziehungskraft, die sie für die Menschen haben. Aus demselben Grunde rufen diese die wilden Leidenschaften zu Hülfe, wie im Spiel und im Kriege, um doch in irgend einer Weise dieses Feuer, welches aus dem Innern stammt, und diesen Seelenadel nachzuäffen.

XI.

Verstand.

Jede Substanz ist eine negativ elektrische für die, die über ihr steht in den chemischen Tabellen, eine positiv elektrische für die, die unter ihr steht. Wasser löst Holz und Stein und Salz auf; die Luft löst Wasser auf; elektrisches Feuer löst Luft auf, aber der Verstand löst Feuer, Schwere, Gesetze, Methoden und die subtilsten unbenannten Verwandtschaften der Natur auf durch sein unwiderstehliches Auflösungsmittel. Der Verstand steht hinter dem Genie zurück, welches construirender Verstand ist. Verstand ist die einfache Macht, die aller Handlung oder Construction vorhergeht. Gern wollte ich in ruhigem Stufengange eine natürliche Geschichte des Verstandes geben, aber welcher Mensch ist bis jetzt im Stande gewesen, die Schritte und Grenzen dieses durchschimmernden Wesens zu bezeichnen? Die ersten Fragen sollen noch immer gethan werden, und der gelehrteste Doctor fühlt nur die Wißbegierde eines Kindes. Wie können wir von der Thätigkeit des Geistes reden, sobald wir ihn eintheilen, wie zum Beispiel, in seine Kenntnisse, in seine Ethik, in seine Werke, und so weiter, weil dies den Willen in Wahrnehmen, das Wissen in Handeln auflöst. Jedes wird zum Andern. Er ist etwas für sich Bestehendes. Sein Sehen ist nicht dem Sehen des Auges vergleichbar, sondern ist eine Vereinigung mit den unbekannten Dingen.

Verstand und Verstehen bedeuten im gewöhnlichen Leben nichts anderes, als Betrachtung der abstracten Wahrheit. Das in Betracht ziehen der Zeit und des Ortes, deiner und meiner, des Vortheils und Schadens, das ist es, was den Geist der meisten Menschen beschäftigt. Der Verstand trennt das in Betracht gezogene Factum von dir, von jeder localen und persönlichen Beziehung, und betrachtet es als etwas für sich Bestehendes. Heraklit sah auf Gefühle wie auf undurchsichtigen und farbigen Nebel. Es ist sehr schwer für den Menschen durch einen solchen Nebel von guten und bösen Gesinnungen grade hindurch zu gehen. Der Verstand weiß nichts von Gefühl, und sieht auf einen Gegenstand, der im Lichte der Wissenschaft steht, kalt und leidenschaftslos hin. Der Verstand geht vom Individuum aus, breitet sich über seine eigne Persönlichkeit aus und betrachtet sie als ein Factum und nicht als ich und mein. Keiner der sich in Betrachtung von Person und Ort versenkt hat, kann das Problem der Existenz sehen. Dies erwägt der Verstand immer. Die Natur zeigt uns alle Dinge in Form und bestimmten Grenzen. Der Verstand dringt durch die Form hindurch, überspringt die Mauer, entdeckt eine wesentliche Aehnlichkeit zwischen Dingen, die weit aus einander liegen, und führt alle Dinge auf wenige Principe zurück.

Das Factum wird erhoben, indem man es zum Gegenstand des Denkens macht. Alle die intellectuellen und moralischen Phänomene, die wir nicht zu Gegenständen des freiwilligen Nachdenkens machen, fallen dem Schicksal anheim; sie constituiren die Umstände des täglichen Lebens, sie sind dem Wechsel, der Furcht und Hoffnung unterworfen. Jeder Mensch sieht auf seinen menschlichen Zustand mit einer gewissen Melancholie hin. Wie ein gestrandetes Schiff von den Wellen zertrümmert wird, so ist der sterbliche Mensch den Umständen preisgegeben. Aber eine Wahrheit, die der Verstand gesondert hat, ist nicht länger ein Gegenstand des Verhängnisses. Wir sehen sie als Ideal an, erhaben über Sorge und Furcht. Und so wird jede Thatsache

in unserm Leben, oder jedes authentische Zeugniß von Phantasie, oder Reflexion, das befreit ist von dem Gewebe unseres Unbewußtseins, ein unpersönlicher oder unsterblicher Gegenstand. Es ist die wiederhergestellte aber einbalsamirte Vergangenheit. Eine bessere Kunst wie die ägyptische hat Furcht und Verderben von ihr genommen. Die Sorge um sie ist verschwunden. Sie ist für die Wissenschaft da. Was unserer Betrachtung zur Verfügung gestellt ist, das droht uns nicht, sondern macht uns zu intellectuellen Wesen.

Bei jedem Schritt den wir thun wächst unser Verstand von selbst. Der Geist, der im Zunehmen begriffen ist, konnte nicht die Zeit, die Mittel, oder die Art und Weise jener Selbstentwickelung vorher sagen. Gott tritt durch eine geheime Thür in das Innere jedes Menschen ein. Lange vorher ehe die Reflexion da war, war der Gedanke. Aus der Dunkelheit hervor kam er unmerklich in das wunderbare Licht des Heute. Ein festes Gesetz herrschte über ihn von Anfang an. In der Periode der Kindheit nahm er alle Eindrücke der ihn umgebenden Natur an und ordnete dieselben je nachdem es ihm gefiel. Was irgend ein Geist thut oder sagt, das thut oder sagt er nach einem Gesetze. Es giebt für ihn kein zufälliges Handeln, keine zufälligen Worte. Und dies ursprüngliche Gesetz bleibt das herrschende für ihn, auch wenn er später zur Reflexion oder dem bewußten Denken gekommen ist. In dem auf's höchste zerstörten, pedantischen, einwärts gekehrten Leben des Selbstquälers kommt der größte Theil desselben ihm unberechnet, unvorhergesehen und auf unbegreifliche Weise, und muß auch so bleiben, bis er sich an seinen eignen Ohren aus diesem Zustande herauszieht. Was bin ich? Was hat mein Wille dazu gethan, mich so zu machen, wie ich bin? Nichts. Ich bin in diesen Gedanken, in diese Stunde, in diesen Zusammenfluß von Umständen von einer höhern Gewalt und einem höhern Geiste hineingetrieben, und mein Scharfsinn wie mein Eigenwille sind nicht im Geringsten hindernd oder fördernd dabei thätig gewesen.

Diejenigen unserer Handlungen, die aus dem freien Willen hervorgehen, sind immer die besten. Du kannst mit aller Ueberlegung und aller Aufmerksamkeit niemals einer Frage so nahe kommen, wie dich dein unbefangener Blick derselben bringen kann, während du dich aus dem Bette erhebst, oder in der frischen Morgenluft spazieren gehst, nachdem du über die Sache am vorhergehenden Abend vor dem Schlafengehen nachgedacht hast. Unser Denken ist immer nur ein frommes Empfangen. Die Wahrheit, die für uns in jedem Gedanken liegt, ist daher ebenso durch eine zu heftige Richtung, die unser Wille demselben nach einer bestimmten Seite hin giebt, entheiligt und vernichtet, wie durch eine zu große Vernachlässigung. Wir haben nicht zu bestimmen, was wir denken wollen. Wir öffnen nur unsere Sinne, räumen, so viel wir können, alles der Thatsache Hinderliche hinweg, und lassen nun unsern Verstand dieselbe ansehen. Wir haben wenig Gewalt über unsere Gedanken. Wir sind die Gefangenen der Ideen. Auf Augenblicke tragen sie uns in ihren Himmel und nehmen so völlig Besitz von uns, daß wir keine Gedanken für morgen mehr haben, und den Kindern gleich sie anstaunen, ohne im Geringsten zu wagen, sie uns zu eigen zu machen. Nach und nach kehren wir aus jener Entzückung in unsern gewöhnlichen Zustand zurück, bedenken uns, wo wir gewesen sind, was wir gesehen haben, und geben so getreu wie möglich wieder, was unsere Augen erblickten. So weit wie wir diese Ekstase zurückrufen können, tragen wir sie in dem unauslöschlichen Gedächtniß mit uns hinweg, die Folge und alle Menschen und alle Zeitalter bestätigen es. Man nennt sie die Wahrheit. Von dem Augenblicke an aber, wo wir aufhören von ihr zu reden, und versuchen an ihr zu bessern und sie zu erfinden, ist sie nicht Wahrheit.

Wenn wir annehmen, wie viele Menschen uns angespornt und uns genützt haben, so können wir daraus am besten die Ueberlegenheit des selbstthätigen oder unmittelbar wirkenden Princips erkennen über das arithmetische und logische. Das zweite ist immer im ersteren enthalten, aber virtuell und geheim. Wir

suchen in jedem Menschen eine ganze Logik; ein Vermissen derselben können wir nicht verzeihen, aber sie muß nicht gesprochen werden. Logik ist der Prozeß oder das proportionirte Entfalten der sinnlichen Erkenntniß; aber ihre Tugend ist eine eben so stille Methode; in dem Moment, wo dieselbe Sätze aufstellend erscheinen und einen besondern Werth beanspruchen wollte, ist sie werthlos.

In dem Geiste jedes Menschen bleiben einige Bilder, Worte, Thatsachen haften, ohne Anstrengung von seiner Seite sie festzuhalten, die Andere vergessen, und später dienen ihm dieselben zur Erklärung wichtiger Gesetze. Unser ganzes Fortschreiten ist ein Entfalten gleich dem der Blumenknospe. Zuerst hast du Instinct, dann eine Meinung, dann positives Wissen, wie die Pflanze Wurzel, Knospe und Frucht hat. Traue deinem Instinct bis an's Ende, obgleich du keinen Grund anzugeben vermagst. Diesen in Eile erforschen zu wollen, ist vergeblich. Indem du ruhig vertraust, wird er zur Wahrheit heranreifen und du wirst wissen, warum du glaubst.

Jeder Verstand hat seine eigne Methode. Ein rechter Mann wird nie auf die Erlangung vieler Regeln bedacht sein. Was du dir auf natürliche Weise angeeignet hast, erregt Aufsehen und erfreut, wenn du damit hervortrittst. Denn wir können nicht Einer des Andern Geheimniß übersehen. Und um deswillen sind die Verschiedenheiten, die zwischen den Menschen in ihrer natürlichen Begabung obwalten, bedeutungslos im Vergleich mit ihrem gemeinsamen Wesen. Glaubst du, der Portier und der Koch haben keine Anekdoten, keine Erfahrungen, keine Wunder für dich? Jeder weiß eben so viel wie der Gelehrte. Bei ungekünstelten Gemüthern sind alle Seiten voll gekritzelt mit Thatsachen, mit Gedanken. Eines Tages werden sie mit der Laterne kommen und die Inschriften lesen. Ein Jeder findet in dem Maße, in dem er Geist und Bildung besitzt, seine Wißbegierde erregt in Betreff auf die Art und Weise, wie andere Menschen leben und denken, und hauptsächlich die Klassen, deren Gemüther noch nicht durch das Drillen der Schulerziehung gelitten haben.

Dieses instinctmäßige Handeln hört niemals bei einem gesunden Menschen auf, sondern wird reicher und häufiger in seinen Unterweisungen durch alle Stadien der Cultur. Zuletzt kommt die Aera der Reflexion, wo wir nicht allein beobachten, sondern uns Mühe geben zu beobachten; wo wir uns vorgenommen haben, eine abstracte Wahrheit zu betrachten; wo wir das geistige Auge öffnen, indem wir uns unterhalten, indem wir lesen, indem wir handeln, um das geheime Gesetz irgend einer Klasse von Thatsachen kennen zu lernen.

Was ist die mühseligste Arbeit in der Welt? Das Denken. Ich möchte mich gern in die Lage versetzen, daß ich einer abstracten Wahrheit in's Auge sehen könnte, und ich vermag es nicht. Ich wende mich ab und nach dieser und jener Seite hin. Es scheint mir als wüßte ich, was der gemeint hat, der da sagte: Kein Mensch kann Gott von Angesicht zu Angesicht sehen und leben. Zum Beispiel, ein Mann prüft die Basis des Civil-Staatswesens. Laß seinen Geist unaufhaltsam und ohne zu ruhen sich immer nach einer Seite hin ausbreiten. Seine größte Aufmerksamkeit hilft ihm nichts. Dennoch schwirren die Gedanken um ihn her. Wir können es nur eben nicht einsehen, aber dunkel schwebt uns die Wahrheit vor. Wir sagen: ich will hinaus in's Freie, dort wird die Wahrheit Form annehmen und mir klar werden. Wir gehen hinaus, aber finden sie nicht. Es scheint, als ob uns nur die Stille und die gewohnte Behaglichkeit unseres Arbeitszimmers fehlte, um den Gedanken erfassen zu können. Aber wir kommen hinein und sind noch eben so weit davon entfernt wie zu Anfang. Dann plötzlich, ehe wir's uns versehen, wird uns die Wahrheit klar. Ein gewisses wanderndes Licht erscheint, und ist das Unterscheidungszeichen, das Princip, nach dem wir suchten. Aber das Orakel kommt, weil wir den Schrein, in dem es eingeschlossen war, vorher belagert haben. Es scheint, als ob das Gesetz des Verstandes dem Gesetz der Natur gliche, durch welches wir nun einathmen, nun wieder ausathmen; durch welches das Herz nun das Blut einzieht, und es dann wieder

ausstößt, — dem Gesetz der Schwingung. So mußt du nun dein Gehirn anstrengen, und nun wieder ablassen von deiner Thätigkeit, und sehen was der große Geist lehrt.

Unser Begreifen ist hauptsächlich nur ein Voraussehen. Die Verstandeskräfte predigen die Unsterblichkeit des Menschen mit derselben Legitimität, mit der der moralische Wille es thut. Jedes Verstehen ist hauptsächlich ein Hinblicken. Der gegenwärtige Werth desselben ist der geringste. Es ist ein kleines Samenkörnchen. Untersuche einmal genau, was dich im Plutarch, im Shakespeare, im Cervantes entzückt. Jede Wahrheit, die ein Schriftsteller erlangt, ist nichts anderes als eine Laterne, von der er augenblicklich das Licht voll und hell auf alle Thatsachen und Gedanken fallen läßt, die schon in seinem Gemüthe vorhanden waren, und siehe da, alle die Matten und der Schutt, die umhergeworfen und zerstreut auf seiner Bodenkammer lagen, werden werthvoll. Jeder triviale Thatumstand in seinem innern Leben wird eine Erläuterung dieses neuen Princips, läßt den Tag neu erscheinen, und entzückt alle Menschen durch das Pikante und durch den neuen Reiz, der sich an ihm bemerkbar macht. Die Menschen sagen: woher hat er dies? und denken, es muß etwas Göttliches in seinem Leben sein. Aber nein; sie haben eben so gut Myriaden von Thatsachen, wollten sie nur eine Lampe holen, um ihre Dachstube mit derselben zu durchsuchen.

Wir Alle sind weise. Die Verschiedenheit zwischen den Menschen liegt nicht in der Weisheit, sondern in der Kunst. Ich kannte in einem akademischen Club einen Menschen, der mir immer nachgab, und sich einbildete, daß, weil ich eine besondere Neigung für Schriftstellerei offenbarte, meine Erfahrung von höherer Art sein müßte; während ich sah, daß seine Erfahrungsklugheit durchaus nicht geringer war wie die meinige. Besäße ich sie, ich würde denselben Gebrauch von ihr wie von meiner eignen machen. Er hielt am Alten; er hält am Neuen; ich hatte die Gewohnheit das Alte und das Neue mit einander zu verbinden, was er nicht zu thun pflegte. Es ist ganz dasselbe im Großen.

Wir würden, wenn wir Shakespeare begegneten, uns vielleicht gar keiner besondern Untergeordnetheit bewußt werden; nein: sondern sogar einer großen Gleichheit, — nur daß er eine seltsame Geschicklichkeit in der Anwendung besaß, im Classificiren seiner Thatsachen, welche uns fehlt. Denn ungeachtet dessen, daß es eine vollkommene Unmöglichkeit für uns wäre, etwas Aehnliches wie Hamlet und Othello zu Stande zu bringen, muß man sehen, welche Empfänglichkeit wir für diesen Witz, für diese immense Lebenserfahrung und Menschenkenntniß und diese fließende Beredsamkeit haben.

Wenn du Aepfel pflückst im Sonnenschein, oder Heu machst, oder Korn mähst, und dann in's Zimmer kommst, deine Augen zumachst, und deine Hand vor's Gesicht hältst, so wirst du noch die Aepfel im hellen Lichte hängen sehen mit den Zweigen und Blättern dazu, oder das gewendete Gras, oder die Reihen gemähten Korns, und dies gewiß noch fünf oder sechs Stunden nachher. Da liegen nun die Merkmale des behaltenden Organs vor dir, obgleich du nichts von ihnen wußtest. So liegt die ganze Reihe natürlicher Bilder, mit denen dein Leben dich bekannt gemacht hat, in deinem Gedächtniß, obgleich du es nicht weißt, und ein leidenschaftliches Durchbeben wirft plötzlich Licht in ihre dunkle Kammer, und die active Gewalt ergreift augenblicklich das passende Bild als das Wort für ihren augenblicklichen Gedanken.

Lange dauert es, ehe wir entdecken wie reich wir sind. Unsere Geschichte ist sehr folgsam, das wissen wir. Wir brauchen weder zu schreiben noch Beweise beizubringen. Aber unsere weiseren Jahre gehen dennoch zu den verachteten Erinnerungen unserer Kindheit zurück, und immer fischen wir etwas Wunderbares aus jenem Teiche heraus; bis wir nach und nach anfangen zu argwöhnen, daß das Leben des einen thörichten Menschen, den wir kennen, in Wirklichkeit nichts anderes ist als die Miniatur-Paraphrase von den hundert Bänden der Universalgeschichte.

In dem verbindungsfähigen Verstande, den wir gemeinhin mit dem Worte Genius bezeichnen, nehmen wir eben wie in dem empfänglichen Verstande das Vorhandensein zweier Elemente wahr. Der verbindungsfähige Verstand producirt Gedanken, Sentenzen, Gedichte, Pläne, Absichten, Systeme. Es ist die Generation des Geistes, die Vermählung des Gedankens mit der Natur. Dem Genius müssen immer zwei Gaben zuströmen, der Gedanke und die Veröffentlichung. Die erste dieser beiden ist Offenbarung, immer ein Wunder, welches wir weder durch eine Menge von Ereignissen noch durch anhaltendes Studiren herbeiführen können, sondern welches den Fragenden stumm vor Staunen macht. Es ist die Verkündigung der Wahrheit in die Welt hinein, eine Form des Gedankens, wie sie sich nun zum ersten Male dem Universum zeigt, ein Kind der alten ewigen Seele, ein Theil natürlicher und unermeßlicher Größe. Es scheint derzeitig in den Besitz alles dessen zu kommen, was jemals existirt hat, und den Ungebornen vorzuschreiben. Es hat auf jeden Gedanken des Menschen Einfluß und mustert jede Institution. Aber um es heilbringend zu machen, bedarf es eines Vehikels oder der Kunst, die es den Menschen zuführt. Um mittheilbar zu sein, muß es zu einem malerischen oder einem fühlbaren Gegenstande werden. Wir müssen die Sprache der Thatsachen lernen. Die wunderbarsten Inspirationen sterben mit ihrem Subject, wenn dasselbe nicht versteht, sie für die Sinne wahrnehmbar zu machen. Der Strahl des Lichts geht unsichtbar durch den weiten Raum hindurch, und nur wenn er auf einen Gegenstand fällt, wird er gesehen. Wenn die geistige Energie auf etwas Aeußeres gerichtet ist, dann wird sie zum Gedanken. Die Verwandtschaft, die zwischen diesem und dir besteht, läßt mich zuerst dich und deinen Werth erkennen. Der reiche, erfinderische Genius des Malers muß unterdrückt werden und zu Grunde gehen, so wie es sich herausstellt, daß er nicht zeichnen kann, und in unsern glücklichen Augenblicken würden wir unerschöpflich in der Poesie sein, könnten wir nur einmal das Schweigen brechen durch richtige Reime. Wie alle Menschen

einige Anwartschaft auf die höchste Wahrheit haben, so haben auch alle von der Kunst oder dem Vermögen sich mitzutheilen etwas in ihrem Kopfe, aber nur bei dem Künstler erstreckt sich dies auch auf seine Hand. Es besteht eine Ungleichheit, deren Gesetze wir noch nicht kennen, zwischen zwei Menschen und zwischen zwei Augenblicken ein und desselben Menschen in Hinsicht auf diese Fähigkeit. In gewöhnlichen Stunden stellen sich uns dieselben Thatsachen dar wie in den ungewöhnlichen oder begeisterten, aber sie sitzen nicht zu ihren Porträts, sie sind nicht abgesondert da, sondern befinden sich in einem Gewebe. Der Gedanke des Genius entsteht von selbst; aber die Macht der Darstellung oder des Ausdrucks schließt, auch bei der begabtesten und überfließendsten Natur, einen Zusatz von Willen in sich, eine gewisse Gewalt über die spontaneischen Zustände, ohne die kein Produciren möglich ist. Es ist die Uniformirung der ganzen Natur in die Rhetorik des Gedankens, unter dem Auge der Kritik, mit einer wackern Uebung in der Wahl. Und dennoch scheint das zur Einbildungskraft gehörige Wörterbuch auch ein willkürliches zu sein. Es fließt nicht allein oder hauptsächlich aus der Erfahrung, sondern aus einer reicheren Quelle. Nicht durch eine gewissenhafte Nachahmung besonderer Formen entstehen die großartigen Pinselstriche des Malers, sondern dadurch, daß er den Haupturſprung aller Formen in seinem Geiste sucht. Wer ist der erste Zeichenmeister? Ohne darüber unterrichtet zu sein, kennen wir sehr wohl das Ideal der menschlichen Form. Ein Kind weiß, ob in einem Gemälde Arm oder Bein unförmlich ist, ob die Stellung natürlich, großartig oder gemein ist, obgleich ihm niemals eine Unterweisung im Zeichnen zu Theil ward, oder es über diesen Gegenstand sprechen hörte, noch selbst im Stande wäre, auch nur einen einzigen Zug correct auszuführen. Eine schöne Form zieht gleich jedes Auge voller Wohlgefallen auf sich, wenn dasselbe auch niemals vorher über diesen Gegenstand in Kenntniß gesetzt war, und ein schönes Gesicht versetzt zwanzig Herzen in Aufregung, lange ehe diese etwas von den mechanischen Verhältnissen der Gesichtszüge

und des Kopfes wissen. Wir mögen den Träumereien einiges Licht über den Ursprung dieser Erfahrenheit verdanken, denn sobald wir von unserem Willen absehen und den unbewußten Zustand eintreten lassen, so zeigt es sich, wie höchst geschickte Bildner wir sind! Wir machen uns bekannt mit wunderbar schönen Formen von Männern, von Frauen, von Thieren, von Gärten, von Wäldern und von Wunderdingen, und der mystische Stift, mit welchem wir dann zeichnen, ist weder ungeschickt noch unerfahren, noch mager, noch arm; er erfindet gut, er gruppirt gut; seine Composition ist voll Kunst, seine Farben sind gut angelegt, und die ganze Leinewand, die dieser Pinsel bemalt, ist voll Leben, und im Stande, uns mit Schrecken, mit Zärtlichkeit, mit Verlangen und mit Schmerz zu erfüllen. Auch weiß man, daß die Copien des Künstlers niemals bloße Copien sind, sondern immer von Farben aus diesem idealen Gebiet angehaucht und mit ihnen verschmolzen sind.

Die wesentlichen Bedingungen für einen verbindungsfähigen Geist scheinen nicht eine solche Combination erfahren zu haben, daß nicht eine gute Sentenz oder ein Vers lange Zeit im Gedächtniß frisch erhalten bleibt. Dennoch wenn wir mit Leichtigkeit schreiben und hinauskommen in die freie Luft des Gedankens, scheint uns nichts leichter, als diese Verbindung nach Gefallen auszudehnen. Herauf, herunter, weit umher, das Reich des Gedankens kennt keine Grenzen, sondern die Musen gewähren uns Freiheit. Nun, die Welt hat eine Million Schriftsteller. Man könnte darnach glauben, daß der gute Gedanke etwas so Gewöhnliches wie Luft und Wasser sei, und daß das Ergebniß jeder neuen Stunde das der vorhergehenden übertreffen müßte. Dennoch lassen sich die guten Bücher zählen, die wir haben, — ja eines schönen Verses erinnere ich mich wohl zwanzig Jahre lang. Es ist wahr, daß der beurtheilende Verstand in der Welt sehr im Voraus ist vor dem schaffenden, so daß immer viele competente Richter da sind über ein gutes Buch, aber Wenige, die gute Bücher schreiben. Aber selten ist

es, daß nur einige Bedingungen der intellectuellen Construction erfüllt würden. Der Verstand ist ein Ganzes, und verlangt Ungetheiltheit bei jedem Werke. Hiergegen wird sowohl gehandelt, wenn der Mensch sich einem einzigen Gedanken hingiebt, als wenn er auf zu viele Combinationen bedacht ist.

Wahrheit ist unser Lebenselement, richtet sich aber die Aufmerksamkeit des Menschen immer nur nach einer Seite der Wahrheit hin, so wird die Wahrheit verzerrt und ist nicht mehr sie selbst, sondern Falschheit; hierin der Luft gleichend, welche unser natürliches Element ist und dem Athemzuge unserer Nasenlöcher, so wie der Strom derselben sich eine Zeit lang gegen unsern Körper hin wendet, erfolgt Erkältung, Fieber und selbst der Tod. Wie ermüdend ist der Grammatiker, der Phrenolog, der politische oder religiöse Fanatiker, oder nur irgend ein begabter Sterblicher, der aus dem Gleichgewichte gekommen ist, weil er sich immer nur einem einzigen Punkte zuwandte. Es ist der Anfang zum Wahnsinn. Jeder Gedanke ist zugleich ein Gefängniß. Ich kann nicht sehen was du siehst, weil ein starker Wind mich aufgehoben und so weit nach einer Richtung hingetrieben hat, daß ich dadurch dem Rande deines Horizonts entrückt bin.

Ist es um etwas besser, wenn der Gelehrte, um dies zu vermeiden, und sich frei zu machen, darauf verfällt, von der Geschichte, oder der Wissenschaft, oder der Philosophie ein mechanisches Ganzes bilden zu wollen durch eine zahlreiche Hinzufügung aller der Thatsachen, die in seinen Gesichtskreis fallen? Die Welt verweigert es durch Addition oder Subtraction analysirt zu werden. In unserer Jugend lassen wir es uns viele Zeit und Mühe kosten, unsre Notizbücher mit allen möglichen Definitionen der Religion, Liebe, Poesie, Politik und Kunst zu füllen, in der Hoffnung, daß wir im Verlauf einiger Jahre in unserer Encyclopädie den echten Werth aller Theorien zusammengepreßt haben werden, zu denen die Welt bis jetzt gelangt ist. Aber Jahr auf Jahr vergeht und unsre Tabellen bleiben unvollständig,

bis wir zuletzt entdecken, daß unsre Curve eine Parabel*) ist, deren Bogen niemals zusammenstoßen werden.

Weder durch Absonderung noch durch Vereinigung ist die Ungetheiltheit des Verstandes auf seine Werke zu übertragen, sondern durch eine Wachsamkeit, welche den Verstand veranlaßt, jeden Augenblick in seiner ganzen Größe und nach besten Kräften Operationen anzustellen. Ich muß ein eben solches Ganze bilden, wie es die Natur thut. Obgleich kein Fleiß es bei der besten Anhäufung oder Disposition der Details vermag, das Universum in einem Abdruck wiederherzustellen, so erscheint dennoch in jedem Umstande die Welt im Kleinen wieder, so daß man alle Gesetze der Natur auch aus der geringsten Thatsache herauslesen kann. Der Verstand muß eine gleiche Vollkommenheit in seinem Wahrnehmen und in seinen Werken haben. Aus diesem Grunde ist das Bewußtsein der Identität ein Index oder ein Anzeichen von geistigem Fortschritt. Wir reden mit gebildeten Menschen, die Fremde in der Natur zu sein scheinen. Die Wolke, der Baum, der Rasen, der Vogel sind nicht ihr, haben nichts von ihnen: die Welt ist nur ihre Wohnung und ihr Tisch. Aber der Dichter, dessen Verse abgerundet und ganz sein sollen, ist Einer, den die Natur nicht betrügen kann, welch fremdes Aussehen sie auch immer annehmen mag. Er fühlt genau die gleiche Abstammung, und entdeckt mehr Gleichheit wie Verschiedenheit in allem ihrem Wechsel. Wir sind gestachelt von dem Verlangen nach neuen Gedanken, aber wenn ein neuer Gedanke uns kommt, so ist es nur immer der alte Gedanke mit einem neuen Gesicht, und obgleich wir ihn uns zu eigen machen, verlangen wir augenblicklich nach einem andern; wir sind nicht wirklich reicher geworden. Denn die Wahrheit war in uns, ehe von natürlichen Gegenständen ihr Reflex auf uns fiel; und der tief denkende Genius wird die Gleichheit aller Creatur in jedes seiner Geistesproducte hineinlegen.

---

*) In der Geometrie heißt „Parabel“ so viel wie Kegelschnitt.

Aber wenn die verbindungsfähigen Kräfte selten sind und die Gabe der Dichtkunst nur Wenigen zu Theil ward, so ist dennoch jeder Mensch ein Empfänger dieses herniederfahrenden heiligen Geistes und thut wohl daran, die Gesetze seiner Einströmung zu studiren. Genau parallel mit der Regel der moralischen Pflicht ist die ganze Regel intellectueller Pflicht. Eine Selbstverleugnung, nicht weniger erhaben wie die des Heiligen, wird von jedem gebildeten Menschen verlangt. Er muß die Wahrheit anbeten, und um ihretwillen alle anderen Dinge lassen, Kampf und Anfechtung müssen ihm eine Freude sein, damit so sein Gedankenschatz vermehrt werde.

Gott hat einem jeden Gemüthe die Wahl gelassen zwischen Wahrheit und Ruhe. Nimm welches dir das liebste ist, — niemals kannst du Beides haben. Zwischen diesen Beiden schwankt, einem Pendel gleich, der Mensch hin und her. In welchem die Liebe zur Ruhe vorherrschend ist, der wird das erste Credo, die erste Philosophie, die erste politische Partei auf die er stößt, zu der seinigen machen, — höchst wahrscheinlich die seines Vaters. Er erlangt Ruhe, Bequemlichkeit und Ansehen, aber er schließt die Thür zur Wahrheit zu. Der, in welchem die Liebe zur Wahrheit vorherrschend ist, bleibt auf dem Meer und denkt nicht an ankern. Er enthält sich einer Bestimmtheit der Meinung, und prüft nochmals alle entgegengesetzten Verneinungen, zwischen denen wie zwischen Mauern sein Wesen hin und hergestoßen wird. Er unterwirft sich der Unbequemlichkeit des Zweifels und unvollkommener Meinung, aber er ist ein Candidat der Wahrheit, was der Andere nicht ist, und ehrt das höchste Gesetz seines Seins.

Den Umkreis der grünen Erde muß er mit seinen Schuhen ausmessen, um den Menschen zu finden, der ihm Wahrheit verschaffen kann. Er wird dann erfahren, daß etwas Segenvolleres und Größeres im Hören als im Reden liegt. Glücklich ist der hörende Mensch: unglücklich ist der redende Mensch. So lange ich die Wahrheit höre, befinde ich mich in einem schönen Element,

und weiß nichts von irgend welchen Schranken, über die meine Natur nicht hinaus kann. Tausendfach sind die Andeutungen, die ich höre und sehe. Die Wasser der großen Tiefe haben Eingang und Ausgang bei der Seele. Aber wenn ich spreche, so definire ich, finde überall Grenzen und bin weniger. Wenn Sokrates redet, so haben Lysis und Menexenus kein betrübendes Gefühl der Scham darüber, daß sie nicht reden. Sie sind ebenfalls gut. Er bezieht sich gleichermaßen auf sie, liebt sie, während er redet. Weil ein wahrer und natürlicher Mensch dieselbe Wahrheit in sich hat, die ein beredter Mensch ausspricht: aber bei dem Beredten, eben weil er sie aussprechen kann, scheint sie etwas weniger Bleibendes zu sein, und er wendet sich zu diesen still Schönen mit um so mehr Zuneigung und Achtung. Der alte Spruch sagt: Laßt uns schweigsam sein, denn die Götter sind es. Schweigen ist ein Auflösungsmittel, welches die Persönlichkeit vernichtet, und uns gestattet, groß und universal zu sein. Der Fortschritt bei jedem Menschen entsteht durch eine Reihe von Lehrern, von denen jeder zu seiner Zeit einen überwiegenden Einfluß zu haben scheint, aber endlich macht er dennoch einem neuen Platz. Laß ihn gern alle annehmen. Jesus sagt: Verlaßt Vater, Mutter, Haus und Aecker und folgt mir nach. Wer alles verläßt, der wird hundertfältig empfangen. Dies ist intellectuell so wahr wie es moralisch wahr ist. Jede neue Seele, der wir uns nähern, scheint eine Entsagung alles früheren und jetzigen Besitzes von uns zu fordern. Eine neue Lehre scheint zuerst ein Umsturz aller unserer Meinungen, Neigungen und unserer Art und Weise zu leben. Solchen Eindruck hat Swedenborg, Kant, Coleridge und Cousin bei manchen jungen Leuten hier im Lande zurückgelassen. Nehmt dankbar und von Herzen alles an, was sie zu geben vermögen. Erschöpft sie, kämpft mit ihnen, bis ihr all ihr Gutes und Segenbringendes errungen habt, und nach einem kurzen Zeitraum wird die Zaghaftigkeit überwunden sein, das Uebermaß des Einflusses sich gelegt haben, und sie werden nicht länger ein beunruhigendes Meteor sein, sondern ein glänzender

Stern mehr, der an eurem Himmel scheint, und sein Licht mit eurem Tageslicht vermischt.

Aber so wie er sich rückhaltslos dem hingiebt, was ihn anzieht, weil das sein Eigenthum ist, so muß er damit auch dem entsagen, was ihn nicht anzieht, was für Ruhm und Autorität auch damit verknüpft sei, weil es nicht sein Eigenthum ist. Zum Verstande gehört ein vollkommenes Selbstvertrauen. Eine Seele ist das Gegengewicht für alle Seelen, wie eine haarförmige Wassersäule eine Wage für die See ist. Sie muß die Dinge, und Bücher, und das höchste Genie so behandeln als wäre sie ebenfalls souverän. Wenn Aeschylos der Mann ist, für den man ihn hält, so hat er seine Bestimmung damit noch nicht erfüllt, daß er tausend Jahre hindurch den Gelehrten Europas zur Erweiterung ihrer Kenntnisse gedient hat. Er soll sich mir nun ebenfalls als der Mächtige zeigen, der mich entzückt. Wenn er das nicht kann, so wird sein ganzer Ruhm ihm bei mir nichts helfen. Ich wäre ein Thor, opferte ich nicht tausend Aeschylosse meiner intellectuellen Ungetheiltheit. Vornehmlich stelle dich auf denselben Standpunkt in Hinsicht auf abstracte Wahrheit, die Wissenschaft des Geistes. Bacon, Spinoza, Hume, Schelling, Kant, oder wer immer dir eine Philosophie des Geistes projectirt, ist nur ein mehr oder weniger unbeholfener Uebersetzer von Dingen, die dir bewußt sind, welche du ebenfalls auf deine Weise ansiehst, vielleicht deine eignen Namen für sie hast. Sage denn, anstatt daß du dich schüchtern in seinen dunklen Sinn hinein zu arbeiten versuchst, daß es ihm nicht gelungen ist, dir dein inneres Bewußtsein treu wiederzugeben. Ihm ist es nicht gelungen, so laß jetzt einen Andern versuchen. Wenn Plato es nicht kann, so wird es vielleicht Spinoza können. Wenn Spinoza es nicht kann, so vielleicht Kant. Irgendwie, wenn es schließlich geschehen ist, wirst du finden, daß es nichts Geheimnißvolles war, sondern ein einfacher, natürlicher, gewöhnlicher Standpunkt, auf den der Schriftsteller dich zurückführt.

Aber laßt uns diese Didaktik enden. Ich will nicht, obgleich

der Gegenstand es beinahe zu fordern scheint, auf die offene Frage zwischen Wahrheit und Liebe eingehen. Es wäre vermessen, wollte ich mich in die alte Politik des Himmels einmischen: „Die Cherubim wissen am meisten; die Seraphim lieben am meisten.“ Die Engel mögen ihren Streit allein mit sich ausmachen. Aber ich kann nicht, wenn ich auch noch so strenge sein will, Gesetze des Verstandes zum Gegenstande meines Vortrags machen, ohne dabei an jene erhabene und sequestrirte Klasse von Menschen zu erinnern, welche die Propheten und Orakel derselben gewesen sind, an die hohe Priesterschaft der reinen Vernunft, die Trismegisti, die Ausleger des Princips der Idee von Jahrhundert zu Jahrhundert. Wenn nach langem Zwischenraum wir an den tief dunkeln Sinn kommen, der in ihren Seiten liegt, so erscheint uns die Ruhe und Erhabenheit wunderbar, die diese Wenigen haben, diese hohen geistigen Gebieter, die in der Welt gelebt haben, — diese von der alten Religion, — die in einer Anbetung lebten, welche die christliche Frömmigkeit als einen Emporkömmling und populär erscheinen läßt; denn „der Glaube liegt in der Seele, aber die Nothwendigkeit im Verstande.“ Alle diese Großen wie Hermes, Heraklit, Empedokles, Plato, Plotinus, Olympiodorus, Proklus, Synesius, und die sonst noch dahin gehören, haben etwas so Tiefes in ihrer Logik, etwas so Erhabenes in ihrem Denken, daß es dem Range nach weit über aller gewöhnlichen Rhetorik und Literatur zu stehen scheint, und Poesie, und Musik, und Tanz, und Astronomie, und Mathematik zugleich ist. Ich bin zugegen beim Säen des Samens der Welt. Mit einer Geometrie von Sonnenstrahlen legt der Geist den Grund zur Natur. Die Wahrheit und Größe dieses Gedankens wird durch seinen Endzweck und durch seine Anwendbarkeit bewiesen, denn er verlangt das ganze Verzeichniß und die Inventur der Dinge zu seiner Erläuterung. Aber was seine Erhabenheit bezeichnet, und selbst ein komisches Ansehen für uns hat, ist die unschuldige Heiterkeit, mit der diese püppchengleichen Jupiters in ihren Wolken sitzen, und von Jahrhundert zu Jahrhundert immer nur mit

einander schwätzen, niemals aber zu Zeitgenossen. Ganz überzeugt davon, daß ihre Sprache verständlich ist und das natürlichste Ding von der Welt, reihen sie Thesis an Thesis, ohne auch nur einen Augenblick das allgemeine Erstaunen der menschlichen Race dort unten zu bemerken, die nicht das einfachste ihrer Argumente begreift; oder auch nur so viel in ihrem Eifer nachzulassen, daß sie eine populäre oder erklärende Sentenz einschalten; auch bezeigen sie nicht das geringste Misvergnügen oder irgendwie Hohnneckerei über die Dummheit ihres erstaunten Auditoriums. Die Engel sind so bezaubert von der Sprache, die im Himmel gesprochen wird, daß sie ihre Lippen nicht verunstalten wollen mit dem Zischen und dem unmusikalischen Dialekte des Menschen, sondern ihren eignen sprechen, unbekümmert ob da irgend Einer sei, der sie verstehe oder nicht.

XII.

Kunst.

Weil der Geist in beständiger Entwickelung begriffen ist, wiederholt er sich niemals ganz, sondern versucht bei jeder Handlung ein neues und schöneres Ganzes herzustellen. Dies macht sich sowohl in den Werken der nützlichen wie der schönen Künste bemerkbar, wenn wir die Werke gemeinhin nach ihrem Zwecke, der entweder Nutzen oder Schönheit ist, unterscheiden wollen. So ist bei unsern feinen Künsten nicht Nachahmung, sondern ein Selbstschaffen das eigentliche Ziel. In Landschaften sollte der Maler die Andeutung von einer schöneren Schöpfung geben als wie wir sie kennen. Die Details, die Prosa der Natur sollte er hinwegnehmen, und uns nur den Geist und die Herrlichkeit derselben geben. Er sollte wissen, daß die Landschaft seinem Auge schön erscheint, weil sie einen Gedanken ausdrückt, welchen er gut findet: und dies, weil dieselbe Macht, welche durch seine Augen sieht, in jenem Schauspiel sichtbar ist; und er wird dahin kommen, den Ausdruck der Natur und nicht die Natur selbst zu schätzen, und wird so in seiner Copie die Formen, die ihm gefallen, erhöhen. Er wird das Dunkel des Dunkels und den Sonnenschein des Sonnenscheins geben. In ein Porträt muß er den Charakter hineinlegen und nicht die Züge, und muß den Menschen, der ihm sitzt, nur als ein unvollkommenes Bild oder eine Aehnlichkeit von dem strebenden Original dort innen ansehen.

Was ist jener Abriß und jene Auswahl, die wir in aller geistigen Thätigkeit wahrnehmen anders, als der schaffende Impuls selbst? denn er ist nur der Eingang für die höhere Erleuchtung, welche lehrt durch einfachere Symbole einen umfassenderen Sinn darzuthun. Was ist der Mensch, als nur das schönere Gelingen der Natur in der Selbsterklärung? Was ist der Mensch als nur eine feinere und compactere Landschaft wie die Horizont-Figuren; der Eklekticismus der Natur? und was ist seine Sprache, seine Liebe zur Malerei, seine Liebe zur Natur, als ein noch glücklicherer Erfolg? als der Inbegriff aller der unermeßlichen Strecken und Räume, befreit von Ausdehnung und Umfang, und der Geist und das eigentliche Wesen alles dessen, zusammengedrängt in ein musikalisches Wort, oder in den geschicktesten Pinselstrich.

Aber der Künstler darf nur die Symbole anwenden, die seiner Zeit und Nation gebräuchlich sind, um seine umfassenderen Gedanken seinen Nebenmenschen darzuthun. So ist das Neue in der Kunst immer wieder aus dem Alten gebildet. Der Genius der Stunde setzte immer sein unauslöschliches Siegel auf die Arbeit und verleiht ihr einen unbeschreiblichen Reiz für die Einbildungskraft. So weit der geistige Charakter der Periode den Künstler überwältigt und aus seinem Werke hervorleuchtet, so weit wird dies immer eine gewisse Größe an sich behalten, und wird künftigen Beschauern das Ungekannte, das Unvermeidliche, das Göttliche zeigen. Kein Mensch kann ganz jenes Element der Nothwendigkeit von seiner Arbeit ausschließen. Kein Mensch kann sich ganz von seinem Zeitalter und seinem Vaterlande emancipiren oder ein Modell herstellen, an welchem die Erziehung, die Religion, die Politik, Gebräuche und Künste seiner Zeit keinen Theil haben. Und wäre er noch so originell, noch so eigenmächtig und phantastisch, so kann er dennoch aus seinem Werke nicht jede Spur der Gedanken verwischen, unter deren Einflusse es entstand. Grade dies Vermeiden zeigt uns das, was er vermeiden will. Wider seinen Willen und ohne daß er es selbst einmal weiß, zwingt ihn die Luft, die er einathmet, und die Idee, der er und seine

Zeitgenossen leben und mit der sie ringen, die Manier seiner Zeit zu theilen, ohne zu wissen, was für eine Manier das ist. Nun hat das Unvermeidliche in einem Werke einen höhern Reiz, als das individuelle Talent jemals zu geben vermag, in so fern als die Feder oder der Meißel des Künstlers von einer gigantischen Hand gehalten und geführt zu sein scheint, um eine Reihe an der Geschichte des menschlichen Geschlechts zu schreiben. Dieser Umstand ist es, der den ägyptischen Hieroglyphen, den indischen, chinesischen und mexikanischen Götzenbildern Werth verleiht, wenn sie auch plump und ungestalt sind. Sie bezeichnen die Höhe des menschlichen Geistes zu jener Stunde, und waren nicht phantastisch, sondern gingen aus einer Nothwendigkeit hervor, die einen eben so tiefen Grund hat wie die Welt. Soll ich nun noch etwas hinzufügen, so ist es das, daß hierin das ganze vorhandene Product plastischer Künste seinen höchsten Werth hat, als Geschichte; als ein Zug in dem Porträt jenes Geschicks, vollkommen und schön, nach dessen Verordnungen alle Wesen zu ihrer Seligkeit eingehen.

So, vom historischen Standpunkt aus betrachtet, ist es die Bestimmung der Kunst, den Schönheitssinn auszubilden. Wir sind von Schönheit ganz und gar umgeben, aber unser Auge vermag sie nicht klar zu erkennen. Man muß den eingeschlafenen Geschmack durch die Exhibition einzelner Umrisse zu leiten und zu führen suchen. Wir sind Bildhauer oder Maler, oder betrachten die Werke der Bildhauerkunst oder der Malerei als solche, die das Geheimniß der Form studiren. Der Werth der Kunst liegt in der Absonderung, im Sondern eines Gegenstandes von der ihn hindernden Varietät. So lange bis ein Ding aus dem Zusammenhang der Dinge herauskommt, kann wohl Freude, kann Nachdenken da sein, aber kein Gedanke. Unser Glück und Unglück ist unproductiv. Das Kind liegt in lieblicher Ekstase da, aber sein individueller Charakter und seine praktische Stärke hängen von den Fortschritten ab, die es täglich in der Separation der Dinge macht, indem es sich nur mit einem zur

Zeit beschäftigt. Liebe und alle Leidenschaften concentriren die ganze Existenz um eine einzige Form. Gewisse Gemüther haben die Gewohnheit, dem Gegenstande, dem Gedanken, dem Worte, worauf sie sich gesetzt haben, einen Alles excludirenden Umfang zu verleihen, und dies für den Augenblick zum Bevollmächtigten der Welt zu machen. Dies sind die Künstler, die Redner, die Tonangeber der Gesellschaft. Die Macht abzusondern, und durch diese Absonderung zu vergrößern, ist das Wesentliche der Rhetorik in den Händen des Redners und des Dichters. Diese Rhetorik, oder die Macht, die augenblickliche Erhabenheit eines Gegenstandes festzuhalten, so bemerkenswerth bei Burke, Byron, Carlyle, — legt der Maler und Bildhauer in Farben und in Stein an den Tag. Diese Macht ist von der Tiefe der Einsicht abhängig, die der Künstler von dem Gegenstande seiner Betrachtung hat. Denn jeder Gegenstand hat seine Wurzel in der centralen Natur, und kann uns daher so dargestellt werden, daß wir die Welt darin wiedererkennen. Deshalb ist jedes Werk des Genies der Tyrann der Stunde und concentrirt auf sich die Aufmerksamkeit. Es ist für diese Zeit das einzige nennenswerthe Ding, das einzige womit man sich beschäftigen möchte, — sei es nun ein Sonett, eine Oper, eine Landschaft, eine Statue, eine Rede, der Plan zu einem Tempel, zu einem Feldzuge, oder zu einer Entdeckungsreise. Bald darauf gehen wir zu einem andern Gegenstande über, welcher sich ebenso zu einem Ganzen abrundet wie der vorhergehende; zum Beispiel, ein schön angelegter Garten: und nichts scheint uns mehr Werth zu haben als das Anlegen von Gärten. Ich würde das Feuer für das beste Ding in der Welt halten, wenn ich nicht Luft, Wasser und Erde kennte. Denn es ist das Recht und die Eigenthümlichkeit aller natürlichen Gegenstände, aller natürlichen Talente, und aller angebornen Eigenschaften, welche sie sein mögen, in dem Augenblick, der ihnen gehört, das höchste in der Welt zu sein. Ein Eichhörnchen, das von Zweig zu Zweig hüpft und den Wald nur zu einem großen Baum macht, der zu seinem Vergnügen da ist, befriedigt das Auge nicht weniger wie ein

Löwe; es ist schön, selbstgenügsam, und tritt dann und dort für die Natur auf. Eine gute Ballade zieht mein Ohr und Herz während des Hörens ebenso sehr an, wie es vorher ein episches Gedicht gethan hat. Ein Hund oder ein Wurf Ferkel, von einem Meister gezeichnet, befriedigt, und ist keine geringere Wahrheit wie die Freskogemälde von Angelo. Aus dieser Aufeinanderfolge ausgezeichneter Gegenstände lernen wir zum Wenigsten die Unermeßlichkeit der Welt kennen, den Reichthum der menschlichen Natur, welcher nach jeglicher Richtung hin sich in die Unendlichkeit erstrecken kann. Aber ich mache zugleich die Erfahrung, daß das, was mich beim ersten Werk staunen ließ und fesselte, mich auch beim zweiten Werk staunen läßt, nämlich daß die Vorzüglichkeit aller Dinge eine und dieselbe ist.

Die Ausübung der Malerei und Sculptur scheint erst im Anfang begriffen zu sein. Die besten Gemälde können uns leicht ihr letztes Geheimniß erzählen. Die besten Gemälde sind rohe Skizzen einiger der wunderbaren Punkte, Linien und Farben, welche die ewig wechselnde „Landschaft mit Figuren" ausmachen, inmitten welcher wir wohnen. Malerei scheint das für das Auge zu sein, was der Tanz für die Glieder ist. Wenn dieser der Gestalt ein Selbstbewußtsein, eine Gewandtheit, eine Grazie verliehen hat, so wären die Pas des Tanzlehrers am besten vergessen: in gleicher Weise lehrt uns die Malerei den Glanz der Farben und den Ausdruck der Form, und so viele Gemälde und größeres Genie in der Kunst ich sehe, so sehe ich auch das unbegrenzte Vermögen des Pinsels, und die Freiheit, die der Künstler hat, unter allen nur möglichen Formen zu wählen. Wenn er Alles zeichnen kann, warum Etwas zeichnen? und dann ist mein Auge offen für das ewige Gemälde, welches die Natur uns hinstellt in der Straße mit den sich bewegenden Menschen und Kindern, Bettlern und feinen Damen, in roth und grün und blau und grau gekleidet; langhaarig, grau, weiß von Gesicht, schwarz von Gesicht, runzelig, Riese, Zwerg, von Umfang, elfenhaft — übertroffen und herabgesetzt von Himmel, Erde und Meer.

Dieselbe Lehre ziehen wir noch auf durchdringlichere Weise aus den Sculpturen. Wie ein Gemälde uns mit der Farbenlehre bekannt macht, so die Sculptur mit der Anatomie der Form. Wenn ich schöne Statuen gesehen habe, und dann nachher mich in eine öffentliche Versammlung begebe, so kann ich wohl verstehen was der meint, welcher sagt: „Wenn ich den Homer gelesen habe, so haben alle Menschen das Ansehen von Riesen.“ Ich sehe gleichfalls, daß Malerei und Sculptur die Gymnastik für's Auge sind, das Geübtsein desselben im Erkennen der Feinheiten und Merkwürdigkeiten. Es giebt keine Statue gleich dem lebenden Menschen, mit seinen unendlichen Vorzügen über alle ideale Sculptur, in immerwährender Varietät. Welch eine Kunstgallerie habe ich hier! Kein Manierist machte diese variirten Gruppen und verschiedenen einzelnen Original-Figuren. Hier ist der sich selbst improvisirende Künstler, grämlich und heiter, an seinem Block. Nun kommt ihm ein Gedanke, nun ein anderer, und mit jedem Moment ändert er die ganze Miene, Stellung und den Ausdruck seines Tons. Fort mit eurem Unsinn von Oel und Staffelei, von Marmor und Meißel: wenn sie eure Augen nicht für die Zauberkraft ewiger Kunst öffnen, sind sie heuchlerisches schlechtes Zeug.

Die Bezugnahme aller Production endlich auf eine ursprüngliche Macht, erklärt die allen Werken der höchsten Kunst angehörigen Grundzüge, so daß sie allgemein verständlich sind; daß sie uns auf den einfachsten Standpunkt des Geistes zurückführen; und religiös sind. Nach der Geschicklichkeit, die darin schon offenbart worden, ist das Wiedererscheinen des ursprünglichen Geistes ein Strahl reinen Lichtes; es sollte einen ähnlichen Eindruck hervorbringen wie der, den natürliche Gegenstände auf uns machen. In glücklichen Augenblicken erscheint uns die Natur eins mit der Kunst; als vollendete Kunst, — das Werk des Genies. Und das Individuum, in welchem schlichtes Gefühl und Empfänglichkeit für alle die mächtigen Einwirkungen des menschlichen Geistes überwiegend ist über die Zufälligkeiten einer localen und specialen

Cultur, ist der beste Kritiker für Kunst. Obgleich wir die Welt durchwandern, um das Schöne zu finden, so finden wir es nicht, wenn es nicht in uns ist. Das Höchste in der Schönheit ist ein feinerer Zauber, als ihn uns irgend eine Fertigkeit in der Behandlung der Außenseiten, der äußeren Linien, oder eine Erfahrenheit in den Regeln der Kunst jemals zu zeigen vermag, nämlich, ein Herausstrahlen des menschlichen Charakters aus dem Kunstwerke, — ein bewunderungswürdiger Ausdruck der tiefsten und einfachsten Abzeichen unserer Natur durch Stein, oder Leinewand, oder musikalischen Klang, und darum wenigstens für die, die diese Abzeichen selbst haben, höchst verständlich. In den Sculpturen der Griechen, in den Mauerwerken der Römer, und in den Gemälden der toscanischen und venetianischen Meister ist der höchste Zauber die universale Sprache, die sie sprechen. Ein Bekenntniß der Moralität, der Reinheit, der Liebe und Hoffnung athmen alle aus. Das, was wir ihnen bringen, tragen wir schöner erklärt im Gedächtniß wieder mit hinweg. Der Reisende, der den Vatican besucht, und von Zimmer zu Zimmer durch Gallerien von Statuen, Vasen, Sarkophagen und Candelabern hindurch geht, die in allen Formen der Schönheit, aus dem reichsten Material geschnitten sind, ist in Gefahr, die Einfachheit des Princips zu vergessen, aus dem sie alle hervorgingen, und daß sie ihren Ursprung in Gedanken und Gesetzen seines eignen Innern haben. Er studirt die technischen Regeln an diesen wunderbar schönen Ueberresten, aber vergißt, daß diese Werke nicht immer in solcher Vereinigung da waren, sondern die Contributionen mancher Jahrhunderte und mancher Länder sind; daß jedes aus der stillen Werkstatt eines Künstlers kam, der sich vielleicht abmühte, ohne etwas von der Existenz anderer Sculptur zu wissen, der sein Werk ohne anderes Modell schuf, als Leben, Familienleben, Freuden und Leiden persönlicher Verhältnisse, das Schlagen von Herzen, das Begegnen der Augen, Armuth, und Dürftigkeit, und Hoffnung, und Furcht. Dies waren seine Inspirationen, und dies sind die Effecte, die er heim trägt in

euer Herz und in euren Sinn. Im Verhältniß zu seiner Kraft wird der Künstler in seinem Werke einen Ausweg für den ihm eignen Charakter finden. Er muß in keiner Weise durch sein Material gehindert oder in die Enge getrieben werden, sondern durch das Bedürfniß sich mitzutheilen wird der Diamant in seiner Hand zu Wachs, und gestattet so eine genaue Mittheilung von ihm selber in voller Statur und Proportion. Nicht darf er sich um conventionelle Natur und Cultur Kummer machen, noch braucht er zu fragen, wie in Rom und wie in Paris die Mode ist, sondern das Haus und Wetter, und die Lebensweise, welche Armuth und das Schicksal seiner Geburt ihm zugleich so widerwärtig und so theuer gemacht haben, in der grauen, ungemalten kleinen Holzhütte, in einem Winkel einer New-Hampshire Farm, oder in dem Blockhause in den Urwäldern, oder in dem nahen Wohnorte, wo er den Einschränkungen und dem Anschein einer Stadtarmuth unterworfen war, — wird eben so gut wie jeder andere Zustand als das Symbol eines Gedankens dienen, der sich mit Gleichmuth durch Alles hindurch arbeitet.

Ich erinnere mich, daß als ich in meinen jüngeren Tagen von den Wundern der italienischen Malerei hörte, ich mir einbildete, die großen Gemälde würden wunderbare Fremde sein, irgend eine staunenswerthe Combination von Farbe und Form, ein fremdes Wunder, Perlen und Gold aus fernen Landen her, den Spontons und Fahnen der Miliz gleich, die in den Augen und der Imagination von Schulknaben ein so großer Prunk sind. Ich sollte sehen und erreichen, ich wußte nicht was. Als ich endlich hinkam nach Rom und die Gemälde wirklich sah, fand ich, daß der Genius den Neulingen das Glänzende und Phantastische und Prahlerische ließ, und selber zum Einfachen und Wahren unmittelbar hindurchdrang; daß er vertraut und aufrichtig war; daß es die alte ewige Thatsache war, die ich schon in so manchen Formen angetroffen; unter der ich lebte; daß es das schlichte Du und Ich war, das ich so gut kannte, — das ich in so manchem vertrauten Umgange daheim gelassen.

Dieselbe Erfahrung machte ich schon in einer Kirche in Neapel. Dort sah ich, daß keine Veränderung mit mir vorgegangen war als nur die des Ortes, und sagte zu mir: — „Du thörichtes Kind, bist du darum hierher gekommen, über viertausend Meilen weites Salzwasser her, um das zu finden, was vollendet für dich dort zu Hause war?" — Noch einmal ward mir dies klar in der Academia zu Neapel in den Sälen für Sculptur, und dann als ich nach Rom kam bei den Gemälden von Raphael, Angelo, Sacchi, Titian und Leonardo da Vinci. „Was, alter Maulwurf! arbeitest du so geschwind in der Erde?" Es war an meiner Seite gereist: das was ich wähnte in Boston gelassen zu haben, war hier im Vatican, und wiederum in Mailand, und in Paris, und machte das ganze Reisen lächerlich wie eine Tretmühle. Ich fordere nun von allen Gemälden das, daß sie mich mit sich vertraut machen, nicht daß sie mich blenden. Gemälde müssen nicht zu malerisch sein. Ueber nichts sind die Menschen mehr erstaunt als über gesunden Menschenverstand und Rechtschaffenheit. Alle großen Handlungen sind einfach gewesen, und eben so sind es auch alle großen Gemälde.

Die Transfiguration von Raphael ist ein eminentes Beispiel von diesem eigenthümlichen Verdienst. Eine ruhige milde Schönheit liegt über dem ganzen Gemälde, und geht unmittelbar zu Herzen. Sie scheint euch beinahe bei Namen zu rufen. Das liebreiche und erhabene Antlitz Christi ist über alle Begriffe schön, aber wie täuscht es dennoch alle Erwartungen, die auf Glanz gerichtet sind! Dieses zutrauensvolle, schlichte, eindringlich redende Angesicht ist wie das eines Freundes, zu dem wir kommen sollten. Die Kenntnisse der Bilderhändler haben ihren Werth, aber achtet nicht auf ihre Kritik, wenn der Genius euer Herz getroffen hat. Es war nicht für sie gemalt, es war für euch gemalt; für alle die, deren Augen von der Art sind, daß sie durch Einfachheit und erhabene Regungen tief ergriffen werden.

Dennoch wenn wir alle unsere feinen Dinge über die Kunst gesagt haben, müssen wir mit dem offenen Bekenntniß schließen,

daß die Kunst, wie wir sie kennen, nur eine im Anfange begriffene ist. Unser bestes Lob ist dem zuertheilt, was sie bezweckt und verspricht, nicht dem wirklichen Resultat. Der welcher glaubt, daß die beste Zeit im Produciren vorüber ist, hat sich einen niedrigen Begriff von den Hülfsquellen des Menschen gemacht. Der wahre Werth der Iliade oder der Transfiguration ist, daß sie als Zeichen von Macht dastehen; Wogen und Wasserwirbel sind sie in dem großen Strom der Tendenz; Merkmale von der immerwährenden Anstrengung zu produciren, welche die Seele zeigt, selbst wenn es noch so schlecht mit ihr steht. Die Kunst ist noch nicht zu ihrer Reife gekommen, wenn sie sich nicht den mächtigsten Einwirkungen der Welt gegenüber stellt, wenn sie nicht praktisch und moralisch ist, wenn sie nicht in Zusammenhang mit dem Gewissen steht, wenn sie nicht die Armen und Unwissenden fühlen läßt, daß sie mit der Stimme erhabener Aufmunterung zu ihnen redet. Die Kunst ist für etwas Höheres da, als für die Künste. Diese sind unzeitige Geburten eines unvollkommenen oder entheiligten Instinctes. Kunst ist das Bedürfniß zu schaffen; aber in ihrem Wesen, unendlich und universal, ist sie ungeduldig darüber, daß sie mit lahmen oder gebundenen Händen arbeiten muß, und solche Krüppel und Ungeheuer zu Tage fördern wie alle Gemälde und Statuen sind. Die Schöpfung des Menschen und der Natur ist nichts weniger als das Ende derselben. Der Mensch sollte in ihr einen Ausfluß für seine ganze Energie finden. Er darf Malerei und Bildhauerei nur so lange treiben wie er das kann. Die Kunst sollte erheitern, und die Mauern des Zufalls auf jeder Seite niederreißen, in dem Beschauer dasselbe Gefühl universaler Verbindung und Macht erweckend, wie das Werk es beim Künstler that, und ihre höchste Wirkung sollte die sein, neue Künstler zu schaffen.

Schon ist die Geschichte alt genug, um von dem hohen Alter und dem Verschwinden einzelner Künste Zeuge zu sein. Die Bildhauerkunst ist seit langer Zeit für jeglichen wahren Effect vorbei. Sie war ursprünglich eine nützliche Kunst, eine

Art und Weise des Schreibens, das Zeichen der Dankbarkeit und Ergebenheit eines Barbaren; und unter einem Volke, dem eine wunderbare Wahrnehmung der Form zu eigen war, veredelte sich diese kindliche Bildhauerei bis zu dem glanzvollsten Effect hin. Aber sie ist das Spiel eines ungekünstelten und jugendlichen Volkes, und nicht die männliche Arbeit einer weisen und spirituellen Nation. Unter einem Eichbaum voller Blätter und Früchte, unter einem Himmel, an dem ewige Augen leuchten, stehe ich in einer Durchfahrt; aber in den Werken unsrer plastischen Künste, und hauptsächlich der Sculptur, ist die Schöpfung in eine Ecke getrieben. Ich kann es vor mir selber nicht verbergen, daß ein gewisser Schein der Armseligkeit, wie von Spielzeug und dem Flitterwerk bei einem Theater, in der Sculptur liegt. Die Natur übertrifft alle unsre Denkweisen, und ihr Geheimniß können wir immer noch nicht finden. Aber die Gallerie ist ganz unsrer Sinnesart preisgegeben, und es giebt einen Moment, wo sie unbedeutend wird. Ich verwundere mich nicht, daß Newton, mit einer Aufmerksamkeit, die gewöhnlich auf den Stand der Planeten und Sonnen gerichtet war, nicht begreifen konnte, was der Earl of Pembroke so Bewundernswürdiges an „steinernen Puppen" fand. Die Sculptur mag dienlich sein, um dem Schüler zu zeigen, wie tief das Geheimniß der Form ist, wie rein der Geist das, was er will, in diese beredte Sprache übersetzen kann. Aber die Statue wird ein kaltes und unwahres Ansehen gewinnen vor der neuen Activität, die alle Dinge durchgehend haben müssen, und die ungeduldig über falsche Bilder ist, wie über Dinge, die kein Leben in sich haben. Malerei und Sculptur sind die Verherrlichungen und Feste der Form. Aber wahre Kunst ist niemals etwas Festgestelltes, sondern sie ist immer flüssig. Die lieblichste Musik liegt nicht im Oratorium, sondern in der menschlichen Stimme, wenn sie von ihrem innern Leben in Tönen der Zärtlichkeit, der Wahrheit und des Muthes spricht. Das Oratorium hat schon seine Beziehung zum Morgen, zur Sonne und zur Erde verloren, aber die überzeugende Stimme ist im Einklang mit ihnen. Alle

Kunstwerke sollten nicht getrennt, sondern extemporirte Leistungen sein. Ein großer Mann ist in jeder Stellung und Handlung eine neue Statue. Eine schöne Frau ist ein Gemälde, welches Alle, die es ansehen, in eine edle Ekstase versetzt. Das Leben kann eben so wohl wie ein Gedicht oder eine Romanze lyrisch oder episch sein.

Eine wahre Verkündigung des Gesetzes der Erschaffung, wenn ein Mensch würdig erfunden würde, es kund zu thun, würde die Kunst in's Reich der Natur hinübertragen, und ihre getrennte und contrastirende Existenz zerstören. Die Quellen der Schönheit und Phantasie sind in der modernen Gesellschaft alle versiegt. Eine populäre Novelle, ein Theater, ein Ballsaal läßt uns fühlen, daß wir Alle Almosengenossen in dem Armenhause dieser Welt sind, ohne Würde, ohne Erfahrenheit oder Industrie. Die Kunst ist arm und gering. Die alte tragische Nothwendigkeit, welche selbst auf die Stirnen der Venus und Cupido's des Alterthums sich senkt, und die einzige Apologie für die Eindrängung solcher anomalischen Figuren in die Natur gewährt, — nämlich die, daß sie unvermeidlich waren; daß der Künstler von einer Leidenschaft für Form beseelt war, der er nicht widerstehen konnte, und welche sich in diesen feinen Extravaganzen Luft machte — trägt nicht mehr zur Veredlung des Meißels oder des Pinsels bei. Aber der Künstler wie der Kenner suchen in der Kunst jetzt nur noch das zur Schau stellen ihres Talents oder ein Asyl von den Leiden des Lebens. Die Menschen sind nicht mehr befriedigt von der Figur, die ihre eigene Imagination ihnen schafft, und sie flüchten sich zur Kunst, und übertragen ihr besseres Gefühl in ein Oratorium, in eine Statue oder ein Gemälde. Die Kunst macht dieselbe Anstrengung, wie das gewöhnliche Leben sie macht, nämlich das Schöne vom Nützlichen zu sondern, die Arbeit als eine unvermeidliche anzusehen, und indem man sie haßt, nur das zu thun, was man gern thut. Diese Tröstungen und Genugthuungen, dieses Trennen der Schönheit vom Nutzen erlauben aber die Gesetze der Natur nicht. So lange die Schönheit

nicht aus Religion und aus Liebe gesucht wird, sondern zum Vergnügen, erniedrigt dies den Suchenden. Hohe Schönheit ist nicht länger für ihn erreichbar weder in Leinwand noch in Stein, noch im Ton oder in lyrischer Construction; eine weibisch kluge, krankhafte Schönheit, welche nicht Schönheit ist, ist alles, was zu Stande gebracht werden kann; denn die Hand vermag niemals etwas Höheres auszuführen, als was der Charakter eingiebt.

Die Kunst, die so trennt, ist zuerst selbst getrennt. Die Kunst muß kein oberflächliches Talent sein, sondern muß weiter zurück im Menschen ihren Anfang nehmen. Nun sehen die Menschen aber nicht, daß die Natur schön ist, und so wollen sie eine Statue machen, die es sein soll. Sie verabscheuen die Menschen als geschmacklos, dumm, unbekehrbar, und trösten sich mit Farbenkasten und Marmorblöcken. Sie verwerfen das Leben als ein prosaisches, und schaffen einen Tod, den sie poetisch nennen. Sie thun schnell die kleinen täglichen Hausarbeiten ab, um sich angenehmen Träumereien zu überlassen. Sie essen und trinken, damit sie nachher ein Ideal schaffen können. So ist die Kunst erniedrigt; der Name überträgt auf den Geist seine untergeordneten und schlechten Begriffe; in der Idee steht sie als etwas der Natur Widersprechendes da, was von Anfang an vom Tode ergriffen ist. Würde es nicht besser sein, etwas höher hinauf zu beginnen, — dem Ideal eher zu dienen, ehe sie essen und trinken; dem Ideal zu dienen im Essen und Trinken, im Athemholen, und in den Functionen des Lebens? Die Schönheit muß sich wieder auf die nützlichen Künste mit erstrecken, und der Unterschied zwischen den schönen und den nützlichen Künsten muß vergessen sein. Wenn die Geschichte wahr erzählt und das Leben auf edle Weise hingebracht würde, so würde es nicht mehr leicht oder überhaupt noch möglich sein, das eine vom andern zu sondern. In der Natur ist alles zum Nutzen, ist alles schön. Es ist deshalb schön, weil es lebend, sich bewegend, und reproducirend ist; es ist deshalb nützlich, weil es symmetrisch und schön ist. Die Schönheit wird nicht auf den Ruf einer Legislation

kommen, noch wird sie in England oder Amerika ihre Geschichte in Griechenland wiederholen. Sie wird wie immer unangekündigt kommen, und zwischen den Füßen braver und ernsthafter Menschen aufsprießen. Vergebens warten wir, daß der Genius seine Wunderwerke in den alten Künsten öfters wiederholen soll; sein Instinct ist, Schönheit und Heiligkeit in neuen und nothwendigen Thatsachen zu finden, im Feld und auf der Straße, im Geschäftslocal und in der Mühle. Aus einem frommen Herzen kommend, wird sich die Eisenbahn, das Assecuranz-Comptoir, die Actien-Gesellschaften, unsere Gesetze, unsere ersten Zirkel, unser Handel, die galvanische Batterie, die Ladungsflasche, das Prisma, und die Retorte des Chemikers, zu einem göttlichen Nutzen erheben, während wir jetzt nur einen ökonomischen Nutzen darin sehen. Ist nicht die egoistische und selbst grausame Richtung, welche unsere großen mechanischen Werke nehmen, wie die Mühlen, Eisenbahnen und die Maschinerie, nur die Wirkung der gewinnsüchtigen Impulse, denen diese Werke gehorchen? Wenn das, was sie bezwecken, etwas Edles und Richtiges ist, so ist das Dampfschiff, welches die Brücke über den atlantischen Ocean zwischen Alt- und Neu-England bildet und mit der Pünktlichkeit eines Planeten in seinen Hafen einläuft, — so ist dies der Schritt des Menschen zur Harmonie mit der Natur. Das St. Petersburger Boot, welches die Lena entlang fährt durch Magnetismus, braucht wenig, um ihn zu etwas Erhabenem zu machen. Wenn die Wissenschaft mit Liebe gelernt wird, und ihre Gewalten mit Liebe gehandhabt werden, werden sie als die Supplemente und Fortsetzungen der materiellen Schöpfung erscheinen.

Zweite Abtheilung.

I.

Der Dichter.

> Olympian bards who sung
> Divine ideas below,
> Which always find us young,
> And always keep us so.

> A moody child and wildly wise
> Pursued the game with joyful eyes,
> Which chose, like meteors, their way,
> And rived the dark with private ray:
> They overleapt the horizon's edge,
> Search'd with Apollo's privilege;
> Through man, and woman, and sea, and star,
> Saw the dance of nature forward far;
> Through worlds, and races, and terms, and times,
> Saw musical order, and pairing rhymes.

Diejenigen, die für Schiedsrichter des Geschmacks gehalten werden, sind oft Menschen, die sich eine Kenntniß von bewunderten Gemälden oder Sculpturen verschafft haben, und eine Inclination für alles was elegant ist besitzen; aber frägst du, ob es schöne Seelen sind und ob ihre eignen Handlungen schönen Gemälden gleichen, so wirst du erfahren, daß sie egoistisch und materiell sind. Ihre Bildung ist eine lokale, grade wie wenn du einen Scheit trocknen Holzes reiben solltest, daß auf einer Stelle Feuer erzeugt würde, der übrige Theil aber kalt bliebe. Ihre Kenntniß von den schönen Künsten besteht aus einigem Studium der Regeln und Einzelheiten, oder einem beschränkten Urtheil

über Farbe oder Form, welches sie zum Zeitvertreib oder um sich damit sehen zu lassen, geübt haben. Ein Beweis von der Oberflächlichkeit der Schönheitslehre, wie sie an unsern Kunstliebhabern wahrgenommen wird, liegt darin, daß die Menschen an die unmittelbare Abhängigkeit der Form von der Seele nicht mehr zu denken scheinen. Es giebt keine Formlehre in unserer Philosophie. Wir wurden in unsern Körper versetzt, wie man das Feuer in die Zündpfanne thut, um überall hingetragen zu werden; aber es besteht keine genaue Uebereinstimmung zwischen dem Geist und dem Organ, viel weniger noch trägt das letztere zur Vervollkommnung des ersteren bei. So glauben in Hinsicht auf andere Formen die intellectuellen Menschen nicht an eine wesentliche Abhängigkeit der materiellen Welt von dem Gedanken und der Willenskraft. Die Theologen halten es für ein niedliches Luftschloß, von der geistigen Bedeutung eines Schiffes oder einer Wolke, einer Stadt oder eines Contractes zu sprechen, aber sie ziehen es vor, wieder auf den soliden Grund historischer Evidenz zurückzukommen; und selbst die Dichter sind mit einer civilen und conformen Lebensweise zufrieden, wo sie Gedichte aus der Phantasie schreiben können, in sicherer Entfernung von ihrer eignen Erfahrung. Aber die erhabensten Geister, die in der Welt gelebt haben, haben niemals aufgehört, den Doppelsinn zu erforschen, oder soll ich sagen, den vierfachen, oder den hundertfachen oder den noch viel mannichfaltigeren Sinn jeder sinnlich zu veranschauenden Thatsache: Orpheus, Empedokles, Heraklit, Plato, Plutarch, Dante, Swedenborg und die Meister in der Sculptur, Malerei und Poesie. Denn wir sind nicht Zündpfannen und Schubkarren, und ebenso wenig Ueberbringer des Feuers oder Fackelträger, sondern Kinder des Feuers, aus demselben gemacht, und dieselbe Gottheit, nur verwandelt, und um zwei oder drei Grade entfernt, wenn wir am wenigsten darüber wissen. Und diese verborgene Wahrheit, daß der Quell, aus dem der ganze Strom der Zeit und ihrer Geschöpfe herkommt, wesentlich ideal und schön ist, führt uns zu der Betrachtung der Natur

und der Functionen des Dichters, oder des Mannes der Schönheit, führt uns zu den Mitteln und Materialien, die er anwendet, und zu dem allgemeinen Anschauen seiner Kunst in der jetzigen Zeit.

Die Breite des Problems ist groß, denn der Dichter repräsentirt. Unter Parteimenschen gilt er als der vollkommene Mensch, der uns nicht mit seinem Reichthum, sondern mit dem allgemeinen Reichthum bekannt macht. Der jugendliche Mensch verehrt Menschen von Genie, weil, offen zu reden, sie mehr er sind als wie er selber es ist. Sie empfangen von der Seele, von der er auch empfängt, aber sie mehr. Die Natur zeigt sich dem Auge liebender Menschen in größerer Schönheit, nur weil sie glauben, daß der Dichter dieselbe zur nämlichen Zeit schaut. Er steht isolirt da unter seinen Zeitgenossen, durch die Wahrheit und durch seine Kunst, aber mit dem Troste bei seinen Bestrebungen, daß sie alle Menschen früher oder später anziehen werden, denn alle Menschen leben durch die Wahrheit, und bedürfen des Ausdrucks. In der Liebe, in der Kunst, in der Habsucht, in der Politik, in der Arbeit, in Spielen, studiren wir, wie wir unser schmerzliches Geheimniß aussprechen sollen. Der Mensch ist nur halb er selbst, die andere Hälfte ist sein Ausdruck.

Ungeachtet dieser Nothwendigkeit, verständlich zu werden, ist eine richtige Ausdrucksweise etwas Seltenes. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß wir eines Dolmetschers bedürfen; aber die große Majorität scheint aus Minorennen zu bestehen, die noch nicht in Besitz ihres Eigenthums gelangt sind, oder aus Stummen, die nichts von ihrer Unterredung mit der Natur berichten können. Es existirt kein Mensch, der nicht einen übersinnlichen Nutzen in der Sonne und den Sternen, der Erde und dem Wasser voraussetzte. Diese stehen und warten, um ihm einen besondern Dienst zu erweisen. Aber es ist irgend ein Hinderniß oder ein Uebermaß von Phlegma in unserer Constitution, welches nicht zuläßt, daß sie die rechte Wirkung hervorbringen. Die Eindrücke der Natur auf uns sind von zu schwacher Art, als daß sie uns zu Künstlern machten. Jeder Mensch sollte so viel Künstler sein, daß er im

Gespräche darthun könnte, was sich mit ihm zugetragen. Dennoch haben in unserer Erfahrung die Strahlen oder Conjunctionen genügende Kraft, die Sinne zu berühren, aber nicht genug, um das Leben zu erreichen, und ihre Reproduction in der Sprache zu erzwingen. Der Dichter ist die Person, bei der diese Kräfte sich im Gleichgewicht zeigen, der unbeschränkte Mann, der das sieht und übt, wovon Andere nur träumen, der die ganze Scala der Erfahrungen durchmacht, und den Menschen repräsentirt vermöge seiner unendlichen Kraft zu empfangen und mitzutheilen.

Denn das Universum hat drei Kinder, zu einer Zeit geboren, die unter verschiedenen Namen in jedem System des Gedankens wiedererscheinen, ob sie nun Ursache, Proceß und Wirkung genannt werden; oder poetischer, Jupiter, Pluto, Neptun; oder theologisch, der Vater, der Geist und der Sohn; die wir hier aber den Wissenden, den Ausübenden und den Redenden nennen wollen. Diese gelten respective als die Liebe zur Wahrheit, die Liebe zum Guten, und die Liebe zum Schönen. Diese drei sind gleich. Jeder ist das, was er ist, wesentlich, so daß er nicht übertroffen oder analysirt werden kann, und jeder von diesen dreien hat die Macht der andern verborgen in sich, und seine eigne offenkundig.

Der Dichter ist der Redende, der Nennende; und stellt die Schönheit dar. Er ist ein unumschränkter Herrscher, und steht im Mittelpunkt. Denn die Welt ist nicht gemalt oder geschmückt, sondern ist von Anfang her schön; und Gott hat nicht einige schöne Dinge gemacht, sondern die Schönheit schuf das Universum. Daher ist der Dichter nicht irgend ein zugelassener Potentat, sondern Kaiser in seinem eignen Recht. Die Kritik ist mit einer Kunstsprache des Materialismus geplagt, die annimmt, daß Geschicklichkeit und Thätigkeit mit der Hand das höchste Verdienst des Menschen ist, und hämisch die tadelt, die reden und nicht geschäftig sind, indem sie ganz das Factum übersieht, daß einige Menschen, namentlich Dichter, von Natur Redende sind, zum

Zwecke des Ausdrucks in die Welt gesandt, und sie mit denen verwechselt, deren Gebiet das Thun ist, die es aber verlassen, um die Redenden nachzuahmen. Aber Homer's Worte sind ebenso herrlich und bewundernswerth für Homer, als Agamemnon's Siege es für Agamemnon sind. Der Dichter wartet nicht auf den Helden oder den Weisen, sondern wie sie zuerst handeln und denken, so schreibt er zuerst, was gesprochen werden will und muß, indem er die Andern, die ebenfalls die Ersten sind, dennoch in Hinsicht auf ihn als die Zweiten und ihm Dienenden betrachtet; als Sitzende oder Modelle in dem Atelier eines Malers, oder als Gehülfen, welche einem Architekten das Baumaterial bringen.

Denn die ganze Poesie war geschrieben, ehe die Zeit war, und immer wenn wir so fein organisirt sind, daß wir in die Region eindringen können, wo die Luft Musik ist, hören wir jene ursprünglichen Gesänge, und versuchen sie niederzuschreiben; aber fortwährend verlieren wir ein Wort oder einen Vers und setzen an die Stelle etwas von dem Unsrigen, und schreiben so ein falsches Gedicht hin. Die Menschen, die ein feineres Ohr haben, schreiben diese Cadenzen treuer nach, und diese Transscriptionen werden, wenn auch unvollkommen, die Gesänge der Nationen. Denn die Natur ist ebenso wahrhaft schön wie sie gut ist, oder vernünftig, und muß es eben so sehr erscheinen als gethan oder gewußt werden. Worte und Thaten sind eine ganz indifferente Art und Weise der göttlichen Wirksamkeit. Worte sind ebenfalls Handlungen, und Handlungen sind eine Art Worte.

Das Zeichen und Creditiv des Dichters ist, daß er das verkündet, was kein Mensch vor ihm gesagt hat. Er ist der wahre und einzige Doctor; er weiß und theilt mit; er ist der Einzige, der uns etwas Neues erzählt, denn er war bei dem Anblick, den er beschreibt, zugegen und mitwissend. Er ist ein Anschauer der Ideen, und einer, der das Nothwendige und das Zufällige ausspricht. Wir reden hier nicht von Menschen, die poetisches Talent in sich haben, oder Erfindsamkeit und Geschicklichkeit im Silben-

maß, sondern von dem wahren Dichter. Ich nahm vor einiger Zeit an einer Unterhaltung Theil, die einen neuern Lyriker betraf, einen Mann von feinem Geist, dessen Kopf eine Spieldose zu sein schien, voll zarter Melodien und Rhythmen, und dessen Geschicklichkeit und Beherrschung der Sprache wir nicht genug loben konnten. Als es aber zu der Frage kam, ob er nicht nur ein Lyriker, sondern ein Dichter sei, da mußten wir bekennen, daß er ein schlichter Zeitgenosse ist, nicht aber der ewig bleibende Mann. Er ragt nicht über unsere niedrigen Grenzen hinaus, wie ein Chimborasso unter der Linie, der emporschießt von dem heißen Boden durch alle Klimate der Erdkugel, und Kränze von dem Kräuterwerk jedes Breitengrades auf seinem hohen und bunten Rande trägt; sondern dieses Genie ist der Lustgarten eines modernen Hauses, der mit Statuen und Fontänen geschmückt ist, und in dessen Gängen gesittete Männer und Frauen gehen und sitzen. Wir hören durch eine noch so sehr variirte Musik den Grundton des conventionellen Lebens hindurch. Unsere Dichter sind talentvolle Menschen, die singen, und nicht die Kinder der Musik. Das Argument ist secundär, der Reim die Hauptsache.

Denn nicht das Metrum, sondern ein Metrum schaffendes Argument ist es, welches ein Gedicht hervorbringt, — einen so leidenschaftlichen und tief gefühlten Gedanken, daß er, dem Geiste einer Pflanze oder eines Thieres gleich, eine ihm eigenthümliche Architektur hat, und die Natur mit einem neuen Dinge schmückt. Der Gedanke und die Form sind gleich in der Zeitordnung, aber in der Ordnung des Entstehens geht der Gedanke der Form voran. Der Dichter hat einen neuen Gedanken: er hat eine ganz neue Erfahrung darzuthun; er will sagen, wie es mit ihm war, und alle Menschen werden reicher in seinem Reichthum sein. Die Erfahrung eines jeden neuen Alters erfordert ein neues Bekenntniß, und die Welt scheint immer auf ihren Dichter zu warten. Ich erinnere mich, wie sehr ich in meiner Jugend eines Morgens erregt war bei der Nachricht, daß sich das Genie bei einem Jünglinge gezeigt hatte, der neben mir am Tische saß.

Er hatte seine Arbeit verlassen und war hinaus gegangen, Niemand wußte wohin, und hatte Hunderte von Zeilen geschrieben, konnte aber nicht sagen, ob das, was in ihm war, sich in diesen Zeilen verrathen habe: er konnte nichts sagen, als daß Alles verändert sei — Mensch, Thier, Himmel, Erde und Meer. Wie froh wir lauschten! wie glaubensvoll! Die Gesellschaft schien einig geworden zu sein. Wir saßen in der Morgenröthe eines Sonnenaufganges, der alle Sterne auslöschen sollte. Boston schien zweimal so weit von uns zu liegen als die Nacht vorher, oder noch viel weiter. Rom, — was war Rom? Plutarch und Shakespeare waren welken Blättern gleich, und von Homer sollte man nichts mehr hören. Es ist viel, zu wissen, daß Poesie an eben diesem Tage, unter eben diesem Dache, so ganz in eurer Nähe geschrieben wurde. Was! dieser wunderbare Geist ist nicht untergegangen! diese steinernen Momente glänzen noch und sind beseelt! Ich hatte gewähnt, daß die Orakel alle schwiegen, und die Natur ihre Gluten verschwendet habe, und siehe da! die ganze Nacht hindurch ist allen Poren diese schöne Morgenröthe entströmt. Jeder hat in etwas Theil an dem Advent des Dichters, und Keiner weiß, wie sehr es ihn angehen mag. Wir wissen, daß das Geheimniß der Welt ein tiefes ist, aber wer oder was uns dasselbe erklären wird, wissen wir nicht. Eine Bergpartie, eine neue Art von Gesicht, ein neuer Mensch kann den Schlüssel dazu in unsre Hand legen. Natürlich liegt der Werth des Genies für uns in der Glaubwürdigkeit seines Berichtes. Das Talent mag scherzen und gaukeln: das Genie realisirt und ergänzt. Die Menschheit ist in völligem Ernste so weit zu dem Verständnisse ihrer selbst und ihrer Werke gelangt, und der vornehmste Wächter verkündigt von der Höhe herab seine Neuheiten. Es ist das wahrste Wort das jemals gesprochen ward, und die Phrase wird zu ihrer Zeit die passendste, wohltönendste und untrüglichste Stimme der Welt sein.

Alles was wir Kirchen-Geschichte nennen, bestätigt daß die Geburt eines Dichters das Hauptereigniß in der Chronologie ist.

Der Mensch, so oft er auch getäuscht ist, wartet immer wieder auf die Ankunft eines Bruders, der ihm hilft standhaft einer Wahrheit anzuhangen, bis er sie sich zu eigen gemacht hat. Mit welcher Freude fange ich an ein Gedicht zu lesen, wenn ich denke, daß es aus Inspiration geschrieben worden ist! Und nun sollen meine Ketten zerrissen sein; ich werde mich über diese Wolken und undurchsichtige Luft, in der ich lebe, erheben, — undurchsichtig, obgleich sie transparent erscheint, — und von dem Himmel der Wahrheit aus werde ich meine Beziehungen sehen und begreifen. Das wird mich mit dem Leben in Einklang bringen und die Natur erneuen, wenn ich sehe, daß auch die Kleinigkeiten durch eine Tendenz belebt sind, und wenn ich weiß, was ich thue. Das Leben wird nicht mehr ein bloßes Durcheinander sein; nun werde ich die Menschen sehen, und die Zeichen kennen, die sie von Thoren und Teufeln unterscheiden. Dieser Tag wird ein besserer sein als der Tag meiner Geburt: damals wurde ich ein Thier; jetzt werde ich zum rechten Erkennen eingeladen. So hoffen wir, aber der Genuß wird hinausgeschoben. Oefter ereignet es sich, daß dieser beflügelte Mann, der mich in den Himmel tragen will, mich in Wolken einhüllt, dann sich mit mir von Wolke zu Wolke stürzt und hin und her mit mir springt, mir immer noch einbilden wollend, daß sein Weg aufwärts zum Himmel gehe; und ich, der ich ein Neuling bin, merke erst nach und nach, daß er den Weg zum Himmel nicht kennt, und daß er nur gewollt hat, ich solle seine Geschicklichkeit bewundern, sich aufzuschwingen wie ein Vogel oder ein fliegender Fisch, eine kleine Strecke weit vom Boden oder vom Wasser; aber in der Alles durchdringenden, Alles ernährenden und sichtbaren Himmelsluft wird jener Mann niemals wohnen. Ich falle bald wieder in meinen alten Winkel hinunter und lebe in den Uebertreibungen des Lebens wie zuvor, und habe meinen Glauben verloren, daß es irgend einen Führer giebt, um mich dahin zu führen, wo ich sein möchte.

Aber indem wir uns von diesen Opfern der Eitelkeit abwenden, laßt uns mit neuer Hoffnung beobachten, wie die

Natur durch würdigere Impulse des Dichters Treue für sein Amt des Verkündigens und Bejahens befestigt hat, nämlich durch die Schönheit der Dinge, welche eine neue und höhere Schönheit wird, sobald man sie ausdrückt. Die Natur bietet ihm alle ihre Geschöpfe als eine Bildersprache. Sinnbildlich gebraucht, scheint ein zweiter wunderbarer Werth in dem Gegenstande zu liegen, ein viel besserer Werth wie der alte, gleich wie des Zimmermanns gestrecktes Seil, wenn du dein Ohr nahe genug daran hältst, im Wehen einen musikalischen Ton von sich giebt. „Vorzüglichere Dinge wie jedes Bild," sagt Jamblichus, „werden durch Bilder ausgedrückt." Die Dinge lassen es zu, daß man sich ihrer als Symbole bedient, weil die Natur ein Symbol ist, im Ganzen wie im Einzelnen. Jede Linie, die wir im Sande zeichnen können, hat Ausdruck; und kein Mensch existirt, der nicht ihren Geist oder ihr Genie besäße. Jede Form ist eine Wirkung des Charakters; jeder Zustand, von der Beschaffenheit des Lebens; jede Harmonie die Wirkung der Gesundheit (und aus diesem Grunde sollte ein Wahrnehmen der Schönheit sympathetisch oder nur dem Guten eigen sein). Das Schöne ruht auf dem Grunde des Nothwendigen. Die Seele macht den Körper, wie der weise Spenser lehrt:

„So every spirit, as it most pure,
And hath in it the more of heavenly light,
So it the fairer body doth procure
To habit in, and it more fairly dight,
With cheerful grace and amiable sight,
For of the soul the body form doth take,
For soul is form, and doth the body make."

Hier finden wir uns plötzlich, nicht in den angenehmen Gängen kritischer Betrachtung, sondern an einem heiligen Orte, wo wir sehr behutsam und mit Ehrerbietung gehen sollten. Wir stehen vor dem Geheimniß der Welt — da wo das Wesen in die äußere Erscheinung, wo die Einheit in die Verschiedenheit übergeht.

Das Universum ist die Externisation der Seele. Allenthalben wo das Leben ist, das rund umher zur Gegenwart wird. Unsre Wissenschaft ist materiell, und darum oberflächlich. Die Erde und die Himmelskörper, Physik und Chemie behandeln wir auf materielle Weise, als ob sie etwas durch sich selbst Bestehendes wären, aber sie sind nur das Gefolge des Wesens, das wir unser nennen. „Der große Himmel," sagt Proclus, „zeigt in seinen Umgestaltungen klare Bilder von dem Glanze intellectueller Wahrnehmungen; in Conjunction gesetzt mit den unsichtbaren Perioden intellectueller Naturen." Darum läuft die Wissenschaft immer parallel mit dem wahren geistigen Aufschwung des Menschen, mit der Religion und Metaphysik Schritt haltend; oder der Stand der Wissenschaft ist ein Index unserer Selbstkenntniß. Da jedes Ding in der Natur einer moralischen Kraft entspricht, so liegt der Grund davon, wenn irgend ein Phänomen sinnlos und dunkel bleibt, darin, daß die entsprechende Fähigkeit im Beobachter noch nicht thätig ist.

Kein Wunder denn, wenn diese Wasser so tief sind, daß wir über ihnen mit religiösem Aufmerken schweben. Die Schönheit der Fabel beweist die Wichtigkeit des Sinnes dem Poeten und allen Andern; oder, wenn du willst, jeder Mensch ist in soweit Dichter, daß er für diesen Zauber der Natur empfänglich ist: denn aller Menschen Gedanken werden verherrlicht im Universum. Ich finde, daß das Bezaubernde im Symbol liegt. Wer liebt die Natur? Wer nicht? Gehen etwa nur die Dichter und Menschen von Bildung oder solche, die ihrer Muße leben, Hand in Hand mit ihr? Nein; sondern auch Jäger, Landleute, Diener und Fleischer, obgleich sie ihre Zuneigung in der Wahl des Lebens und nicht in der Wahl der Worte aussprechen. Der Schriftsteller wundert sich, was der Kutscher oder der Jäger für Geschmack am Fahren, an Pferden und an Hunden haben kann. Dies ist aber keineswegs etwas Oberflächliches. Wenn du mit ihm redest, so wirst du finden, daß er es für etwas so Geringfügiges hält wie du.

Seine Verehrung ist sympathetisch: er hat keine Definitionen, aber das was ihn in der Natur leitet, ist die lebendige Kraft, deren Gegenwart er in derselben fühlt. Keine Nachahmung oder ein Spielen mit diesen Dingen würde ihn befriedigen; er liebt den Ernst des Nordwindes, des Regens, des Steins, des Holzes und des Eisens. Eine nicht erklärbare Schönheit ist etwas, was unendlich viel mehr Werth hat, als eine Schönheit, der wir bis ans Ende folgen können. Es ist die Natur im Symbol, die Natur, die das Uebernatürliche vergewissert, der Körper, in den sich das Leben ergossen hat, welches er in einem rauhen aber aufrichtigen Ritus anbetet.

Das innere Wesen und das Geheimniß dieser Anhänglichkeit treibt Menschen jedes Standes zum Gebrauche von Emblemen. Die Schulen der Dichter und Philosophen sind nicht mehr berauscht von ihren Symbolen, als es das gemeine Volk von den seinigen ist. Nimm in unsern politischen Verbindungen allein die Macht der Zeichen und Embleme an. Sieh die große Kugel, die sie von Baltimore nach Bunkerhill wälzen! In den politischen Processionen ist Lowell durch den Webstuhl, Lynn durch den Schuh und Salem durch's Schiff bekannt. Achte einmal auf das Ciderfaß, die Holzhütte, den Wallnußbaumstock, den Palmetto und alle die Unterscheidungszeichen der Parteien. Sieh die Macht der nationalen Embleme. Einige Sterne, Lilien, Leoparde, ein Halbmond, ein Löwe, ein Adler, oder eine andere Figur, die Gott weiß wie in Credit kam, auf einem alten Fetzen von Flaggentuch, das auf einem Fort am Ende der Erde im Winde weht, soll machen, daß das Blut feuriger wallt unter dem rauhsten oder dem conventionellsten Aeußeren. Die Leute bilden sich ein, daß sie die Dichtkunst hassen, und sie sind alle Dichter und Mystiker.

Außer dieser Allgemeinheit der symbolischen Sprache sind wir von der Göttlichkeit dieses erhabenen Gebrauchs der Dinge (wodurch die Welt ein Tempel ist, dessen Mauern ganz mit Emblemen, Gemälden und göttlichen Geboten bedeckt sind) dadurch

unterrichtet, daß es kein Factum in der Natur giebt, welches nicht die ganze Bedeutung der Natur in sich trüge; und die Unterschiede, die wir in Ereignissen und Sachen geringer und erhabener, aufrichtiger und niedriger Art machen, verschwinden, sobald die Natur als Symbol behandelt wird. Der Gedanke macht jedes Ding für den Gebrauch passend. Das Wörterbuch eines allwissenden Mannes würde Worte und Bilder enthalten, die in jeder höflichen Conversation vermieden werden. Was niedrig oder selbst obscön dem Obscönen sein würde, wird vortrefflich, wenn es in einer neuen Gedankenverbindung ausgesprochen wird. Die Frömmigkeit der Propheten hebt ihre Unfeinheit auf. Die Beschneidung ist ein Beispiel von der Macht der Poesie das Niedrige und Beleidigende zu erheben. Unbedeutende und geringe Dinge dienen eben so gut wie große Symbole. Je geringer der Typus ist, durch welchen irgend ein Gesetz ausgedrückt wird, desto schärfer ist es, und um so bleibender im Gedächtnisse des Menschen: grade wie wir die kleinste Dose oder das kleinste Kästchen wählen, in denen irgend ein nützliches Geräth transportirt werden kann. Bloße Wörterverzeichnisse sind inhaltsvoll für einen imaginären und regen Geist erfunden worden; wie von Lord Chatham erzählt wird, daß er gewöhnlich in Bailey's Wörterbuch las, wenn er sich auf eine Rede im Parlament vorbereiten wollte. Die ärmste Erfahrung ist reich genug, um jedem Vorhaben des Gedankens einen Ausdruck verleihen zu können. Warum das Begehren nach der Kenntniß neuer Thatsachen? Tag und Nacht, Haus und Garten, einige Bücher, einige Handlungen dienen uns so gut wie es alle Werkzeuge und alle Gegenstände der Betrachtung thun würden. Wir sind noch weit entfernt, die Bedeutung der wenigen Symbole, deren wir uns bedienen, erschöpft zu haben. Und wir können sie mit unendlicher Einfachheit anwenden. Es ist nicht nöthig, daß ein Gedicht lang ist. Jedes Wort war einst ein Gedicht. Jede neue Verbindung ist ein neues Wort. Gleichfalls gebrauchen wir Fehler und Häßlichkeiten zu einem geheiligten Zwecke — indem

wir uns so ausdrücken, daß das nicht Gute in der Welt nur dem schlechten Auge als nicht gut erscheint. In der alten Mythologie sind, wie Mythologen bemerken, göttlichen Naturen Fehler zugeschrieben worden, wie dem Vulkan die Lahmheit, dem Cupido Blindheit, und mehr dergleichen, um Uebertriebenheiten anzudeuten.

Die Trennung und Entfernung von einem gottesfürchtigen Leben ist es, die die Dinge häßlich macht, und der Dichter, der die Dinge mit der Natur und dem Ganzen wiedervereinigt — selbst künstliche Dinge und Entweihungen der Natur wieder mit der Natur zusammenfügend, durch eine tiefere Einsicht — disponirt mit Leichtigkeit über die unangenehmsten Thatsachen. Menschen, die viel poetische Sachen lesen, sehen Fabrikdörfer und Eisenbahnen als etwas an, was die Poesie der Landschaft stört, — denn diese Kunstwerke sind in ihrem Lesen noch nicht geheiligt; aber der Dichter sieht sie in der großen Ordnung für nichts weniger an als den Bienenstock, oder der Spinne geometrisches Gewebe. Die Natur nimmt sie sehr schnell in ihren Lebenskreis auf, und den dahinbrausenden Zug liebt sie wie ihr Eigenthum. Außerdem ist es bei einem concentrirten Geiste durchaus nicht von Bedeutung, wie viele mechanische Erfindungen du zu Tage förderst. Und wenn du Millionen zusammenbringst, und so staunenswerthe wie niemals, so hat das Factum der Mechanik dadurch nicht um einen Gran an Gewicht mehr erhalten. Das geistige Factum steht unveränderlich da, bei vielen oder wenigen Einzelnheiten; ebenso wie kein Berg eine solche Höhe hat, daß er die Kreislinie der Sphäre durchbrechen könnte. Ein verschlagener Bursche vom Lande kommt zum erstenmale nach der Stadt, und der höfliche Städter ist gar nicht zufrieden mit der geringen Verwunderung desselben. Nicht daß er alle die schönen Häuser nicht sieht, und nicht weiß, daß er nie früher solche sah, sondern daß er mit einer solchen Leichtigkeit über sie disponirt, wie der Dichter den Platz für die Eisenbahn findet. Der hauptsächliche Werth des neuen Factums ist der, daß er das große und beständige Factum des Lebens erhöht, welches all' und jede

Umstände im Wachsthum hindern kann, und dem der Wampum-Gürtel *) und der Handel Amerikas gleich sind.

In der Welt, die so unter den Geist des Verbums und Nomens gestellt ist, ist der Dichter derjenige, dem eine deutliche Aussprache möglich ist. Denn obgleich das Leben groß ist, und bezaubert, und vertieft, — und obgleich alle Menschen der Symbole kundig sind, welche als Namen für dasselbe dienen, — so können sie sie dennoch nicht auf originelle Weise anwenden. Wir sind Symbole und leben in Symbolen; der Künstler und das Werk, Werkzeuge, Worte und Dinge, Geburt und Tod, alles sind Embleme; aber wir sympathisiren mit den Symbolen, und verblendet von dem ökonomischen Gebrauch der Dinge, wissen wir nicht, daß sie Gedanken sind. Der Dichter giebt ihnen durch eine anderseitige intellectuelle Vorstellung eine Macht, die ihre alte Anwendung vergessen läßt, und jedem sprachlosen und unbelebten Gegenstande Augen und Zunge verleiht. Er erblickt die Unabhängigkeit des Gedankens vom Symbol, — die Beständigkeit des Gedankens, das Zufällige und Flüchtige des Symbols. Wie man von Lyncaeus sagt, daß er mit seinen Augen hätte durch die Erde hindurch sehen können, so macht der Dichter die Welt zu

*) Der Wampum, ein hieroglyphischer Schmuck oder Muschelgeld der Indianer, der in Form und Gebrauch zunächst dem deutschen Schmelz zu vergleichen ist, bestand ursprünglich aus der sogenannten clam-shell, einer Seemuschel, welche an den Küsten von Neu-England gefunden wird und der Kammmuschel ähnlich ist, dann aus kleinen circa 1/4 Zoll langen Röhrchen, welche aus dem violett-blauen Theile der Venusmuschel [Venus mercenaria] gefertigt wurden. Seit der Bekanntschaft der Indianer mit den Europäern besteht derselbe aus cylinderförmigen Porzellanstückchen, die in Europa gefertigt werden und einen bedeutenden Handelsartikel abgeben; sie flechten und weben dieselben auf die künstlichste Weise, in buntem Farbenspiele in allen Gestalten und Figuren in ihre Leibgürtel, Kniebänder u. s. w.; auf Schnüre gezogen, gebrauchen sie dieselben im Handel als Geld und bei Verträgen als Unterpfand. Wampum ist nicht nur bei den amerikanischen Wilden (Indianern) üblich, sondern wird auch bei den wilden Stämmen in Asien und Afrika angetroffen. Anm. d. Uebers.

Glas und zeigt uns alle Dinge in ihrer richtigen Reihenfolge und in ihrem Proceß. Denn jene bessere Vorstellung läßt ihn den Dingen um einen Schritt näher stehen, und ihn das Fluidum oder die Metamorphose sehen; läßt ihn wahrnehmen, daß der Gedanke vielseitig ist; daß in der Form jeder Creatur eine Kraft liegt, die dieselbe antreibt eine höhere Form anzunehmen: und indem er dem Leben mit seinen Augen folgt, gebraucht er die Formen, welche dieses Leben ausdrücken, und so fließt seine Sprache in dem Strom der Natur mit fort. Alle Thatsachen der thierischen Organisation, Geschlecht, Nahrung, Trächtigkeit, Geburt, Wachsthum, sind Symbole von dem Uebergehen der Welt in die Seele des Menschen, um dort einen Wechsel zu erleiden und als eine neue und höhere Thatsache wieder zu erscheinen. Er gebraucht Formen, die dem Leben und nicht der Form gemäß sind. Dies ist wahre Wissenschaft. Der Dichter allein kennt Astronomie, Chemik, Vegetation und Belebung; weil er nicht bei diesen Thatsachen stehen bleibt, sondern sie als Zeichen gebraucht. Er weiß, warum das Feld des Raums mit diesen Blumen bestreut ist, die wir Sonne, Mond und Sterne nennen; warum die große Tiefe mit Thieren und Menschen und Idolen geschmückt ist: denn in jedem Wort, was er spricht, reitet er auf ihnen als den Pferden des Gedankens.

Durch die Vortrefflichkeit dieser Kenntniß ist der Dichter der Nennende, oder Sprachbildner, indem er die Dinge zuweilen nach ihrem Anschein, zuweilen nach ihrem Wesen benennt, und einem jeden seinen eignen Namen und keinen andern giebt, dadurch sich des Verstandes erfreuend, der im Einzelnen wie im Zusammenhange angenehm berührt. Die Dichter schufen alle Worte, und deshalb ist die Sprache das Archiv der Geschichte, und wenn wir so sagen wollen, gleichsam ein Grab der Musen. Denn obgleich der Ursprung der meisten unserer Worte vergessen ist, so war dennoch jedes Wort zu Anfang ein Genie-Blick, und wurde verbreitet, weil es für den Augenblick dem ersten Sprecher und dem Hörer desselben die Welt versinnlichte. Der Etymolog findet, daß

das veraltetste Wort einst ein glänzendes Bild war. Die Sprache ist fossile Dichtkunst. Wie der Kalkstein des Continents aus unendlichen Massen von Muscheln und Thierchen besteht, so besteht die Sprache aus Bildern, oder Tropen, welche nun in ihrem secundären Gebrauch lange aufgehört haben, uns an ihren poetischen Ursprung zu erinnern. Aber der Dichter nennt das Ding so weil er es so sieht, oder ihm um einen Schritt näher tritt als irgend ein Anderer. Dieser Ausdruck oder dieses Benennen ist nicht Kunst, sondern eine zweite Natur, die aus der ersten hervorgegangen ist, wie das Blatt aus dem Baum. Was wir Natur nennen, ist eine gewisse sich selbst regulirende Bewegung oder Wechsel; und die Natur thut alles mit eignen Händen, und überläßt es keinem Andern sie zu taufen, sondern tauft sich selbst; und dies wiederum durch die Metamorphose. Ich erinnere mich, daß ein gewisser Dichter es mir so beschrieb:

Genie ist die Thätigkeit, die den Verfall der Dinge wieder gut macht, gleichviel ob sie ganz oder theilweise von materieller und endlicher Art sind. Die Natur vertritt sich in allen ihren Reichen selbst. Niemand trägt Sorge, das arme Schwammgewächs zu pflanzen: so schüttet sie aus den Quartierchen eines Blätterschwamms unzählige Fruchtkörnchen hernieder, wovon eines derselben, wenn es erhalten wird, sich morgen oder die folgenden Tage zu neuen Billionen von Fruchtkörnern fortpflanzt. Der neue Blattschwamm dieser Stunde erleidet einen Wechsel, den der alte nicht hatte. Dieses Atom von Samen wird auf einen neuen Fleck gestreut, der nicht den Zufälligkeiten unterworfen ist, die seine Eltern zwei Ruthen weit davon zerstörten. Sie macht einen Mann; und wenn sie ihn bis zum reifen Alter gebracht hat, will sie nicht mehr Gefahr laufen, ihn auf einen Schlag zu verlieren, sondern sie löst ein neues Selbst von ihm ab, daß die Art vor den Zufälligkeiten geschützt ist, denen das Individuum ausgesetzt ist. So wenn die Seele des Dichters zur Gedankenreife gekommen ist, löst sie seine Gedichte oder Gesänge von ihm ab und schickt sie hinaus, — ein unerschrockenes, ruheloses, unsterbliches Geschlecht,

welches nicht den Zufälligkeiten im Reiche der Zeit ausgesetzt ist: ein furchtloser, lebenskräftiger Sprosse, mit Flügeln angethan (dies war das Vorzügliche an der Seele, aus der er hervorging), die ihn schnell und weit hinwegtragen, und ihn unabänderlich tief in das Herz der Menschen einprägen. Diese Flügel sind die Schönheit der Dichterseele. Die Gesänge, die so unsterblich von ihrem sterblichen Vater hinweg eilen, sind von schreienden Schaaren von Censuren verfolgt, welche in weit größerer Menge schwärmen und sie zu verschlingen drohen; aber diese letzteren sind nicht geflügelt. Nach einem kurzen Laufe fallen sie plump nieder, und vermodern, weil sie von den Seelen, aus denen sie hervorgingen, keine schöne Flügel erhielten. Aber die Melodien des Dichters steigen aufwärts, und stürzen hervor, und dringen in die Tiefen unendlicher Zeit.

So weit unterrichtete mich der Sänger, indem er seine freiere Sprache gebrauchte. Aber die Natur hat ein höheres Ziel bei der Production neuer Individuen als Säcularisation, nämlich Ascension, oder das Uebergehen der Seele in höhere Formen. Ich kannte in früheren Zeiten den Bildhauer, der die Statue der Jugend fertigte, die im Volksgarten steht. Er war, wie ich mich erinnere, unfähig direct zu sagen, was ihn glücklich oder unglücklich machte, aber auf wunderbaren Umwegen gelang ihm dies. Er stand eines Tages seiner Gewohnheit gemäß vor Sonnenaufgang auf, und sah den Morgen heraufziehen, groß wie die Ewigkeit aus der er kam, und lange Tage nachher strebte er diese Ruhe auszudrücken; und siehe da! sein Meißel hatte aus dem Marmor die Form eines schönen Jünglings, Phosphorus, hervorgebracht, deren Anblick solchen Eindruck macht, daß, wie es heißt, alle Menschen, die dieselbe schauen, stille werden. Der Dichter unterwirft sich ebenfalls seinem Modus, und der Gedanke, welcher ihn bewegte, ist ausgedrückt, aber alter idem, in einer gänzlich neuen Art und Weise. Der Ausdruck ist organisch, oder, der neue Typus, den die Dinge annehmen wenn sie frei geworden sind. Wie in der Sonne die Gegenstände ihr Bild auf der Netzhaut des Auges

erscheinen lassen, so streben sie, die die Sehnsucht des ganzen Universums theilen, dahin, eine weit feinere Copie ihres Wesens dem Geiste desselben aufzudrücken. Gleichwie die Metamorphose der Dinge das Uebergehen derselben in höhere organische Formen ist, so ist die ihrige ein Uebergehen in Melodien. Ueber jedem Dinge steht der Dämon oder die Seele desselben und wie das Auge die Form des Dinges reflectirt, so reflectirt die Melodie die Seele des Dinges. Das Meer, der Bergrücken, der Niagara, und jedes Blumenbeet präexistirt oder überexistirt in Vorgesängen, die gleich Wohlgerüchen in der Luft schwimmen, nnd wenn irgend ein Mensch daran vorübergeht, der ein genugsam feines Ohr hat, so hört er sie, und versucht die Noten ungeschwächt und unverändert hinzuschreiben. Und hierin findet nach unserm Glauben die Kritik ihre Legitimation, daß nämlich die Dichtungen eine verdorbene Uebertragung irgend eines Textes in der Natur sind, dem sie entsprechen sollten. Der Reim in einem unserer Sonette sollte nicht weniger anmuthig sein, als das wiederholte Winken einer Seemuschel oder die sich ähnelnde Verschiedenheit einer Blumengruppe. Das sich Paaren der Vögel ist eine Idylle, nicht langweilig wie unsere Idyllen sind; ein Sturm ist eine ungekünstelte Ode ohne Falschheit oder Wortschwall; ein Sommer mit seiner Ernte, gesäet, gereift und aufgespeichert, ist ein episches Gedicht, das sich manche bewundernswerth ausgeführte Theile unterordnet! Warum sollte die Symmetrie und Wahrheit, die durch diese geht, nicht auch in unsern Geist sich ergießen können, und wir die Empfindungsgabe der Natur theilen?

Diese Einsicht, die sich durch das, was wir Imagination nennen, ausdrückt, ist eine sehr erhabene Art des Sehens, welche nicht das Studium geben kann, sondern der Verstand, der da ist wo er etwas sieht und bei dem was er sieht, indem er den Weg oder den Kreislauf der Dinge durch Formen theilt, und dieselben so für andere durchsichtig macht. Der Weg, den die Dinge nehmen, ist ein stiller. Leiden sie, daß ein Sprecher mit ihnen geht? Einen Spion werden sie niemals leiden; ein

Liebender, ein Dichter, ist die höchste Vortrefflichkeit ihrer eignen Natur, — ihn werden sie leiden. Die Bedingung des wahren Benennens, die der Dichter zu erfüllen hat, ist sein sich Hingeben an den göttlichen Duft, der durch die Formen athmet, und sein Mitgehen mit demselben.

Es ist ein Geheimniß, hinter welches jeder intellectuelle Mensch bald kommt, daß außer der Kraft des Verstandes, die er besitzt und deren er sich bewußt ist, er noch eine neue Kraft sich aneignen kann (wie ein Verstand, der auf sich selbst gelegt wird), durch Hingebung an die Natur der Dinge, daß außer seiner alleinigen Macht als individueller Mensch es noch eine große allgemeine Macht giebt, die er sich aneignen kann, indem er auf jede Gefahr hin die Zugänge zu seinem innern Menschen öffnet und die ätherischen Fluthen sich ergießen und ihre Circulation beginnen läßt: dann ist er im Leben des Universums aufgenommen, seine Sprache ist Donner, sein Gedanke ist Gesetz, und seine Worte sind allgemein verständlich wie die Pflanzen und Thiere. Der Dichter weiß, daß er nur dann angemessen spricht, wenn er etwas phantastisch spricht oder „mit der Blume des Geistes"; nicht mit dem Verstande, als Organ gebraucht, sondern mit dem Verstande, der von allem Dienst erlöst ist, und seine Richtung von seinem himmlischen Leben aus nehmen darf; oder wie die Alten sich auszudrücken pflegten, nicht mit dem Verstande allein, sondern mit dem von Nektar berauschten Verstande. Wie der Reisende, der den Weg verloren hat, die Zügel hängen läßt und darauf traut, daß der Instinct des Thieres den Weg finden wird, so müssen wir es mit dem göttlichen Thiere machen, das uns durch die Welt führt. Denn wenn wir in irgend einer Weise diesen Instinct antreiben können, so sind uns neue Straßen in der Natur geöffnet, der Geist strömt in und durch die härtesten und die erhabensten Dinge, und die Metamorphose ist möglich.

Dies ist der Grund weshalb die Sänger Wein, Meth, narkotische Mittel, Kaffee, Thee, Opium, den Rauch vom Sandelholz und vom Taback lieben, oder was es sonst noch für Arten

thierischer Erfreuung giebt. Alle Menschen bedienen sich solcher Mittel wie sie nur können, um diese außerordentliche Kraft ihrer normalen Kraft hinzuzufügen; und zu diesem Ende hin preisen sie die Conversation, Musik, Gemälde, Sculpturen, das Tanzen, Theater, Reisen, Krieg, lärmende Rotten, Feuer, das Spiel, Politik, oder Liebe, oder Wissenschaft, oder thierische Berauschung, welches alles gröbere oder feinere quasi-mechanische Substitute für den wahren Nektar sind, der nichts anderes ist, als die Entzückung des Verstandes, der dem Factum näher kommt. Dies sind Hülfstruppen für die centrifugale Tendenz des Menschen, Hülfstruppen auf seinem Gange, um in den freien Raum zu gelangen, und sie helfen ihm, dem Gefängniß des Körpers zu entfliehen, worin er eingeschlossen ist, und dem Gefangenenhof der individuellen Beziehungen, dessen Mauern ihn umgeben. Daher kommt es, daß eine große Anzahl derer, die ihr Beruf zu Darstellern des Schönen ausersieht, wie Maler, Dichter, Musiker und Schauspieler, mehr wie Andere gewohnt sind, ein Leben des Vergnügens und des Sichgehenlassens zu führen; Alle außer den Wenigen, die von dem wahren Nektar gekostet haben; und wie es eben nur eine falsche Art und Weise war, um zur Freiheit zu kommen, wie es eine Emancipation war, die nicht in den Himmel, sondern zur Freiheit niedrigerer Orte führte, so wurden sie für den Vortheil, den sie dabei errangen, durch ein ausschweifendes Leben und eine Verschlechterung ihrer selbst gestraft. Niemals kann der Natur ein Vortheil durch List abgerungen werden. Der Geist der Welt, die große ruhige Gegenwart des Schöpfers kommt nicht hervor durch den Zauber des Opiums oder des Weins. Die erhabene Vision kommt der reinen und schlichten Seele in einem reinen und keuschen Körper. Das was wir narkotischen Mitteln verdanken, ist nicht Inspiration, sondern irgend ein falsches Bild des Antriebs und der Begeisterung. Milton sagt, daß der lyrische Dichter immerhin Wein trinken und im Ueberfluß leben mag, aber der epische Dichter, er der von den Göttern und ihrer Einkehr in den Menschen singen

soll, muß Wasser aus einem Holzbecher trinken. Denn die Dichtkunst ist nicht „Teufelswein", sondern göttlicher Wein. Es ist mit ihr wie es mit Spielsachen ist. Wir stopfen die Hände und Kinderstuben unserer Kinder voll mit allen Arten von Puppen, Trommeln und Pferden, und ziehen ihre Augen von dem schlichten Angesicht und den hinreichenden Gegenständen der Natur ab, von der Sonne, dem Monde, den Thieren, dem Wasser, und den Steinen, die ihr Spielzeug sein sollten. So sollte des Dichters Lebensweise nur so geringer und schlichter Hülfsmittel bedürfen, daß ihn die gewöhnlichen Einwirkungen entzücken müßten. Das Sonnenlicht sollte ihm seine Heiterkeit geben, die Luft sollte hinreichen, ihn zu begeistern, und das Wasser sollte ihn trunken machen. Der Geist, welcher ruhigen Herzen genügt, welcher aus jedem dürren Grashügel zu kommen scheint, aus jedem Fichtenstumpf, und aus dem halb in die Erde eingedrungenen Stein, auf den die träge Märzsonne scheint, der kommt zu den Armen und Hungrigen und zu solchen, die einen einfachen Sinn haben. Wenn du dein Gehirn mit Boston und Newyork, mit dem was Mode ist und mit Begierden anfüllst, und deinen erschlafften Sinnen mit Wein und französischem Kaffee wieder aufhelfen willst, so wirst du keinen Strahl der Weisheit in der Einsamkeit des Fichtenwaldes finden.

Wenn die Imagination den Dichter trunken macht, so ist sie auch in andern Menschen nicht unthätig. Die Metamorphose erweckt in dem Schauenden eine freudige Bewegung. Der Gebrauch der Symbole hat eine gewisse Macht der Emancipation und Aufheiterung für alle Menschen. Wir scheinen von einem Zauberstabe berührt zu sein, welcher macht, daß wir tanzen und voller Seligkeit umherspringen wie die Kinder. Wir sind Menschen gleich, die aus einer Grube oder aus einem Keller in die freie Luft kommen. Solche Wirkung haben die Tropen, Fabeln, Orakel und alle poetischen Formen auf uns. Die Dichter befreien so die Ideale. Die Menschen haben wirklich ein neues Gefühl erlangt, und haben in ihrer Welt eine andere Welt gefunden, oder ein

Rest von Welten; denn haben wir einmal die Metamorphose erblickt, so ahnen wir, daß sie nie aufhört. Ich will jetzt nicht näher darauf eingehen, wie sehr hierin der Reiz der Algebra und Mathematik begründet liegt, welche ebenfalls ihre Tropen haben, aber man fühlt es in jeder Definition; wenn Aristoteles den Raum definirt, indem er sagt, daß derselbe ein unbewegliches Fahrzeug ist, das die Dinge enthält; oder wenn Plato eine Linie definirt, indem er von ihr sagt, sie sei ein fließender Punkt; oder von einer Figur, sie sei der Aufsprung eines festen Körpers: und viel Aehnliches. Welch ein frohes Gefühl der Freiheit haben wir in uns, wenn Vitruvius die alte Meinung der Künstler verkündet, daß kein Architekt ein Haus schön bauen kann, der nicht etwas von der Anatomie versteht! Wenn Sokrates im Chaomides uns sagt, daß die Seele von ihren Krankheiten durch gewisse Zaubersprüche geheilt werden kann, und daß diese Zaubersprüche schöne Vernunftgründe sind, die in der Seele Ruhe erzeugen; wenn Plato die Welt ein Thier nennt; und Timaeus behauptet, daß die Pflanzen ebenfalls Thiere sind; oder behauptet, daß der Mensch ein himmlischer Baum sei, der mit seiner Wurzel, welches sein Kopf ist, nach oben gerichtet wüchse; und wie George Chapman, der ihm hierin beistimmt, schreibt, —

So in our tree of man, whose nervie root
Springs in his top;

wenn Orpheus von der Silberfarbe des Haares bei alten Leuten spricht, als „der weißen Blume, welche ein besonders hohes Alter bezeichnet;“ wenn Proclus das Universum die Statue des Verstandes nennt; wenn Chaucer in seinem Lob der „Höflichkeit“ wohlwollendes Blut in niedrigster Auffassung dem Feuer vergleicht, welches, obgleich es nach dem dunkelsten Hause zwischen hier und dem Kaukasus getragen wird, dennoch sein natürliches Amt ausübt, und so hell brennt, als wenn zwanzig tausend Menschen es schauten; wenn Johannes in der Offenbarung den Untergang der Welt aus dem Bösen kommen und die Sterne vom Himmel fallen sieht, da der Feigenbaum unzeitige Frucht

trägt; wenn Aesop uns den ganzen Katalog alltäglicher Verhältnisse in einer Maskerade der Vögel und Thiere giebt; — so nehmen wir den heitern Wink von der Unsterblichkeit unsres Wesens und den vielseitigen Gewohnheiten und Ausflüchten desselben hin, wie wenn die Zigeuner sagen: „es ist vergeblich sie zu hängen, sie können nicht sterben.“

Die Dichter befreien so die Ideale. Die alten britischen Sänger führten den Wahlspruch: „Diejenigen, die überall in der Welt frei sind.“ Sie sind frei, und sie machen frei. Ein sinnreiches Buch leistet uns zuerst einen viel größeren Dienst, indem es uns durch seine Tropen führt, als später, wenn wir zu dem kommen, was der Dichter wirklich gemeint hat. Ich denke, nichts ist irgend von Werth in Büchern als das Transcendentale und Außergewöhnliche. Wenn ein Mensch entflammt und hingerissen von seinen Gedanken ist, in dem Maße, daß er darüber den Autor und das Publicum vergißt, und nur diesen einen Traum vor Augen hat, welcher ihn wie ein Wahnsinn gepackt hält, dann gebt mir sein Geschriebenes zu lesen, und ihr sollt alle Argumente und Erzählungen und Kritiken haben. Aller Werth des Pythagoras, Paracelsus, Cornelius Agrippa, Cardan, Kepler, Swedenborg, Schelling, Oken, oder irgend welches Menschen, der fragliche Thatsachen, wie Engel, Teufel, Magie, Astrologie, Chiromantie, thierischen Magnetismus u. s. w. in seine Kosmogonie einführt, ist die Bescheinigung, die wir von dem Abgehen vom Gewöhnlichen haben, und davon, daß hier ein neuer Zeuge ist. Auch ist der beste Erfolg in der Conversation die Zauberei der Freiheit, die die Welt wie einen Ball in unsere Hände giebt. Wie geringe erscheint dann selbst die Freiheit; wie leicht zu lernen, wenn eine Bewegung dem Verstande die Macht verleiht, die Natur zu sappiren und aufzuheben: wie groß die Perspective! Nationen, Zeiten, Systeme entstehen und verschwinden wieder, wie Fäden in einer Tapete, die große Länge und viele Farben haben; wir kommen von einem Traum in den andern,

und so lange die Trunkenheit anhält, verkaufen wir in unserm Ueberflusse unser Bett, unsre Philosophie und unsre Religion.

Es sind Gründe genug vorhanden, eine solche Befreiung zu schätzen. Das Schicksal des armen Schäfers, der geblendet vom Schneegestöber, in welchem er sich verirrt hat, in einer Schneemasse, nur einige Schritte weit von seiner Wohnung entfernt, umkommt, ist ein Bild von dem Zustande des Menschen. Am Rande der Wasser des Lebens und der Wahrheit sterben wir auf elende Weise. Die Unerrreichbarkeit jedes Gedankens, als in dem wir grade sind, ist wunderbar. Der, wenn du ihm nahe kommst, — ja wenn du ihm am nächsten zu sein glaubst, eben so entfernt ist, als wenn du weit von ihm bist. Jeder Gedanke ist zugleich ein Gefängniß; jeder Himmel ist auch ein Gefängniß. Darum lieben wir den Dichter, den Erfinder, der in jeder Form, sei es in einer Ode, oder in einer Handlung, oder in Blicken und im Benehmen, uns einen neuen Gedanken liefert. Er löst unsre Ketten, und verstattet uns den Zutritt zu einer neuen Scene.

Diese Emancipation wird von allen Menschen geliebt; und die Macht sie zu verleihen ist, da sie aus einer größeren Tiefe und Freiheit des Gedankens kommen muß, ein Maß für den Verstand. Darum dauern alle Bücher, in denen sich ein Dichtungsvermögen kund giebt, fort, alle welche sich in dem Grade zur Wahrheit erheben, daß der Schriftsteller die Natur unter sich sieht und sie als seinen Exponenten gebraucht. Jeder Vers oder jede Sentenz, woran diese Vorzüglichkeit sich bemerkbar macht, wird allein für seine Unsterblichkeit sorgen. Die Religionen der Welt sind die inbrünstigen Gebete einzelner dichterischen Menschen.

Aber die Eigenschaft der Phantasie besteht darin, daß sie flüssig ist, nicht daß sie gefriert. Der Dichter blieb nicht bei der Farbe oder der Form stehen, sondern las ihre Bedeutung; noch ruht er wiederum bei dieser Bedeutung, sondern er macht dieselben Gegenstände zu Exponenten seines neuen Gedankens. Hier liegt der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Mystiker, daß der

letztere ein Symbol an ein und denselben Begriff knüpft, welcher für den Augenblick ein wahrer Begriff war, aber bald darauf alt und unwahr wird. Denn alle Symbole sind veränderlich; alle Sprache ist zu einem Vehikel gehörig und transitiv, und ist zur Fortschaffung gut, wie es Nachen und Pferde sind, aber nicht wie die Farm und Häuser, für einen und denselben Ort. Der Mysticismus besteht darin, daß ein zufälliges und individuelles Symbol irrthümlich für ein universales gehalten wird. Zufällig steht den Augen Jacob Behmen's die Morgenröthe als ein begünstigendes Meteor da, und heißt für ihn so viel wie Wahrheit und Glaube, und er meint nun, jeder Leser müßte dasselbe darin sehen. Aber der erste Leser zieht, als eben so natürlich, das Symbol von Mutter und Kind vor, oder einen Gärtner und sein Zwiebelgewächs, oder einen Juwelier, der seinen Edelstein polirt. Jedes von diesen, oder von Myriaden mehr, ist gleich gut für die Person, der es etwas bedeuten soll. Nur muß es leicht behandelt werden und bereitwillig in den äquivalenten Ausdruck übersetzt werden, den Andere dafür haben. Und dem Mystiker muß beständig erwidert werden: — Alles was du sagst, ist grade eben so wahr ohne den lästigen Gebrauch des Symbols als mit demselben. Gieb uns ein wenig Algebra anstatt dieser abgedroschenen Rhetorik, — universale Zeichen anstatt dieser Dorf-Symbole, — und wir werden beide dabei gewinnen. Die Geschichte der Hierarchie scheint zu zeigen, daß aller religiöse Irrthum darin bestand, daß man das Symbol zu unbiegsam und zu fest machte und endlich zu nichts als einem Uebermaß des Organs der Sprache.

Swedenborg steht vor allen anderen Menschen in neuerer Zeit ausgezeichnet da als der Uebertrager der Natur in den Gedanken. Ich kenne keinen Menschen in der Geschichte, dem die Dinge so unverändert für Worte da stünden. Vor ihm spielt die Metamorphose unaufhörlich. Alles, worauf nur sein Auge ruht, gehorcht den Impulsen der Moralität. Die Feigen werden zu Weintrauben, während er sie ißt. Wenn einige von seinen

Engeln eine Wahrheit bekräftigten, so blühte der Lorberzweig, den sie in ihren Händen hielten. Das Geräusch, welches in einiger Entfernung wie Wüthen und Schlagen klang, war, wenn man näher kam, die Stimme von Disputirenden. In einer seiner Visionen kamen ihm die Menschen, in himmlischem Lichte gesehen, wie Drachen vor, die in Dunkelheit zu sein schienen; aber sich untereinander erschienen sie als Menschen, und als das Licht vom Himmel in ihre Hütte schien, beschwerten sie sich über die Dunkelheit, und mußten das Fenster schließen, um sehen zu können.

Ihm wohnte diese Vorstellung inne, die den Dichter oder den Seher zu einem Gegenstande der Ehrfurcht und des Schreckens macht, nämlich die, daß ein und derselbe Mensch, oder eine Gesellschaft von Menschen sich und ihren Gefährten auf eine Art erscheinen und dem höheren Verständniß auf eine andere Art. Gewisse Priester, die er als sich sehr gelehrt mit einander unterhaltend beschreibt, erschienen den Kindern, die in einiger Entfernung waren, wie todte Pferde: und manche solche irrige Erscheinungen. Und augenblicklich frägt der Geist, ob diese Fische unter der Brücke, jene Ochsen auf der Weide, diese Hunde im Hofe, unbewegliche Fische, Ochsen und Hunde sind, oder ob sie mir nur so vorkommen, und sich selbst vielleicht wie aufrecht gehende Menschen erscheinen; und ob ich wiederum jedem Auge als ein Mensch vorstehe. Die Brahminen und Pythagoras warfen dieselbe Frage auf, und wenn irgend ein Dichter Zeuge von der Wesenverwandlung gewesen ist, so fand er sie ohne Zweifel in Harmonie stehend mit verschiedenen Erfahrungen. Wir Alle haben gleich beträchtliche Veränderungen am Weizen und an der Raupe wahrgenommen. Der ist der Dichter, und er soll uns mit Liebe und Schrecken an sich ziehen, der durch das flüchtige Gewand hindurch die unwandelbare Natur erkennt, und sie erklären kann.

Vergeblich sehe ich mich nach dem Dichter um, den ich beschreibe. Wir wenden uns nicht mit hinreichender Geradheit oder genugsamer Tiefe an das Leben selbst, noch wagen wir unsere Zeiten oder gesellschaftlichen Zustände zu besingen. Wenn wir

uns den Tag über muthig bewiesen, so sollten wir nicht davor zurückbeben, dies auch zu verherrlichen. Zeit und Natur bringen uns manche Gaben, aber noch nicht den zeitgemäßen Mann, die neue Religion, den Versöhner, auf den alle Dinge warten. Dante's Ruhm besteht darin, daß er es wagte, seine Autobiographie in colossalen Zügen hinzuschreiben, oder hinein in die Allgemeinheit. Wir haben in Amerika noch kein Genie mit tyrannischem Auge gehabt, welches den Werth unserer unvergleichlichen Materialien gekannt hätte, oder in dem Barbarismus und Materialismus der Zeiten einen andern Carnapal gesehen von denselben Idolen, deren Bild es so sehr bewundert erst im Homer, dann im Mittelalter, und dann im Calvinismus. Bank und Zolltarif, die Zeitung und Caucus *), die Grundsätze der Methodisten oder die Lehre der Unitarier sind platt und geistlos für geistlose Menschen, beruhen aber auf demselben wunderbaren Grunde wie die Stadt Troja und der Tempel zu Delphi, und gehen eben so schnell vorüber. Unser Baumstumpf **) und ihre Politik, unsere Fischereien, unsere Neger und Indianer, unsere Boote, unsere Nichtanerkennung gewisser Staatsschulden, die Wuth der Spitzbuben, und die Verzagtheit der ehrlichen Menschen, der nordische Handel, die südlichen Pflanzungen, die westliche Urbarmachung, Oregon und Texas sind noch unbesungen. Dennoch ist Amerika ein Gedicht in unsern Augen; seine weite Geographie blendet die Einbildungskraft, und es wird nicht lange auf das Metrum warten dürfen. Wenn ich die ausgezeichnete Combination von Gaben, nach der ich suche, nicht in meinen Landsleuten gefunden habe, so konnte ich mir dennoch nicht helfen, die Idee vom Dichter festzuhalten, indem ich dann und wann in Chalmers' Sammlung englischer Dichter las, die auf fünf Jahrhunderte sich erstreckt. Dies sind

*) Eine politische, die Wahl zu öffentlichen Aemtern vorbereitende Versammlung.

**) Hiermit ist die Erhöhung gemeint, auf die bei den Wahlen diejenigen treten, die sich durch eine Rede die Stimmen der Wähler zuwenden wollen; in Amerika war diese Erhöhung ursprünglich ein Baumstumpf.

mehr geistvolle Köpfe wie Dichter, obgleich auch Dichter unter ihnen waren. Aber wenn wir uns an das Ideal des Dichters halten, so haben wir selbst mit Milton und Homer unsere Schwierigkeiten. Milton ist zu literarisch, und Homer zu buchstäblich und geschichtlich.

Aber ich bin nicht weise genug zu einer nationalen Kritik, und muß die alte Breite noch etwas länger anwenden, um mich meiner Botschaft von der Muse an den Dichter in Hinsicht auf seine Kunst zu entledigen.

Kunst ist der Weg des Schöpfers zu seinem Werke. Die Wege, oder Methoden sind ideal und ewig, obgleich wenige Menschen sie jemals sehen, — selbst nicht der Künstler, und das in Jahren, oder die ganze Lebenszeit hindurch nicht, wenn er sich nicht in die Verhältnisse hineinversetzen kann. Der Maler, der Bildhauer, der Componist, der epische Rhapsodist, der Redner, alle haben den einen Wunsch, sich symmetrisch und fließend auszudrücken, nicht zwerghaft und fragmentarisch. Sie befanden sich oder versetzten sich in gewisse Lagen, wie zum Beispiel der Maler oder der Bildhauer vor einige Eindruck machende menschliche Figuren; der Redner in die Versammlung von Menschen; und die Uebrigen in solche Scenen wie Jeder sie für seinen Verstand anregend fand; und Jeder fühlt sogleich den neuen Wunsch. Er hört eine Stimme, er sieht einen Wink. Dann erfährt er mit Staunen, was für Herden von Dämonen ihn umringen. Er hat keine Ruhe mehr; er sagt mit dem alten Maler: „Bei Gott, es ist in mir, und es muß an's Licht." Er verfolgt eine Schönheit, die er nur halb gesehen, und die vor ihm flieht. Der Dichter schüttet Verse aus in jeglicher Einsamkeit. Das Meiste von dem was er sagt, ist conventionell, darüber ist kein Zweifel; aber nach und nach sagt er etwas was originell und schön ist. Das reizt ihn. Er möchte nichts anderes als solche Dinge sagen. In unserer gewöhnlichen Art und Weise zu sprechen sagen wir: „Das ist dein, und dies ist mein"; aber der Dichter weiß sehr wohl, daß es nicht das Seinige ist; daß es ihm eben so fremd und

schön ist wie dir; er möchte endlich gern eine ähnliche Beredsamkeit hören. Nachdem er einmal von diesem unsterblichen Blut der Götter gekostet hat, kann er nicht genug davon bekommen, und wie in diesem Begreifen eine staunenswerthe schöpferische Kraft liegt, so ist es von der größten Wichtigkeit, daß diese Dinge gesprochen werden. Wie wenig ist von alle dem was wir wissen gesagt! Was für Tropfen aus der ganzen See unserer Wissenschaft sind aufgefangen! Und welcher Zufall muß erst Veranlassung sein, daß sie ausgestellt werden, wenn so viele Geheimnisse in der Natur schlummern! Daher die Nothwendigkeit der Sprache und des Gesanges, daher dieses Pulsiren und Herzklopfen bei dem Redner an der Thür des Saales, wo die Versammlung sich befindet, und dies alles zu dem Ende hin, daß der Gedanke zum Logos (λόγος) oder zum Worte werde.

Zweifle nicht, o Dichter, sondern sei fest. Sage: „Es ist in mir, und soll heraus.“ Stehe da, widerstritten und still, stotternd und stammelnd, verspottet und verschrien, — stehe und streite, bis endlich die Entzückung dich jene Traum-Macht gewinnen läßt, die dir jede Nacht als deine eigne zeigt; eine Macht, die über alle Grenzen und über jede Abgeschiedenheit hinaus sich erstreckt, und durch deren Vortrefflichkeit der Mensch der Leiter des ganzen Stromes der Elektricität ist. Nichts geht, oder kriecht, oder wächst, oder existirt, was nicht wechselsweise vor ihm, als dem Exponenten dessen was es bedeutet, auftauchen und vorübergehen müßte. Erlangt er diese Macht, so ist sein Genie nicht länger erschöpflich. Alle Creaturen gehen paarweise und classificirt in seinen Geist wie in eine Arche Noah über, um wieder daraus hervorzugehen zur Bevölkerung einer neuen Welt. Dies ist gleich dem Luftvorrath, den wir zum Athmen haben oder zur Flamme auf unserm Herde, nicht ein Maß nach Gallonen *), sondern wenn es nöthig ist die ganze Atmosphäre. Und darum haben die reichen Dichter, wie Homer, Chaucer, Shakespeare und

*) Ein Maß von 4 englischen Quart.

Raphael unverkennbar keine Grenzen für ihre Werke, ausgenommen die Grenzen ihrer Lebenszeit, und gleichen einem Spiegel, der über die Straße getragen wird, und bereit ist, von jedem geschaffenen Dinge ein Bild wiederzugeben.

O Dichter! ein neuer Adel ist dem Wald und der Flur verliehen, und nicht länger den Schlössern oder der Degenklinge allein. Die Bedingungen sind hart, aber gerecht. Du sollst von der Welt lassen, und nur die Muse kennen. Du sollst nicht mehr die Zeiten, Gewohnheiten, Vortrefflichkeit, Politik, oder Meinungen der Menschen kennen, sondern sollst alles von der Muse entgegen nehmen. Denn die Zeit der Städte ist in der Welt durch Sterbegeläute angegeben, aber in der Natur werden alle Stunden nach den auf einander folgenden Geschlechtern von Thieren und Pflanzen und nach dem sich Häufen von Freude auf Freude gerechnet. Gott will auch, daß du einem vielfältigen und einem Doppelleben entsagst und zufrieden bist, daß Andere für dich sprechen. Andere sollen deine Diener sein, und sollen alle Höflichkeiten und alles was das Weltleben erfordert, für dich thun; Andere sollen auch die großen und weit ertönenden Thaten vollbringen. Du sollst eng mit der Natur verbunden sein, und kannst nicht auch für das Capitol oder den Tauschhandel da sein. Die Welt ist voll von Entsagungen und Lehrjahren, und dies ist dein Theil; du mußt eine lange Zeit hindurch für einen Thoren und Grobian gelten. Dies ist die Decke und Blumenscheide, hinter der Pan seine geliebteste Blume beschützt, und du sollst nur denen, die zu dir gehören bekannt sein, und sie sollen dich mit der zärtlichsten Liebe trösten. Und du sollst nicht im Stande sein, die Namen deiner Freunde in deiner Dichtung anzubringen, aus einer alten Scham vor dem heiligen Ideal. Und dies ist der Lohn: daß das Ideal dir etwas Wesentliches sein soll, und die Eindrücke der wirklichen Welt gleich einem Sommerregen, reichlich aber nicht lästig, auf dein unverletzbares Wesen herniederströmen sollen. Das ganze Erdreich sollst du zu deinem Park und Schloß haben, die See zu deinem Bade und zu deiner Schifffahrt, ohne Zoll und ohne Neid; die

Wälder und die Flüsse sollst du für das Deinige erkennen; und du sollst da besitzen, wo Andere nur Pächter und Kostgänger sind. Du wahrer Grundherr! Meer-Besitzer! Luft-Besitzer! Ueberall wo Schnee fällt, oder Wasser fließt, oder Vögel fliegen, überall wo Tag und Nacht sich in der Dämmerung begegnen, überall wo am blauen Himmel Wolken sind oder wo er mit Sternen übersäet ist, überall wo Formen mit durchsichtigen Grenzen sind, überall wo Wege sind, die in den Himmelsraum führen, überall wo Gefahr und Ehrfurcht und Liebe ist, da ist Schönheit, so reichlich wie Regen, da ist Dach für dich, und wenn du solltest die Welt durchziehen, so sollst du nicht im Stande sein, eine unbequeme oder niedrige Lage zu finden.

II.

Erfahrung.

Wo begegnen wir uns selbst? Auf einem Wege, dessen Endpunkte wir nicht kennen, und von dem wir glauben, daß er keine hat. Wir erwachen, und erblicken uns auf einer Treppe: da sind Treppen hinter uns, die wir herauf gestiegen zu sein scheinen; da sind Treppen über uns, manche, die hoch gehen und die wir aus dem Gesichte verlieren. Aber der Genius, welcher dem alten Glauben gemäß an der Thür steht, durch die wir eintreten, und uns vom Lethe zu trinken giebt, damit wir keine Geschichten erzählen, hat die Mischung zu stark gemacht, so daß wir jetzt mitten am Tage die Lethargie nicht abschütteln können. Schlaf liegt unsere ganze Lebenszeit hindurch auf unsern Augen, wie die Nacht sich den ganzen Tag über auf die Zweige der Tannen legt. Alle Dinge schwimmen und glimmern. Unser Leben ist nicht so sehr bedroht wie unser Bewußtsein. Geisterähnlich gleiten wir durch die Natur dahin, und sollten unsern Platz nicht wiedererkennen. Fiel unsere Geburt in irgend einen Paroxismus von Mangel und Sparsamkeit in der Natur, daß sie so zurückhaltend mit ihrem Feuer und so freigebig mit ihrer Erde war, daß es das Aussehen für uns hat, als ob uns das bejahende Princip fehlt, und obgleich wir Gesundheit und Vernunft besitzen, wir dennoch nicht den Ueberfluß an Geist haben, um Neues zu schaffen? Wir haben genug zu leben und das Jahr über zu

vollbringen, aber nicht eine Unze zu geben oder mitzutheilen. Ach, daß unser Genius etwas mehr von einem Genius an sich hätte! Wir sind den an der Niederung des Stromes wohnenden Müllern gleich, wenn die Factoreien über ihnen das Wasser erschöpft haben. Wir meinen auch, daß die Leute, die über uns stehen, immer ihre Schleusen aufgezogen haben müssen.

Wenn einer von uns wüßte, was wir thäten, oder welchen Weg wir gingen, grade dann wenn wir es am besten zu wissen glauben! Wir wissen heute nicht, ob wir geschäftig oder müßig sind. Wie oft haben wir entdeckt, daß zu Zeiten, wo wir uns für träge hielten, Vieles besser in uns ward, und Vieles sich in uns regte. Alle unsere Tage sind, während sie verstreichen, so nutzlos, daß es wunderbar ist, wo oder wann uns etwas von dem zu Theil wird, was wir Weisheit, Dichtkunst und Tugend nennen. Niemals wurde uns etwas davon an einem bestimmten Tage, den wir im Kalender zu finden vermöchten. Einige himmlische Tage müssen irgendwo eingeschaltet sein, denen ähnlich, die Hermes mit dem Würfel dem Monde abgewann, daß Osiris geboren werden möchte Es heißt, daß jegliches Märtyrerthum sobald es vorüber war, nur für etwas Geringes angesehen wurde. Jedes Schiff ist ein romantischer Gegenstand, ausgenommen dasjenige, mit dem wir segeln. Schiffe dich ein, und die Romantik verläßt unser Schiff und hängt sich an jedes andere Segel am Horizont. Unser Leben hat ein triviales Ansehen, und wir scheuen ein tieferes Eindringen in dasselbe. Die Menschen scheinen vom Horizont die Kunst beständigen Zurückziehens und Hinweisens gelernt zu haben. „Jene Bergländer haben schöne Weidung, und mein Nachbar hat fruchtbare Wiesen, aber mein Feld“, sagt der stets klagende Farmer, „hält nur die Welt zusammen.“ Ich führe die Rede eines andern Mannes an; unglücklicher Weise zieht sich dieser auf dieselbe Weise zurück und führt meine Worte an. Es ist die List der Natur, auf solche Weise das Heute herabzusetzen; ein gut Theil Geplauder, aus dem zuweilen auf wunderbare Art ein Resultat hervorgeht. Jedes Dach ist dem Auge angenehm, bis es

aufgehoben wird: dann finden wir Tragik, und jammernde Weiber, und streng aussehende Gatten, und Ueberschwemmungen des Lethe, und die Menschen fragen: „Was giebt es Neues?“ als ob das Alte so schlecht wäre. Wie viele Individuen können wir in der Gesellschaft zählen? wie viele Handlungen? wie viele Meinungen? So viel von unserer Zeit gehört zur Vorbereitung, so viel zur Routine, und so viel zum Rückblick, daß die Quintessenz von dem Genie eines Jeden sich auf einige Stunden reducirt. Die Geschichte der Literatur — nehmen wir das reine Ergebniß von Tiraboschi, Warton, oder Schlegel — ist eine Summe sehr weniger Ideen, sehr origineller Erzählungen, — und alles Uebrige sind Variationen hiervon. So würde in der großen Gesellschaft, von der wir weit und breit umgeben sind, eine kritische Analyse wenig freiwillige Handlungen ergeben. Meistens ist alles Gewohnheit oder gradezu Vernunft. Es giebt selbst nur wenige Meinungen, und diese scheinen bei den Sprechenden organisch, und stören nicht die allgemeine Nothwendigkeit.

Was für Opium ist allem Misgeschick eingeflößt! Es erscheint uns beträchtlich, indem wir uns ihm nähern, aber zuletzt finden wir doch keine rauhe geraspelte Friction, sondern die glatteste zum darauf Hingleiten eingerichtete Oberfläche. Leicht fällt uns ein Gedanke ein. Ate Dea ist gelinde.

> Over men's heads walking aloft,
> With tender feet treading so soft.

Die Leute beweinen und bejammern sich, aber es ist nicht halb so schlimm mit ihnen als wie sie sagen. Es giebt Stimmungen, in denen wir uns nach dem Leiden sehnen, in der Hoffnung, daß wir hier wenigstens Realität, scharfe Spitzen und eine Idee von Wahrheit finden werden. Aber es erweist sich, daß es nur Decorationsmalerei und etwas Verfälschtes ist. Das einzige, was mich der Schmerz gelehrt hat, ist das, daß ich weiß, wie einfältig er ist. Das spielt wie alles Uebrige auf der Oberfläche, und führt mich niemals zur Wahrheit, wenn auch, um in Berührung mit ihr zu kommen, selbst Söhne und Geliebte

kein zu hoher Preis für uns sein würden. War es Boscowich, der ermittelte, daß Körper niemals in Berührung mit einander kommen? Nun, die Seelen berühren niemals ihre Gegenstände. Eine unbeschiffbare See fließt mit ihren stillen Wellen zwischen uns und den Dingen nach denen wir streben und mit denen wir verkehren. Der Schmerz wird uns ebenfalls zu Idealisten machen. Der Tod meines Sohnes, nun schon länger als zwei Jahre her, scheint mich um ein schönes Besitzthum ärmer gemacht zu haben, — nichts weiter. Ich kann es mir nicht näher bringen. Wenn ich morgen von dem Bankerott meiner Hauptschuldner benachrichtigt würde, so würde der Verlust meines Eigenthums eine große Unannehmlichkeit für mich sein, vielleicht manche Jahre hindurch; aber er würde mich nicht anders machen als wie er mich gefunden hat, — weder besser noch schlechter. So ist es mit dieser Trübsal: sie berührt mich nicht: etwas von dem ich wähnte, es sei ein Theil von mir, — der nicht von mir genommen werden könnte, ohne mich zu zerreißen, noch vergrößert werden könnte, ohne mich zu bereichern, fällt ab von mir, und läßt keine Wunde zurück. Es war etwas Hinfälliges. Ich beklage daß der Schmerz mich nichts lehren, noch mich um einen Schritt weiter in die wirkliche Natur einführen kann. Der Indianer, der sich unter dem Fluche befand, daß der Wind ihn nicht anwehen sollte, noch das Wasser ihn benetzen, noch das Feuer ihn brennen, ist ein Bild von uns Allen. Die schrecklichsten Ereignisse, die uns begegnen, bestehen in einem Sommerregen, und wir sind die Pararöcke, die jeden Tropfen von sich abfallen lassen. Nichts bleibt uns nun als der Tod. Wir sehen auf ihn mit schrecklicher Zufriedenheit hin, indem wir sagen, da wenigstens ist Wirklichkeit, die uns nicht täuschen wird.

Meiner Meinung nach ist dies Dahinschwinden und diese Unbeständigkeit aller Dinge, welche dieselben unsern Fingern entschlüpfen läßt, wenn wir sie am festesten zu halten glauben, das Unangenehmste im Leben. Die Natur läßt sich nicht gern beobachten und hat es lieber, daß wir ihre Thoren und Gespielen

sind. Wir können die Sphäre wohl zu unserm Schlagball haben, aber keine Beere für unsere Philosophie. Unmittelbar etwas zu thun, dazu gab sie uns niemals die Macht; jeder gethane Wurf streift nur das Rechte, wenn wir treffen, so ist es Zufall. Unsere gegenseitigen Beziehungen sind mittelbar und zufällig.

Aus einem Traum kommen wir in einen andern, und der Illusionen ist kein Ende. Das Leben ist eine Reihe von Stimmungen, einer Perlenreihe gleich, und indem wir sie durchmachen, erweisen sie sich als vielfarbige Linsengläser, die der Welt ihre eigne Farbe geben, und jedes zeigt nur, was in seinem Focus liegt. Vom Berge aus siehst du den Berg. Wir beleben, was wir können, und sehen nur das, was wir beleben. Natur und Bücher gehören den Augen, die sie sehen. Es hängt von der Stimmung des Menschen ab, ob er den Sonnenuntergang oder das schöne Gedicht wahrnimmt. Immer giebt es einen Sonnenuntergang, und immer ist Genie da; aber nur einige Stunden so ungetrübt, daß wir der Natur oder der Kritik Beifall zollen können. Das Mehr oder Weniger hängt von dem Bau oder dem Temperament ab. Temperament ist der Eisendraht, auf den die Perlen gezogen sind. Von welchem Nutzen ist Glück oder Talent für eine kalte und unvollkommene Natur? Wer denkt noch daran, welch feines Gefühl oder welche Unterscheidungskraft sich einst beim Menschen gezeigt hat, sobald er auf seinem Stuhle einschläft? sobald er lacht und kichert? oder wenn er Entschuldigungen macht? oder mit Egoismus behaftet ist? oder an seinen Thaler denkt? oder keine Nahrung schaffen kann? Von welchem Nutzen ist das Genie, wenn das Organ zu convex oder zu concav ist, und keine zum Brennpunkte gehörige Entfernung in dem thatsächlichen Horizont des menschlichen Lebens finden kann? Von welchem Nutzen, wenn das Hirn zu kalt oder zu heiß ist, und der Mensch nicht genug auf Resultate giebt, die ihn wieder zu Experimenten stimuliren und ihn darin aufrecht erhalten sollen? oder wenn das Gewebe zu fein gewebt ist, zu reizbar

durch Freude und Leid, so daß das Leben stille steht von zu vielem Empfangen, ohne pflichtgemäßen Ausfluß? Von welchem Nutzen ist es, heroische Schwüre der Besserung zu machen, wenn derselbe alte Uebertreter sie halten soll? Wie kann die Religion das Herz erheben, wenn man von demselben argwöhnt, daß es in's Geheim von den Jahreszeiten und dem Umlaufe des Blutes abhängig ist? Ich kenne einen geistreichen Physiker, der Theologie in dem Biliargang wahrnehmen wollte, und zu behaupten pflegte, daß der Mensch ein Calvinist würde, wenn die Leber krank wäre, und ein Unitarier, sobald dies Organ gesund sei. Sehr niederbeugend ist die Erfahrung, die man wider Willen macht, nämlich, daß irgend ein nicht günstiges Uebermaß oder eine Schwäche das Versprechen des Genies neutralisirt. Wir sehen jugendliche Menschen, die uns eine neue Welt schuldig sind; bereitwillig und verschwenderisch versprechen sie, aber niemals tragen sie ihre Schuld ab; sie sterben jung und weichen der Rechnung aus; oder wenn sie leben, so verlieren sie sich in der Menge.

Temperament tritt ebenfalls völlig in das System der Illusionen ein, und setzt uns in ein Gefängniß von Glas, welches wir nicht sehen können. Eine optische Illusion schwebt über jedem Menschen, mit dem wir zusammenkommen. In Wahrheit sind sie alle Creaturen eines gegebenen Temperaments, die in einem gegebenen Charakter erscheinen, dessen Grenzen sie niemals überschreiten werden: aber wir sehen auf sie hin, sie scheinen lebendig, und uns dünkt, es leite sie ein Impuls. Im Moment scheint es Impuls zu sein; im Jahr, das ganze Leben hindurch erweist es sich als eine gewisse einförmige Melodie, gleich der, welche von der oscillirenden Kette der Spieldose gespielt wird. Die Menschen wollen am Morgen den Schluß nicht annehmen, finden ihn aber richtig, wenn der Abend sich naht, daß das Temperament über alles, was Zeit, Ort und Beschaffenheit heißt, die Oberhand behält, und unverzehrbar in den Flammen der Religion ist. Das Gefühl der Moralität hilft einige Modificationen vorschreiben, aber der individuelle Bestand behält seine Oberherrschaft, wenn nicht, um

Einfluß auf die moralische Beurtheilungskraft zu haben, so doch um das Maß der Thätigkeit und des Genusses festzustellen.

Ich stelle das Gesetz so dar, wie es von der Plattform des gewöhnlichen Lebens aus gesehen wird, darf es aber nicht verlassen, ohne auf die Hauptausnahme Rücksicht zu nehmen. Denn Temperament ist eine Macht, welche kein Mensch gern von irgend Jemand als sich selbst loben hört. Auf der Plattform der Physik können wir nicht den contrahirenden Einflüssen der sogenannten Wissenschaft widerstehen. Temperament macht auch das Göttlichste zu etwas Gewöhnlichem. Ich kenne die innerliche Neigung der Physiker. Ich höre das Kichern der Phrenologen. Theoretische Seelenverkäufer und Sklavenaufseher halten jeden Menschen für das Opfer eines Andern, der ihn um seinen Finger wickelt, dadurch, daß er das Gesetz seines Seins kennt, und aus so geringen Zeichen, wie die Farbe seines Bartes, oder der Schnitt seines Hinterkopfes, sein Schicksal oder seinen Charakter herausliest. Die größte Unwissenheit erregt kein solches Mißfallen wie dieses unverschämte Wissen. Die Aerzte sagen, sie sind keine Materialisten; aber sie sind es: — Der Geist ist Materie, die auf eine außerordentliche Dünne reducirt ist: O so dünne! — Aber die Definition von g e i s t i g sollte sein, d a s w e l c h e s s e i n e e i g n e E v i d e n z ist (that which is its own evidence). Welche Begriffe hängen sie der Liebe an! welche der Religion! Man würde nicht gern diese Worte in ihrem Beisein aussprechen, und ihnen so Gelegenheit geben, sie zu entweihen. Ich sah einen sehr huldreichen feinen Herrn, der seine Unterhaltung der Form des Kopfes von dem Menschen anpaßt, mit dem er grade spricht! Ich habe immer geglaubt, daß der Werth des Lebens in den unergründlichen Fähigkeiten desselben läge; in der Thatsache, daß ich niemals weiß, wenn ich mich zu einem neuen Individuum wende, was mir widerfahren mag. Ich halte die Schlüssel zu meinem Schlosse in meiner Hand, bereit sie meinem Herrn zu Füßen zu legen, wo und in welcher Vermummung er auch immer erscheinen mag. Ich weiß, er ist in der Nähe unter Vagabonden versteckt.

Soll ich mir meine Zukunft rauben, dadurch daß ich mich auf's hohe Pferd setze, und freundlich meine Unterhaltung dem Bau der Köpfe anpasse? Wenn es dahin mit mir kommt, so sollen die Doctoren mich für einen Cent kaufen. — „Aber, Herr, medicinische Geschichte; der Hinweis auf die Maxime; die bewiesenen Thatsachen!" — Ich traue weder den Thatsachen noch den Folgerungen. Temperament ist das Veto, oder die beschränkende Macht in der Constitution, sehr richtig dazu verwendet, ein gegenüberliegendes Uebermaß in der Constitution zurückzuhalten, aber vernunftwidrig als Riegel vorgebracht für urwesentliche Billigkeit. Wo Tugend vorhanden ist, schlafen alle untergeordneten Mächte. Auf seiner eignen Höhe, oder im Hinblick auf die Natur entscheidet das Temperament. Ich weiß nicht, wenn ein Mensch einmal in dieser Schlinge sogenannter Wissenschaften gefangen ist, wie noch irgend ein Entrinnen aus den Banden physischer Nothwendigkeit für ihn möglich ist. Wenn ein solches Embryo gegeben ist, muß eine solche Geschichte folgen. Auf dieser Plattform lebt man in einem Stall von Sensualismus, und würde bald zum Selbstmord kommen. Aber es ist unmöglich, daß die schaffende Macht sich selbst excludiren sollte. Jede Intelligenz hat eine Thür, die niemals geschlossen ist, durch welche der Schöpfer eingeht. Der Verstand, der Sucher des unbedingt Wahren, oder das Herz, der Freund des unbedingt Guten, kommt zu unserer Hülfe herbei, und bei einem bloßen Flüstern dieser erhabenen Mächte erwachen wir von fruchtlosem Kampfe mit diesem Alp. Wir schleudern ihn in seine eigne Hölle zurück, und können uns nicht wieder zu einem solchen Standpunkt hin erniedrigen.

Das Geheimniß der Täuschung liegt in der Nothwendigkeit einer Aufeinanderfolge von Stimmungen oder Gegenständen. Mit Freuden wollten wir ankern, aber der Ankergrund besteht aus Flugsand. Dies vorgerückte Spiel der Natur ist zu hoch für uns. Pero si muove. Wenn ich am Abend zu dem Mond und den Sternen aufsehe, scheint es mir, als stünde ich fest an einer Stelle,

und als eilten sie weiter. Unsere Liebe für das Wesentliche führt uns zur Permanenz, aber die Gesundheit des Körpers besteht in der Circulation, und die Gesundheit des Geistes in der Verschiedenheit oder Leichtigkeit der Verbindung. Es ist nothwendig für uns, daß die Gegenstände dem Wechsel unterliegen. Das ausschließliche sich Hingeben an einen Gedanken ist etwas durchaus Hassenswerthes. Wir bringen die Wahnsinnigen in Sicherheit und müssen uns nach ihrer Laune richten; denn die Unterhaltung stirbt da aus. Einmal entzückte mich Montaigne so, daß ich dachte, ich brauchte niemals ein anderes Buch; vorher ging es mir so mit Shakespeare; dann mit Plutarch; dann entzückte mich Plotinus; einmal Bacon; später Goethe; selbst Bettina; und nun blättere ich wenig in den Seiten, die sie geschrieben, während ich ihren Genius noch immer hochschätze. Ebenso ist es mit Gemälden; jedes wird einmal etwas Emphatisches für uns haben, was es nicht immer behalten kann, obgleich wir gern möchten, daß es uns dauernd in der Weise gefiele. Wie habe ich bei Gemälden gefühlt, daß wenn du eines so recht mit dem Herzen betrachtet hast, du Abschied von ihm nehmen mußt; du wirst es niemals so wiedersehen! Ich habe gute Lehren von Gemälden empfangen, die ich seitdem ohne jegliche leidenschaftliche Aufregung oder ohne meine Meinung darüber auszudrücken, gesehen habe. Selbst von der Meinung, die die Weisesten über ein neues Buch oder eine Erscheinung abgeben, muß etwas abgerechnet werden. Ihre Meinung zeigt mir ihre Sinnesart an, und läßt mich die Thatsache dunkel ahnen, aber keineswegs muß man dieselbe nun für die genügende Verbindung zwischen diesem Verstande und diesem Dinge halten. Das Kind frägt: „Mama, warum gefällt mir die Geschichte heute nicht so gut als wie du sie mir gestern erzähltest?“ Ach! Kind, es ist ja eben so mit dem ältesten Cherubim des Wissens. Aber wird es eine Antwort auf deine Frage sein, wenn ich sage, — Weil du für ein Ganzes geboren wurdest, und diese Geschichte nur eine Einzelheit ist? Das Recht des Schmerzes, den diese Entdeckung in uns hervorruft (und wir

machen sie spät in Hinsicht auf Werke der Kunst und des Verstandes), das ist die Klage der Tragödie, die leise aus derselben spricht in Hinsicht auf Menschen, auf Freundschaft und Liebe.

Diese Unbeweglichkeit und diesen Mangel an Elasticität, den wir in der Kunst wahrnehmen, finden wir mit noch weit größerem Bedauern auch beim Künstler. Die Menschen haben keine Expansionskraft in sich. Unsere Freunde erscheinen uns frühe als die Vertreter gewisser Ideen, über die sie niemals hinausgehen noch sich ein Uebergewicht über dieselben aneignen. Sie stehen am Rande des Oceans der Gedanken und Macht, aber sie thun niemals den einen Schritt, der sie dorthin bringen würde. Der Mensch ist einem Stück edlen Feldspaths gleich, der keinen Glanz hat wenn du ihn in deiner Hand hin und her drehst, bis du an eine besondere Stelle kommst; dann zeigt er tiefe und schöne Farben. Wir finden im Menschen keinen Geist für Anpassung oder allgemeine Anwendbarkeit, sondern jeder hat sein specielles Talent, und die Macht erfolgreicher Menschen besteht in der Kunst, immer da zu sein, wo und wann dasselbe sich am besten und am häufigsten ausüben läßt. Wir thun was wir müssen, und nennen es mit so gutem Namen wie wir können, und möchten gern das Lob haben, das Resultat, welches sich ergiebt, beabsichtigt zu haben. Ich kann mir nicht einen Brauch des Menschen zurückrufen, der nicht zuweilen überflüssig wäre. Aber ist dies nicht jammervoll? Das Leben ist nicht des Annehmens werth, um es mit Späßen hinzubringen.

Natürlich bedarf es der ganzen Gesellschaft, um die Symmetrie hervorzubringen, die wir suchen. Das theilweise gefärbte Rad muß sich sehr schnell drehen, um weiß zu erscheinen. Etwas lernt man auch dadurch, daß man mit so vielen Thorheiten und Mängeln zu thun hat. Kurz, wer auch immer verliert, wir sind dennoch immer von der gewinnenden Partei. Etwas Göttliches ist auch hinter unsern Fehlern und Thorheiten verborgen. Die Spiele der Kinder sind Unsinn, aber sehr belehrender Unsinn. So ist es mit den größten und ernstesten Dingen, mit dem

Handel, der Regierung, der Kirche, der Ehe, und ebenso mit der Geschichte von Jedermanns Brod, und dem Wege, dazu zu kommen. Einem Vogel gleich, der sich nirgends ruhig niederläßt, sondern beständig von Zweig zu Zweig hüpft, ist die Macht, die in keinem Manne und in keiner Frau ruhig verweilt, sondern einen Moment aus dem Einen und den andern Moment aus dem Andern spricht.

Aber was für Mittel giebt es gegen diesen äußern Glanz und diese Pedanterei? Welche Mittel gegen den Gedanken? Das Leben ist keine Dialektik. Wir, denke ich, hätten in unsern jetzigen Zeiten genug Lehren über die Unzulänglichkeit der Kritik empfangen. Unsere Jugend hat viel über Arbeit und Reform nachgedacht und geschrieben, und trotz allem was sie geschrieben hat, ist weder die Welt noch sie selbst um einen Schritt weiter gekommen. Das Leben auf intellectuelle Weise kosten, wird nicht die Thätigkeit der Muskeln hemmen. Wenn ein Mensch die Richtigkeit des Weges in Betrachtung ziehen sollte, den das Stück Brod nimmt, das durch seinen Hals hinuntergleitet, so würde er dabei verhungern. Auf der Unterrichts-Farm lag die edelste Lebenstheorie auf den edelsten Stirnen junger Männer und Mädchen ganz ohnmächtig und melancholisch. Diese Theorie würde nicht eine Tonne Heu zusammenrechen oder verpichen; sie würde kein Pferd abreiben; und die Männer und Mädchen ließe sie bleich und hungrig. Ein politischer Redner verglich sehr geistreich die Versprechungen unserer Gegenpartei mit den Wegen im Westen, die stattlich genug anfangen, auf jeder Seite mit Bäumen bepflanzt, um den Reisenden zu locken, aber bald enger und enger werden, endlich so schmal wie die Spur eines Eichhörnchens, und mit einem Baum aufhören. So ist es mit unserer Cultur; sie endet mit Kopfschmerzen. Unaussprechlich traurig und arm sieht das Leben für die aus, die noch vor einigen Monaten von dem Glanz dessen, was die Zeit verspricht, geblendet waren. „Es besteht jetzt keine rechte Ordnung im Handeln mehr, noch sonst irgend etwas von Selbstverleugnung unter der Praxis.“ Entgegnungen und Kritiken haben wir vollauf gehabt. Jede Ordnung des Lebens und Handelns hat

Einwendungen zu erdulden, und die praktische Klugheit schließt aus den immerwährenden Einwendungen auf eine Indifferenz. Die ganze systematische Ordnung der Dinge predigt Indifferenz. Mache dich nicht durch vieles Denken verwirrt, sondern thue überall das, worauf du angewiesen bist. Das Leben ist nicht intellectuell oder kritisch, sondern kühn. Das meiste Gute wissen die bequemen Leute daraus zu ziehen, die sich an dem erfreuen was sie ohne zu fragen finden können. Die Natur haßt das neugierige Gucken, und unsere Mütter sprechen genau dasselbe aus, wenn sie sagen: „Kinder, eßt was ihr habt, und redet nicht lange darüber." Die Stunde auszufüllen — das ist Glückseligkeit; die Stunde auszufüllen, und keine Spalte für Reue oder Beifall zu lassen. Wir sind von Aeußerlichkeiten umgeben, und die wahre Kunst des Lebens ist, mit Leichtigkeit über dieselben hinwegzugehen. Unter den ältesten, modrigsten Conventionen kommt ein Mensch mit natürlicher Kraft eben so gut vorwärts wie in der neuesten Welt, und das durch die Geschicklichkeit in der Handhabung und Behandlung. Er hat allenthalben einen Halt. Das Leben selbst ist eine Mischung von Kraft und Form, und duldet von keinem dieser beiden ein Uebermaß. Den Augenblick zu beendigen, das Ende der Tagesreise bei jedem Schritt auf unserm Wege zu finden, so viel gute Stunden wie möglich zu verleben, das ist Weisheit. Es ist nicht Sache der Menschen, sondern der Fanatiker, oder der Mathematiker, wenn du willst, zu sagen, daß, die Kürze des Lebens betrachtet, es nicht werth sei, zu sorgen, ob man während so kurzer Dauer sich unter dem Mangel krümmt und windet, oder eine hohe Stellung einnimmt. Da wir es nur mit dem Augenblick zu thun haben, so laßt uns mit diesem geizen. Fünf Minuten heute sind für mich eben so viel als fünf Minuten in dem nächsten Jahrtausend. Laßt uns uns im Gleichgewicht erhalten, und weise sein, und uns selbst angehören im jetzigen Augenblick. Laßt uns gut gegen die Menschen sein; laßt uns sie behandeln als wären sie reell: vielleicht sind sie es. Die Menschen leben in ihrer Einbildung wie Trunkene, deren Hände zu nachgiebig und zitternd sind, als

daß ihre Arbeit eine erfolgreiche sein könnte. Es ist ein Sturm von Phantasien, und der einzige Ballast, den ich kenne, ist, Rücksicht auf die gegenwärtige Stunde zu nehmen. Ohne irgend einen Schatten von Zweifel, mitten unter diesem Schwindel von äußerm Schein und Politik, befestige ich mich immer mehr in dem Glauben, daß wir nicht verschieben und hinweisen und wünschen sollten, sondern da wo wir sind frei Recht widerfahren lassen, mit wem wir es auch immer zu thun haben, indem wir unsere wirklichen Gefährten und Umstände, mögen sie auch gering oder uns verhaßt sein, als die mystischen Amtspflichten hinnehmen, denen das Universum alle seine Freuden für uns überwiesen hat. Sind sie niedrig und ungünstig, so ist die richtige Erfüllung derselben, welches der letzte Sieg der Gerechtigkeit ist, ein befriedigenderes Echo für das Herz als die Stimme des Dichters und die ungewisse Sympathie von bewunderungswürdigen Menschen. Ich denke, daß wenn ein gedankenvoller Mensch auch von den Mängeln und Albernheiten seiner Umgebung zu leiden hat, er dennoch nicht ohne Affectation irgend einer Anzahl von Männern und Frauen Gefühl für außerordentliches Verdienst absprechen kann. Die Rohen und Gehaltlosen haben einen Instinct für Ueberlegenheit, wenn sie keine Sympathie dafür haben, und bezeugen derselben in ihrem verblendeten und wunderlichen Wesen aufrichtige Ehrerbietung.

Die feinen jungen Leute verachten das Leben, aber in mir, und in allen denen, die mit mir von Dyspepsia*) frei sind, und denen ein Tag ein gesundes und solides Gut ist, findet sich ein zu großes Uebermaß von allgemeiner Höflichkeit, um verächtlich aussehen zu können, und nach Gesellschaft zu schreien. Ich bin durch die Sympathie etwas eifrig und sentimental geworden, aber laßt mich allein, und ich würde jede Stunde und was sie mir brächte, zu genießen wissen, das Kannenglück des Tages ebenso sehr als das verbrauchteste Gewäsch in der Schenkstube. Ich bin

---

*) δυσπεψία, Unverdaulichkeit.

dankbar für die geringste Nachsicht. Mit einem meiner Freunde, der Alles vom Universum erwartet, und sich getäuscht sieht, wenn irgend etwas nicht ganz so gut wie das Beste ist, tauschte ich meine Ideen aus, und da fand ich, daß ich bei dem andern Extrem anfange, indem ich nichts erwarte, und immer voll Dank bin für das geringste Gute. Ich verwerfe nicht den Lärm und den Streit, den entgegengesetzte Tendenzen hervorrufen. Ich finde meine Ausrechnung auch bei Dummköpfen und Plauderern. Sie verleihen dem umliegenden Bilde etwas Wesenhaftes, was solch eine verschwindende meteorische Erscheinung schlecht entbehren kann. Am Morgen erwache ich und finde die alte Welt, Weib, Kinder und Mutter, Concord und Boston, die geliebte alte spirituelle Welt, und selbst den geliebten alten Götzen nicht weit davon. Wenn wir nur immer das Gute nehmen wollen, was sich uns bietet, und nicht erst viel fragen, so werden wir vollauf haben. Die großen Gaben erhalten wir nicht durch Analyse. Alles Gute ist auf der Heerstraße. Die mittlere Region unseres Seins ist die gemäßigte Zone. Wir mögen das weite und kalte Reich reiner Geometrie und lebloser Wissenschaft erklimmen, oder in das der Empfindung hinabsinken. Zwischen diesen Extremen liegt der Aequator des Lebens, des Gedankens, des Geistes, der Dichtkunst — eine nahe Begrenzung. Dazu lehrt uns noch die allgemeine Erfahrung, daß alles Gute auf der Fahrstraße ist. Ein Sammler guckt in alle Bilderläden Europas hinein, um eine Landschaft von Poussin, eine Bleistiftzeichnung von Salvator zu finden; aber die Transfiguration, das jüngste Gericht, die Communion des heiligen Jerome — und was so transcendental wie dies ist — befindet sich an den Wänden des Vaticans, des Uffiz oder des Louvre, wo jeder Fußgänger sie sehen kann; nichts zu sagen von den Naturgemälden in jeder Straße, vom Sonnenaufgang und Sonnenuntergang an jedem Tage, und der Sculptur des menschlichen Körpers, die uns niemals fehlt. Ein Sammler kaufte kürzlich auf einer öffentlichen Auction in London für hundert und fünf und siebzig Guineen eine Handschrift von

Shakespeare: aber für nichts kann jeder Schulknabe den Hamlet lesen, und kann Geheimnisse von höchster Wichtigkeit darin entdecken, die noch nicht offenbar sind. Ich denke, daß ich niemals andere als die allgemeinsten Bücher lesen werde, — die Bibel, Homer, Dante, Shakespeare und Milton. Wir werden eines so öffentlichen Lebens und Planeten überdrüssig, und laufen hierhin und dorthin, um Winkel und Geheimnisse zu erspähen. Die Imagination erfreut sich an der markigen Kraft der Indianer, Schlingensteller und Pelzthiereinfänger. Wir wähnen, daß wir Fremde sind und nicht so innig vertraut mit dem Planeten wie der Wilde, das wilde Thier und der wilde Vogel. Aber die Ausschließung trifft sie eben so gut: trifft den klimmenden, fliegenden, gleitenden, befiederten und vierfüßigen Menschen. Fuchs und Murmelthier, Habicht und Schnepfe und Rohrdommel haben, näher betrachtet, nicht mehr Wurzel in der geheimen Welt als der Mensch, und sind grade eben solche außenseitige Insassen der Erdkugel. Denn die neue auf Molekülen*) bezügliche Philosophie zeigt astronomische Zwischenräume zwischen Atom und Atom, zeigt, daß die Welt ganz Außenseite ist: sie hat keine Innenseite.

Am besten ist es mitten in der Welt zu leben. Die Natur, wie wir sie kennen, ist keine Heilige. Die Lichter der Kirche, die Ascetiker, die Gento und Grahamiten, zeichnet sie nicht durch die geringste Gunst aus. Sie geht einher essend und trinkend und sündigend. Ihre Lieblinge, die Großen, die Starken, die Schönen, sind nicht Kinder unseres Gesetzes, kommen nicht aus der Sonntagsschule, noch halten sie ihre Nahrung für wichtig, oder halten streng die Gebote. Wenn wir es mit ihrer Kraft genau nehmen wollen, so müssen wir unsere Zuflucht nicht zu so unerquicklichen Bedenklichkeiten nehmen, — die noch dazu von denen anderer Nationen geborgt sind. Wir müssen die mächtige Gegenwart

*) Kleinste durch mechanische und optische Mittel nicht mehr unterscheidbare Körpertheilchen (als Zusammensetzung oder primitive Systeme von Atomen betrachtet). Anm. d. Uebers.

allen gewesenen oder kommenden Gerüchten von Wuth entgegen setzen. So manche Dinge sind nicht festgesetzt, bei denen es von höchster Wichtigkeit ist, daß sie festgesetzt würden — und so lange ihre Festsetzung nicht erfolgt, werden wir nicht anders handeln als wie wir immer gehandelt haben. Während die Debatte über die Billigkeit des Handels fortgeführt und vor einem oder zwei Jahrhunderten nicht beendigt werden wird, dürfen Alt- und Neu-England Läden haben. Das Gesetz über literarisches Eigenthumsrecht soll discutirt werden, und inzwischen werden wir unsere Bücher so theuer wie möglich verkaufen. Die Angemessenheit der Literatur, der Grund, den die Literatur für sich hat, die Gesetzlichkeit, einen Gedanken niederzuschreiben, steht in Frage; viel ist auf beiden Seiten zu sagen, und während der Kampf heiß wird, theuerster Gelehrter, hänge deiner thörichten Arbeit nach, füge jede Stunde und auch dann und wann eine Zeile hinzu. Es wird über das Recht des Gutsbesitzers, über das Eigenthumsrecht disputirt, und die Versammlungen werden zusammenberufen, und ehe das Votum abgegeben wird, bearbeite du deinen Garten, und verwende, was du geerntet hast, als eine herrenlose Sache oder unerwartete Acquisition für jeden reinen und schönen Zweck. Das Leben selbst ist eine Täuschung und ein Skepticismus und ein Schlaf im Schlaf. Gieb es zu, und viel mehr wie sie es wollen — aber du, Gottes Liebling, habe deinen alleinigen Traum für dich: du wirst nicht bei der Verhöhnung und dem Skepticismus entbehrt werden: dazu sind ihrer genug: bleibe du in deiner Verborgenheit, und arbeite mühevoll, bis die Uebrigen übereingekommen sind, was sie thun wollen. Deine Krankheit, sagen sie, und deine zarte Beschaffenheit erfordern, daß du dies thun oder das vermeiden mußt, aber wisse, daß dein Leben ein vorübergehendes ist, ein Zelt für eine Nacht, und mache du, krank oder gesund, dieser Einschränkung ein Ende. Du bist krank, aber es soll nicht schlimmer mit dir werden, und das Weltall, dem du theuer bist, soll um so besser sein.

Das menschliche Leben ist aus den zwei Bestandtheilen Macht

und Form zusammengesetzt, und die Proportion muß unverändert fest gehalten werden, wenn es angenehm und ungestört für uns sein soll. Jedes dieser Bestandtheile im Uebermaß führt ein Unheil herbei, das Leiden in dem Maße mit sich bringt, wie der Fehler groß ist. Jedes Ding geht auf's Uebermaß hinaus: jede gute Eigenschaft ist schädlich, sobald sie ungemischt ist, und um die Gefahr auf's Höchste zu bringen, läßt die Natur die Eigenthümlichkeit jedes Menschen im Ueberfluß vorhanden sein. Hier, auf den Farmen, führen wir die Gelehrten als Beispiele von dieser Betrüglichkeit an. Sie sind die Opfer des Ausdrucks. Ihr, die ihr den Künstler, den Redner, den Dichter zu nahe seht, und ihr Leben nicht ausgezeichneter findet, als das von Mechanikern oder Farmern, und sie selbst als Opfer der Parteilichkeit betrachtet, als nicht stichhaltig und durch Leidenschaften entstellt, und sie für Mängel erklärt, — nicht für Helden, sondern für Marktschreier, — endigt sehr vernunftgemäß damit, daß diese Künste nicht für den Menschen sind, sondern daß sie Krankheit sind. Dennoch wird die Natur euch nicht in eurer Ansicht unterstützen. Die unwiderstehliche Natur machte sie zu dem, was sie sind, und wird alle Tage Legionen mehr solcher machen. Du liebst den Knaben, der in einem Buch liest, der eine Zeichnung oder eine Bronzestatue staunend ansieht: aber was sind denn diese Millionen von Lesenden und Schauenden anders als beginnende Schriftsteller und Bildhauer? Vergrößere nur um ein Weniges diese Eigenschaft, die nun liest und sieht, und sie werden die Feder und den Meißel ergreifen. Und wenn nur Einer sich erinnert, auf wie unschuldige Weise er anfing, ein Künstler zu werden, so wird er gewahr werden, daß die Natur in Uebereinstimmung mit seinem Feinde war. Der Mensch ist eine goldene Unmöglichkeit. Die Linie, die er zu gehen hat, ist ein Haar breit. Der Weise wird durch ein Uebermaß von Weisheit zum Thoren.

Wie leicht, wenn das Schicksal es wollte, könnten wir für immer diese schönen Grenzen festhalten, und uns ein für allemal der vollkommenen Berechnung des Reiches der bewußten

Ursache und Wirkung adjustiren! Auf der Straße und in den Zeitungen erscheint das Leben als eine so reine Geschäftssache, daß hiernach gerechnet männliche Entschlossenheit und Ergebenheit an das Ein=Mal=Eins durch alle Stürme hindurch den Erfolg sichern wird. Aber ach! einmal kommt ein Tag, oder es ist nur eine halbe Stunde, mit ihrem Engelsgeflüster, — welche die Schlüsse von Nationen und von Jahren zu nichte macht! Morgen hat wieder jedes Ding ein wesenhaftes und eckiges Ansehen, die gewöhnlichen Standarten sind wieder aufgepflanzt, gesunder Menschenverstand ist so selten wie das Genie, — ist die Basis für das Genie, und die Erfahrung giebt Hände und Füße für jegliches Unternehmen ab; — und dennoch würde der, der seine Angelegenheiten nach dieser Auffassung hin betreiben wollte, sehr bald bankerott sein. Die Macht nimmt einen ganz andern Weg als die Chausseen der Wahl und des Willens, nämlich, die unterirdischen und unsichtbaren Tunnel und Kanäle des Lebens. Es ist lächerlich, daß wir Diplomaten, Doctoren, und bedachtsame Leute sind: es giebt keine größeren Narren. Das Leben ist ein fortwährendes Erstaunen, und es würde nicht des Annehmens oder Erhaltens werth sein, wenn es anders wäre. Gott findet es angemessen, uns jeden Tag zu isoliren, und uns die Vergangenheit und Zukunft zu verbergen. Wir möchten gern um uns her sehen, aber mit großer Feinheit zieht er vor unsere Augen einen undurchdringlichen Vorhang vom reinsten Himmel, und hinter uns einen eben solchen vom reinsten Himmel. „Ihr werdet euch nicht erinnern,“ scheint er zu sagen, „und ihr werdet euch keine Vorstellungen von der Zukunft machen.“ Alle guten Unterhaltungen, Sitten und Handlungen kommen aus einer Spontaneität, welche die Gebräuche vergißt und den Augenblick groß macht. Die Natur haßt alles Calculiren; ihre Methoden springen hin und her und geben Impuls. Der Mensch lebt durch Pulsschläge, unsere organischen Bewegungen sind solche: und die chemischen und ätherischen wirksamen Mittel sind wellenförmig und wechselseitig; und der Geist geht widerstrebend weiter, und gedeiht niemals als durch

schnelle Uebergänge. Nur durch Zufälle kommen wir vorwärts. Unsere Haupterfahrungen waren zufällige. Die anziehendste Klasse von Menschen ist die, die gewaltig wirkt, aber versteckt und nicht durch unmittelbare Gewalt: Menschen von Genie, aber noch nicht accreditirt: man hat die Freude an ihrem Licht, ohne eine zu große Steuer dafür zahlen zu müssen. Ihnen gehört die Schönheit des Vogels oder des Morgenlichts, nicht die der Kunst. Im genialen Gedanken findet sich immer etwas Ueberraschendes; und die Moralität kann sehr wohl „die Neuheit" genannt werden, denn sie ist niemals etwas anderes; eben so neu für die älteste Intelligenz wie für das jüngste Kind, — „das Reich, welches nicht mit äußerlichen Geberden kommt." In gleicher Weise ist sie für den praktischen Erfolg gut, wenn nicht zu sehr die Absicht vorliegt. Der Mensch will nicht beobachtet sein, wenn er das thut, was er am besten thun kann. Es liegt ein gewisser Zauber über der ihm eigenthümlichen Handlung, welche eurer Macht des Beobachtens die Kraft nimmt; so daß, obgleich sie vor euren Augen geschieht, ihr nichts davon wißt. Der Kunst des Lebens ist eine Schamhaftigkeit eigen, sie will nicht öffentlich zur Schau gestellt sein. Jeder Mensch ist eine Unmöglichkeit, bis er geboren ist; jedes Ding ist unmöglich, bis wir einen Erfolg sehen. Der Eifer in der Frömmigkeit kommt schließlich mit dem kältesten Skepticismus auf eins heraus, — daß nichts von uns ist oder von unsern Werken, — sondern daß alles von Gott ist. Die Natur will uns nicht den kleinsten Lorberzweig gestatten. Alles was geschrieben wird und alles was wir thun und haben, kommt durch Gnade von Gott. Mit Freuden würde ich sittlich gut sein, und rechtes Maß und Ziel halten, was ich sehr liebe, und dem Willen des Menschen das Meiste zugeben, aber ich habe mir vorgenommen, in diesem Capitel besonders ehrlich zu sein, und ich kann im Erfolg oder im Mißlingen immer nichts anderes sehen, als etwas mehr oder weniger von der Lebenskraft, mit der der Ewige uns versorgt. Die Resultate im Leben sind unberechnet und unberechenbar. Die Jahre lehren viel, wovon die Tage

nichts wissen. Die Personen, die unsern Umgang ausmachen, reden mit uns, und kommen und gehen, und beabsichtigen viele Dinge und führen dieselben aus, und etwas kommt aus dem Allen, ein unvorhergesehenes Resultat. Der individuelle Mensch ist immer im Irrthum. Er beabsichtigte Vieles, und zog andere Menschen als Coadjutoren herbei, stritt sich mit Einigen oder mit Allen, machte viele Schnitzer, und Etwas ist daraus gekommen; Alle sind sie um ein Weniges fortgeschritten, aber das Individuum ist immer im Irrthum. Die Sache hat eine neue Seite herausgekehrt, die aber dem, was er sich von ihr versprach, sehr unähnlich ist.

Die Alten, ergriffen von der Unfähigkeit der Elemente des menschlichen Lebens, sich berechnen zu lassen, erhoben den Zufall zu einer Gottheit, aber das ist zu lange bei dem Funken stehen bleiben, — welcher an einem Punkte wahrhaft glänzt, — denn das Universum ist durchwärmt von ein und demselben Feuer, welches überall verborgen ist. Das Wunder des Lebens will nicht erklärt werden, sondern will ein Wunder bleiben, führt ein neues Element ein. Mir ist, als hätte Sir Everard Home bemerkt, daß bei dem Wachsthum des Embryos die Entwickelung nicht von einem centralen Punkt aus vor sich ginge, sondern von drei oder mehren Punkten aus, die zusammenwirken. Das Leben hat keine Erinnerung. Das was der Reihe nach sich begiebt, mag im Gedächtniß behalten werden, aber das was gleichzeitig da ist, oder aus einer tieferen Ursache hervorgeht, kennt, ebenso weit wie es noch dem Bewußtsein fern ist, auch nicht seine eigne Tendenz. So ist es mit uns, die wir bald skeptisch oder ohne Einheit sind, weil wir uns in Formen oder Effecte versenken, die alle von gleichem und dennoch widerstrebendem Werthe zu sein scheinen; und bald religiös, während wir das geistige Gesetz empfangen. Ertrage diese Sonderung, dieses gleichzeitige Wachsen der Theile: sie werden eines Tags G l i e d e r sein, und einem Willen gehorchen. Auf den einen Willen, auf jene geheime Ursache hin, lenken sie unsere Aufmerksamkeit und unsere Hoffnung. Das Leben ist

hierdurch auf eine Erwartung oder eine Religion zurückgeführt. Unter diesen unharmonischen und trivialen Einzelheiten ist eine musikalische Vollkommenheit verborgen, das uns stets begleitende Ideal, — der Himmel ohne Riß oder Spalte. Beobachte nur die Art und Weise unserer Erleuchtung. Wenn ich mich mit einem tiefen Geist unterhalte, oder wenn zu irgend einer Zeit, wo ich allein bin, mir gute Gedanken kommen, so gelange ich nicht auf einmal zur Befriedigung, wie wenn ich Wasser trinke, sobald ich durstig bin, oder an's Feuer trete, wenn mich friert: nein! sondern ich muß erst genau wissen, wie nahe ich einer neuen und vollendeten Region des Lebens bin. Durch anhaltendes Lesen oder Denken giebt diese Region weitere Zeichen von sich, gleichsam in Lichtblitzen, in plötzlichen Entdeckungen ihrer tiefen Schönheit und Ruhe, als ob die Wolken, die sie bedeckten, sich zu Zeiten theilten, und dem sich nahenden Reisenden die inländischen Berge zeigten, mit den ruhigen ewigen Wiesen, die sich am Fuß derselben ausbreiten, auf denen Heerden weiden und Schäfer die Flöte blasen und tanzen. Aber jeder Einblick von diesem Reiche des Gedankens aus gethan, wird als Etwas, was im Entstehen ist, gefühlt, und verspricht eine Folge. Ich bringe es nicht hervor; ich gelange dorthin, und schaue was schon da war. Ich hervorbringen! O nein! Ich klatsche in meine Hände in kindlicher Freude und Erstaunen vor dem, was sich mir zuerst von dieser großen Herrlichkeit aufthut, alt geworden mit der Liebe und Verehrung unzähliger Jahrhunderte, jung mit dem Leben des Lebens, der sonnigen Mekka der Wüste. Und welche Zukunft eröffnet sie! Ich fühle ein neues Herz in mir schlagen mit der Liebe zur neuen Schönheit. Ich bin bereit, der Natur abzusterben, und dieser neuen wieder eingeboren zu werden, doch unnahbar habe ich Amerika im Westen gefunden —

> Weil weder heut noch gestern hat begonnen
> Jener Gedanke, welcher immer war, noch soll
> Der Mensch gefunden werden, der sein erst Erscheinen kennt.

Wenn ich das Leben als einen Zusammenfluß von Gesinnungen

beschrieben habe, so muß ich nun hinzufügen, daß ebenfalls das in uns ist, was nicht wechselt und was allen Empfindungen und Gemüthszuständen ihren Platz anweist. Das Selbstbewußtsein in jedem Menschen ist eine fortlaufende Scala, die ihn bald mit dem Urgrund aller Dinge, bald mit dem Fleisch seines Körpers gleich macht; Leben über Leben, in unendlichen Abstufungen. Das Gefühl, aus welchem sie entsprang, bestimmt den Werth jeder That, und die Frage ist immer, nicht, was du gethan oder unterlassen hast, sondern auf wessen Befehl du es gethan oder unterlassen hast.

Fortuna, Minerva, Muse, heiliger Geist, — dies sind wunderbare Namen, zu kleinlich um für diese unbeschränkte Substanz ausreichend zu sein. Der armselige Verstand muß noch vor dieser Ursache knieen, die sich nicht will nennen lassen, — unaussprechliche Ursache, welche jedes feinere Genie in irgend einem emphatischen Symbol darzustellen versucht hat, wie Thales durch Wasser, Anaximenes durch Luft, Anaxagoras durch (Νοῦς) den Gedanken, Zoroaster durch Feuer, Jesus und die Neueren durch Liebe: und die Metapher eines jeden ist zu einer nationalen Religion geworden. Der Chinese Mencius ist nicht am wenigsten erfolgreich in seiner Verallgemeinerung gewesen. „Ich verstehe vollkommen die Sprache", sagt er, „und nähre hinlänglich meine vollströmende Lebenskraft." — „Ich möchte fragen, was du vollströmende Lebenskraft nennst?" sagte sein Gefährte. „Die Erklärung", erwiderte Mencius, „ist schwierig. Diese Lebenskraft ist besonders groß, und im höchsten Grade unnachgiebig. Nähre sie wie sich's gehört, und thue ihr kein Unrecht an, so wird sie die Kluft zwischen Himmel und Erde ausfüllen. Diese Lebenskraft stimmt mit der Gerechtigkeit und der Vernunft überein, hilft ihr, und läßt Keinen hungrig." In unserer verbesserten Schreibart geben wir dieser Verallgemeinerung den Namen des Seins, und bekennen damit, daß wir so weit gekommen sind, wie wir gehen können. Genüge es für das Wohl des Weltalls, daß wir nicht bei einer Mauer angelangt sind, sondern bei endlosen Oceanen. Unser Leben

erscheint nicht so sehr gegenwärtig, als voraussehend; nicht wegen der Angelegenheiten, auf die wir unsere Zeit zubringen, sondern als Wink dieser vollströmenden Lebenskraft. Meistens scheint das Leben eine bloße Benachrichtigung von der Fähigkeit des Geistes zu sein: die Kunde ist uns aber nicht geworden, daß wir uns wohlfeilen Kaufs dahin geben; sondern damit wir groß sind. So besteht im Einzelnen unsere Größe immer in einer Tendenz oder Richtung, nicht in einer Handlung. Es ist unsere Sache, an die Regel und nicht an die Ausnahme zu glauben. Die Edlen werden auf diese Weise aus der Menge der Unedlen heraus erkannt. Indem wir uns so vom Gefühl leiten lassen, so lassen wir uns damit nicht sagen, was wir in Hinsicht auf die Unsterblichkeit der Seele, oder dem ähnliches, zu glauben haben, sondern der allgemeine Impuls zu glauben, das ist der materielle Umstand und das hauptsächliche Factum in der Geschichte des Erdballs. Sollen wir diese Ursache als das hinstellen, was unmittelbar wirkt? Der Geist ist nicht hülflos oder mittelbarer Organe bedürftig. Er besitzt eine unendliche Machtvollkommenheit und wirkt unmittelbar. Ich bin verstanden, ohne daß ich mich erkläre, und erkannt, ohne daß ich zu handeln brauche, auch wo ich nicht bin. Daher haben alle rechten Menschen an ihrem eignen Lobe genug. Sie verweigern sich zu erklären und es genügt ihnen, daß neue Handlungen ihrerseits dies Amt übernehmen. Sie glauben, daß wir ohne Sprache, und über Sprache erhaben, uns mittheilen können, und daß keine unserer rechten Handlungen unsere Freunde unbewegt läßt, wie weit diese auch von uns entfernt sein mögen; denn der Einfluß, den eine Handlung hat, läßt sich nicht nach Meilen ermessen. Warum sollte ich mich quälen, wenn ein Umstand eintritt, der meine Gegenwart da verhindert, wo ich erwartet war? Wenn ich nicht beim Meeting zugegen bin, so sollte meine Gegenwart da wo ich bin ebenso nützlich für das Gemeinwohl der Freundschaft und Weisheit sein, als meine Gegenwart an jenem Orte. Ein und dieselbe Machtausübung steht mir überall zu Gebote. So geht

das mächtige Ideal uns immer voran; niemals hat man erlebt, daß es als Nachtrab gekommen wäre. Keiner gelangte jemals zu einer Erfahrung, die ihn befriedigt hätte, sondern das Gute, was sie ihm bringt, ist, daß sie ihn auf eine bessere hinweist. Weiter und weiter! In Momenten, wo wir frei sind, wissen wir, daß eine neue Ansicht von dem Leben und der Pflicht etwas Mögliches ist; die Bestandtheile von einer Lehre des Lebens, die alles was bis jetzt darüber geschrieben ist, übertrifft, existiren schon in manchen Gemüthern um dich her. Die neue Behauptung wird sowohl den Skepticismus wie den Glauben der Gesellschaft in sich schließen, und aus dem Unglauben wird ein neuer Glaube gebildet werden. Denn der Skepticismus ist nicht willkürlich oder gesetzlos, sondern ist die Begrenzung von dem bejahenden Status, und die neue Philosophie muß ihn mit in sich begreifen und Bejahungen außen um ihn herum ziehen, grade wie sie den ältesten Glauben mit einschließen muß.

Es ist eine sehr traurige Entdeckung, die wir gemacht haben, aber zu spät, als daß es noch etwas helfen könnte, nämlich daß wir existiren. Diese Entdeckung wird der Sündenfall genannt. Immer nachher argwöhnen wir unsere Kreatürlichkeit. Wir haben gelernt, daß wir nicht unmittelbar, sondern mittelbar sehen, und daß uns keine Mittel zu Gebote stehen, um diese farbigen und entstellenden Linsen, die wir sind, von ihren Fehlern zu reinigen, oder die Summe ihrer Irrthümer zu berechnen. Vielleicht haben diese Subject-Linsen eine schöpferische Kraft in sich: vielleicht sind sie keine Objecte. Einst lebten wir in dem, was wir sahen; nun lassen wir uns in die Raubgier dieser neuen Macht ein, die alle Dinge zu absorbiren droht. Natur, Kunst, Personen, Literatur, religiöse Gebräuche, und andere Gegenstände kommen der Reihe nach vor, und Gott ist nur das Eine, worin sich alle diese Begriffe vereinigen. Natur und Literatur sind subjective Phänomene; jedes böse und jedes gute Ding ist ein Schatten, den wir werfen. Die Straße ist voll von Demüthigungen für die Hochmüthigen. Wie der Geck sich ausdachte, seine Verwalter in seine Livree kleiden

und von ihnen seine Gäste bei Tische bedienen zu lassen, so nimmt der Unmuth, den das böse Herz als eine unbedeutende Sache von sich giebt, auf einmal die Form von Herren und Damen auf der Straße an, von Krämern oder Kellnern in einem Hotel und bedrohen oder insultiren alles, was bedrohbar oder insultirbar in uns ist. Ganz dasselbe ist es mit unserer Idolatrie. Die Leute vergessen immer, daß es das Auge ist, welches den Horizont bildet, und das Auge des abrundenden Geistes, welches diesen oder jenen Menschen zu einem Vorbild oder Vertreter der Humanität macht, mit dem Namen eines Heroen oder Heiligen. Jesus, der „Mann der Vorsehung", ist ein rechter Mensch, über den Viele sich dahin einigen, daß diese optischen Gesetze durch ihn ihre Wirkung zeigen werden. Durch Liebe auf einer Seite, und durch Schonung, die keine Vorwürfe machen will, auf der andern Seite, sind wir für jetzt der Meinung, daß wir ihn als den Mittelpunkt des Gesichtskreises anzusehen, und ihm die Eigenschaften zuzuschreiben haben, die jeder Mensch, in dem Lichte gesehen, besitzen wird. Die größte Liebe oder Aversion findet einen schnellen Ausdruck. Das große und wachsende Ich, das in der absoluten Natur wurzelt, untergräbt alle relative Existenz, und zerstört das Reich irdischer Freundschaft und Liebe. Die Ehe (wenn man die geistige Welt damit meint) ist etwas Unmögliches, wegen der Ungleichheit zwischen jedem Subject und jedem Object. Das Subject ist der Empfänger göttlichen Wesens, und muß in jedem Verhältniß sich durch diese verborgene Macht erhoben fühlen. Wenn nicht durch Energie, so doch durch ein Gegenwärtigsein kann dieses Magazin von Substanz gar nicht anders als gefühlt werden: noch kann irgend eine Macht des Verstandes dem Object die eigenthümliche Gottheit zuschreiben, die in jedem Subject schlummert oder lebendig ist. Niemals kann Liebe das innere Bewußtsein und die Zuschreibung gleich an Kraft machen. Dieselbe Kluft wird zwischen jedem mir und dir sein, die zwischen dem Original und dem Gemälde besteht. Das Universum ist die Braut des Menschen. Jede stille Sympathie ist einseitig.

Zwei menschliche Wesen sind Globen gleich, die nur an einem Punkt sich berühren können, und so lange sie in Berührung bleiben, sind alle andern Punkte jeder der Sphären in Unthätigkeit; die Reihe muß an diese ebenfalls kommen, und je länger eine solche einzelne Verbindung bleibt, desto mehr Energie der Attraction erfordern die Theile, die nicht in dieser Verbindung sind.

Das Leben will im Geiste abgebildet sein, aber es läßt sich nicht theilen oder verdoppeln. Jede Störung dieser Einheit würde ein Chaos sein. Die Seele ist nicht zwillingsbürtig, sondern die eingeborne, und obgleich sie sich als Kind der Zeit, als Kind der Erscheinung offenbart, so ist sie doch von einer nothwendigen und universalen Macht, die kein Mit-Leben zuläßt. Jeder Tag, jede Handlung zeugt von der schlecht verborgenen Gottheit. Wir haben ein Zutrauen zu uns selbst, wie wir es nicht zu Andern haben. Uns selbst erlauben wir alle Dinge, und das was wir Sünde in Andern nennen, ist für uns nur ein Experiment. Es ist ein Beispiel von unserm Glauben an uns selbst, daß die Menschen nie auf so leichte Weise vom Verbrechen sprechen wie denken: oder jeder Mensch hält sich für so sicher wie keinen Andern. Das Thun sieht sehr verschieden auf der Innenseite und auf der Außenseite aus; in seiner Beschaffenheit und in seinen Folgen. Der Mord ist dem Mörder kein solch störender Gedanke, wie Dichter und Romanschreiber ihn sich immer vorstellen, er verwirrt ihn nicht, oder scheucht ihn von seiner gewöhnlichen Theilnahme an Kleinigkeiten zurück: es ist ein Act, der sich ganz leicht betrachten läßt, aber in seiner Folge sich als ein schrecklicher Zwiespalt und ein in Unordnung bringen aller Verhältnisse erweist. Hauptsächlich scheinen alle Verbrechen, die aus Liebe entspringen, recht und schön, von dem Gesichtspunkt des Thäters aus betrachtet, werden aber, wenn sie begangen sind, als unheilbringend für die Gesellschaft befunden. Kein Mensch glaubt endlich, daß er verloren sein könne, noch daß das Verbrechen bei ihm so schwarz ist, wie bei dem Capitalverbrecher; weil der Verstand bei unserm eignen Falle das

moralische Urtheil modificirt. Denn für den Verstand giebt es kein Verbrechen. Der ist antinomistisch und hypernomistisch, und beurtheilt das Gesetz eben so wohl wie das Factum. „Es ist schlimmer wie Verbrechen, es ist ein Verstoß“, sagte Napoleon, die Sprache des Verstandes sprechend. Für ihn ist die Welt eine mathematische Aufgabe oder die Wissenschaft von den Größen, und er schließt Lob und Tadel und jede ungesunde leidenschaftliche Aufregung aus. Alles Stehlen ist comparativ. Wenn du an etwas Vollkommenes denkst, so sage mir, wer stiehlt nicht? Die Heiligen sind traurig, weil sie die Sünde (selbst wenn sie nachsinnen) von dem Gesichtspunkt des Gewissens, und nicht von dem des Verstandes aus betrachten; eine Gedankenverwirrung. Die Sünde vom Gedanken aus betrachtet, ist eine Verminderung oder weniger: vom Gewissen oder dem Willen aus gesehen, ist sie eine Verderbtheit oder schlecht. Der Verstand nennt sie Schatten, Abwesenheit des Lichts, und kein Wesen. Das Gewissen muß sie als Wesen fühlen, als wesentlich Böses. Dies ist sie nicht: sie hat eine objective Existenz, aber keine subjective.

So trägt das Universum unvermeidlich unsere Farbe, und jedes Object findet folgerichtig sein Subject. Das Subject existirt, das Subject erweitert sich; alle Dinge werden früher oder später ihren Platz finden. Wie ich bin, so sehe ich; mögen wir welche Sprache wir wollen zu Hülfe nehmen, wir können doch niemals etwas anderes sagen als was wir sind; Hermes, Kadmus, Columbus, Newton, Bonaparte sind des Geist's Beherrscher. Anstatt eine Armuth zu fühlen, wenn wir einem großen Manne begegnen, laßt uns den neuen Ankömmling wie einen reisenden Geologen behandeln, der durch unsern Staat reist, und uns guten Schiefer, oder Kalkstein, oder Glanzkohle auf unserer glatten Wiese zeigt. Das besondere Handeln eines jeden mächtigen Geistes nach einer Richtung hin, ist ein Teleskop für die Gegenstände, auf die es gerichtet ist. Aber jede andere Seite des Wissens muß zu derselben Extravaganz gebracht werden, ehe die Seele zu der gehörigen Kugelform gelangt. Siehst du die kleine Katze, die so allerliebst

mit ihrem eignen Schwanz spielt? Wenn du mit ihren Augen sehen könntest, möchtest du sie vielleicht von hundert Gestalten umgeben sehen, die verwickelte Dramen aufführen, mit tragischem und komischem Ausgang, langen Gesprächen, vielen Charakteren, manchem Auf und Nieder des Schicksals, — und mittlerweile ist es nur Mieskatz' und ihr Schwanz. Wie lange vorher ehe unsere Maskerade mit ihren Lärm machenden Tambourins, ihrem Gelächter, und ihrem Jauchzen zu Ende sein wird, haben wir gefunden, daß es ein einzelnes Spiel war? — Ein Subject und ein Object, — es gehört so viel dazu, den galvanischen Kreislauf complet zu machen. Was liegt daran, ob es Keppler und die Sphäre; Columbus und Amerika; ein Leser und sein Buch; oder Mieskatz' mit ihrem Schwanz ist.

Es ist wahr, daß alle Musen, und Liebe, und Religion diese Darstellung hassen, und einen Weg finden werden, den Chemiker zu bestrafen, der die Geheimnisse des Laboratoriums im Wohnzimmer ausplaudert. Und wir können nicht zu wenig von einer Nothwendigkeit unserer Constitution sagen, die Dinge unter Privatanschauungen oder mit unserm Humor gesättigt zu sehen. Und dennoch ist diesen kalten Felsen das Ideal eingeboren. Dieses Bedürfniß macht in der Moral die Haupttugend des Selbstvertrauens aus. Wir müssen uns gezwungen, wenn auch ärgerlich, zu diesem Mangel bekennen, und durch eine nachdrücklichere Sammlung unserer selbst, nach der Thatenbegier, unsere Achse standhafter beherrschen. Das Leben der Wahrheit ist kalt, und in sofern traurig; aber es ist nicht der Sklave von Thränen, Zerknirschungen und Leidenschaftlichkeit. Es wagt sich nicht an eines Andern Arbeit, noch eignet es sich die Thatsachen eines Andern an. Es ist eine Hauptlehre der Weisheit, dein Eignes von dem eines Andern zu unterscheiden. Ich habe gelernt, daß ich nicht über anderer Leute Facta disponiren kann; aber ich besitze einen solchen Schlüssel zu meinen eignen, der mich trotz alles Leugnens davon überzeugt, daß sie auch einen Schlüssel zu den ihrigen haben. Eine sympathetische Person ist in das Dilemma eines

Schwimmers unter ertrinkenden Menschen versetzt, die sich alle an ihn anhängen wollen, und wenn er ihnen so viel wie ein Bein oder einen Finger hinhält, so ziehen sie ihn mit hinunter. Sie wollen gern von dem Unheil, was ihre Laster mit sich bringen, errettet sein, aber nicht von ihren Lastern selbst. Die christliche Liebe würde zu Grunde gehen über diesem armseligen Warten auf die Symptome. Ein kluger und fester Arzt wird sagen: Mache dich davon frei, als erste Bedingung zu weiterer Ueberlegung.

In diesem unserm gesprächigen Amerika gehen wir durch unsere Gutmüthigkeit und unser Hören nach allen Seiten hin zu Grunde. Diese Willfährigkeit nimmt uns die Macht, in großartiger Weise nützlich zu sein. Kein Mensch sollte im Stande sein, anders als unmittelbar oder voraus zu sehen. Eine mit Vorurtheil erfüllte Aufmerksamkeit ist die einzige Antwort auf die zudringliche Nichtigkeit anderer Leute: eine Aufmerksamkeit, und zu einem Zwecke hin, der ihre Bedürfnisse nichtig macht. Dies ist eine göttliche Antwort, die keine Anklage und keine übeln Gedanken zurückläßt. In Flaxmann's Zeichnungen zu den Eumeniden des Aeschylos fleht Orestes den Apollo an, während die Furien am Eingange schlafen. Das Antlitz des Gottes hat einen kaum merklichen Ausdruck von Bedauern und Mitleid, aber eine Ruhe durch die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit der zwei Sphären. Er ist für eine andere Politik geboren, für das Ewige und Schöne. Der Mann zu seinen Füßen bittet ihn, daß er Antheil an den Plackereien dieser Erde nehme, auf die seine Natur nicht eingehen kann. Und die daliegenden Eumeniden drücken bildlich diese Verschiedenheit aus. Dem Gott fällt sein göttliches Schicksal zur Last.

Illusion, Temperament, Nachfolge, Außenseite, Erstaunen, Wirklichkeit, Subjectivität, — dies sind Fäden am Webstuhl der Zeit, dies sind die Herren des Lebens. Ich darf mir nicht anmaßen, ihnen ihren Stand anzuweisen, aber ich gebe ihnen einen Namen wie ich sie auf meinem Wege finde. Ich weiß sehr wohl,

daß ich keine Vollkommenheit für mein Bild beanspruchen kann. Ich bin ein Fragment, und dies ist ein Fragment von mir. Ich kann sehr zuversichtlich ein oder das andere Gesetz, welches sich in Relief und Form darstellt, verkündigen, aber ich bin noch um einige Jahrhunderte zu jung, um ein Gesetzbuch zu verfassen. Ich schwätze für meine Zeit über das was die ewige Politik betrifft. Manche schöne Bilder habe ich nicht umsonst gesehen. Eine wundervolle Zeit habe ich durchlebt. Ich bin der Neuling nicht mehr, der ich noch vor vierzehn oder siebzehn Jahren war. Laß Jeden fragen der will, wo die Frucht ist? Ich finde eine verborgene Frucht genügend. Dies ist eine Frucht, — in der würde ich keine schnelle Wirkung von Nachdenken, Rathschlägen und zusammengefaßten Wahrheiten suchen. Ich würde es für jämmerlich halten, zu verlangen, daß diese Stadt und Provinz ein Resultat erzielen, daß das laufende Monat und Jahr eine offenbare Wirkung hervorbringen sollte. Die Wirkung ist tief und säcular wie die Ursache. Ihr Einfluß macht sich in Perioden bemerkbar, in denen die menschliche Lebenszeit verloren geht. Alles was ich weiß ist Empfangung; ich bin und ich habe: aber ich erhalte nichts durch eignes Verdienst, und wenn ich jemals wähnte, ich hätte etwas auf diese Weise erlangt, so habe ich immer nachher gefunden, daß es nicht so war. Ich verehre staunend den großen Reichthum. Ich habe so viel empfangen, daß es mich nicht stören würde, dies oder das überflüssig zu erhalten. Ich sage zum Genius, wenn er das Sprichwort verzeihen will: Wenn man dem Teufel den kleinen Finger giebt, so nimmt er die ganze Hand.*) Wenn ich eine neue Gabe empfange, so kasteie ich nicht meinen Körper, um die Rechnung auszugleichen; denn, wenn ich auch sterben sollte, so könnte ich doch die Rechnung nicht ausgleichen. Die Segnung überstieg das Verdienst den ersten Tag, und hat es

---

*) In for a mill, in for a million.

seitdem immer überstiegen. Das Verdienst selbst, das sogenannte, halte ich für einen Theil des Empfangens.

So scheint mir auch das ungeheure Verlangen nach einer offenbaren oder praktischen Wirkung eine Apostasie. In vollem Ernste bin ich gewillt, mir diese unnöthige Arbeit zu sparen. Das Leben hat für mich ein visionäres Ansehen. Die härteste, rauheste Handlung ist ebenfalls visionär. Es ist nur eine Wahl zwischen sanften und unruhigen Träumen. Die Leute setzen das Wissen und das intellectuelle Leben herunter, und legen das stärkste Gewicht auf das Thun. Ich bin sehr zufrieden mit dem Wissen, wenn ich nur wissen könnte. Das ist eine erhabene Unterhaltung, die mir für lange Zeit genügen würde. Nur Weniges zu wissen, würde werth sein, daß man diese Welt dafür hingäbe. Ich höre immer das Gesetz der Adrastea, „daß jede Seele, die irgend eine Wahrheit erlangt habe, vor Leiden geschützt sein solle bis zu einer kommenden Periode."

Ich weiß, daß die Welt, mit der ich in der Stadt und auf der Farm verkehre, nicht die Welt ist, die ich denke. Ich bemerke diese Verschiedenheit und soll sie bemerken. Eines Tages werde ich den Werth und das Gesetz dieses Widerspruchs erkennen. Aber ich habe nicht gefunden, daß durch manipularische Versuche, die Welt des Gedankens zu realisiren, viel erreicht worden wäre. Manche Menschen, die von Eifer beseelt sind, machen wiederholte Versuche auf diese Weise, und machen sich lächerlich. Sie nehmen demokratische Manieren an, sie wüthen mit dem Munde, sie hassen und verneinen. Schlimmer von dem, was ich bemerke, ist das, daß in der Geschichte der Menschheit sich niemals ein einzelnes Beispiel von Erfolg findet, — wenn ich ihre eignen Proben von Erfolg annehme. Ich sage dies polemisch, oder in Erwiederung auf die Frage, warum eure Welt nicht realisiren? Aber fern sei von mir die Verzweiflung, die über das Gesetz durch eine armselige Empirie abspricht, — denn niemals ist ein richtiges Bestreben da gewesen, das nicht erfolgreich gewesen wäre. Geduld und wieder Geduld werden wir schließlich erlangen. Wir müssen

sehr den Betrug des Elements der Zeit argwöhnen. Es nimmt uns ein gut Theil Zeit zu essen oder zu schlafen, oder hundert Dollars zu erwerben; und sehr wenig Zeit, eine Hoffnung und eine Einsicht zu hegen, die das Licht unsers Lebens wird. Wir pflanzen in unserm Garten, essen unser Mittag, sprechen über die Haushaltung mit unsern Frauen, — und diese Dinge machen keinen Eindruck auf uns — sind in der nächsten Woche vergessen; aber in der Einsamkeit, zu welcher jeder Mensch wieder zurückkehrt, hat er einen gesunden Verstand und Offenbarungen, welche ihn, indem er in neue Welten übergeht, begleiten werden. Beachte nicht das Lächerliche, beachte nicht die Niederlage: erhebe dich wieder, altes Herz! — scheint es zu sagen, — es giebt noch einen Sieg für alles was gerecht ist; und der wahre Roman, zu dessen Realisirung die Welt existirt, wird die Verwandlung des Genius in die ausübende Macht sein.

III.

Charakter.

The sun set; but set not his hope:
Stars rose; his faith was earlier up:
Fixed on the enormous galaxy,
Deeper and older seemed his eye:
And matched his sufferance sublime
The taciturnity of time.
He spoke, and words more soft than rain
Brought the Age of Gold again:
His action won such reverence sweet
As hid all measure of the feat.

Work of his hand
He nor commends nor grieves:
Pleads for itself the fact;
As unrepenting Nature leaves
Her every act.

Ich habe gelesen, daß die Zuhörer Lord Chatam's fühlten, daß etwas Feineres in dem Manne war als seine Worte kundgaben. Man beklagt an unserm hervorragenden englischen Historiker, daß wenn er in seiner französischen Revolution alle seine Facta über Mirabeau gesagt hat, sie nicht den Werth rechtfertigen, den er auf sein Genie legt. Die Gracchen, Agis, Kleomenes und andere von den Heroen des Plutarch kommen in der Darstellung ihrem eigentlichen Ruhm nicht gleich. Sir Philipp Sidney, der Graf Essex, Sir Walther Raleigh sind Menschen von stattlicher Figur, aber von wenig Thaten. Wir können von Washington's persönlichem Gewicht auch nicht das geringste in der

Erzählung von seinen Heldenthaten finden. Die Autorität des Namens Schiller ist zu groß für seine Bücher. Diese Ungleichheit zwischen dem Ruhm und den Werken oder den Anekdoten ist nicht dadurch gerechtfertigt, daß man sagt, der Wiederhall daure länger als der Donnerschlag selbst; sondern etwas war in diesen Männern, was eine Hoffnung erregte, die größer war als alles was sie wirklich geleistet haben. Der größte Theil ihrer Kraft war verborgen in ihnen. Dies ist das, was wir Charakter nennen, — eine zurückgehaltene Kraft, die unmittelbar durch ein Gegenwärtigsein, und ohne Hülfsmittel wirkt. Man denkt ihn sich als eine gewisse undemonstrirbare Kraft, als einen Vertrauten oder Genius, durch dessen Impulse der Mensch geleitet wird, dessen Rathschläge er aber nicht wiederzugeben vermag; der ein Umgang für ihn ist, so daß solche Menschen oft einsam sind, oder wenn sie zufällig gesellig sind, der Gesellschaft nicht bedürfen, sondern sich sehr gut allein unterhalten. Das reinste literarische Talent erscheint zu einer Zeit groß, zu einer andern klein, aber Charakter ist von einer sternartigen und unverkleinerlichen Größe. Was Andere durch Talent, oder durch Beredsamkeit bewirken, vollführt der Mann von Charakter durch eine Art Magnetismus. „Seine halbe Kraft brachte er nicht äußerlich zum Vorschein.“ Seine Siege erfolgen durch die Beweisführung seiner Ueberlegenheit, und nicht durch ein Kreuzen von Bajonetten. Er siegt, weil seine Ankunft die Lage der Dinge ändert. „‘O Jole! wie wußtest du, daß Herkules ein Gott war?’ ‘Weil,’ antwortete Jole, ‘ich in dem Augenblick zufrieden war, wo meine Augen ihn erblickten. Als ich Theseus sah, wünschte ich, ich sähe ihn zur Schlacht schreiten, oder wenigstens ihn seine Rosse beim Wagenrennen führen: aber Herkules bedurfte nicht erst des Kampfes; er siegte, gleichviel ob er stand, oder ging, oder saß, oder was er sonst vollbrachte.’“ Der Mensch, der gewöhnlich von den Umständen abhängig ist; nur halb, und das noch widerspänstig, der Welt angehört, in der er lebt, scheint in diesen Beispielen das Leben der Dinge zu theilen, und ein Ausdruck derselben Gesetze zu sein,

die den Lauf der Zeiten und die Sonne, Zahlen und Größen beherrschen.

Bei unsern politischen Wahlen, wo dies Element, wenn es überhaupt sichtbar wird, nur in seiner rauhesten Form auftreten kann, verstehen wir genugsam das Vortreffliche desselben zu würdigen. Das Volk weiß, daß seine Vertreter viel mehr als Talent haben müssen, nämlich, dies Talent als glaubwürdig erscheinen zu lassen. Es kann nicht zu seinem Zwecke gelangen, wenn es zum Congreß einen gelehrten, scharfsinnigen und fertigen Redner schickt, wenn derselbe nicht zugleich ein solcher ist, der, ehe er vom Volke zu dessen Vertreter ernannt wurde, schon vom allmächtigen Gott dazu ausersehen war eine Sache zu vertreten, — in sich unbesiegbar von dieser Sache überzeugt, — so daß die vertrauensvollsten und die hitzigsten Menschen sehen, daß hier ein Widerstand ist, gegen den beides Unverschämtheit und Einschüchterung nichts hilft, nämlich, der Glaube an eine Sache. Die Menschen, die ihre Aufgabe durchführen, brauchen nicht ihre Constituenten zu fragen, was sie sagen sollen, sondern sie sind selbst das Land, welches sie vertreten: nirgends sind ihre Gefühle und Meinungen so dringend und so wahr als in ihnen; nirgends so rein von egoistischer Einflüsterung. Die Wahlmänner zu Hause hören auf ihre Worte, beobachten die Farbe ihrer Wange, und nach dieser, wie in einem Spiegel, richtet sich ihre eigne. Unsere öffentlichen Versammlungen legen ziemlich Zeugniß ab von männlicher Kraft. Unsere biedern Landsleute im Westen und Süden haben eine Neigung zum Charakter, und möchten gern wissen, ob der Neu-Engländer ein gediegener oder ein oberflächlicher Mensch ist.

Dieselbe bewegende Kraft ist im Handel sichtbar. Es giebt Genies sowohl im Handel wie im Kriege, wie im Staat, oder in der Wissenschaft; und der Grund, warum dieser oder jener Mensch glücklich ist, läßt sich nicht angeben. Er liegt im Menschen selbst; das ist alles, was dir ein Jeder darüber sagen kann. Sieh ihn, und du wirst so leicht wissen, warum er es ist, wie, wenn

du Napoleon sähest, du sein Glück begreifen würdest. In den neuen Gegenständen erkennen wir das alte Spiel wieder, die Gewohnheit dem Factum gegenüber zu treten, und nicht durch zweite Hand, durch die Wahrnehmungen irgend eines Andern mit ihm zu unterhandeln. Die Natur selbst scheint den Handel zu autorisiren, sobald du den natürlichen Kaufmann erblickst, der nicht so sehr ein geheimer Agent zu sein scheint, als grade ihr Factor und Handelsminister. Seine natürliche Rechtlichkeit vereinigt sich mit seiner Einsicht in das System der Gesellschaft, um ihn über Betrügereien zu erheben, und er theilt Allen seinen eignen Glauben mit, daß Contracte keine verborgene Auslegung haben. Sein Geist ist daran gewöhnt, auf die Standarten natürlicher Billigkeit und allgemeinen Vortheils zu verweisen; und er flößt Respect ein und den Wunsch mit ihm umzugehen, sowohl um des ruhigen Geistes der Ehre willen, der ihn beseelt, als auch wegen der intellectuellen Kurzweil, die der Anblick so großer Fähigkeit hervorbringt. Dieser unendlich ausgedehnte Handel, der die Vorgebirge in der Südsee zu seinen Werften, und den Atlantischen Ocean zu seinem gewöhnlichen Hafen macht, concentrirt sich allein in seinem Gehirn: und kein Mensch auf der ganzen Welt kann seine Stelle gut ausfüllen. In seinem Wohnzimmer sehe ich noch sehr deutlich, wie er heute Morgen hart an der Arbeit gewesen ist, mit der gerunzelten Stirn und der gewöhnlichen Stimmung, aus der ihn sein noch so großes Streben, zuvorkommend zu sein, nicht herausbringen kann. Ich sehe genau, wie manche Dinge fest und unwiderruflich ausgeführt worden sind; wie manches kühne Nein diesen Tag gesprochen wurde, wo Andere vielleicht ein zerstörendes Ja hervorgebracht hätten. Ich sehe mit künstlerischem Stolz, mit der Erfahrenheit meisterhafter Arithmetik, und der Macht einer weiten Combination, sein inneres Bewußtsein, daß er ein Agent und Gespiele der ursprünglichen Gesetze der Welt ist. Er glaubt ebenfalls, daß Keiner ihn vertreten kann, und daß ein Mann für den Handel geboren sein muß, oder er erlernt ihn nicht.

Diese vorzügliche Eigenschaft zieht den Geist mehr an, wenn sie zu weniger verwickelten Zwecken in Wirksamkeit tritt. Mit größter Energie übt sie ihren Einfluß aus auf die kleinsten Verbindungen und auf Privatverhältnisse. In allen Fällen ist sie ein außerordentlicher und unberechenbarer Agent. Sie macht das Uebermaß von physischer Kraft unnöthig. Erhabnere Naturen überwältigen niedrigere dadurch, daß sie sie einschläfern. Ihre Fähigkeiten sind ihnen entzogen, und leisten keinen Widerstand. Vielleicht ist dies das allgemeine Gesetz. Wenn das Hohe das Niedrige nicht zu sich hinaufziehen kann, so betäubt es dasselbe, wie der Mensch den Widerstand des niedrigeren Thiers entzaubert. Die Menschen üben auf einander eine ähnliche verborgene Macht aus. Wie oft hat der Einfluß eines wahren Meisters alle Erzählungen von Zauberei realisirt! Ein Strom von Uebermacht scheint von seinen Augen aus hinab in Alle diejenigen sich zu ergießen, die ihn sehen, ein Strom von ernst traurigem Lichte, einem Ohio oder einer Donau gleich, der sie mit seinen Gedanken durchdringt und alle Ereignisse mit der Farbe seines Geistes belegt. „Welche Mittel wandtest du an?“ war die Frage, die man der Frau des Concini vorlegte in Hinsicht der Behandlung der Maria von Medicis; und die Antwort war: „Nur den Einfluß, den jeder starke Geist auf einen schwachen ausübt.“ Kann nicht Cäsar in Fesseln die Fesseln abschütteln, und sie auf die Person des Hippo, oder Thraso des Gefangenwärters übertragen? Ist eine eiserne Handschelle eine so unwandelbare Fessel? Nehmen wir an, ein Sklavenschiff an der Küste von Guinea sollte einen Haufen Neger an Bord nehmen, unter welchen Personen von dem Charakter des Toussaint L'Ouverture sich befänden: oder laßt uns denken, unter diesen schwarzen Masken befände sich ein Trupp von Washington's Soldaten in Fesseln. Wenn sie in Cuba ankommen, wird dann der betreffende Befehl des Schiffsvolks noch derselbe sein? Giebt es nichts als Strick und Eisen? Giebt es keine Liebe, keine Ehrfurcht? Kann niemals ein Schimmer des Rechten in dem

Gemüth eines armen Sklaven-Anführers vorhanden sein; und kann man diese nicht für fähig halten, auf irgend eine Weise die ein oder zwei Zoll lange Breite eines eisernen Ringes zu durchbrechen, ihr zu entschlüpfen, sie zu überwältigen?

Charakter ist eine natürliche Macht wie Licht und Wärme, und die ganze Natur wirkt mit derselben in Uebereinstimmung. Der Grund davon, daß wir eines Menschen Gegenwart fühlen, und die Gegenwart eines andern Menschen nicht fühlen, ist so einfach wie Gravitation. Wahrheit ist der Gipfel alles Seins: Gerechtigkeit ist die Anwendung derselben bei einer Sache. Alle individuellen Naturen befinden sich in einer Reihenfolge, die der Reinheit dieses Elements in ihnen gemäß ist. Der Wille des Reinen geht von ihnen in alle andern Naturen über, wie das Wasser aus einem höheren in ein niedrigeres Gefäß läuft. Diese natürliche Kraft leidet keinen größeren Widerstand wie jede andere natürliche Kraft. Wir können einen Stein für einen Augenblick in die Luft werfen, aber dennoch ist es nicht abzuändern, daß alle Steine immer wieder herunter fallen, und was für Beispiele von unbestraften Diebstählen auch angeführt werden können, oder von einer Lüge, der irgend Jemand Glauben schenkte, die Gerechtigkeit muß den Sieg davon tragen, und es ist das Privilegium der Wahrheit, den Glauben für sich zu haben. Charakter ist dies moralische Gebot, durch das Medium einer individuellen Natur gesehen. Der individuelle Mensch ist ein Einschließender. Zeit und Ort, Freiheit und Nothwendigkeit, Wahrheit und Gedanke, bleiben sich nicht mehr selbst überlassen. Nun ist das Weltall ein eingeschlossener Raum oder ein Gefängniß. Alle Dinge existiren im Menschen, die Farbe seiner Seele tragend. Die Eigenschaft, die in ihm ist, flößt er aller erreichbaren Natur ein; dabei aber beabsichtigt er keineswegs, sich in Unermeßlichkeiten zu verlieren, sondern nach einer auch noch so langen Bahn kehren sich seine Betrachtungen endlich zu seinem eignen Besten. Er belebt alles was er kann, und er sieht nur das was er belebt. Wie der Patriot sein Vaterland, so umschließt er die Welt als eine

materielle Basis für seinen Charakter und eine Bühne für die Action. Ein gesunder Mensch steht mit dem Rechten und Wahren eben so vereinigt da, wie der Magnet mit dem Pol, so daß er Allen, die ihn schauen, als ein transparenter Gegenstand erscheint, der zwischen ihnen und der Sonne steht; und wer nun der Sonne zueilt, der eilt auch diesem Menschen zu. Er ist so das Medium des höchsten Einflusses für Alle die, die nicht auf gleicher Höhe mit ihm stehen. Auf diese Weise sind Menschen von Charakter das Gewissen der Gesellschaft, der sie angehören.

Das natürliche Maß für diese Kraft ist der Widerstand, den die Verhältnisse leisten. Unlautere Menschen betrachten das Leben, wie es in Meinungen, Ereignissen und Personen sich wiederspiegelt. Sie können die That nicht sehen bis sie geschehen ist. Dennoch war das moralische Element derselben schon vorher im Handelnden da, und es war leicht ihre Eigenschaft als Recht oder Unrecht vorauszusagen. Jedes Ding in der Natur ist bipolarisch, oder hat einen positiven und einen negativen Pol. Da ist ein Männchen und ein Weibchen, ein Geist und ein Factum, ein Norden und ein Süden. Der Geist ist das Positive, das Ereigniß ist das Negative. Wille ist der Nordpol, die That der Südpol. Der Charakter mag betrachtet werden als einer, der seinen natürlichen Platz im Norden hat. Er theilt die magnetischen Strömungen des Systems. Die schwachen Seelen werden zum Süden oder zum negativen Pol hingezogen. Sie sehen auf den Vortheil oder Nachtheil einer Handlung. Sie erblicken niemals eher ein Princip, als bis es sich in einem Menschen darstellt. Sie wollen nicht liebenswürdig sein, aber sie wollen geliebt sein. Eine Klasse von Menschen wünscht, daß man ihnen ihre Fehler sagt: eine andere Klasse wünscht nichts von ihren Fehlern zu hören: sie achten die Ereignisse; versichern sich eines Factums, einer Verbindung, einer gewissen Kette von Umständen, und haben daran genug. Der Held sieht, daß das Ereigniß untergeordnet ist: es muß ihm folgen. Eine bestimmte Reihe von Ereignissen vermag ihm nicht die Befriedigung zu geben, die

die Imagination daran knüpft; die gute Seele macht sich frei von allem Aeußerlichen, während ein anderer Geist des Wohlergehens bedarf, und erwartet, daß die Zeit ihm Macht und Sieg, die natürlichen Früchte dieses Wohlergehens bringen werde. Kein Wechsel der Verhältnisse kann einen Mangel an Charakter wieder gut machen. Wir rühmen uns unserer Befreiung von manchem Irrglauben, aber wenn wir irgend ein Idol zerstört haben, so ist es durch ein Wegschaffen der Idolatrie. Was habe ich damit gewonnen, daß ich dem Jupiter oder dem Neptun keinen Stier mehr opfere, oder der Hekate eine Maus; daß ich nicht mehr vor den Eumeniden zittre, oder vor dem Fegefeuer der Katholiken, oder vor dem jüngsten Gericht der Calvinisten, — wenn ich bebe vor der Meinung, der öffentlichen Meinung, wie wir sagen; oder bei der Drohung eines Angriffs, oder vor ungesitteten, oder schlechten Nachbarn, oder vor Armuth, oder Verstümmelung, oder bei dem Gerücht von Revolution oder Mord? Wenn ich bebe, was thut es dann noch zur Sache, wovor ich bebe? Unser eignes Laster nimmt in einem oder dem andern Gewande Form an, dem Geschlecht, Alter, oder Temperament der Person gemäß, und wird, wenn wir furchtsam sind, leicht Entsetzen hervorrufen. Die Habsucht oder die Feindseligkeit, die mich mit Trauer erfüllt, wenn ich sie der Gesellschaft zuschreibe, ist meine eigne. Ich bin immer von meiner eigenen Person umgeben. Auf der andern Seite ist die Geradheit ein fortwährender Sieg, der nicht durch Freudengeschrei gefeiert wird, aber durch Heiterkeit, welches eine bestimmte oder bleibende Freude ist. Es ist unehrenvoll, zur Bestätigung unserer Aufrichtigkeit und unseres Werthes zu Ereignissen unsere Zuflucht zu nehmen. Der Capitalist läuft nicht jede Stunde zum Bankier, um seinen Gewinn in Courantgeld vor sich zu sehen; er ist zufrieden, aus den täglichen Notirungen zu ersehen, daß seine Actien gestiegen sind. Dasselbe Entzücken, welches ich empfinden würde, wenn sich die angenehmsten Ereignisse in der schönsten Aufeinanderfolge für mich häuften, muß ich lernen, reiner in der Vorstellung zu genießen, daß meine Lage in jeder Stunde eine

bessere wird und schon die Ereignisse beherrscht, die ich herbei wünsche. Die übermäßige Freude soll nur durch ein Voraussehen der Dinge, die so vortrefflich sind, daß sie unser ganzes Glück in den tiefsten Schatten stellen, gemildert werden.

Im Charakter liegt für mich anscheinend eine Selbstgenügsamkeit. Ich verehre die Persönlichkeit, die Alles in Fülle hat, so daß ich mir dieselbe nicht als allein, oder arm, oder gemieden, oder unglücklich, oder als Clienten denken kann, sondern als beständigen Patron, Wohlthäter, und seligen Menschen. Charakter ist Centralität, die Unmöglichkeit, gestört oder außer Fassung gebracht zu werden. Ein Mann sollte uns ein Gefühl von Masse geben. Die Gesellschaft ist gehaltlos, und zertheilt ihren Tag in kleine Bruchstücke, ihre Unterhaltung in Ceremonien und Ausflüchte. Aber wenn ich erwarte, einen geistreichen Mann zu sehen, so denke ich, daß ich sehr dürftig unterhalten bin, wenn er mir Bruchstücke von Wohlwollen und Etikette giebt; lieber soll er standhaft auf seinem Platze stehen, und mich erkennen lassen, ob es nur sein Widerstand war, und mich wissen lassen, daß ich einer neuen und positiven Eigenschaft begegnet bin; — große Erholung für jeden von uns. Es ist viel, daß er nicht die conventionellen Meinungen und Gewohnheiten annimmt. Seine Nonconformität wird ein Treibstock und ein Erinnerer bleiben, und jeder Fragende wird auf den ersten Augenblick über ihn zu disponiren haben. Es giebt nichts Reelles und Nützliches, das nicht ein Kriegsschauplatz wäre. Unsere Häuser hallen von Gelächter wieder und von persönlichem und kritischem Geschwätz, aber es hilft wenig. Der uncivilisirte, nutzlose Mann, der ein Problem und eine Drohung für die Gesellschaft ist, die ihn nicht in Frieden gehen lassen kann, sondern ihn entweder anbeten oder hassen muß, — und dem sich alle Theile verbunden fühlen, beide die Meinungsanführer, und die Obscuren und die Phantasten, — der hilft; er giebt Amerika und Europa Unrecht, und zerstört den Skepticismus, welcher sagt: „der Mensch ist eine Puppe, laßt uns essen und trinken, es ist das Beste, was wir thun

können," dadurch, daß er die Aufmerksamkeit auf das Unversuchte und Unbekannte hinlenkt. Füge dich in die gesetzliche Einrichtung, und appellire an das Publikum, zeige an, wo noch kein fester Glaube ist, wo Köpfe sind, die noch keine Klarheit erlangt haben, und die das Haus erst gebaut vor sich sehen müssen, ehe sie den Plan dazu fassen können. Der Weise bekümmert sich weder um die Vielen noch um die Wenigen. Quellen, die aus eignem Antriebe Handelnden, die in Gedanken Versunkenen, der Gebietende, weil ihm geboten wird, die Kühnen, die Ersten, — sie sind gut; denn sie verkündigen die unmittelbare Gegenwart der höchsten Macht.

Unser Thun sollte mathematisch auf unserer Substanz beruhen. In der Natur giebt es keine falsche Werthbestimmungen. Ein Pfund Wasser im großen Ocean hat nicht mehr Schwere wie das in einem Teiche mitten im Sommer. Alle Dinge wirken genau ihrer Qualität und ihrer Quantität gemäß; unternehmen nichts, was sie nicht ausführen können; der Mensch allein ausgenommen: er besitzt Anmaßung: er verlangt und unternimmt Dinge, die über seine Kraft gehen. Ich las in englischen Memoiren: „Mr. Fox (später Lord Holland) sagte, er müsse den Schatz haben; er wäre demselben gewachsen, und er wolle ihn haben." — Xenophon und seine Zehntausend waren dem gewachsen, was sie unternahmen, und führten es aus; so gewachsen waren sie der Sache, daß man nicht einmal ahnte, welch eine große und unnachahmliche Heldenthat es sei. Dennoch steht jenes Factum einzig in seiner Art da, ein Hoch-Wasserstandsmesser in der militärischen Geschichte. Manche haben seitdem Aehnliches versucht, aber waren dem nicht gewachsen. Nur auf Realität kann irgend eine Macht des Handelns basirt werden. Keine Institution wird besser sein als der Stifter derselben. Ich kannte einen liebenswürdigen und begabten Menschen, der eine praktische Reform vornahm, aber niemals war ich im Stande, in ihm das liebevolle Unternehmen zu finden, welches er in die Hand nahm. Er eignete sich dasselbe durch Hören und durch das Verständniß von Büchern, die er gelesen hatte, zu. Sein ganzes Thun war ein Versuch, ein Theil der Stadt

in's Feld hinausgetragen, was immer Stadt blieb, und kein neues Factum wurde, und keinen Enthusiasmus einflößen konnte. Wäre etwas Verborgenes in dem Manne gewesen, ein ungeheures unerwiesenes Genie, welches sein Verhalten unsicher gemacht und verwickelt hätte, so hätten wir den Advent desselben erwartet. Es ist nicht genug, daß der Verstand das Uebel und das Mittel dagegen erkennt. Wir sollen noch unsere Existenz hintan setzen, und auch nicht den Platz einnehmen, zu dem wir berechtigt sind, so lange es nur ein Gedanke und nicht ein Geist ist, der uns antreibt. Wir sind noch nicht „dem gewachsen".

Dies sind die Eigenthümlichkeiten des Lebens, und der unaufhörliche Wachsthum ist ein anderes Kennzeichen von demselben. Die Menschen sollten intelligent und ernsthaft sein, auch müssen sie uns fühlen lassen, daß eine beherrschende glückliche Zukunft sich vor ihnen aufthut, welche einen Glanz auf die jetzige Stunde wirft. Der Held wird falsch verstanden und falsch dargestellt: er kann nicht deswegen da sein, um die groben Versehen irgend eines Menschen wieder gut zu machen: er ist auf dem Wege, durch neue Macht und Ehre seine Herrschaft zu vergrößern, und mit neuen Ansprüchen an dein Herz hervorzutreten, die dich bankerott machen werden, wenn du dich zu lange bei den alten Dingen aufgehalten hast, und nicht in demselben Verhältniß zu ihm stehen geblieben bist, indem du ebenfalls deinen Reichthum vermehrt hast. Neue Thaten sind die einzige Apologie und Erklärung für alte, die der Edle verstatten kann zu geben oder zu empfangen. Wenn dein Freund dich betrübt hat, so sollst du dich nicht hinsetzen und darüber nachdenken, denn seinem Gedächtniß ist dieser Vorfall schon längst wieder entschwunden, und er hat seine Kraft dir zu dienen verdoppelt, und ehe du dich wieder erheben kannst, wird er dich mit Glück überschütten.

Es macht uns keine Freude, an ein Wohlwollen zu denken, das nur nach äußern Kennzeichen gemessen wird. Die Liebe ist unerschöpflich, und wenn ihr Besitzthum dahin ist, ihre Kornspeicher geleert, so erfreut und bereichert sie noch; und der Mensch

scheint, obgleich er schläft, die Luft und sein Haus zu reinigen, die Landschaft zu zieren, und den Gesetzen Kraft zu verleihen. Die Leute bemerken immer diesen Unterschied. Wir wissen, wer wohlthätig ist, nach ganz andern Zeichen als nach der Höhe der Subscription für Suppengesellschaften. Es sind nur niedrige Verdienste, die sich aufzählen lassen. Fürchte, wenn deine Freunde dir sagen, daß du wohl gethan hast, und es ihre aufrichtige Meinung ist; aber wenn sie mit ungewissen scheuen Blicken voll Ehrfurcht und halb voll Verdruß dastehen, und ihr Urtheil noch für Jahre hinausschieben müssen, dann magst du zu hoffen anfangen. Diejenigen, die der Zukunft leben, müssen immer denen egoistisch erscheinen, die der Gegenwart leben. Es war komisch von dem guten Riemer, daß er in seinen Memoiren über Goethe eine Liste von allen Schenkungen und guten Thaten desselben machte; als, so viele hundert Thaler gegeben an Stilling, an Hegel, an Tischbein; eine lucrative Stelle für Professor Voß gefunden, einen Posten unter dem Großherzog für Herder, eine Pension für Meyer, zwei Professoren an fremde Universitäten empfohlen 2c. 2c. Die größte Liste von Specificationen des Wohlthuns würde noch immer sehr klein aussehen. Der Mensch ist eine armselige Creatur, wenn er darnach gemessen wird. Für alles dies giebt es natürlich Ausnahmen; und die Regel und das heutige Leben eines guten Menschen ist Wohlthun. Die wahre christliche Liebe Goethe's läßt sich viel eher aus dem Bericht ersehen, den er dem Dr. Eckermann über die Art und Weise wie er sein Vermögen verwendet habe, gab. „Jedes meiner Bonmots hat einen Beutel voll Gold gekostet. Eine halbe Million meines eignen Geldes, das Vermögen was ich geerbt habe, mein Gehalt, und die große Einnahme die ich nun seit fünfzig Jahren meinen Schriften verdanke, ist verausgabt, um mich von dem zu unterrichten, was ich nun weiß. Außerdem habe ich gesehen, 2c."

Es ist nur armseliges Geschwätz und Geplauder, Züge von dieser einfachen und hinreißenden Macht aufzählen zu wollen, und es heißt nur den Blitz mit Holzkohle malen; aber in diesen langen

Nächten und Zwischenzeiten trösten wir uns gern auf solche Weise. Kein Anderer als sie selbst kann sie copiren. Ein warmes aus dem Herzen kommendes Wort macht mich reich. Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade. Wie todtkalt ist der literarische Genius vor diesem Feuer des Lebens! Dies sind Berührungen, die meine niedergeschlagene Seele wieder beleben und ihr Augen verleihen, um in das Dunkel der Natur einzudringen. Ich finde, daß ich da am reichsten war, wo ich mich arm glaubte. Daher kommt eine neue intellectuelle Erhebung, um wieder durch ein neues an den Tag legen des Charakters getadelt zu werden. Seltsame Abwechselung der anziehenden und abstoßenden Kraft! Der Charakter verwirft den Verstand und macht ihn dennoch rege; und der Charakter geht in den Gedanken über, wird so verbreitet, und wird dann beschämt von neuem Aufblitzen moralischen Werthes.

Charakter ist Natur in höchster Form. Es ist von keinem Nutzen, ihn nachzuäffen oder mit ihm zu streiten. Etwas ist dieser Kraft von Widerstand, von Beharrlichkeit und von schöpferischem Geiste eigen, welches alle Nacheiferung vereiteln wird.

Das ist das beste Meisterwerk, an das nur die Natur allein Hand angelegt hat. Es ist dafür gesorgt, daß die zu Großem Bestimmten sich im Schatten zum Leben hinaufschleichen, damit kein tausendäugiges Athen jeden neuen Gedanken, jede flüchtige Wallung des jungen Genies beobachten und blasoniren kann. Zwei Persönlichkeiten, — sehr junge Kinder des erhabensten Gottes, — haben mir unlängst Anlaß zum Denken gegeben. Als ich nach der Quelle ihrer Frömmigkeit, und dem Zaubermittel für die Imagination forschte, schien es als ob jedes antwortete: „Von meiner Nonconformität aus hörte ich niemals auf das Gesetz eures Volkes, oder was sie ihr Evangelium nennen, und verschwendete so meine Zeit. Ich war zufrieden mit meiner eignen einfachen ländlichen Armuth! daher diese Klarheit: mein Thun erinnert dich niemals an jenes; — ist rein davon.“ Und die Natur zeigt mir durch solche Menschen an, daß sie in dem

demokratischen Amerika nicht demokratisirt sein will. Wie abgeschieden und constitutionell sequestrirt von dem Markt und dem Scandal! Erst heute Morgen sandte ich einige Berichte fort, welche wilde Blumen dieser Waldgötter waren. Sie heben die Literatur, — diese frischen Züge aus den Quellen des Gedankens und des Gefühls; wie wenn wir in einem Zeitalter der Verfeinerung und der Kritik die ersten Zeilen geschriebener Prosa und Poesie einer Nation lesen. Wie bezaubernd ist ihre Hingebung an ihre Lieblingsbücher, gleichviel ob Aeschylos, Dante, Shakespeare, oder Scott, nur in dem Gefühl, daß sie einen Schatz in dem Buche besitzen! wer das antastet, der tastet sie an; — und hauptsächlich die völlige Abgeschiedenheit von der Kritik, der Patmos des Gedankens, von dem aus sie schreiben, in Unbewußtsein darüber, daß jemals irgend welche Augen das, was sie geschrieben haben lesen werden. Könnten sie weiter träumen, wie Engel, und brauchten nicht aufzuwachen zu Vergleichungen und um Schmeicheleien zu hören! Dennoch giebt es immer einige Naturen, die zu gut sind, um durch Lob verdorben zu werden; und wo nur immer die Ader des Gedankens in die Tiefe hinabreicht, da ist für keine Eitelkeit zu fürchten. Ernste Freunde werden sie vor der Gefahr, daß der Trompetentusch sie umwandeln möchte, warnen, aber sie sind im Stande zu lächeln. Ich erinnere mich der Indignation eines beredten Methodisten bei der freundlichen Ermahnung eines Doctors der Theologie: „Mein Freund, ein Mensch kann niemals gelobt oder insultirt werden. Aber vergieb den Rath; er ist sehr natürlich.“ Ich weiß noch, daß der Gedanke, der mir bei der Ankunft einiger scharfsinnigen geistigen Fremden in Amerika kam, ungefähr der Art war: „Seid ihr sehr geplagt worden auf eurem Wege hierher?“ — oder, vorher beantwortet mir noch dies: „Seid ihr solche, die sich plagen lassen?“

Wie gesagt, die Natur hält diese höchste Gewalt in ihren eignen Händen, und auf eine wie kecke Weise unsere Sermone und Disciplinen ihr auch einen Theil des Ansehens nehmen

möchten, und lehren, daß die Gesetze dem Staatsbürger die Façon gäben, so geht sie ihren eignen Weg, und giebt selbst den Weisesten Unrecht. Sie macht sich sehr schnell von der Gottesgelehrsamkeit und den Propheten fort, als eine, die ein großes Theil mehr zu thun hat, und keine überflüssige Zeit, um sie bei Einem von diesen hinzubringen. Es giebt eine Klasse von Menschen, unter der von Zeit zu Zeit so außerordentlich mit Einsicht und Tugend begabte Individuen aufstehen, daß sie einstimmig als göttlich begrüßt worden sind, und eine Anhäufung der Macht zu sein scheinen, die wir so eben betrachten. Göttliche Menschen sind mit Charakter geboren, oder, eine Redensart Napoleons zu nehmen, sie sind organisirt zum Siege. Gewöhnlich werden sie mit Abneigung empfangen, weil sie neu sind, und weil sie der Uebertreibung, die von der Persönlichkeit des zuletzt da gewesenen göttlichen Menschen gemacht wird, ein Ziel setzen. Die Natur reimt ihre Kinder niemals, oder macht zwei Menschen einander gleich. Wenn wir einen großen Mann sehen, so glauben wir in ihm eine Aehnlichkeit mit irgend einer historischen Person zu finden, und sagen den Verfolg seines Charakters und Schicksals voraus, ein Resultat, zu dem er es sicher nicht kommen lassen wird. Keiner wird jemals das Räthsel seines Charakters unserm Vorurtheil gemäß lösen, sondern nur auf seine eigne erhabene unvergleichliche Art. Der Charakter will Raum haben; er muß nicht von Personen umringt sein, noch beurtheilt werden nach einem schwachen Schein, den man im Andrang der Geschäfte oder bei wenigen Gelegenheiten von demselben gewonnen hat. Dazu ist eine Perspective nöthig wie bei einem großen Gebäude. Wahrscheinlich bildet er sich seine Verhältnisse langsam, und wir sollten nicht plötzlich eine Erklärung seiner Handlungen, weder auf Grund der allgemeinen Moral, noch auf Grund unsers eignen Gefühls, verlangen.

Ich betrachte die Sculptur wie Geschichte. Ich denke es mir gar nicht unmöglich, daß Apollo und Jupiter nicht auch wie wir Menschen von Fleisch und Blut sein könnten. Jeden Zug,

den der Künstler in Stein wiedergiebt, den hat er im Leben gesehen, und besser als seine Copie. Wir haben viele falsche Große gefunden, aber der Glaube an große Menschen ist uns nun einmal angeboren. Wie leicht lesen wir in alten Büchern, wo der Menschen noch wenige waren, von den niedrigsten Handlungen der Patriarchen. Wir verlangen, daß ein Mensch so groß und säulenförmig in der Landschaft dastehe, daß es berichtet zu werden verdiente wenn er aufstünde und seine Lenden gürtete und einem andern solchen Orte zueilte. Die glaubwürdigsten Bilder scheinen uns die von großen Menschen zu sein, die bei ihrem ersten Erscheinen schon die Oberhand hatten, und die Sinne überführten; wie es dem morgenländischen Weisen erging, der gesandt war, die Verdienste des Zaratustra oder Zoroaster zu erproben. Als der Weise von Yunnan in Balk ankam, so erzählen uns die Perser, setzte Gustasp einen Tag an, an dem die Mobeds eines jeden Landes sich versammeln sollten, und ein goldener Stuhl wurde für den Weisen aus Yunnan in Bereitschaft gehalten. Darauf trat der allgemein geliebte Yezdam, der Prophet Zaratustra in die Mitte der Versammlung. Der Weise von Yunnan sagte, als er jenes Oberhaupt erblickte: „Diese Gestalt und dieser Gang und Haltung können nicht lügen, und nichts als Wahrheit kann daraus hervorgehen.“ Plato sagt, es sei unmöglich, den Kindern Gottes nicht Glauben zu schenken, „auch wenn sie ohne wahrscheinliche oder nöthige Argumente sprechen sollten“. Ich würde mich sehr unglücklich unter meinen Gefährten fühlen, wenn ich den besten Dingen in der Geschichte keinen Glauben beimessen könnte. „John Bradshaw,“ sagt Milton, „erscheint wie ein Consul, von dem die Fasces *) nicht mit dem Jahr scheiden; so daß du ihn nicht allein im Tribunal, sondern sein ganzes Leben hindurch für den ansehen würdest, der über Könige zu Gericht sitzt.“ Ich halte es für wahrscheinlicher, weil es eine ältere Kunde ist, daß ein Mensch d e n H i m m e l

---

*) Ehrenzeichen consularischer Würde.

kennt, wie der Chinese sagt, als daß so viele Menschen die Welt kennen sollten. „Der tugendhafte Fürst mißt sich mit den Göttern ohne irgend welche Besorgniß. Er wartet Jahrhunderte lang bis ein Weiser kommt, und zweifelt nicht. Der, welcher sich ohne Besorgniß den Göttern gegenüberstellt, kennt den Himmel; der, welcher Jahrhunderte lang wartet bis ein Weiser kommt, ohne zu zweifeln, kennt die Menschen. Hiernach lebt der tugendhafte Fürst, und zeigt Jahrhunderte hindurch empirisch den Weg." Aber es ist nicht nöthig, nach fern liegenden Beispielen zu suchen. Der ist ein einfältiger Beobachter, den seine Erfahrung nicht das Wesenhafte und die Kraft der Magie wie der Chemie gelehrt hat. Der kälteste Präcisist kann nicht hinausgehen in die Natur, ohne unerklärbaren Einwirkungen entgegenzutreten. Ein Mensch heftet sein Auge auf ihn, und die Gräber der Erinnerung senden ihre Todten herauf; die Geheimnisse, die ihn unglücklich machen, entweder weil er sie behalten oder verrathen muß, müssen aufgegeben werden; — ein Anderer, und er kann nicht reden, und seine Gebeine scheinen die Knorpel zu verlieren; das Eintreten eines Freundes vermehrt seine Anmuth, Kühnheit und Beredsamkeit; und es giebt Menschen, deren er sich durchaus erinnern muß, weil sie seinem Denken eine transcendentale Ausdehnung gaben, und ein anderes Leben in seinem Innern entzündeten.

Was ist so vollendet als ein enges Freundschaftsverhältniß, wenn es aus dieser tiefen Wurzel entspringt? Die genügende Antwort für den Skeptiker, welcher die Macht und die Fähigkeiten des Menschen bezweifelt, liegt in der Möglichkeit eines freudigen Verkehrs mit Menschen, welcher den Glauben und die Erfahrung aller Vernünftigen fördert. Ich weiß nicht, was das Leben Befriedigenderes zu bieten hätte als ein tief schönes Einverständniß, welches nach langem Austausch von Liebesdiensten zwischen zwei tugendhaften Menschen bestehen kann, von denen jeder seiner selbst und seines Freundes gewiß ist. Es ist ein Glück, dem alle andern Annehmlichkeiten nachstehen, und welches Politik und Handel und kirchliche Gewalt zu etwas Geringem macht. Denn wenn die

Menschen mit einander umgingen wie sie sollten, jeder ein Wohlthäter, ein Sterne Zeigender, angethan mit Gedanken, mit Thaten, mit Vollkommenheiten, so würde dies der Festtag der Natur sein, den alle Dinge verkündeten. Von solcher Freundschaft ist die Liebe zwischen den Geschlechtern das erhabenste Symbol, wie alle anderen Dinge Symbole der Liebe sind. Jene Beziehungen zu den besten Menschen, welche wir zu einer Zeit für die Träume der Jugend hielten, werden, so wie sich unser Charakter weiter entwickelt, zum dauerndsten Genuß für uns.

Wenn es doch möglich wäre, in den rechten Beziehungen zu den Menschen zu stehen! — wenn wir uns enthalten könnten, irgend etwas von ihnen zu wollen, ihr Lob, oder ihre Hülfe, oder ihr Mitleid, und zufrieden wären, sie durch die Vortrefflichkeit der ersten Gesetze zu überwältigen! könnten wir nicht mit einigen wenigen Menschen — mit einem einzigen Menschen — nach den ungeschriebenen Statuten verfahren, und einen Versuch mit ihrer Kraft anstellen? Könnten wir unserm Freunde nicht Ehrerbietung bezeigen durch Wahrheit, durch Schweigen, durch Nachsicht? Brauchen wir ihn so eifrig zu suchen? Wenn wir verwandt sind, so werden wir zusammenkommen. Es war eine Tradition der alten Welt, daß keine Metamorphose einen Gott vor einem Gott verbergen könne; und es giebt einen griechischen Vers, welcher so lautet:

Nicht sind die Götter sich einander unbekannt.

Freunde folgen ebenfalls den Gesetzen göttlicher Nothwendigkeit; sie streben ihrem gegenseitigen Schwerpunkt zu, und können gar nicht anders: —

When each the other shall avoid,
Shall each by each be most enjoyed.

Ihre Verwandtschaft ist keine gemachte, sondern eine gestattete. Die Götter müssen sich ohne Seneschall auf unsern Olymp herniederlassen, und so gut sie können, sich durch göttliches Seniorat daselbst installiren. Die Gesellschaft ist nichts mehr, wenn Mühe dabei angewendet wird, wenn die verschiedenen Theile erst meilen-

weit herbeigeholt werden, um zusammenzukommen. Und wenn keine Gemeinschaft da ist, so ist es ein verderbliches, niedriges, herabwürdigendes Gewäsch, wenn auch die Besten zusammengekommen sind. Nichts kommt von der Größe des Einzelnen zum Vorschein, und jede Schwäche wird in mühevoller Activität erhalten, als ob die Götter des Olymp zusammenkämen, um sich Schnupftabackdosen zu präsentiren.

Das Leben geht in Eile dahin. Wir jagen irgend einem flüchtigen Ideal nach, oder wir werden von irgend einer Furcht oder einem Gebot getrieben. Aber wenn wir plötzlich einem Freunde begegnen, so halten wir an; unsere Hitze und Eile gewinnt ein komisches Ansehen; nun verlangen wir nach Ruhe, nach Besitz, und nach der Macht, den Moment durch die Quellen, die aus dem Herzen kommen, anwachsen zu lassen. In jedem edlen Verhältnisse ist der Augenblick Alles.

Ein göttlicher Mensch ist die Prophezeiung des Geistes; ein Freund ist die Hoffnung des Herzens. Der höchste Grad der Glückseligkeit tritt dann für uns ein, wenn wir diese Beiden in einer Person vereinigt finden. Die Jahrhunderte erschließen diese moralische Macht. Alle Macht ist der Schatten oder das Symbol von dieser. Die Dichtkunst ist freudevoll und gewaltig, wenn sie ihre Begeisterung von daher nimmt. Die Menschen verleiben ihre Namen der Welt ein, wenn sie hiervon erfüllt sind. Die Geschichte war unbedeutend; unsere Nationen waren lärmende Rotten; wir haben niemals einen Menschen gesehen: diese göttliche Form kennen wir noch nicht, sondern nur den Traum und die Prophezeiung derselben: wir kennen nicht das majestätische Wesen, was einer solchen eigen ist, und wovon der Schauende sich beruhigt und erhoben fühlt. Eines Tages werden wir sehen, daß die verborgenste Energie die öffentlichste ist, daß die Qualität ein Ersatz für die Quantität ist, und Charaktergröße in der Stille handelt, und denen hilft, die niemals eine Ahnung von ihrem Dasein hatten. Was für eine Größe auch erschienen ist, es ist nur der Anfang, und die Er-

muthigung für uns, diese Richtung zu verfolgen. Die Geschichte jener Götter und Heiligen, die von der Welt geschrieben worden, und die dann von ihr angebetet sind, giebt uns nur Documente von Charakter. Die Zeit hat triumphirt wie es ein Jüngling that, der dem Glücke nichts schuldete und an den Galgen seiner Nation gehängt wurde, welcher, vermöge der lauteren Beschaffenheit seines Wesens, einen epischen Glanz auf seinen Tod warf, wodurch für die Augen der Menschheit jede Einzelheit desselben zu einem universalen Symbol wurde. Diese große Niederlage ist bis jetzt unser höchstes Factum. Aber der Geist will einen Sieg für den Verstand haben, eine Charakterstärke, welche Richter, Jury, Soldaten und König umwandelt; die animalische und mineralische Tugenden regiert, und sie vermischt mit dem Laufe des Pflanzensaftes, der Flüsse, Winde, Sterne und des moralisch wirkenden Wesens.

Wenn wir nicht mit einem Sprung zu dieser Größe gelangen können, so laßt uns ihr wenigstens huldigen. In der Gesellschaft erwarten den Besitzenden so hohe Vortheile wie Nachtheile. Dies erfordert um so mehr Vorsicht von uns bei der Bestimmung des Werthes, den wir uns im Geheimen beilegen. Es ist etwas was ich meinen Freunden nicht verzeihe, wenn sie einen feinen Charakter nicht erkennen und ihn dankbar gastlich aufnehmen können. Wenn endlich das, wonach wir uns lange gesehnt haben, gekommen ist, und freudige Strahlen aus jenen fernen himmlischen Landen auf uns hernieder wirft, dann noch rauh, dann noch kritisch sein zu wollen, und einem solchen Besucher mit dem Gewäsch und dem Argwohn von der Straße entgegen zu treten, zeugt von einer Niedrigkeit, die die Himmelsthür zuzuschließen scheint. Das ist Verwirrung, das der eigentliche Wahnsinn, wenn die Seele nicht mehr ihr Eigenes erkennt, noch erkennt, wo sie Treue und Gehorsam schuldig ist, und wo ihre Religion sich zeigen muß. Giebt es eine Religion dieser gleich, zu wissen, daß, wo auch immer in der weiten Wüste des Seins das heilige Gefühl, welches wir nähren, sich zu einer Blume erschlossen hat, diese Blume für mich blüht? wenn Keiner sie

sieht, so sehe ich sie; ich, und wenn ich es ganz allein bin, werde die Größe des Factums gewahr. Während sie blüht, will ich Sabbath halten oder Feiertag, und meinen Trübsinn fahren lassen und meine Thorheiten und Possen. Die Gegenwart dieses Gastes befriedigt die Natur. Es sind manche Augen, die das Vorzügliche der Klugheit wie die häuslichen Tugenden wohl erkennen, und zu schätzen wissen; es sind ihrer Viele, die den Genius entdecken auf seiner sonnigen Bahn, obgleich der große Haufe dessen nicht fähig ist: aber wenn jene Liebe, die allduldend, allentsagend, allverlangend ist, die es sich gelobt hat, daß sie ein Elender und ein Thor in dieser Welt sein will, ehe sie ihre weißen Hände mit Heuchelei beschmutzt, wenn diese Liebe in unsere Straßen und Häuser kommt, — so können nur die Reinen und nach ihr Verlangenden ihr Antlitz erkennen, und die einzige ihr darzubringende Huldigung ist die, sie sich zu eigen zu machen.

IV.

Sitten.

> Again yourselves compose,
> And now put all the aptness on
> Of Figure, that Proportion
> Or Colour can disclose;
> That if those silent arts were lost,
> Design and Picture, they might boast
> From you a newer ground,
> Instructed by the heightening sense
> Of dignity and reverence
> In their true motions found.
>
> Ben Jonson.

Die halbe Welt, sagt man, weiß nicht, wie die andere halbe lebt. Unsere Entdeckungs-Expedition sah die Fidji-Insulaner ihr Mittagessen aus menschlichen Gebeinen zubereiten; und man sagt von ihnen, daß sie ihre eignen Weiber und Kinder essen. In der Haushaltung der heutigen Einwohner von Gurnu (westlich vom alten Theben) zeigt sich eine übertriebene Philosophie. Zur Einrichtung dieses Haushalts ist nichts weiter erforderlich, als zwei oder drei irdene Töpfe, ein Stein um Mehl zu mahlen, und eine Matte, welche die Stelle des Bettes vertritt. Das Haus, nämlich ein Grab, ist fertig ohne Renten und Steuern. Kein Regen kann durch das Dach dringen, und eine Thür giebt es nicht, denn es stellt sich das Bedürfniß derselben nicht heraus, indem nichts zu verlieren da ist. Wenn das Haus ihnen nicht gefällt,

so verlassen sie dasselbe und nehmen ein anderes ein, da ihnen einige hundert zu Gebote stehen. „Es ist etwas Eigenthümliches“, fügt Bolzoni hinzu, dem wir diesen Bericht verdanken, „daß noch von Glück die Rede sein kann bei Völkern, die in Gräbern wohnen, inmitten von Leichnamen und Lumpen einer alten Nation, von der sie nichts wissen.“ In den Wüsten von Borgu wohnen die Fels-Tibbos noch in Höhlen wie Klippen-Schwalben, und die Sprache dieser Neger wird von ihren Nachbarn dem Geschrei der Fledermäuse und dem Pfeifen der Vögel verglichen. Die Bornus wiederum haben keine Eigennamen; Individuen werden nach ihrer Höhe, Dicke, oder andern zufälligen Eigenschaften benannt, und haben nur Spottnamen. Aber das Salz, die Datteln, das Elfenbein, und das Gold, um dessentwillen diese schrecklichen Regionen besucht werden, finden ihren Weg nach Ländern hin, wo der Käufer und Abnehmer kaum zu einer Race mit diesen Kannibalen uud Menschenräubern gerechnet werden kann: Ländern, wo der Mensch die Metalle, Holz, Stein, Glas, Harz, Baumwolle, Seide und Wolle zu nutzen versteht; sich mit der Architektur Ehre macht; Gesetze vorschreibt, und veranstaltet, daß sein Wille durch die Hände vieler Nationen zur Ausführung gelange; und hauptsächlich eine gewählte Gesellschaft gründet, die in allen Ländern der Intelligenz dieselbe ist, eine selbst constituirte Aristokratie oder Brüderschaft der Besten unter einander, welche sich ohne geschriebenes Gesetz oder irgend ein genau inne gehaltenes Verfahren fortpflanzt, jedes neu angebaute Eiland colonisirt, und alles adoptirt und sich zu eigen macht, was nur immer an persönlicher Schönheit oder außerordentlicher angeborner Begabung sich zeigt.

Welches mehr in die Augen fallende Factum giebt es in der modernen Geschichte als die Creirung eines Mannes von feiner Bildung? Ritterlichkeit ist das, und Liebestreue ist das, und in der englischen Literatur stellt das halbe Drama und alle Romane, von Sir Philipp Sidney bis zu Sir Walter Scott, dies Bild dar. Das Wort G e n t l e m a n, welches, wie das Wort Christ, nach diesem die Gegenwart und die kurz vorhergehenden Jahr-

hunderte, durch die Wichtigkeit, die ihm beigelegt ist, charakterisiren muß, ist eine Ehrenbezeigung gegen persönliche und unausdrückbare Eigenschaften. Kleinliche und phantastische Zusätze sind dem Namen einverleibt worden, aber das beständige Interesse, welches die Menschheit für denselben hat, muß den schätzenswerthen Eigenschaften zugeschrieben werden, die er bezeichnete. Ein Element, welches die mächtigsten Persönlichkeiten jedes Landes mit einander vereinigt; sie einander verständlich und angenehm macht, und etwas so Bestimmtes ist, daß es sich sogleich herausfühlen läßt, ob einem Individuum das freimaurerische Zeichen fehlt oder nicht, das kann nicht irgend ein zufälliges Product sein, sondern muß ein durchschnittliches Resultat von dem Charakter und den Fähigkeiten sein, wie man sie gewöhnlich bei den Menschen findet. Es scheint ein gewisses permanentes Durchschnitts-Verhältniß stattzufinden: wie die Atmosphäre eine permanente Zusammensetzung ist, indem so viele Gase nur combinirt sind, um wieder aufgelöst zu werden. Comme il faut ist der Ausdruck des Franzosen, wenn er von guter Gesellschaft spricht, wie wir sein müssen. Es ist eine von selbst entstehende Frucht der Talente und Gefühle von genau der Klasse von Menschen, die die meiste Stärke besitzt, die die Leitung der jetzigen Welt über sich genommen hat, und obgleich weit vom Rechten entfernt, weit davon den freudigsten und erhabensten Ton menschlichen Gefühls zu constituiren, ist sie so gut, wie die ganze Gesellschaft ihr zu sein erlaubt. Sie ist mehr durch den Geist als durch das Talent der Menschen hervorgerufen, und ist ein zusammengesetztes Resultat, zu dem jede große Macht, nämlich Tugend, Geist, Schönheit, Reichthum und Gewalt als eine Ingredienz hinzutritt.

In allen Worten, die gebraucht werden, um die Vortrefflichkeit der Sitten und der socialen Cultur auszudrücken, liegt ein Doppelsinn, weil die Größen veränderlich sind, und die Sinne die letzte Wirkung als die Ursache annehmen. Das Wort Gentleman hat kein abstractes Correlativ, um die Eigenschaft desselben auszudrücken. Lebensart ist zu geringe, und

Höflichkeit ist nicht mehr gebräuchlich. Aber wir müssen in der Muttersprache den Unterschied zwischen Mode, einem Worte von enger und oft trauriger Bedeutung, und dem heroischen Charakter, für den der Gentleman dasteht, aufrecht erhalten. Die gewöhnlichen Worte müssen jedoch berücksichtigt werden: man wird finden, daß in ihnen der Ursprung der Sache enthalten ist. Der Punkt des Unterschiedes in dieser ganzen Klasse von Namen, wie Galanterie, Ritterlichkeit, Mode und dergleichen mehr, ist der, daß die Blume und die Frucht, nicht das Samenkorn des Baumes, in Betracht gezogen werden. Es kommt diesmal auf die Schönheit und nicht auf den Werth an. Das Resultat ist nun in Frage, obgleich unsere Worte gut genug das allgemeine Gefühl zu verstehen geben, daß die Erscheinung eine Substanz voraussetzen läßt. Der Gentleman ist ein Mann der Wahrheit, Herr seiner eignen Handlungen, und drückt diese Herrschaft in seinem Benehmen aus, das in keiner Weise etwas von Abhängigkeit und Unterwürfigkeit an sich trägt, weder in Hinsicht auf Personen, Meinungen oder Besitzthum. Außer diesem Thatbestande von Wahrheit und wesentlicher Kraft bezeichnet das Wort Gutmüthigkeit oder Wohlwollen: Männlichkeit hauptsächlich, und dann feines Benehmen. Die populäre Vorstellung bringt hiermit immer einen Zustand von Behagen und Glück in Verbindung. Aber das ist ein natürliches Resultat persönlicher Macht und Liebe, daß sie die Güter der Welt besitzen und vertheilen. In Zeiten der Gewalt muß jede ausgezeichnete Persönlichkeit darauf gefaßt sein, daß Gelegenheiten kommen, wo es gilt, ihre Tapferkeit und Würde zu bekunden; deshalb dröhnt der Name jedes Mannes, der in den Feudal-Zeiten auf irgend eine Weise aus der Masse hervorragte, einem Trompetentusch gleich, an unser Ohr. Aber persönliche Kraft kommt niemals aus der Mode. Die ist auch noch heute überwiegend, und aus der Menge derer, die sich gute Gesellschaft nennen, werden die gehaltvollen und wirklich reellen Menschen heraus erkannt, und nehmen so den Platz ein, der ihnen gebührt. Der Wetteifer ist vom Kriege auf die Politik und den Handel

übertragen, aber die persönliche Kraft macht sich bald genug bemerkbar in dieser neuen Arena.

Die Macht erst, oder sonst keine leitende Klasse. In der Politik und im Handel sind Boxer und Piraten mehr versprechend als Sprecher und Comptoiristen. Gott weiß, daß alle Sorten von Gentlemen an die Thür klopfen; aber wenn jemals der Name im engern Sinne des Worts und mit einiger Emphase gebraucht wird, so wird es sich herausstellen, daß er auf eine ursprüngliche Energie hindeutet. Er bezeichnet einen Mann, der fest beharrt in dem, was ihm als das Rechte erscheint, und der nach ungelehrten Methoden handelt. In einem guten Lord muß erst ein guter animalischer Mensch vorhanden sein, wenigstens in so weit um das unvergleichliche Uebergewicht der Lebensgeister zu gestatten. Der tonangebenden Klasse muß mehr hiervon eigen sein, aber sie muß solche Lebensgeister besitzen, die in jeder Verbindung das Gefühl von Macht blicken lassen, welches Dinge, die den Weisen entmuthigen, leicht ausführbar macht. Die Gesellschaft der energischen Klasse ist bei ihren freundschaftlichen und festlichen Zusammenkünften voll von Muth und Versuchen, die den bleichen Gelehrten zaghaft machen. Der Muth, welchen Mädchen an den Tag legen, ist der Schlacht von Lundy's Lane, oder einem Seegefecht gleich. Der Verstand stützt sich auf das Gedächtniß, behufs einiger Verstärkung, um diesen extemporirten Schwadronen gegenüber stehen zu können. Aber das Gedächtniß ist ein gemeiner Bettler mit Korb und Kennzeichen, in Gegenwart dieser unvermutheten Herren. Die Herrscher der Gesellschaft müssen dem Werk der Welt nachstreben, und im Verhältniß zu ihren vielseitigen Pflichten stehen: Menschen nach dem rechten Cäsarischen Vorbilde, die einen großen Kreis der Verwandtschaft haben. Ich bin weit entfernt, von der zaghaften Maxime des Lord Falkland überzeugt zu sein („daß der Ceremonie wegen Zweie auf einander zugehen müssen; da ein braver Bursche über die künstlichsten Anordnungen hinweggehen wird") und bin der Meinung, daß eben der Gentleman der brave Bursche ist,

dessen Ordnung nicht durchbrochen werden kann; und daß nur jene ergiebige Natur der rechtmäßige Herrscher ist, die jeden Menschen ergänzt, mit dem sie verkehrt. Mein Gentleman giebt Gesetze, wo er ist; er wird Heilige in der Kapelle an Andacht übertreffen, Veteranen im Felde an Kriegserfahrung, und alle Galanterie im Saal verdunkeln. Er ist eine so gute Gesellschaft für Piraten wie für Akademiker; so daß es nutzlos ist, dich gegen ihn zu waffnen; er ist der verborgene Eingang zu allen Gemüthern, und ich könnte eben so leicht mich selbst als ihn excludiren. Die berühmten Gentlemen von Asien und Europa sind ein Vorbild dieser Art gewesen: Saladin, Sapor, der Cid, Julius Cäsar, Scipio, Alexander, Perikles und die gebietendsten Persönlichkeiten. Sorglos saßen sie auf ihren Sitzen, und waren selbst zu vortrefflich, um auf irgend eine Eigenschaft hohen Werth zu legen.

Ein großes Vermögen gehört nach dem allgemeinen Urtheil zur Vollendung des Weltmannes: und es ist ein materieller Bevollmächtigter, der so weiter tanzt, wie der erste angefangen hat. Das Geld ist nicht wesentlich, aber diese weite Verwandtschaft ist es, die über die Gebräuche der Clique und Kaste hinweg geht, und sich durch alle Klassen von Menschen bemerkbar macht. Wenn der Aristokrat nur in standesmäßigen Kreisen gilt und nicht unter Tauschhändlern, so wird er nie ein Tonangeber der Sitten sein; und wenn der Mann aus dem Volke nicht so mit dem Gentleman reden kann, daß er ihm nichts nachgiebt, und daß der Gentleman fühlt, daß er schon in Wirklichkeit zu ihm gehört, so braucht man ihn nicht zu fürchten. Diogenes, Sokrates, Epaminondas sind Gentlemen vom besten Blute, die die Armuth erwählten, wenn der Reichthum ihnen gleichzeitig offenstand. Ich gebrauche diese alten Namen, aber die Menschen, von denen ich spreche, sind meine Zeitgenossen. Das Geschick wird nicht jeder Generation einen dieser wohlgerüsteten Ritter gewähren, aber jede Menschenmasse liefert ein Beispiel von jener Klasse; und die Politik dieses Landes, und der Handel einer jeden Stadt wird von diesen

muthigen und nicht verantwortlichen Ausübenden beherrscht, die Erfindungsgeist besitzen, um den Ton anzugeben, und eine weite Sympathie, die sie in Gemeinschaft mit einer Menge von Menschen setzt, und ihr Thun zu einem populären macht.

Die Sitten dieser Klasse werden von Menschen, die das Schöne lieben, mit Eifer beachtet und erfaßt. Die Vereinigung dieser Meister mit einander und mit Menschen, die ihre Verdienste zu würdigen wissen, ist wechselsweise angenehm und anspornend. Die guten Gewohnheiten, die glücklichsten Ausdrücke eines Jeden werden wiederholt und angenommen. Durch willige Uebereinstimmung wird Alles was überflüssig ist aufgegeben, Alles was anmuthig ist wiederholt. Feine Sitten scheinen für den gebildeten Menschen etwas Furcht erregendes zu sein. Sie sind eine subtilere Fechtkunst zu pariren und Furcht einzujagen; aber haben sie nur einmal in der Geschicklichkeit der andern Partei ihres Gleichen gefunden, so senken sie die Spitze ihres Schwertes, — Stoß und Vertheidigung verschwinden, und der Jüngling befindet sich in einer mehr transparenten Atmosphäre, in der das Leben ein weniger mühsames Spiel ist, und wo kein Mißverständniß zwischen den Spielenden entsteht. Sitten streben dahin, das Leben zu erleichtern, die Hindernisse zu verbannen, und den Menschen dahin zu bringen, daß er rein energisch handelt. Sie helfen uns bei unserm Umgange und bei unserer Unterhaltung wie eine Eisenbahn das Reisen erleichtert, indem sie alle Hindernisse, die zu vermeiden sind, aus dem Wege räumt, und nur noch den freien Raum zu überwinden läßt. Die Sitten werden bald feststehende, und ein feines Gefühl der Schicklichkeit wird mit um so mehr Sorge zu cultiviren gesucht, damit es ein Kennzeichen socialer und civiler Auszeichnung werde. So entsteht die Mode, eine doppelsinnige Form, die mächtigste, die phantastischste und kleinlichste, die gefürchtetste und nachgeahmteste, die von der Moral und der Gewalt vergeblich angegriffen wird.

Es besteht eine enge Verbindung zwischen der mächtigen Klasse und den exclusiven und feinen Zirkeln. Die letzteren bilden

sich immer oder bestehen aus Menschen, die der ersteren Klasse angehören. Die Mächtigen nehmen es selbst mit den Uebertreibungen der Mode nicht so genau, der Verwandtschaft wegen, die sie in derselben finden. Napoleon, Kind der Revolution, Zerstörer der alten Noblesse, hörte niemals auf, dem Faubourg St. Germain zu huldigen: unzweifelhaft in dem Gefühl, daß die Mode eine Lehnspflicht für Menschen von seinem Gepräge ist. Die Mode stellt, wenn auch auf seltsame Art, alle männliche Tugend dar. Es ist eine Tugend, die zu säen ausgegangen ist: eine Art Nachruhm. Sie liebkost nicht so oft die Großen, als die Kinder der Großen: sie ist eine Halle der Vergangenheit. Sie ist gewöhnlich den Großen dieser Stunde nicht günstig. Große Menschen sind meistens nicht in ihren Hallen: sie sind draußen auf dem Felde: sie arbeiten, sie feiern nicht. Die Mode wird von ihren Kindern eingerichtet; von denen, die durch den Werth und die Vortrefflichkeit irgend eines Menschen ihrem Namen Glanz, Beweise von Auszeichnung, Mittel zur Bildung und zur Großmuth beigelegt haben, und in ihrer physischen Organisation zu einer gewissen Gesundheit und Vortrefflichkeit gelangt sind, die ihnen, wenn nicht die höchste Kraft zur Arbeit, doch die höchste Macht zum Genießen sichert. Die Klasse der Mächtigen, die arbeitenden Heroen, jener Cortez, Nelson und Napoleon, sehen, daß dies die Lustbarkeiten und die stete Verherrlichung solcher Menschen ist wie sie sind; daß die Mode capitalisirtes Talent ist; daß sie Mexiko, Marengo und Trafalgar ist, die weit in die Länge gezogen sind; daß die glänzenden Modenamen auf eben solche thätigen Namen wie ihre eignen, fünfzig oder sechzig Jahre früher, zurückgehen. Sie sind die Säer, ihre Söhne werden die Schnitter sein, und deren Söhne wiederum müssen dem Lauf der Dinge nach den Besitz der Ernte neuen Competenten mit schärferem Auge und kräftigerer Gestalt überlassen. Die Stadt wird mit Vorräthen vom Lande versorgt. Im Jahre 1805, sagt man, war jeder legitime Monarch in Europa schwach. Die Stadt würde schon lange ausgestorben, verfallen und zersprengt sein,

hätte sie nicht von den Feldern frische Zufuhr erhalten. Was heute Stadt und Hof ist, ist nichts anderes als das Land was vorgestern zur Stadt kam.

Aristokratie und Mode sind gewisse unvermeidliche Resultate. Diese wechselseitigen Wahlen sind unzerstörbar. Wenn sie Unwillen bei der wenigst begünstigten Klasse hervorrufen, und die excludirte Majorität sich an der excludirenden Minorität rächt, so findet sich auf einmal eine neue Klasse auf der Oberfläche ein, so sicher wie die Sahne sich in einer Schale mit Milch nach oben hin absetzt: und wenn die Menschen eine Klasse nach der andern zerstörten, bis nur zwei Menschen übrig geblieben wären, so würde einer von diesen der Tonangeber sein, und würde unwillkürlich von dem andern bedient und nachgeahmt werden. Du magst dir diese Minorität verbergen innerlich und äußerlich, aber sie hat ein zähes Leben, und ist einer von den Reichsständen. Ich bin um so mehr über diese Zähheit erstaunt, wenn ich ansehe, was sie zu Tage bringt. Sie legt Werth auf die Administration so unbedeutender Sachen, daß wir bei denselben gar keine Dauer voraussetzen würden. Wir begegnen zuweilen Menschen, die sich unter irgend einem gewaltigen moralischen Einflusse befinden, wie, einer patriotischen, einer literarischen, einer religiösen Bewegung, und es wird uns klar, daß das moralische Gefühl den Menschen und die Natur beherrscht. Wir meinen, daß alle andern Auszeichnungen und Bande nur schwache und vorübergehende sind, — zum Beispiel die der Kaste oder Mode; aber sehen dennoch von Jahr zu Jahr mehr ein, wie permanent dieselben sind, in einem solchen Boston oder Newyork Leben des Menschen, wo sie noch dazu nicht einmal im Geringsten den äußeren Schein von den Gesetzen, wie das Land sie bedingt, an sich haben. Aber weder in Aegypten noch in Indien giebt es eine festere und unüberschreitbarere Linie. Hier bestehen Verbindungen, deren Bande über und unter und durch dieselbe gehen, ein Zusammenstoß von Kaufleuten, ein Militärcorps, ein Gymnasium, eine Feuercompagnie, ein Handwerkerverein, ein politischer, ein religiöser Convent; —

die Personen scheinen sich unzertrennlich nahe zu kommen; dennoch, wird diese Gesellschaft nur einmal zerstreut, werden sich die Glieder derselben in dem Jahre sicher nicht wieder begegnen. Jeder kehrt auf seinen Platz, den er in der Gesellschaft einnimmt, zurück, Porzellan bleibt Porzellan, und irdene Gefäße bleiben irden. Der Gegenstand der Mode mag ein kleinlicher sein, oder die Mode mag ganz und gar gegenstandslos sein, aber die Natur dieser Verbindung und Wahl kann weder kleinlich noch zufällig sein. Der Rang eines Jeden ist bei jener vollkommenen Gradeintheilung von irgend einer Symmetrie in seiner Structur, oder von irgend einer Uebereinstimmung seiner Structur mit der Symmetrie der Gesellschaft abhängig. Ihre Thüren öffnen sich augenblicklich bei einem natürlichen Anspruche, der dem ihrigen gleich ist. Ein natürlicher Gentleman findet den Weg hinein, nnd wird den ältesten Patricier ausschließen, der seine innere Würde verloren hat. Die Mode kennt sich, feine Lebensart eines jeden Landes und persönliche Ueberlegenheit fraternisiren bereitwilligst mit der eines jeden andern Landes. Die Häuptlinge wilder Horden haben sich in Paris und London durch ihre gute Tournure ausgezeichnet.

Um das Beste, was wir können, von der Mode zu sagen, — sie beruht auf Realität, und haßt nichts so sehr als Menschen, die Ansprüche machen; diese auszuschließen und zu foppen, und sie ewig als gar nicht existirend zu betrachten, ist ihre Freude. Wir schätzen wiederum jedes andere Talent der Weltmenschen gering; aber die Gewohnheit selbst in kleinen und den kleinsten Sachen nur an unser eignes Schicklichkeitsgefühl zu appelliren, legt den Grund zu allem ritterlichen Thun. Es giebt beinahe keine Art von Selbstvertrauen, sobald es ein gesundes und verhältnißmäßiges ist, welches die Mode nicht gelegentlich adoptirte, und dem sie nicht die Freiheit ihrer Salons gestattete. Ein frommer Mensch ist immer elegant, und geht, wenn er will, in den abgeschlossensten Kreis hinein. Und so wird auch Jock der Fuhrmann geachtet werden, wenn ihn irgend Etwas dahin führt, und wird günstig angesehen werden, so lange dieser neue Zustand ihn nicht

unbesonnen macht, und die mit Nägeln beschlagenen Schuhe nicht Walzer und Cotillon tanzen wollen. Denn nichts ist in Hinsicht auf Sitte festgesetzt, sondern die Gesetze des Benehmens richten sich nach der Energie des Individuums. Das junge Mädchen auf ihrem ersten Balle, der Landmann auf einem Diner in der Stadt, glauben beide, daß ein Ritual bestehe, dem gemäß jeder Schritt und jedes Compliment ausgeführt werden müsse, und daß der, der hierin fehle, von dieser Versammlung ausgeschlossen sei. Später lernen sie einsehen, daß gesunder Menschenverstand und Charakter sich in jedem Augenblicke seine eigne Form bildet, und spricht oder zurückhaltend ist, Wein nimmt oder dafür dankt, bleibt oder geht, sich auf einen Stuhl hinsetzt oder mit den Kindern auf der Erde kriecht, oder was es sonst noch sein mag, auf eine neue und ursprüngliche Art und Weise thut: und jener starke Wille ist immer die Mode, laß unmodisch sein Jeden der da will. Alles was die Mode verlangt ist Form und Selbstzufriedenheit. Ein Kreis vollkommen gesitteter Menschen würde eine Gesellschaft von vernünftigen Leuten sein, bei der die angebornen Manieren und der Charakter eines Jeden zum Vorschein kämen. Wenn der Stutzer nicht diese Eigenschaft besitzt, so ist er nichts. Wir lieben das Selbstvertrauen so, daß wir einem Menschen viele Sünden verzeihen, wenn er uns eine vollständige Zufriedenheit mit seiner Lage zeigt, die nicht um Erlaubniß bittet, meiner oder irgend eines Menschen Meinung sein zu dürfen. Aber jegliches Verweisen auf einen der berühmten Männer oder der Frauen der Welt verwirkt jedes Privilegium des Adels. Er ist ein Untergebener: ich habe nichts mit ihm zu thun; ich will mit seinem Meister reden. Kein Mensch sollte dahin gehen, wo er nicht ganz in seiner Sphäre oder Gesellschaft sein kann, — nicht leiblich in dem ganzen Kreise seiner Freunde, sondern atmosphärisch. Er sollte in einer neuen Verbindung dieselbe Geistesrichtung und das Wesenhafte jener Verhältnisse beibehalten, zu denen er durch die Menschen, mit welchen er täglich verkehrt, hingezogen wird, sonst ist er seiner besten Strahlen

beraubt, und wird eine Waise in der fröhlichsten Gesellschaft sein. „Könntest du Vich Jan Vohr mit seinem Zopf sehen!“ — Aber Vich Jan Vohr muß immer seine Talente in irgend eine Mode gehüllt mit sich herum tragen; wenn nicht erhöht als Ehre, so erniedrigt als Unehre.

Es wird immer in der Gesellschaft gewisse Personen geben, die Merkure für den Beifall derselben sind, und deren Blick zu jeder Zeit den Neugierigen ihren Stand in der Welt bestimmen wird. Dies sind die Diener der geringern Götter. Sieh ihre Kälte als ein Omen an, daß dir die erhabeneren Gottheiten gewogen sind, und laß ihnen ihr Privilegium. Sie sind sich über ihre Stellung klar, auch könnten sie nicht so Furcht erregend ohne eignes Verdienst sein. Aber schließe auf die Wichtigkeit dieser Klasse nicht nach ihrer Anmaßung, oder denke, daß ein Geck Ehre und Schande zuertheilen kann. Sie gelten auch nur für das was sie wirklich sind, denn wie könnten sie anders in Kreisen, die eben nur existiren als eine Art von Herolds-Amt zur Prüfung des Charakters?

Wie das Erste, was der Mensch vom Menschen fordert, Realität ist, so erscheint diese nun auch in allen Formen der Gesellschaft. Wir stellen die verschiedenen Personen einander ausdrücklich bei Namen vor. Du sollst vor dem ganzen großen Himmel und vor der Erde wissen, daß dies Andreas und daß dies Gregor ist; sie sehen sich gegenseitig an; sie geben sich die Hand um sich zu identificiren und sich für einander kenntlich zu machen. Es ist dies eine große Befriedigung. Ein Gentleman gebraucht niemals Ausflüchte: seine Augen sehen ehrlich aus, und er versichert vor allem der ihm gegenüber befindlichen Person, daß eine Begegnung zwischen ihnen stattgefunden hat. Denn was ist es eigentlich was wir von so manchen Besuchen und Gastfreundschaften haben wollen? Sind es deine Draperien, deine Gemälde, deine Zierrathe? Oder fragen wir nicht immer wieder: War ein Mensch in dem Hause? Ich kann mit Leichtigkeit in einen großen Haushalt gehen, wo viel Vermögen ist, und Comfort, Luxus und

Geschmack sich in außerordentlichem Maße vorfindet; und dennoch begegne ich vielleicht keinem Amphitryon dort, der allen diesen Anhang sich unterzuordnen verstände. Ich kann in eine Hütte gehen und dort einen Farmer finden, der fühlt, daß er der Mann ist, zu dem ich gekommen bin, und mir dem gemäß entgegentritt. Es war deshalb eine sehr natürliche Sache der Feudal-Etikette, daß ein Gentleman, der einen Besuch erhielt, und wenn es sein Oberherr war, nicht sein Dach verließ, sondern die Ankunft desselben an der Thür seines Hauses erwartete. Kein Haus, und wären es die Tuilerien oder das Escurial, hat im Geringsten Werth ohne einen Herrn darin. Und dennoch wird uns nicht oft eine solche Gastfreundschaft zu Theil. Jeder, wissen wir, umgiebt sich mit einem schönen Hause, schönen Büchern, Gewächshäusern, Gärten, Equipage, und allen Arten von Tand, die er als Wand zwischen sich und seinen Gast hinstellt. Scheint es nicht, als ob der Mensch sehr listiger und ausweichender Natur wäre, und nichts so sehr fürchtete als ein offenes Begegnen, Auge in Auge, mit seinem Nebenmenschen? Ich weiß wohl, daß es unbarmherzig wäre, wollte man ganz den Gebrauch dieser Vorhänge abschaffen, die von außerordentlicher Bequemlichkeit sind, in jedem Falle, wenn der Gast zu groß oder zu klein ist. Wir bitten viele Freunde zusammen, die sich durch Spiele unterhalten, oder wir amüsiren die jungen Leute mit Luxusgegenständen oder Bildhauerarbeiten, und halten uns den Rückzug offen. Oder wenn durch Zufall ein suchender Realist an unsere Thüre kommt, vor dessen Auge wir uns verwahren wollen, so laufen wir wieder hinter unsern Vorhang, und verstecken uns wie Adam, als er die Stimme Gottes im Garten vernahm. Cardinal Caprara, der päpstliche Legat zu Paris, suchte sich den Blicken Napoleons dadurch zu entziehen, daß er ein besonders großes Paar grüner Brillen trug. Napoleon bemerkte dies, und hatte nichts eifrigeres zu thun, als ihn damit zu necken, um sie so zu entfernen; und dennoch war Napoleon seinerseits mit acht mal hunderttausend Mann hinter sich nicht groß genug, in ein paar freigeborne Augen zu sehen,

sondern umgab sich mit Etikette, und verschanzte sich hinter dreifachen Barrieren der Zurückhaltung; und war, wie alle Welt durch Frau von Staël weiß, gewohnt, sobald er sich beobachtet wußte, sein Gesicht alles Ausdrucks zu berauben. Aber Kaiser und reiche Leute sind keineswegs die erfahrensten Herren in dem, was gute Sitten heißt. Kein Zinsbuch und keine Armeeliste kann ein Verstecken und Verstellen ehren: und die Hauptsache bei der Höflichkeit muß immer die Wahrheit sein, wie in der That jegliche Form feiner Lebensart dahin zielt.

Ich habe eben in Mr. Hazlitt's Uebersetzung Montaigne's Berichte über seine Reise nach Italien gelesen, und bin von nichts so angenehm berührt worden, als von den Selbstachtung schaffenden Sitten jener Zeit. Ueberall ist seine Ankunft, die Ankunft eines französischen Gentleman, ein Ereigniß von einiger Wichtigkeit. Wo er auch hinkommt, macht er jedem Prinzen oder Gentleman von Bedeutung seinen Besuch, als eine Pflicht gegen sich selber und gegen die Civilisation. Wenn er irgend ein Haus verläßt, in dem er einige Wochen lang gewohnt hat, so läßt er sein Wappen malen und es aufhängen als stetes Denkmal für das Haus, wie es bei Gentlemen Brauch ist.

Das Complement dieser schönen Selbstachtung und das aller feinen Lebensart, welches ich am meisten fordere, und worauf ich am meisten bestehe, ist Achtung. Ich wünschte, daß jeder Stuhl ein Thron wäre und von einem König eingenommen würde. Ich ziehe ein Streben nach Hoheit einer übertriebenen Kameradschaft vor. Laßt die unmittheilbaren Gegenstände in der Natur und die metaphysische Isolirung des Menschen uns mit der geistigen Freiheit bekannt machen. Laßt uns nicht zu sehr bekannt sein. Ich meine, daß ein Mann in sein Haus durch eine Halle eintreten sollte, die voll von heroischen und heiligen Sculpturen wäre, damit es ihm nicht an einem Wink der Ruhe und Selbstständigkeit fehle. Wir sollten jeden Morgen mit einander zusammenkommen, als kämen wir aus fremden Ländern und sollten, nachdem wir den Tag mit einander verlebt, am

Abend uns trennen, als gingen wir wieder in ein fremdes Land. In allen Dingen möchte ich das Erhabne im Menschen unentweiht haben. *) Laßt uns abgesondert sitzen wie die Götter, die von Gipfel zu Gipfel rund um den Olymp herum mit einander reden. Kein Grad von Zuneigung braucht dieser Religion Einhalt zu thun. Dies ist Myrrhen und Rosmarin, um den Andern freundlich zu erhalten. Liebende sollten sich ihre Zurückhaltung bewahren. Wenn ihnen zu wenig davon eigen ist, geht Alles allmälig in Verwirrung und Niedrigkeit über. Es ist leicht, diese Art von Achtung für eine Art chinesischer Etikette anzusehen; aber Leidenschaftslosigkeit und das Nichtdasein von Hast und Hitze deuten auf subtile Eigenschaften hin. Ein Gentleman macht kein Geräusch: eine gebildete Dame ist ruhig. Verhältnißmäßig ist unsere Abneigung gegen solche Eindringlinge, die ein zur Betrachtung einladendes Haus mit Sturmwind und Hin- und Herlaufen erfüllen, um sich irgend eine armselige Gemächlichkeit zu verschaffen. Nicht weniger mißfällt mir eine niedrige Sympathie mit den Bedürfnissen des Nachbars. Müssen wir immer ein und denselben Geschmack mit Andern haben? wie thörichte Leute, die lange mit einander gelebt haben, wissen, wann Jeder Salz oder Zucker braucht. Ich bitte meinen Gefährten, wenn er Brod haben will, mir zu sagen, daß er Brod haben will, und wenn er Sassafras oder Arsenik haben will, mir dies ebenfalls zu sagen, und nicht blos seinen Teller hinzuhalten, als ob ich schon wüßte. Jede natürliche Function kann durch Berathschlagung und durch Schweigsamkeit veredelt werden. Ueberlassen wir die Hast den Sklaven. Die Complimente und Ceremonien, die zu unserer Bildung gehören, sollten, wenn auch entfernt, uns an die Erhabenheit unserer Bestimmung erinnern.

Die Blume der Höflichkeit will nicht gern berührt sein, aber wenn wir ein anderes Blatt öffnen dürfen, und untersuchen was alles zu ihrem inneren Bau gehört, so werden wir auch eine

---

*) In all things I would have the island of a man inviolate.

intellectuelle Eigenschaft finden. Bei den Tonangebern unter den Menschen muß der Kopf sowohl als der Leib und das Herz in Verhältniß zu einander stehen. Mangel an Sitte ist gewöhnlich der Mangel an feinem Wahrnehmungsvermögen. Die Menschen sind zu gewöhnlich, als daß ihnen die Feinheit schöner Manieren und Gewohnheiten Eindruck machte. Eine Vereinigung von allgemeiner Freundlichkeit und geistiger Freiheit ist noch nicht ganz hinreichend für feine Lebensart. Gebieterisch verlangen wir von den Menschen, mit denen wir umgehen, erstens daß sie das Schöne wahrnehmen, und dann auch, daß sie demselben huldigen. Nach andern Tugenden wird gefragt auf dem Felde und in der Werkstätte, aber ein gewisser Grad von feinem Gefühl darf bei denen nicht fehlen, mit denen wir im Hause verkehren müssen. Ich könnte besser mit Jemand zusammen essen, der die Wahrheit und die Gesetze nicht achtete, als mit einem schmutzigen und nicht zu präsentirenden Menschen. Moralische Eigenschaften regieren die Welt, aber zuweilen ist das Gefühl despotisch. Derselbe Unterschied von passend und schön macht sich, mehr oder weniger auffällig, überall im Leben bemerkbar. Im Durchschnitt ist gesunder Menschenverstand das, was der energischen Klasse eigen ist, er wirkt unter gewissen Begrenzungen und zu bestimmten Zwecken hin. Er unterstützt jede natürliche Begabung. Von Natur social, achtet er jedes Ding, welches dazu dient, die Menschen mit einander zu verbinden. Er liebt das rechte Maß. Die Liebe zur Schönheit ist nur Liebe für Maß und Proportion. Der Mensch, der aufschreit, oder immer nur den Superlativ gebraucht, oder mit Heftigkeit spricht, verscheucht damit ganze Gesellschaften. Wenn du willst, daß man dich gern haben soll, so halte das rechte Maß. Du mußt schon Genie haben, oder dich erstaunlich nützlich machen können, wenn du verbergen willst, daß dir das rechte Maß fehlt. Dieses Bewußtsein hilft die Theile des socialen Werkzeuges verfeinern und vervollkommnen. Die Gesellschaft wird dem Genie und speciellen Gaben viel verzeihen, aber da sie ihrer Natur nach einmal eine

Convention ist, so liebt sie auch das Conventionelle oder das, was dazu gehört, um eine Vereinigung zu bewerkstelligen. Daraus entsteht das Gute und Schlechte der Sitten, namentlich das, was die Bekanntschaft fördert oder ihr hindernd in den Weg tritt. Denn Mode ist nicht gesunder Menschenverstand im absoluten Sinne, sondern im relativen; ist nicht gesunder Menschenverstand, der sich verbirgt, sondern gesunder Menschenverstand, der eine Gesellschaft unterhält. Sie haßt alle Ecken und Schärfen des Charakters, haßt streitsüchtige, egoistische, zurückgezogene und mürrische Leute; haßt, was nur immer versucht, eine völlige Mischung der Gesellschaften zu bewerkstelligen; während sie alle Eigenthümlichkeiten als im höchsten Grade erfrischend ansieht und sie für vereinbar mit guter Kameradschaft hält. Und außer den allgemeinen witzigen Eingebungen, welche zur Erhöhung des Culturzustandes beitragen, ist der unmittelbare Glanz intellectueller Macht immer willkommen in feiner Gesellschaft, als die köstlichste Zugabe zu ihrer Herrschaft und zu ihrem Ansehen.

Das trockene Licht muß hereinscheinen, um unsern Festtag zu verschönen, aber es muß gemäßigt und umschattet sein, sonst beleidigt uns auch dieses. Sorgfalt gehört wesentlich zur Schönheit, und schnelles Wahrnehmen zur Höflichkeit, aber nicht ein zu schnelles Wahrnehmen. Man kann auch zu ceremoniös und steif sein. Die Allwissenheit in allen Dingen muß vor der Thür bleiben, wenn man in den Palast der Schönheit eintritt. Die Gesellschaft liebt südliche Naturen, und ein träges, mattes Wesen, so daß es Gefühl, Anmuth und Wohlwollen verbirgt; das Ansehen von eingeschläferter Kraft, welches die Kritik entwaffnet; vielleicht weil ein solcher Mensch den Schein von sich giebt, als ob er sich für das eigentliche Spiel erhielte, und seine Kräfte nicht auf der Oberfläche verschwendete; ein unkundiges Auge, welches nichts von dem Verdruß, den Ausflüchten und den Beschwerlichkeiten sieht, die die Stirne des empfindenden Menschen umwölken und die Stimme desselben ersticken.

Deshalb ist für die Gesellschaft außer persönlicher Kraft und

einer solchen Wahrnehmung, wie sie das richtige Gefühl uns giebt, in ihrer patricischen Klasse noch ein anderes schon angedeutetes Element erforderlich, was sie mit dem Namen Gutmüthigkeit bezeichnet, worunter alle Grade des Seelenadels, von der geringsten Bereitwilligkeit und Fähigkeit sich gefällig zu erzeigen an, bis zu der Höhe des Edelmuths und der Liebe hin, verstanden werden. Einsicht müssen wir haben, sonst hindern wir uns gegenseitig und verfehlen den Weg uns zu ernähren; aber der Verstand ist egoistisch und arm. Das Geheimniß, wie man sein Glück in der Gesellschaft macht, besteht in einer gewissen Herzlichkeit und Sympathie. Ein Mensch, der sich nicht wohl in dieser Verbindung fühlt, kann sich niemals auf etwas besinnen, was für den Augenblick passend zu sagen wäre. Alles, was er weiß, gehört nicht ganz dahin. Ein Mensch, der sich wohl dort fühlt, findet bei jeder Wendung, die das Gespräch nimmt, gleich günstige Gelegenheit, um das anzubringen, was er sagen möchte. Die Lieblinge der Gesellschaft, und was sie große Seelen nennt, sind befähigte Menschen, die mehr Lebhaftigkeit als wirklichen Verstand besitzen, die von keinem unangenehmen Egoismus beseelt sind, und sorgfältig Zeit und Gesellschaft auszufüllen wissen, befriedigt und befriedigend, sei es nun auf einer Hochzeit oder auf einer Beerdigung, auf einem Ball oder bei einer Gerichtssitzung, auf einer Wasserfahrt oder auf der Jagd. England, welches reich an Gentlemen ist, gab im Anfang dieses Jahrhunderts ein treffliches Vorbild ab von dem Genie, wie die Welt es liebt, in Mr. Fox, der mit seinen großen Fähigkeiten die höchste Anlage zur Geselligkeit und eine wirkliche Menschenliebe verband. Die parlamentarische Geschichte hat wenig Besseres aufzuweisen, als die Debatte, wo Burke und Fox im Hause der Gemeinen in ihrer Ansicht auseinander gingen; und Fox seinem alten Freunde mit einer so zarten Sorgfalt die Ansprüche alter Freundschaft an's Herz legte, daß das ganze Haus zu Thränen gerührt war. Eine andere Anekdote, die diesem sehr nahe liegt, will ich hier noch erwähnen. Ein Handelsmann, der ihn lange wegen einer Rechnung von

dreihundert Guineen gemahnt hatte, fand ihn eines Tages beim Goldzählen, und verlangte Bezahlung: „Nein“, sagte Fox, „ich bin dies Gold Sheridan schuldig; es ist eine Ehrenschuld: wenn mir irgend etwas zustieße, so hätte er nichts aufzuweisen.“ „Dann“, sagte sein Gläubiger, „verwandle ich meine Schuldforderung in eine Ehrenschuld“, und zerriß die Rechnung. Fox dankte dem Manne für sein Vertrauen, und bezahlte ihn, indem er sagte, daß seine Schuld eine ältere wäre, und daß Sheridan warten müsse. Als Freiheitsliebender, als Freund des Hindu, Freund des Negersklaven, besaß er eine große persönliche Popularität, und Napoleon sagte von ihm bei Gelegenheit seines Besuchs in Paris im Jahre 1805: „Mr. Fox wird bei einer Assemblee in den Tuilerien immer die erste Stelle einnehmen.“

Es ist leicht möglich, daß wir in unserm Lob, welches wir der Höflichkeit spenden, lächerlich erscheinen, wenn wir darauf bestehen, als Grund derselben Wohlwollen anzugeben. Das gemalte Phantom Mode erhebt sich, um auf das was wir sagen eine Art von Hohn zu werfen. Aber ich lasse es mir weder nehmen, daß die Mode eine symbolische Einrichtung ist, noch gebe ich den Glauben auf, daß Liebe die Basis der Höflichkeit bildet. Jene müssen wir uns aneignen, wenn wir können; aber vor allem Andern müssen wir dies bekräftigen. Viel von seinem Geiste verdankt das Leben diesen scharfen Contrasten. Die Mode, die affectirt Ehre zu sein, ist oft, wie alle Menschen wissen, nur ein Gesetzbuch für den Ballsaal. Dennoch ist sie, so lange sie in der Einbildungskraft der besten Köpfe auf dem Planeten für den höchsten Kreis gilt, etwas Nothwendiges und Vortreffliches; denn es ist nicht anzunehmen, daß Menschen übereingekommen sind, die Narren von irgend etwas Widersinnigem zu sein, und die Ehrerbietung, die diese Mysterien den rauhesten Charakteren und selbst den noch in Wäldern lebenden Menschen einflößen, und das Interesse, mit dem Details aus den höheren gesellschaftlichen Kreisen gelesen werden, zeugt davon, wie ein gebildetes Betragen allgemein geliebt wird. Ich weiß, daß das Komische sogleich

gefühlt werden würde, wollten wir in die bewußten „höchsten Zirkel“ eintreten, und diese schrecklichen Standarten der Gerechtigkeit, der Schönheit und Wohlthat den thatsächlich dort sich befindlichen Individuen anheften. Monarchen und Heroen, Weise und Liebende sind diese Galans nicht, die Mode hat manche Klassen, und manche Vorschriften für Prüfung und Aufnahme, die nicht immer die besten sind. Es ist nicht allein das Recht des Sieges, welches das Genie beansprucht, — das Individuum, welches seine natürliche Aristokratie auf die höchste Weise darthut; — sondern geringere Ansprüche sind zur Zeit genügend; denn die Mode liebt, wie Circe, Löwen und Wunderthiere für ihre gehörnte Gesellschaft. Dieser Gentleman ist heute Nachmittag von Dänemark angekommen; und das ist Mylord Ride, der gestern von Bagdad kam: hier ist Capitän Friese vom Cap Kehrwieder (Turnagain); und Capitän Symmes aus dem Innern der Erde; und Monsieur Jovaire, der heute Morgen in einem Ballon herunter kam; Mr. Hobnail der Verbesserer; und Reverend Jul Bat, der die ganze heiße Zone in seine Sonntagsschule versetzt hat; und Signor Torre del Greco, der den Vesuv auslöschte, indem er den Meerbusen von Neapel hineingoß; Saphi, der persische Gesandte; und Tul Wil Shan, der verbannte Nabob von Nepaul, dessen Sattel der Neumond ist. — Aber dies sind Wunderthiere für einen Tag, die morgen in ihre Löcher und Höhlen zurückgeschickt werden; denn in diesen Räumen wird auf jeden Stuhl gewartet. Der Künstler, der Gelehrte, und im allgemeinen auch die Geistlichkeit bahnt sich ihren Weg dorthin, und wird dort vertreten, etwas mit auf dieser Basis von Sieg. Eine andere Verfahrungsart ist die, alle Grade durchzumachen, Jahr und Tag in St. Michaels Square zuzubringen, sich in Eau de Cologne zu tauchen, und zu parfümiren, zu diniren, eingeführt zu werden, und äußerst bewandert in allen Biographien, in der Politik, und in den Anekdoten der Boudoirs zu sein.

Dennoch kann dieser äußere Glanz sehr wohl etwas von Anmuth und Witz an sich haben. Laß immerhin groteske Sculptur

an den Thüren des Tempels sein. Laß selbst das Credo und die Gebote die freche Huldigung der Parodie empfangen. Die Formen der Höflichkeit drücken durchgehends ein Wohlwollen im höchsten Grade aus. Was thut es, wenn sie im Munde egoistischer Menschen da sind, und als Mittel für die Selbstsucht dienen? Was thut es, wenn der falsche Gentleman den wahren auch beinahe aus der Welt heraus bückt? Was thut es, wenn der falsche Gentleman seinen Gefährten so anredet, daß er mit Höflichkeit alle Andern von seinem Gespräch ausschließt, und sie auch fühlen läßt, daß sie ausgeschlossen sind? Wirkliche Höflichkeit wird ihren Adel niemals verläugnen. Aller Edelmuth ist nicht immer nur französisch und sentimental; noch läßt es sich verbergen, daß ein lebendiges Thun und ein Trieb zur Menschenfreundlichkeit endlich doch den Gentleman Gottes von dem der Mode unterscheidet. Die Grabschrift des Sir Jenkin Grout ist für die jetzige Zeit nicht ganz unverständlich: — „Hier liegt Jenkin Grout, der seinen Freund liebte, und seinen Feind überzeugte: seine Hand bezahlte für das, was sein Mund aß: was seine Diener veruntreuten, ersetzte er wieder: wenn ihm ein weibliches Wesen gefiel, so stand er in Sorge und Kummer demselben bei: er vergaß niemals seine Kinder: und wer seinen Finger berührte, der zog seine ganze Person nach." Selbst die Reihe der Heroen ist nicht gänzlich ausgestorben. Immer findet sich noch irgendwo ein bewundernswerther Mensch, der, am Ufer stehend, mit voller Kleidung in's Wasser springt, um einen Ertrinkenden zu retten; es giebt noch einen thörichten Erfinder in Liebeswerken; einen Führer und Tröster flüchtig gewordener Sklaven; einen Freund des Poland; einen Philhellenen; einen Fanatiker, der schattige Bäume für die zweite und dritte Generation pflanzt, und Obstgärten anlegt, wenn er alt geworden ist; ein wohlverborgenes Mitleid; einen gerechten Mann, der glücklich in sich ist, auch wenn ihm das Glück nicht günstig ist; einen Jüngling, der beschämt über die Gunst des Schicksals ist, und sie mit Eifer auf Andrer Schultern wirft. Und dies sind die Mittelpunkte der

Gesellschaft, zu denen sie zurückkehrt, um sich neuen Impuls zu holen. Dies sind die Schöpfer der Mode, welche nichts weiter als ein Versuch ist, die Schönheit des Benehmens zu organisiren. Die Schönen und die Edelgesinnten sind, in der Theorie, die Doctoren und Apostel dieser Kirche: Scipio, und der Cid, und Sir Philipp Sidney, und Washington, und jedes reine und tapfere Herz, welches der Schönheit durch Wort und That seine Verehrung bewies. Die Personen, welche die natürliche Aristokratie constituiren, werden nicht unter der wirklichen Aristokratie, oder auch nur an dem äußersten Rande derselben gefunden; eben wie die chemische Wirkung des Farbenspectrums am größesten gehalten wird, grade außerhalb des Farbenspectrums. Doch ist das die Schwachheit der Seneschalle, die ihren Gebieter nicht kennen, wenn er erscheint. Die Theorie der Gesellschaft setzt die Existenz und die Oberherrschaft dieser voraus. Sie ahnt ihr Kommen, wenn sie noch weit entfernt sind. Sie sagt mit den älteren Göttern: —

> As Heaven and Earth are fairer far
> Than Chaos and blank Darkness, though once chiefs;
> And as we show beyond that Heaven and Earth,
> In form and shape compact and beautiful;
> So, on our heals a fresh perfection treads;
> A power, more strong in beauty, born of us,
> And fated to excel us, as we pass
> In glory that old Darkness:
> ——————— for 't is the eternal law,
> That first in beauty shall be first in might.

Deshalb giebt es in dem heidnischen Kreis guter Gesellschaft einen engeren und höheren Kreis, die Concentration von dem Lichte des ersteren, und die Blüthe der Höflichkeit, an die der Stolz und alles was sich darauf bezieht, immer stillschweigend appellirt, als an ihren inneren und kaiserlichen Hof, das Parlament der Liebe und Ritterlichkeit. Und dies ist aus den Personen zusammengesetzt, denen eine Neigung zum Heroismus angeboren ist, zugleich mit der Liebe zur Schönheit, der Freude

an der Gesellschaft, und der Kraft, den schwindenden Tag zu verschönen. Wenn die Individuen, aus denen die reinsten aristokratischen Zirkel in Europa gebildet sind, das bewachte Blut von Jahrhunderten, wenn diese in solcher Weise die Revue passiren sollten, daß wir mit Muße kritisch ihr Benehmen prüfen könnten, so würden wir vielleicht keinen Gentleman und keine Lady unter ihnen finden; denn obgleich uns ausgezeichnete Proben von Höflichkeit und feiner Lebensart in der Vereinigung zufrieden stellen würden, so würden wir im Einzelnen dennoch eine Beleidigung darin sehen; weil Eleganz nicht durch Erziehung kommt, sondern angeboren ist. Es muß eine gewisse Feinheit im Charakter vorhanden sein, fehlt die, so hilft auch die hochmüthigste Verwerfung aller Ungebührlichkeiten nichts. Das Genie muß es sein, was diese Richtung einschlägt: es muß nicht ein höfliches Wesen, sondern eine innere Höflichkeit sein. Ein erhabener Anstand ist eben so selten in der Fiction wie in der Wirklichkeit. Man lobt an Scott die Treue, mit der er das Benehmen und die Conversation der höheren Klassen schildert. Gewiß haben Könige und Königinnen, Edle, und große Frauen in etwas Recht, sich über die Ungereimtheit zu beklagen, die ihnen in den Mund gelegt wurde vor den Tagen von Waverley: eben so wenig aber duldet Scott's Dialog eine Kritik. Seine Lords fordern einander in heftigen beißenden Reden heraus, aber der Dialog ist im Kostüm, und gefällt nicht beim nochmaligen Lesen: es ist kein warmes Leben darin. In Shakespeare allein spreizen sich die Sprechenden nicht und thun stolz, der Dialog ist ruhig groß, und er ist der gebildetste Mann in ganz England, in der ganzen Christenheit. Ein oder zweimal im wirklichen Leben ist es uns gestattet, den Reiz edlen Benehmens zu empfinden, in der Nähe eines Mannes oder einer Frau, die ihrem Wesen keinen Riegel vorgelegt haben, sondern deren Charakter frei in Wort und Geberde ausströmt. Eine schöne Form ist besser als ein schönes Gesicht; ein schönes Benehmen ist besser als eine schöne Form: es gewährt eine höhere Freude als Statuen oder Gemälde; es

ist die feinste der feinen Künste. Der Mensch ist nur etwas Kleines inmitten aller Gegenstände der Natur, dennoch kann er durch den moralischen Werth, der uns aus seinem Antlitz entgegenleuchtet, alle Betrachtung über Größe aufheben, und sein Wesen der Majestät der Welt gleich machen. Ich habe einen Menschen gesehen, dessen Wesen, obgleich völlig übereinstimmend mit dem, was die elegante Welt fordert, doch niemals dort erlernt war, sondern eine Originalität und etwas Gebietendes zeigte, und Schutz und Glück darbot: einen, der nicht die Hülfe eines Lehnsherrn in Anspruch zu nehmen brauchte, sondern der den Feiertag in seinem Auge trug; der die Phantasie erfreute, indem er die Thüren zu neuer Art und Weise der Existenz weit öffnete; der den Zwang der Etikette abschüttelte, mit glücklicher kühner Haltung, gutmüthig und frei wie Robin Hood; doch mit dem Anstand eines Kaisers, — wenn nöthig, ruhig, ernst, und bereit, den Blick von Millionen auszuhalten.

Die freie Luft und die Gefilde, die Straßen und die öffentlichen Versammlungen sind die Orte, wo der Mensch seinen Willen zur Ausführung bringt; laß ihn den Scepter an der Thür des Hauses theilen, oder ihn ganz aufgeben. Die Frau entdeckt mit ihrem Tactgefühl augenblicklich im Manne eine Liebe zu Kleinlichkeiten, eine jede Kälte oder Schwäche, oder kurz jedes Fehlen des freien, ungezwungenen, edlen Anstandes, welches für das äußere Ansehen im Hause unerläßlich ist. Unsere amerikanischen Institutionen sind ihr freundlich gesinnt, und ich halte es in diesem Augenblick für ein besonderes Glück dieses Landes, daß es ausgezeichnete Frauen hat. Ein gewisses schwerfälliges Bewußtsein von Untergeordnetheit in den Männern, mag der Rechte der Frauen wegen Veranlassung sein zu neuer Ritterlichkeit. Sicher könnt ihr ihr eine so viel bessere Stellung in den Gesetzen und den socialen Formen geben, wie nur der eifrigste Verbesserer es verlangen kann, aber ich vertraue so ganz ihrer emporstrebenden und harmonischen Natur, daß ich glaube, nur sie selbst kann uns zeigen, wie man ihr begegnen muß. Die wunderbare

Hochherzigkeit ihrer Gefühle erhebt sie zuweilen in heroische und göttergleiche Regionen, und verwirklicht die Bilder der Minerva, Juno, oder Polyhymnia; und durch die Festigkeit, mit der sie ihren aufwärts führenden Pfad verfolgt, beweist sie den gewöhnlichsten Berechnern, daß ein anderer Weg existirt, als der, den ihre Füße kennen. Aber giebt es außer denen, die unserer Meinung nach den Platz der Musen und der delphischen Prophetinnen würdig ausfüllen, nicht noch Frauen, die unsere Vase bis an den Rand mit Wein und Rosen füllen, so daß der Wein überläuft und das Haus mit süßem Duft durchzieht, die uns zur Höflichkeit begeistern; die unsere Zungen lösen, und wir reden; die unsere Augen salben, und wir sehen? Wir sagen Dinge, von denen wir niemals dachten, daß wir sie sagen könnten; für dies Mal weichen die Mauern unserer gewöhnlichen Zurückhaltung, und lassen uns freies Feld; wir sind Kinder, die mit Kindern spielen in einem weiten Blumengefilde. Taucht uns, so rufen wir aus, in diese Gewalten Tage lang, Wochen lang, und wir werden sonnige Dichter sein, und in farbenreichen Worten die Romanze eures Daseins hinschreiben. War es Hafis oder Firdusi, der von seiner Perserin, Lilla, sagte: sie war eine ursprüngliche Kraft, und setzte mich durch das Resultat ihres Lebens in Erstaunen, wenn ich sie Tag für Tag strahlend sah, in jedem Augenblick Freude und Anmuth über Alle um sie her ausgießend? Sie war eine auflösende Kraft, die alle heterogenen Menschen zu einer Gesellschaft vereinbarte; der Luft und dem Wasser gleich, ein Element von so großem Umfange der Verwandtschaften, daß es sich bereitwillig mit tausend Substanzen combiniren läßt. Wo sie gegenwärtig ist, werden alle Uebrigen mehr, als wie sie sonst sind. Sie war eine Einheit und ein Ganzes, so daß alles, was sie that, für sie passend war. Sie besaß zu viele Sympathie und zu sehr den Wunsch zu gefallen, als daß du sagen könntest, ihr Benehmen sei durch Würde besonders ausgezeichnet worden, dennoch konnte keine Prinzessin ein klareres und sichereres Gefühl davon haben, wie man sich bei jeder Gelegenheit benehmen müsse. Sie

studirte nicht die persische Grammatik, noch die Bücher der sieben Dichter, aber alle Gedichte der sieben schienen auf sie gemacht zu sein. Denn obgleich der Hang ihrer Natur nicht auf den Gedanken, sondern auf Sympathie hinging, so war sie dennoch so vollkommen in ihrer eignen Natur, daß sie intellectuellen Personen mit ihrem weiten Herzen wohl entgegentreten konnte, indem sie dieselben durch ihre Gesinnungen erwärmte; glaubend, daß, wenn man mit Allen auf edle Weise umginge, sich auch Alle edel zeigen würden.

Ich weiß, daß diese byzantinische Spitze des Ritterwesens oder der Mode, welche denen so schön und malerisch erscheint, die auf die gleichzeitigen Facta sowohl der Wissenschaft als der Unterhaltung wegen hinsehen, nicht allen Beschauern gleich gefällt. Die Constitution unserer Gesellschaft macht sie zu dem Schloß eines Riesen für den ehrgeizigen Jüngling, der seinen Namen nicht in ihrem goldenen Buch aufgeschrieben fand, und den sie von ihren heftig begehrten Würden und Privilegien ausgeschlossen hat. Er hat noch zu lernen, daß seine scheinbare Größe wesenlos und relativ ist: sie ist groß durch seine Bewilligung: ihre stolzesten Thore werden sich weit öffnen, wenn sein Muth und seine Tugend sich nahen. Der augenblicklichen Bedrängtheit jedoch derer, die prädisponirt sind, von der Tyrannei ihrer Caprice zu leiden, ist leicht abzuhelfen. Wenn du deine Residenz um eine Anzahl Meilen, oder wenigstens um vier zurück verlegst, so wirst du gewöhnlich der außerordentlichsten Fähigkeit damit zu Hülfe kommen. Denn die Vorzüge, welche die Mode schätzt, sind Pflanzen, die in sehr beschränkten Localitäten wachsen, in einigen Straßen aber insbesondere. Außer diesem Bereich gelten sie für Nichts; sind weder in der Farm von Nutzen, noch im Walde, noch auf der Messe, im Kriege, noch bei der Hochzeitsgesellschaft, noch im literarischen oder wissenschaftlichen Kreise, noch auf der See, noch in der Freundschaft, noch im Himmel des Gedankens oder der Tugend.

Aber wir haben lange genug in diesen gemalten Höfen geweilt. Der Werth der bezeichneten Sache muß unsere Neigung

für das Emblem vertheidigen. Alles, was Mode und Höflichkeit genannt wird, demüthigt sich vor der Ursache und der Quelle der Ehrerbietung, vor dem, was Titel und Würden geschaffen hat, nämlich vor dem großen Herzen voll Liebe. Dies ist das königliche Blut, dies das Feuer, welches in allen Ländern und bei allen Möglichkeitsfällen nach seiner eignen Art thätig ist, und Alles was sich ihm naht besiegt und aufthut. Dies giebt jeder Thatsache eine neue Bedeutung. Dies macht die Reichen arm, die keine andere Größe als ihre eigne dulden wollen. Was ist reich? Bist du reich genug, um irgend Jemand zu helfen? um dem Unmodischen und Excentrischen beizustehen? reich genug, den Canadier in seinem Wagen, den Herumwandernden mit dem Papier von seinem Consul, das ihn den „mildthätigen Herzen" empfiehlt, den sonnverbrannten Italiener mit seinen wenigen englischen Worten, die er nur gebrochen heraus bringt, den lahmen Almosenempfänger, der von den Armenpflegern von Stadt zu Stadt getrieben wird, ja selbst den armen Wahnsinnigen oder das närrische Gestell von Mann oder Frau die große Ausnahme fühlen zu lassen, die du selbst und die dein Haus von der allgemeinen Kälte und Versteinerung macht; diese fühlen zu lassen, daß eine Stimme sie begrüßte, die beides Erinnerung und Hoffnung in ihnen weckte? Was anders ist niedrig, als nichts von der Forderung wissen wollen, die sich auf scharfsinnige und vollgültige Principien stützt? Was anders ist vornehm, als sie anzuerkennen, und ihrem und deinem Herzen einen Feiertag zu bereiten, an welchem von der allgemeinen Regel abgesehen wird? Ohne das reiche Herz ist der Reichthum nur ein häßlicher Bettler. Dem König von Schiras wollte es nicht gelingen, eben so freigebig zu sein, wie der arme Osman, der am Thor seines Palastes weilte. Osman besaß eine so umfassende und innige Menschenliebe, daß, obgleich er über den Koran so kühn und frei redete, daß es das Mißfallen aller Derwische erregte, es dennoch niemals einen armen verstoßenen, ungewöhnlichen oder irren Menschen, irgend einen Thoren, der seinen Bart abgeschnitten hatte, oder

der unter dem Druck eines Gelübdes seufzte, oder der eine fixe Idee mit sich herumtrug, gab, der nicht sogleich sich zu ihm geflüchtet hätte, — das große Herz lag so sonnig und einladend im Mittelpunkt der Landschaft da, — daß es schien, als ob der Instinct jeden Leidenden zu demselben hintrieb. Und er hatte keinen Theil an dem Wahnsinn, der bei ihm einen Zufluchtsort fand. Ist dies nicht reich sein? — dies nicht allein das wahre reich sein?

Aber ich werde sicher hören müssen, daß ich einen sehr schlechten Courmacher abgebe, und daß ich über eine Sache rede, die ich nicht recht verstehe. Es ist leicht einzusehen, daß das, was mit Unterschied Gesellschaft und Mode genannt wird, sowohl gute wie schlechte Gesetze hat, vieles hat was nothwendig und vieles was absurd ist. Zu gut um es ganz zu verbannen und zu schlecht um es gut zu heißen, erinnert es uns bei jedem Versuche, den wir machen, den Charakter desselben festzustellen, an eine Sage aus der heidnischen Mythologie. „Ich hörte Jupiter eines Tages davon reden“, sagte Silenus, „daß er die Erde zerstören wolle; er sagte, es sei ihm mißglückt; sie wären alle Vagabonden und Keifer, die vom Schlechten zum Schlimmeren kämen, so schnell wie die Tage auf einander folgten. Minerva sagte, sie glaube es nicht, es wären nur lächerliche kleine Geschöpfe, mit der seltsamen Eigenschaft, daß sie, von fern oder in der Nähe gesehen, immer einen Fleck oder ein unbestimmtes Ansehen hätten; nenne man sie schlecht, so erschienen sie schlecht; nenne man sie gut, so erschienen sie gut; und es sei keine Person oder keine Bewegung unter ihnen, die nicht ihre Eule irre machen würde, wie viel mehr den ganzen Olymp, um zu wissen, ob derselbe im Grunde schlecht oder gut sei.“

V.

Gaben.

> Gifts of one who loved me —
> 'T was high time they came;
> When he ceased to love me,
> Time they stopped for shame.

Es heißt, daß die Welt sich in bankerottem Zustande befindet, daß die Welt der Welt mehr schuldet, als die Welt bezahlen kann, und daß sie auf die Kanzlei kommen sollte und verkauft werden. Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß diese allgemeine Insolvenz, die gewisser Maßen die ganze Bevölkerung mit einander verschwistert, die Ursache zu jener Schwierigkeit im Geben ist, die wir Weihnachten, Neujahr und zu andern Zeiten fühlen; da es doch immer so viel Freude macht, freigebig sein zu können, und durchaus nicht angenehm ist, Schulden bezahlen zu müssen. Aber das Hinderniß liegt in der Wahl. Wenn es mir zu irgend einer Zeit einfällt, daß ich Jemandem ein Geschenk schuldig bin, so weiß ich durchaus nicht, was ich geben soll, bis die Gelegenheit vorüber ist. Blumen und Früchte sind immer passende Geschenke; — Blumen, weil sie eine stolze Versicherung sind, daß ein Strahl der Schönheit allen Vortheil der Welt an Werth übertrifft. Diese fröhlichen Naturen contrastiren mit dem etwas ernsten Antlitz der gewöhnlichen Welt; sie sind wie Musik, die aus einer Werkstätte ertönt. Die Natur hätschelt nicht mit uns: wir sind Kinder, nicht Lieblinge: sie ist nicht unverständig: Alles

wird uns ohne ängstliche Vorempfindung eines Uebels oder ohne besondere Begünstigung nach strengen universalen Gesetzen zuertheilt. Dennoch erscheinen diese lieblichen Blumen als das Spiel und die Einmischung der Liebe und Schönheit. Die Menschen sagen uns gewöhnlich, daß wir Schmeicheleien lieben, selbst wenn wir nicht dabei betrogen werden, weil darin liegt, daß wir jedenfalls von solcher Bedeutung sind, Huldigungen entgegennehmen zu können. Ein dem ähnliches Vergnügen machen uns Blumen: wer bin ich, an den diese zarten Winke gerichtet sind? Früchte sind angenehme Gaben, weil sie brauchbare Blumen sind und es erlauben, daß ihnen ein scheinbarer Werth beigelegt wird. Wenn ein Mensch, der hundert Meilen weit von mir entfernt wäre, mich bitten ließe ihn zu besuchen, und mir einen Korb mit feinen Sommerfrüchten vorsetzte, so sollte ich wohl meinen, daß die Arbeit und die Belohnung einigermaßen im Verhältniß zu einander stünden.

Für gewöhnliche Geschenke erfindet die Nothwendigkeit alle Tage etwas Passendes und Schönes, und man ist froh, wenn ein Imperativ Einem keine Wahl mehr läßt, weil wenn der Mann an der Thür keine Schuhe hat, du nicht erst nachzudenken brauchst, ob du ihm eine Schminkdose geben sollst. Und wie es immer ein angenehmer Anblick ist, einen Menschen Brod essen oder Wasser trinken zu sehen, im Hause oder außer dem Hause, so gewährt es immer eine große Befriedigung, diesen hauptsächlichsten Bedürfnissen abhelfen zu können. Die Nothwendigkeit führt Alles gut aus. In unserer Beschaffenheit allgemeiner Abhängigkeit scheint es heroisch, den Bittenden auch den Beurtheiler seiner Bedürfnisse sein zu lassen, und alles zu geben was gefordert wird, wenn es auch große Beschwerlichkeit verursacht. Wenn es ein phantastischer Wunsch ist, so thut man besser, Andern das Amt, ihn zu bestrafen, zu überlassen. Ich kann mir noch viele Rollen denken, die ich lieber spielen würde als die der Furien. Nächst den nothwendigen Dingen ist die Regel für eine Gabe, wie einer meiner Freunde sie vorschrieb, die, daß wir den Menschen

das geben sollen, was im eigentlichen Sinne zu ihrem Charakter gehört, und sich ihren Gedanken leicht anpaßt. Aber unsere Zeichen der Artigkeit und der Liebe sind meistentheils grausam. Ringe und andere Juwelen sind keine Gaben, sondern Entschuldigungen für Gaben. Die einzige Gabe ist ein Theil deiner selbst. Du mußt für mich bluten. Darum bringt der Dichter sein Gedicht; der Schäfer sein Lamm; der Farmer Korn; der Bergmann einen Juwel; der Schiffer Korallen und Muscheln; der Maler sein Gemälde; das Mädchen ein Taschentuch eigner Arbeit. Dies ist recht und anmuthig, denn es führt die Gesellschaft gewissermaßen auf ihre erste Basis zurück, wenn der Mensch in seiner Gabe zugleich seine Biographie mit übergiebt, und der Wohlstand jedes Menschen nur ein Inhaltsverzeichniß von seinem Verdienste ist. Aber es ist eine kalte, todte Sache, wenn du in die Läden gehst, um mir etwas zu kaufen, was nicht dein Leben und Talent, sondern das eines Goldschmieds darstellt. Für Könige paßt es und für reiche Menschen, die Könige vorstellen und ein falsches Eigenthum ihren Staat nennen, Geschenke von Gold und Silber zu machen, als eine Art symbolischen Sühnopfers, oder Bezahlung des Räubersoldes.

Das Gesetz der Gutthaten ist ein schwer zu passirender Kanal, welcher sorgsames Segeln, oder starke Boote erfordert. Gaben zu empfangen ist nicht das Amt des Menschen. Wie kannst du wagen sie zu geben? Wir wollen uns selbst erhalten. Wir vergeben niemals ganz dem Gebenden. Die Hand, die uns speist, schwebt immer in Gefahr gebissen zu werden. Wir können Alles von der Liebe entgegennehmen, denn das ist nicht anders, als ob wir es von uns selbst empfingen; aber nicht von irgend Jemand, der es sich anmaßt, etwas zu geben. Mit Widerwillen betrachten wir zuweilen unser Mahl, welches wir einnehmen, weil wir eine Art degradirender Abhängigkeit empfinden, daß wir es annehmen müssen, um nur leben zu können.

Bruder, wenn Jupiter dir ein Geschenk will machen,
Nimm dich in Acht, daß du von seiner Hand nichts nimmst.

Wir fordern das Ganze. Auch nur etwas weniger als das befriedigt uns nicht. Wir klagen die Gesellschaft an, wenn sie uns nicht giebt, — außer Erde und Feuer und Wasser, — Gelegenheit, Liebe, Ehrfurcht und Gegenstände der Verehrung.

Der ist ein rechter Mensch, der eine Gabe gut aufzunehmen versteht. Wir sind entweder erfreut oder betrübt über eine Gabe, und jede Bewegung dieser Art ist ungeziemend. Eine Heftigkeit, so scheint es mir, wird verübt, eine Erniedrigung zugelassen, wenn ich erfreut oder traurig über eine Gabe bin. Ich bin traurig, wenn meiner Unabhängigkeit Eintrag gethan wird, oder wenn eine Gabe von solchen Menschen kommt, die meinen Geist nicht kennen, und so die Handlung nicht gestützt wird; und wenn die Gabe mir übermäßig gefällt, so sollte ich mich schämen, daß der Geber in meinem Herzen lesen könnte, und sehen, daß ich sein Geschenk und nicht ihn liebe. Die Gabe, wenn sie eine wahre sein soll, muß der Erguß des Gebers in meine Seele sein, entsprechend dem Erguß meiner Seele in die seinige. Wenn die Wasser auf gleicher Höhe stehen, dann fahren meine Sachen zu ihm hinüber, und die seinigen zu mir. Alles was sein ist, ist mein, und Alles was mein ist, ist sein. Ich sage zu ihm: „Wie kannst du mir diesen Krug voll Oel, oder diese Flasche Wein geben, wenn all dein Oel und all dein Wein mir gehört?" welchen meinen Glauben diese Gabe zu verneinen scheint. Daher die Tauglichkeit schöner, nicht nützlicher Dinge zu Gaben. Dies Geben ist platte Usurpation, und deshalb wenn der Almosenempfänger undankbar ist, wie alle Almosenempfänger alle Timons hassen, durchaus nicht den Werth der Gabe beachtend, sondern auf jenen größeren Schatz hinblickend, von dem sie genommen wurde, sympathisire ich mehr mit dem Almosenempfänger als mit dem Unwillen Mylord Timon's. Denn die Erwartung der Dankbarkeit ist etwas Niedriges, und wird fortwährend bestraft durch die totale Unempfindlichkeit der verpflichteten Person. Es ist ein großes Glück, wenn man ohne Injurie und ohne Groll von Einem los kommt, der das Unglück hatte, unsere Hülfe

entgegennehmen zu müssen. Es ist eine sehr drückende Sache, von Andern Dienste zu empfangen, und der Schuldner wünscht natürlich euch eine Schlappe zu geben. Ein goldener Text für diese Herren ist der, den ich so beim Buddhaisten bewundere, welcher niemals dankt, und welcher sagt: „Schmeichle nicht deinen Wohlthätern."

Als Grund dieses Mißklangs denke ich mir, daß es keine Commensurabilität zwischen dem Menschen und irgend einer Gabe giebt. Nachdem du ihm nützlich gewesen bist, macht er dich auf einmal zum Schuldner durch seine Seelengröße. Der Dienst, den ein Mensch seinem Freunde leistet, ist trivial und egoistisch, in Vergleich mit dem Dienste, von dem er weiß, daß sein Freund bereit war ihn ihm zu leisten, ebenso vorher, ehe er diesem Freunde genützt hatte, als nachher. Verglichen mit der Zuneigung, die ich für meinen Freund habe, scheint der Vortheil, den ich ihm zu bringen vermag, sehr gering. Außerdem ist unser Thun für einander, das gute sowohl wie das böse, so zufällig und blindlings, daß wir die Anerkennungen irgend eines Menschen, der uns für eine Gutthat dankt, selten ohne Scham und Demüthigung anhören können. Wir können selten einen directen Schlag ausführen, sondern müssen mit einem mittelbar wirkenden zufrieden sein; wir haben selten die Befriedigung, eine unmittelbare Wohlthat erzeigen zu können, die unmittelbar angenommen wird. Aber die Geradheit streut Gunstbezeigungen nach jeder Seite hin aus ohne es zu wissen, und empfängt mit Staunen den Dank aller Leute.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, irgend welchen Verrath gegen die Majestät der Liebe zu begehen, welche der Genius und der Gott der Gaben ist, und zu dem wir uns nicht stellen müssen, als wollten wir ihm Vorschriften machen. Laß ihn ohne Unterschied Königreiche oder Blumenblätter geben. Es giebt Menschen, von denen wir immer zauberische Gaben erwarten; laßt uns nicht aufhören, derselben zu harren. Dies ist ein Vorrecht, welches nicht durch unsere Municipalregeln beschränkt werden darf. Uebrigens freut es mich zu sehen, daß wir weder gekauft noch verkauft

werden können. Die schönste Seite der Gastfreundschaft und der Freigebigkeit liegt ebenfalls nicht im Willen, sondern im Geschick. Ich bemerke, daß ich dir nicht viel bin; daß du meiner nicht bedarfst; du erkennst mich nicht; dann bin ich hinausgestoßen, auch wenn du mir Haus und Hof zur Verfügung stellst. Keine Dienste, sondern nur eine Gleichheit ist von Werth. Wenn ich den Versuch gemacht habe, mich Andern durch Gefälligkeiten zu verbinden, so war dies eine intellectuelle List, — nichts weiter. Sie essen deine Gefälligkeit wie einen Apfel, und denken dabei nicht an dich. Aber liebe sie, und sie erkennen dich, und haben dich gern für alle Zeiten.

VI.

Natur.

> The rounded world is fair to see,
> Nine times folded in mystery.
> Though baffled seers can not impart
> The secret of its labouring heart,
> Throb thine with Nature's throbbing breast,
> And all is clear from east to west.
> Spirit that lurks each form within
> Beckons to spirit of its kin;
> Self-kindled, every atom glows,
> And hints the future which it owes.

Es giebt Tage, wie sie unter diesem Himmelsstrich beinahe zu jeder Jahreszeit vorkommen, an denen die Welt zur Vollendung gelangt, wo die Luft, die Himmelskörper und die Erde in Harmonie mit einander sind, als ob die Natur ihrem Abkömmling schmeicheln wollte; wo in den freudelosen höheren Gegenden unseres Planeten nichts von dem begehrt wird, was die glücklichsten Breitengrade darbieten, und wo wir uns sonnen an den hellen Stunden von Florida und Cuba; wo jedes Ding, welches Leben in sich hat, ein Zeichen der Zufriedenheit von sich giebt, und das Vieh, das hingestreckt liegt, große und ruhige Gedanken zu haben scheint. Nach diesem Halcyon kann man mit ziemlicher Gewißheit bei jenem reinen October-Wetter aussehen, welches wir mit dem Namen des indischen Sommers bezeichnen. Der unendlich lange Tag ruht schlafend auf den breiten Hügeln und den warmen weiten Feldern. Alle seine sonnigen Stunden

durchlebt zu haben, scheint langes Leben genug. Die einsamen Orte scheinen nicht ganz einsam. Beim Eintritt in den Wald ist der erstaunte Weltling gewungen, seine großen und kleinen, weisen und thörichten Dinge, auf die er Werth in der Stadt legte, dahinten zu lassen. Der Knappsack der Gewohnheit fällt von seinem Rücken mit dem ersten Schritt, den er in dies Bereich hinein thut. Hier ist eine Gottesfurcht, die unsere Religion beschämt, und Realität, die unsere Helden in Mißcredit setzt. Hier finden wir, daß die Natur der Umstand ist, der jeden andern Umstand klein für uns macht, und daß sie einem Gotte gleich alle Menschen richtet, die zu ihr kommen. Wir haben uns aus ihren engen und vollen Häusern hinausgeschlichen in Nacht und Morgen, und wir sehen, welche majestätischen Schönheiten uns täglich umgeben. Wie gern wollten wir den Hindernissen entfliehen, durch die sie uns gegenüber gleichsam ohne Kraft sind, entfliehen der Sophisterei und den Nebengedanken und uns von der Natur entzücken lassen. Das mildere Licht der Wälder ist wie ein immerwährender Morgen, und ist anspornend und heroisch. Der alte Zauber, der von ehedem auf dieser Stätte ruht, beschleicht uns. Die Stämme der Fichten, Hemlockstannen *) und Eichen schimmern dem erregten Auge wie Eisen entgegen. Die Bäume, die unfähig sind sich mitzutheilen, fangen an uns zu überreden, daß wir mit ihnen leben sollen, und unser Leben voll feierlicher Kleinigkeiten verlassen. Hier liegt keine Geschichte, keine Kirche, kein Staat zwischen dem erhabenen Himmel und dem unsterblichen Jahr. Wie leicht könnten wir weiter hinein schreiten in die Landschaft, die sich vor unsern Blicken aufthut, vertieft in neue Bilder und in Gedanken, die schnell auf einander folgen, bis nach und nach die Erinnerung an das Haus von uns genommen wäre, unser Gedächtniß verwischt durch die Tyrannei des Gegenwärtigen, und wir so im Triumph von der Natur geleitet würden!

Diese Entzückungen sind heilsam, sie machen uns nüchtern,

*) Pinus americana.

und tragen zu unserer Genesung bei. Dies sind reine Freuden, die wohlthätig für uns und uns verwandt sind. Wir kommen unserm Eigenthum näher, und befreunden uns mit dem Urstoff, den zu verachten uns das ehrsüchtige Geschnatter der Schulen überreden will. Niemals können wir uns von ihm trennen; der Geist liebt sein altes Haus: was uns das Wasser für unsern Durst ist, das ist uns der Fels, die Erde, für unsere Augen und Hände und Füße. Es ist festes Wasser: es ist eine kalte Flamme: Welch geistiges Wohlsein, welche Verwandtschaft! Immer, wenn wir angelegentlich mit Fremden plaudern, sieht uns ein alter Freund, sieht uns ein theurer Freund und Bruder aus diesem redlichen Gesicht an, er redet so offen und frei mit uns und bringt uns dahin, daß wir uns unseres Unsinns schämen. Die Stadt giebt dem menschlichen Verstande nicht Spielraum genug. Wir gehen hinaus bei Tage und bei Abend, und lassen unsere Augen den Himmel schauen, und verlangen so viel Raum, grade wie wir Wasser für unser Bad gebrauchen. Alle Grade natürlichen Einflusses sind da, von den Quarantäne auferlegenden Kräften der Natur an, bis hinauf zu ihren liebsten und ernstesten Wirkungen auf die Einbildungskraft und auf die Seele. Da ist der Eimer kalten Wassers vom Frühling, das winkende Feuer, dem der durchkältete Wanderer zueilt, um Schutz bei demselben zu suchen, und da ist die erhabene Moral des Herbstes und des Mittags. Wir nisten uns in die Natur ein, und ziehen unsern Unterhalt aus ihren Wurzeln und Samenkörnern wie Schmarotzerpflanzen, und die Himmelskörper werfen uns Blicke zu, die uns in die Einsamkeit rufen und uns die fernste Zukunft offenbaren. Der blaue Zenith ist der Punkt, wo sich Dichtung und Wahrheit begegnen. Ich glaube, wenn wir entzückt hinweg getragen würden nach alle dem hin, was wir vom Himmel träumen, und mit Gabriel und Uriel verkehren sollten, so würde die höhere Luft alles sein, was von unserer Ausstaffirung bliebe.

Es scheint als ob der Tag nicht ganz verloren sei, an dem wir irgend einem natürlichen Gegenstande unsere Aufmerksamkeit

schenkten. Das Fallen der Schneeflocken in stiller Luft, wo jeder Krystall seine vollkommene Form behält; das Hinwehen von Schnee und Regen über eine große Wasserfläche; oder über Ebenen, das wogende Kornfeld; das mimische Wogen ganzer Felder mit Haustonia besäet, deren unzählige kleine Blumen vor dem Auge weiß werden und sich kräuseln; die Wiederspiegelung der Bäume und Blumen in spiegelklaren Seen; der harmonische, brausende, duftende Südwind, der alle Bäume in Windharfen verwandelt; das Knackern und Spritzen des Schierlings in der Flamme, oder des Fichtenholzes, welches einen hellen Schein auf die Wände und die Gesichter im Zimmer wirft, — das ist die Musik und das sind die Bilder der allerältesten Religion. Mein Haus ist niedrig gelegen, hat nur wenig Aussicht, und liegt an einem Ende des Dorfes. Aber ich gehe mit meinem Freunde nach dem Ufer unseres kleinen Flusses, und lasse mit einem Ruderschlage die Dorfpolitik und Dorfpersönlichkeiten dahinten, — ja, und die Welt der Dörfer und Persönlichkeiten lasse ich hinter mir zurück, und gehe hin in ein köstliches Reich des Sonnenunterganges und des Mondlichts, beinahe zu hell und glänzend für den sündhaften Menschen, um es ohne Lehrjahre und Prüfung zu betreten. Wir schauen in Wirklichkeit diese unglaubliche Schönheit; wir tauchen unsere Hände in dies gemalte Element; unsere Augen baden sich in diesem Licht und in diesen Formen. Ein Feiertag, ein reizender ländlicher Aufenthalt, eine königliche Lustbarkeit, das stolzeste, herzerfreuendste Fest, welches Tapferkeit und Schönheit, Gewalt und feiner Geschmack jemals hervorzauberte und sich daran erfreute, ist im Augenblick da. Diese vom Sonnenuntergange beleuchteten Wolken, diese klar aufgehenden Sterne mit ihrem stillen unaussprechlichen Schimmer thun es uns kund und laden uns dazu ein. Es wird mir klar, wie armselig unsere Erfindung, und wie häßlich unsere Städte und Paläste sind. Kunst und Luxus haben frühzeitig gelernt, daß sie arbeiten müssen, um den Werth dieser ursprünglichen Schönheit zu erhöhen und ihren Erfolg zu mehren. Ich habe zu viel gelernt, um noch gern zu ihnen zurückzukehren.

Ich werde von nun an schwer zu befriedigen sein. Ich kann nicht wieder zu Kleinigkeiten zurückgehen. Ich bin verschwenderisch und sophistisch geworden. Ich kann nicht mehr ohne Eleganz leben: aber für mich soll der Landmann der Festordner sein. Er, der am Meisten weiß, er, der weiß was Liebliches und Vortreffliches in der Erde, im Wasser, in den Pflanzen und im Himmel verborgen liegt, und wie man zu diesem Zauber gelangt, er ist der reiche, der königliche Mann. Nur in so weit, wie die Herren der Welt die Natur zu Hülfe genommen haben, können sie den Glanz auf eine Höhe bringen. Das ist die Bedeutung ihrer hängenden Gärten, ihrer Villas, Gartenhäuser, Inseln, Parks und Gehäge, daß sie ihren inwendigen fehlerhaften Menschen mit so großen Nebensachen rechtfertigen wollen. Ich wundere mich nicht, wenn mit solchen gefährlichen Hülfstruppen das Interesse des Grundbesitzes ein unüberwindliches im Staate ist. Diese bestechen und reizen; nicht Könige, nicht Paläste, nicht Männer, nicht Weiber, sondern diese milden und poetischen Sterne, die so viele geheimnißvolle Versprechungen für uns haben. Wir hören, was der reiche Mann sagt, wir prüfen seine Villa, seinen Park, seinen Wein, und seine Gesellschaft, aber der Reiz und das Anziehende liegt in den bezaubernden Sternen. Ihr sanftes Blinken sagt mir, was die Menschen in einem Versailles, oder Paphos, oder Ktesiphon zu verwirklichen strebten. In Wahrheit, es sind die magischen Lichter am Horizont und der blaue Himmel als Hintergrund, die alle unsere Kunstwerke retten, weil sie sonst nur Spielwerk wären. Wenn die Reichen den Armen Dienstbarkeit und Gehorsam auferlegen, so sollten sie bedenken, welche Wirkung dies auf phantasiereiche Gemüther hervorbringen muß, die den Menschen für den Herrn der Natur halten. Ach, wenn die Reichen in dem Sinne reich wären, in dem sie der Arme dafür hält! Ein Knabe hört am Abend ein Musikcorps draußen im Freien spielen, und er hat Könige und Königinnen und gewaltige Ritter handgreiflich vor sich. Er hört das Echo eines Hornes in einer Berggegend; zum Beispiel in Bergen, die Einschnitte haben, wodurch sie in eine

Aeolsharfe verwandelt werden, und dieses übernatürliche tiralira bringt ihm die dorische Mythologie zurück, Apollo, Diana, und alle zu den Göttern gehörenden Jäger und Jägerinnen. Kann ein wohlklingender Ton so erhaben, so großartig schön sein? In dieser Weise fabelhaft ist dem armen jungen Dichter das Bild, welches er sich von der Gesellschaft macht; er besitzt eine gewisse Anhänglichkeit; er achtet die Reichen; sie sind um seiner Einbildungskraft willen reich; wie arm würde seine Phantasie sein, wären sie nicht reich! Daß sie einen mit hohem Zaun umgebenen Wald haben, den sie Park nennen; daß sie in größeren und besser ausgestatteten Salons leben, als wie er sie besucht hat, und nur die Gesellschaft der Eleganten suchend, mit Equipagen nach Badeörtern oder entfernten Städten gehen, das ist die Grundlage, auf welcher er romantische Besitzungen aufbaut, in Vergleich zu denen ihr wirkliches Besitzthum nur eine Hütte und ein eingehägtes Stück Grasland ist. Die Muse selbst betrügt ihren Sohn, und erhöht die Gaben des Reichthums und der Schönheit, die von edler Herkunft ist, durch einen Abglanz der Luft, und Wolken, und Wälder, die den Weg umgürten, — eine gewisse, stolze Gunst, wie sie vom Geschlecht der Patricier den Patriciern gewährt wurde, eine Art von Aristokratie in der Natur, ein Fürst der Macht, die in der Luft verborgen liegt.

Das moralische Empfindungsvermögen, welches Edens und Tempes so leicht entstehen läßt, mag nicht immer gefunden werden, aber die materielle Landschaft ist niemals weit. Wir können diesen Genuß haben, ohne daß wir den Comersee oder die Insel Madeira besuchen. Wir sind zu übertrieben in dem Lobe einer örtlichen Gegend. Bei jeder Landschaft liegt der Punkt des Staunens da, wo Himmel und Erde zusammenkommen, und das kann man vom ersten besten Hügel aus so gut sehen, wie vom Gipfel des Alleghani-Gebirges. Die Sterne in der Nacht scheinen auf den schwarzbraunsten häßlichsten Boden mit demselben seelenvollen Glanze hernieder, den sie über die Campagna oder die marmornen Wüsten Aegyptens verbreiten. Die aufgethürmten Wolken und die Morgen-

und Abendröthe sind der verwandelte Ahorn und die Erle. Der Unterschied zwischen Landschaft und Landschaft ist klein, aber groß ist der Unterschied zwischen den Schauenden. Nichts ist so wunderbar bei jeder einzelnen Landschaft, als die Nothwendigkeit schön zu sein, welcher eine jede unterworfen ist. Die Natur kann nicht im Hausrock überrascht werden. Die Schönheit bricht allenthalben herein.

Aber es ist sehr leicht, über dieses Thema, welches Schulgelehrte natura naturata, oder passive Natur nennen, die Sympathie der Leser zu erlangen. Man kann unmittelbar kaum ohne Uebertreibung davon reden. Eben so leicht ist es in gemischter Gesellschaft das vorzubringen, was „das Wesen der Religion“ genannt wird. Ein empfänglicher Mensch giebt nicht gern seiner Neigung in dieser Art nach, ohne die Entschuldigung irgend einer trivialen Nothwendigkeit; er will sich das Waldleben betrachten, oder nach den Oxhoften sehen, worin der Blättertaback verpackt wird, oder er will eine Pflanze oder einen Stein aus einer entfernten Gegend holen, oder er trägt eine Vogelflinte oder ein Fischernetz. Ich vermuthe, daß dieses Schamgefühl seinen guten Grund haben muß. Ein Dilettantismus in der Natur ist albern und unwürdig. Der Naturschwärmer ist nicht besser als sein Bruder, der den breiten Weg liebt. Die Menschen sind von Natur Jäger und forschen eifrig in der Waidmannskunst, und ich glaube, daß ein Zeitungsschreiber, dem Holzhauer und Indianer den Stoff lieferten, in den prächtigsten Gemächern der Bücherläden, die allen den „Guirlanden“ und „Capellen“ der Flora angewiesen sind, Platz erhalten würde; aber gewöhnlich, ob wir nun zu ungeschickt für ein so subtiles Thema sind, oder was sonst daran Schuld sein mag, sobald die Menschen anfangen, über Natur zu schreiben, verfallen sie in die zu Elisabeth's Zeiten herrschende Geziertheit in Sprache und Styl (they fall into euphuism). Gehaltlosigkeit ist der unpassendste Tribut, den wir dem Pan zollen können, welcher als der enthaltsamste der Götter in der Mythologie dargestellt werden sollte. Ich möchte nicht kleinlich der

bewundernswürdigen Zurückhaltung und Klugheit der Zeit gegenüber sein, dennoch kann ich das Recht nicht aufgeben, oft zu diesem alten Thema zurückzukehren. Die große Anzahl falscher Kirchen spricht nur für die wahre Religion. Literatur, Dichtkunst, Wissenschaft, sind die Huldigungen, die der Mensch diesem unergründeten Geheimniß darbringt, in Betreff dessen kein Mensch, der seinen gesunden Verstand hat, eine Gleichgültigkeit oder einen Mangel an Wißbegierde affectiren kann. Die Natur wird von dem Besten, was in uns ist, geliebt. Sie wird als die Stadt Gottes geliebt, obgleich, oder vielmehr weil es gar keinen Bürger in derselben giebt. Der Sonnenuntergang ist Allem ungleich, das nicht in gleicher Höhe mit ihm steht: er bedarf des Menschen. Und die Schönheit der Natur muß immer unwahr und wie ein Hohn erscheinen, so lange die Landschaft nicht menschliche Figuren hat, die eben so gut sind wie sie selbst. Wenn überall gute Menschen wären, so würde uns die Natur nie in der Weise entzücken wie sie es jetzt thut. Wenn der König im Palaste ist, so sieht sich Niemand die Wände an. Nur wenn er nicht da ist, so ist das Haus von Dienern und Gaffern voll, daß wir uns von den Leuten abwenden und hin zu den majestätischen Menschen, die wir in der Malerei und Architektur finden, um uns an ihnen zu erholen. Die Kritiker, die sich über die krankhafte Trennung der Naturschönheit von der zu thuenden Sache beklagen, müssen bedenken, daß unser Jagen nach dem Malerischen unzertrennbar ist von unserm Protest gegen falsche Gesellschaft. Der Mensch ist gefallen; die Natur steht aufrecht da, und dient als ein in's Kleinste gehender Thermometer, der genau um das Dasein oder Nichtdasein göttlicher Gesinnung im Menschen weiß. Nur unsere Trägheit und Selbstsucht ist Schuld daran, daß wir zur Natur aufsehen; so wie wir in der Genesung sind, wird die Natur zu uns aufsehen. Der schäumende Bach hat Reiz für uns: flösse unser Leben in der rechten Wirksamkeit dahin, so würden wir den Bach beschämen. Der Strom des Eifers glänzt von wirklichem Feuer, und nicht von dem Widerschein der Strahlen, die Sonne und

Mond darauf werfen. Die Natur kann mit eben demselben Egoismus studirt werden wie der Handel. Die Astronomie wird für den Egoisten zur Astrologie; die Psychologie zum thierischen Magnetismus (mit der Absicht zu zeigen wohin unsere einfältige Person gekommen ist); und die Anatomie und Physiologie wird zur Phrenologie und Chiromantie.

Aber indem wir uns zeitig warnen lassen, und Vieles, was dies Thema betrifft, mit Stillschweigen übergehen, so wollen wir nicht länger versäumen, unsere Huldigung der wirkenden Natur, natura naturans, darzubringen, der lebendigen Ursache, vor der alle Formen fliehen wie Schneeflocken, die der Wind dahin treibt, sie selbst Geheimniß, ihre Werke in Herden und Haufen vor ihr her getrieben (wie die Alten sich schon die Natur unter Proteus, einem Hirten, dachten), und in unendlicher Verschiedenheit. Sie zeigt sich uns in Geschöpfen, die vom Atom und vom Grasährchen an durch Transformation auf Transformation hinaufreichen bis zur höchsten Symmetrie, und ohne Stoß oder Sprung zu vollkommenen Resultaten gelangen. Ein wenig Hitze, das heißt einige Bewegung, ist Alles, was die kahlen, blendend weißen und eisig kalten Pole von dem fruchtbaren tropischen Klima unterscheidet. Aller Wechsel geht ohne Heftigkeit vor sich, aus dem Grunde der zwei Hauptbedingungen unendlichen Raumes und unendlicher Zeit. Die Geologie hat uns in die Weltlichkeit der Natur eingeweiht, und uns gelehrt, wie wir unsern kleinlichen Maßstab abschaffen, und unsere mosaischen und ptolemäischen Schemata gegen ihren großen Styl vertauschen können. Wir sahen nichts richtig an, weil uns die Perspective fehlte. Nun lernen wir, wie Perioden sich an Perioden reihen müssen, ehe der Fels gebildet ist, dann ehe der Fels sich abbröckelt, und das erste Flechtengeschlecht die dünnste äußere Platte in Sand auflöst und der fernen Flora, Fauna, Ceres und Pomona die Thür öffnet. Wie fern ist uns noch der Trilobit! wie weit das vierfüßige Thier! wie unbegreiflich weit der Mensch! Alle müssen kommen, und dann Menschengeschlecht auf Menschengeschlecht.

Es ist ein langer Weg vom Granit hin bis zur Auster; ein längerer noch zu Plato hin, und zu der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Dennoch müssen Alle kommen, so sicher wie das erste Atom zwei Seiten hat.

Bewegung oder Wechsel, und Identität oder Ruhe sind das erste und andere Geheimniß der Natur: Bewegung und Ruhe. Die ganze Masse ihrer Gesetze kann auf eine Nagelprobe oder das Insiegel eines Ringes hingeschrieben werden. Die Wasserblase, die sich auf der Oberfläche des Baches zeigt, macht uns mit dem Geheimniß der Bewegungslehre der Luft bekannt. Jede Muschel am Strande giebt Aufschluß darüber. Etwas Wasser, was man in einem Becher rund herum laufen läßt, erklärt die Formation der einfacheren Muscheln; die Vermehrung der Materie von Jahr zu Jahr führt zuletzt zu den zusammengesetztesten Formen; und dennoch, so arm ist die Natur mit aller ihrer Kraft, daß sie durch das ganze Universum hindurch, vom Anfang bis zum Ende, nur einen Stoff hat, — nur einen Stoff mit seinen zwei Enden, der alle ihre traumhafte Mannigfaltigkeit zu Tage fördert. In jeglicher Zusammensetzung bestehen doch Sterne, Sand, Feuer, Wasser, Baum und Mensch immer nur aus dem einen Stoff, und geben die gleichen Eigenschaften zu erkennen.

Die Natur ist immer consequent, wenn es auch den Anschein hat, als handelte sie ihren Gesetzen zuwider. Sie hält ihre Gesetze und scheint sie zu übertreten. Sie waffnet und rüstet ein Thier aus, daß es seinen Wohnsitz und seinen Unterhalt auf der Erde finde, und zur nämlichen Zeit waffnet und rüstet sie ein anderes Thier aus, daß es das erstere zerstöre. Der Raum ist da, um die Geschöpfe von einander zu scheiden; aber indem sie dem Vogel an jeder Seite einige Federn anheftet, verleiht sie ihm eine niedliche Allgegenwart. Das Geheiß lautet: ewig vorwärts, aber der Künstler geht immer wieder zurück, um Materialien zu holen, und fängt auf der höchsten Stufe wieder mit den ersten Elementen an: und thut er das nicht, so geht alles dem Ruin entgegen. Wenn wir ihre Werke betrachten, so scheint es uns, als erblickten wir

in den Uebergängen eine Art von System. Pflanzen sind die Kleinen der Welt, Gefäße, in denen Gesundheit und Lebenskraft verborgen liegt; aber immer streben sie zum Bewußtsein zu kommen; die Bäume sind unvollkommene Menschen und scheinen, im Boden festgewurzelt, ihre Gefangenschaft zu betrauern. Das Thier ist der Anfänger und der Probelehrling einer schon vorgerückteren Klasse. Die Menschen, die, wenngleich jung, den ersten Tropfen aus dem Becher des Gedankens gekostet haben, sind schon zerstreut: der Ahorn und das Farrenkraut sind noch unverdorben; aber sobald sie zum Selbstbewußtsein kommen, werden sie eben so gut fluchen und schwören. Die Blumen gehören so eng der Jugend an, daß wir Erwachsene bald zu dem Gefühl kommen, ihre schönen Generationen haben mit uns nichts zu thun; wir haben unsere Zeit gehabt; so mögen denn die Kinder nun die ihre auch haben. Die Blumen täuschen uns, und wir sind alte Junggesellen mit unserer lächerlichen Zärtlichkeit.

Die Dinge sind so eng mit einander verbunden, daß man der Geschicklichkeit des Auges zu Folge von irgend einem Gegenstande auf die Theile und Eigenschaften eines andern schließen kann. Wenn wir nur Augen hätten, um es zu sehen, so würde uns ein kleines Stückchen Stein von der Stadtmauer von der Nothwendigkeit überzeugen, daß der Mensch so gut existiren muß wie die Stadt. Diese Identität ist es, die uns Alle mit einander vereinigt und große Zwischenräume bei unserer gewöhnlichen Stufenfolge auf Nichts reducirt. Wir reden von Abweichungen vom natürlichen Leben, als ob das sinnreiche Leben nicht ebenfalls natürlich wäre. Der glatteste schmiegsamste Courmacher in den Boudoirs eines Palastes hat eine animalische Natur, rauh und ursprünglich wie die eines weißen Bären, allmächtig, wo es gilt ihr selbstgewähltes Ziel zu verfolgen, und ist dort mitten unter Essenzen und Billets-doux unmittelbar mit der Gebirgskette des Himalajah und der Erdachse verbunden. Wenn wir bedenken, wie sehr wir der Natur angehören, brauchen wir nicht ängstlich darüber zu sein, daß wir in Städten wohnen, als ob jene fürchterliche oder

wohlthätige Macht uns dort nicht eben so gut finden und ganzen Städten ihren Stempel aufdrücken könnte. Die Natur, die den Maurer machte, machte auch das Haus. Der Einfluß des Landes auf uns kann leicht ein zu großer werden. Die frische freie Luft natürlicher Gegenstände läßt uns, die wir erhitzte und reizbare Geschöpfe mit rothen Gesichtern sind, dieselben beneidenswerth erscheinen, und wir meinen, daß wir so groß wie sie sind, wenn wir draußen campiren und Wurzeln essen; aber laßt uns Menschen sein, und nicht Murmelthierfelle, so werden die Eiche und die Ulme uns freudig dienen, wenn wir auch in Stühlen von Elfenbein und auf seidenen Teppichen sitzen.

Diese herrschende Identität zeigt sich bei allem Wunderbaren und bei allen Contrasten auch in der kleinsten Sache und charakterisirt jedes Gesetz. Der Mensch trägt die Welt in seinem Kopfe — die ganze Astronomie und Chemie in einem Gedanken. Weil die Geschichte der Natur seinem Gehirn eingeprägt ist, daher ist er der Prophet und Entdecker ihrer Geheimnisse. Jedes bekannte Factum in der Naturgeschichte wurde durch irgend Jemandes Ahnung vorausgesagt, ehe es sich wirklich als wahr erwies. Ein Mensch bindet sich nicht seinen Schuh zu, ohne dabei Gesetze zu erkennen, die die entferntesten Regionen der Natur mit einander verbinden: der Mond, die Pflanze, das Gas, der Krystall sind concrete Geometrie und Zahlen. Der gesunde Menschenverstand weiß, was sein ist, und erkennt das Factum auf den ersten Blick beim chemischen Experiment. Der gesunde Menschenverstand des Franklin, Dalton, Davy, Black, ist derselbe, der die Anordnungen traf, die er nun entdeckt.

Wenn die Identität organisirte Ruhe ausdrückt, so wird die Gegenwirkung ebenfalls eine organisirte sein. Die Astronomen sagen: „Gebt uns Materie und etwas Bewegung, so wollen wir das Universum construiren. Es ist nicht genug, wenn wir die Materie haben, wir müssen auch einen Impuls haben, — einen Stoß, um die Masse los zu lassen, und die Harmonie der Centrifugal- und Centripetalkraft hervorzubringen. Einmal nur den

Ball in die Höhe geworfen, und wir können zeigen, wie dies ganze mächtige Gebot entstand." — „Ein sehr vernunftwidriges Postulat", sagen die Metaphysiker, „und vollständig die Frage zum Satze gemacht. War es euch nicht möglich, eben so gut die Entstehung des Wurfes als die Fortsetzung desselben zu kennen?" Die Natur hatte indessen nicht auf die Discussion gewartet, sondern gab, ob recht oder unrecht, den Impuls, und die Kugeln rollten. Es war nichts Besonderes — nur ein Stoß, aber die Astronomen hatten Recht, viel davon zu machen, denn die Folgen eines solchen Actes nehmen kein Ende. Jener gewaltige ursprüngliche Stoß verbreitet sich durch alle runden Körper, die dem System angehören, und durch jedes Atom jedes runden Körpers, durch alle Racen der Geschöpfe, und durch die Geschichte und die Handlungen eines jeden Individuums hindurch. Vergrößerung liegt im Lauf der Dinge. Die Natur sendet kein Geschöpf, keinen Menschen in die Welt, ohne ihm seine Eigenthümlichkeit in einem gewissen Uebermaße zu Theil werden zu lassen. Ist der Planet gegeben, dann muß nothwendiger Weise noch der Impuls folgen: so ertheilte die Natur jeder Kreatur ein wenig Heftigkeit in der Richtung des von ihr zu betretenden Pfades, einen Stoß, um ihr auf den Weg zu helfen; in jedem Falle eine geringe Freigebigkeit, ein Tropfen zu viel. Ohne Elektricität würde die Luft vermodern; und ohne diese Heftigkeit, die Männer und Frauen im Verfolgen ihrer Richtung zeigen, ohne ein wenig Bigotterie und Fanatismus wäre keine Anregung, keine Kraft da. Wir sind in unserm Streben immer über das Ziel hinaus, nur um das Ziel zu treffen. Jede Handlung trägt etwas von Falschheit und Uebertreibung an sich. Und wenn nun hin und wieder ein ernster scharfsinniger Mann daher kommt, der erkennt, welch ein armseliges Spiel hier gespielt wird, und sich weigert an demselben Theil zu nehmen, und das Geheimniß verräth; — wie dann? ist der Vogel entflogen? O nein, die bedachtsame Natur sendet eine neue Anzahl schönerer Formen, stolzerer Jünglinge, mit etwas mehr Ungestüm in ihrer Richtung, damit Alle bei ihrem

verschiedentlichen Streben fest bleiben; läßt sie etwas Verkehrtes haben in der Richtung, die sie sonst recht erwählt, und wieder beginnt das Spiel mit neuem Aufschwung, der sich eine oder zwei Generationen hindurch erhält. Das Kind mit seinen lieblichen Schelmereien, ein Thor seiner Sinne, durch jeden Blick und Ton beherrscht, ohne irgend welche Macht, seine Empfindungen in Verhältniß zu einander zu bringen und sich dieselben klar zu machen, sich ganz einer Pfeife oder einem gemalten Schiff, einem bleiernen Soldaten oder einem Hunde von Pfefferkuchen hingebend, Alles individualisirend, nichts verallgemeinernd, entzückt über jede neue Sache, liegt Nachts in seinem Bettchen, überwältigt von der Müdigkeit, die ihm dieser Tag mit seiner unaufhörlichen lieblichen Thorheit wiederum gebracht hat. Die Natur dient ihrer Sache mit diesem lockigen kleinen Irren mit Grübchen in den Wangen. Sie hat jede Fähigkeit aufgeboten und hat durch alle diese Stellungen und Anstrengungen das symmetrische Zunehmen der Körperkräfte gesichert, — ein Punkt von höchster Wichtigkeit, der keiner weniger vollkommenen Sorgfalt als der ihren anvertraut werden konnte. Jede Kleinigkeit erscheint seinem Auge von diesem Schimmer und opalartigen Glanze umspielt, um seiner Treue gewiß zu sein, und er wird zu seinem Besten getäuscht. Ein und dieselben Künste machen und erhalten uns lebendig. Laßt die Stoiker sagen, was sie wollen, wir essen nicht, um zu leben, sondern weil das Mahl schmackhaft und der Hunger heftig ist. Das Pflanzenleben begnügt sich nicht damit, nur ein Samenkorn aus der Blume oder dem Baum hervorzubringen, sondern es erfüllt die Luft und die Erde mit einer erstaunlichen Menge von Samenkörnern, so daß, wenn auch tausende verloren gehen, tausende noch auf guten Boden fallen, hunderte aufgehen, zehn vielleicht zur Reife kommen, und eins wenigstens wieder zum Stamm dient. Bei allen Dingen zeigt sich dieselbe berechnete Ueberfülle. Das Uebermaß von Furcht bei den Thieren, welches dazu dient sie zu bändigen, — dieses Zurückfahren vor etwas Kaltem, dieses Aufschrecken bei dem Anblick einer Schlange, oder

bei einem plötzlichen Geräusch, beschützt uns, wenn auch oft unsere Unruhe grundlos ist, dennoch endlich einmal vor wirklicher Gefahr. Der Liebende hofft in der Ehe sein stilles Glück zu finden und sich zu vervollkommnen ohne voraussichtliches Ende, und die Natur verbirgt hinter seinem Glück ihren eigenen Zweck, nämlich Nachkommenschaft oder die Fortdauer der Race.

Aber die Kunst, mit der die Welt gemacht ist, geht auch auf den Geist und den Charakter des Menschen über. Keiner ist ganz bei gesundem Verstande; Jeder hat eine Ader der Thorheit in sich, einen schwachen Blutandrang nach dem Kopfe hin, damit er sicher auf's eifrigste an irgend einem Punkte festhält, welcher der Natur am Herzen lag. Große Ursachen werden nie so erforscht, wie sie es werth sind; sondern die Sache wird auf Einzelheiten zurückgeführt, um für die Beschaffenheit der Parteigänger zu passen, und der Streit ist immer am heißesten bei geringfügigen Angelegenheiten. Nicht weniger bemerkenswerth ist die ungemeine Wichtigkeit, die jeder Mensch auf das legt, was er zu thun oder zu sagen hat. Für den Dichter, für den Propheten hat das, was er ausspricht, einen viel größeren Werth, wie für irgend einen der Hörer, und darum wird es gesprochen. Der kräftige, selbstgefällige Luther behauptet ausdrücklich, was aber nicht falsch verstanden werden darf, daß „Gott selbst nicht ohne weise Menschen bestehen kann." Jacob Behmen und George Fox thun ihren Egoismus kund in der Hartnäckigkeit, mit der sie bei ihrer polemischen Art und Weise der Darstellung bleiben, und James Taylor glaubte sogar, er sei Christus, und duldete es, daß man ihn wie diesen anbetete. Jeder Prophet sucht sich unmittelbar mit seinem Gedanken zu identificiren, und hält seinen Hut und seine Schuhe für geweiht. Wenn dies nun auch solche Leute bei den Klugen in Mißcredit setzt, so hilft es ihnen beim Volke, weil es ihren Worten Feuer, Schärfe und Offenkundigkeit verleiht. Eine ähnliche Erfahrung wird häufig im Privatleben gemacht. Jeder, der jung und feurig ist, schreibt ein Tagebuch, in welches er seine Seele niederlegt, sobald die Stunden des Gebets und der Reue

kommen. Die so entstandenen Seiten sind für ihn ein heller Strahl und ein Wohlgeruch: er liest sie auf seinen Knien um Mitternacht und beim Scheine des Morgensterns: er netzt sie mit seinen Thränen: sie sind ihm heilig: zu gut für die Welt, und kaum dem liebsten Freunde mag er sie zeigen. Dies ist der kindliche Mensch, der Seele geboren ist, und ihr Leben durchströmt immer noch den Säugling. Die Nabelschnur ist noch nicht zerschnitten. Nachdem einige Zeit vergangen ist, möchte er gern seinen Freund um diesen ihm heiligen Versuch wissen lassen, und mit Zögern, doch voll Festigkeit giebt er ihm die geschriebenen Seiten hin. Werden sie seinen Augen nicht neuen Glanz verleihen? Der Freund überliest sie ruhig, und geht von dem Geschriebenen wieder leichthin auf das Gespräch zurück, was den andern Theil mit Erstaunen und Verdruß erfüllt. Dem Geschriebenen selbst kann er nicht mißtrauen; Tage und Nächte voll glühenden Lebens, wo er mit Engeln der Finsterniß und des Lichts verkehrte, haben ihre mystischen Zeichen in das thränenbenetzte Buch eingegraben: er setzt Mißtrauen in die Intelligenz oder in das Herz seines Freundes. Giebt es denn keinen Freund? Er kann noch nicht glauben, daß man Erfahrung genug haben kann, und dennoch nicht weiß, das, was einem klar ist, schön auszudrücken; und vielleicht möchte die Entdeckung, daß die Weisheit andere Zungen und Diener hat als uns, daß, obgleich wir uns still verhielten, die Wahrheit nichtsdestoweniger würde gesprochen werden, unserm brennenden Eifer mit Unrecht Einhalt thun. Der Mensch kann nur so lange sprechen, als er fühlt, daß seine Sprache weder parteiisch noch unangemessen ist. Sie ist parteiisch, aber er merkt es nicht so lange er redet. So wie er sich aber über das Unwillkürliche und Einzelne erhebt, so sieht er seine Parteilichkeit, und verstummt im Widerwillen dagegen. Denn kein Mensch kann irgend Etwas schreiben, der nicht die Ueberzeugung hat, daß das, was er schreibt, für den Augenblick die Geschichte der Welt ist; oder kann Etwas gut ausführen, von dem er nicht meint, daß es von Wichtigkeit ist. Meine Arbeit

mag nichtig sein, aber ich darf sie nicht dafür ansehen, wenn ich sie ungestraft thun will.

Ebenso giebt es überall in der Natur ein Trugbild, etwas was uns weiter und weiter führt, aber an kein Ziel kommt, was es nicht treu mit uns meint. Jedes Versprechen läßt die Erfüllung hinter sich zurück. Wir leben in einem System der Berührungen. Jedes Ende sieht schon wieder auf ein anderes Ende hin, was auch nur ein ephemeres ist; einen offenbaren und entscheidenden Erfolg findet man niemals. Wir haben uns in der Natur gelagert, nicht aber ihr einverleibt. Hunger und Durst lassen uns essen und trinken; aber wenn der Magen voll ist, kannst du Brod und Wein bereiten und kochen wie du willst, wir bleiben dennoch hungrig und durstig. Dasselbe ist es mit allen unseren Künsten und Leistungen. Unsere Musik, unsere Dichtkunst, ja selbst unsere Sprache befriedigt uns nicht, sondern läßt uns nur ahnen. Das heftige Verlangen nach Reichthum, welches den Planeten zu einem Garten umwandelt, betrügt den eifrig hiernach Strebenden. Was ist das gewünschte Ziel? Es ist das, den Endzweck des gesunden Verstandes und der Schönheit vollkommen vor der Anmaßung irgend welcher Unordnung oder Gemeinheit zu sichern. Aber welche schwerfällige Methode! Wie unendlich viele Mittel, um uns eine Geselligkeit zu sichern. Dieser Palast von Stein und Mörtel, diese Diener, diese Küche, diese Pferdeställe und Equipage, diese Bank-Actien und Anzahl von Hypotheken; ein Handel, der über die ganze Welt verbreitet ist, und sich auf die Hütte am Ufer so gut wie auf das Landhaus erstreckt, alles um ein wenig Conversation, die erhaben, frei und geistig sein soll! Könnten Bettler auf der Landstraße diese nicht eben so gut haben? Nein, alle diese Dinge entstanden durch die unaufhörliche Anstrengung dieser Bettler, dem Rad des Lebens die Friction zu nehmen, und die Gelegenheit walten zu lassen. Geselligkeit und Charakter, das war das anerkannte Ziel; der Reichthum war gut, als er das thierische Verlangen stillte, den rauchenden Kamin wieder in Ordnung brachte, die knarrende

Thür schmierte, Freunde in einem warmen und traulichen Zimmer zusammen führte, und die Kinder und die Mittagstafel in einem andern Gemach sein ließ. Wahrheit, Schönheit und Tugend war der Endzweck; aber man weiß, daß denkende und tugendhafte Menschen zuweilen Kopfschmerzen oder nasse Füße haben, oder ihre schöne Zeit verlieren könnten, während das Zimmer warm gemacht wird in den Wintertagen. Unglücklicherweise hat sich bei den Bemühungen, die nöthig waren, solchen Unannehmlichkeiten abzuhelfen, die Aufmerksamkeit besonders auf diese hingewandt; das eigentliche Ziel des Strebens hat man aus dem Gesicht verloren, und das Ende davon ist, daß man die Friction zu verbannen sucht. Das ist das Lächerliche bei den reichen Menschen; und Boston, London, Wien, und im allgemeinen die Regierungen in der Welt sind Städte und Regierungen der Reichen, und die Massen sind nicht Menschen, sondern arme Menschen, das heißt Menschen, die gern reich sein möchten; das ist das Lächerliche dieser Klasse, daß sie mit Mühe und Noth und Heftigkeit doch nichts erreichen; wenn sie Alles gethan haben, so ist es für Nichts. Sie sind einem Menschen gleich, der das Gespräch einer Gesellschaft unterbrochen hat, um zu reden, und der nun vergessen hat, was er sagen wollte. Allenthalben sind anscheinend Gesellschaften ohne Zweck, Nationen ohne Zweck. Waren denn die Absichten der Natur so groß und dringend, daß sie dies ungeheure Opfer von den Menschen fordern mußte?

Ganz übereinstimmend mit den Täuschungen im Leben, findet, wie sich erwarten läßt, auf das Auge eine ähnliche Wirkung von der Außenseite der Natur her statt. Es liegt in den Wäldern und Gewässern ein gewisser Reiz und eine Schmeichelei, und doch gewähren sie dabei keine unmittelbare Befriedigung. Man fühlt diese Täuschung in jeder Landschaft. Ich habe die Weichheit und Schönheit der Sommerwolken gesehen, wenn sie so leicht und zart am Himmel dahinziehen, sich scheinbar ihrer Höhe und Freiheit erfreuend, während sie dennoch nicht so sehr die Draperie dieses Ortes und dieser Stunde zu sein scheinen, als

voraussichtlich die einiger Lusthäuser und Lustgärten dort unten. Es ist eine merkwürdige Eifersucht: aber der Dichter hat seinen Gegenstand immer noch nicht nahe genug. Der Fichtenbaum, der Fluß, der Blumenhügel vor ihm, scheint ihm nicht Natur zu sein. Die Natur ist noch anderswo: Dies und jenes ist nur Umgebung, und entfernter Widerschein und Echo von dem Triumphe, der an dir vorübergegangen ist und nun in seinem vollsten Glanze und in seiner Schöne dasteht, vielleicht in den nahen Gefilden, oder wenn du in diesen dich befindest, in den angrenzenden Wäldern. Der vorhandene Gegenstand soll dir das Gefühl der Ruhe geben, welches folgt, wenn Prunk und Feierlichkeit vorüber sind. Wie fühlen wir uns andachtsvoll bewegt bei einem Sonnenuntergange, und wie offenbart sich immer neue unaussprechliche Pracht und Lieblichkeit in demselben! Aber wer kann dahin gehen, wo diese Herrlichkeiten sind, und mit seiner Hand sie fühlen, oder seinen Fuß auf sie setzen? Immer wieder und wieder nehmen sie Abschied von dieser Welt. Es ist dasselbe bei den Menschen wie bei den stillen Bäumen; immer ein beziehungsweises Dasein, eine Abwesenheit, niemals eine Anwesenheit und Befriedigung. Ist es, daß die Schönheit nie sich fassen läßt? daß sie im Menschen wie in der Landschaft gleich unerreichbar ist? Dem glücklich Liebenden ist der überirdische Reiz, den sein Mädchen für ihn hatte, verloren gegangen, in dem Augenblicke da sie sich ihm verlobt hat. Sie war Himmel, so lange er ihr als einem Stern folgte; sie kann nicht Himmel sein, wenn sie einem Solchen anhängt, wie er ist.

Was sollen wir von dieser allgegenwärtigen Erscheinung jenes ersten vorwärts treibenden Impulses sagen, von dieser Schmeichelei und dieser gewissen Falschheit so mancher wohlmeinenden Geschöpfe? Müssen wir nicht irgendwo im Universum eine wenn auch nur geringe Falschheit und einen Hohn vermuthen? Empfinden wir nicht ernstlichen Unwillen über diese Art und Weise, wie man sich unserer bedient? Sind wir eine schwache ehrliche Haut, und müssen wir uns von der Natur zum

Besten haben lassen? Ein Blick auf den Himmel und die Erde vernichtet den Gedanken an Hohnneckerei, und läßt uns zu besserer Ueberzeugung gelangen. Für den Verständigen verkehrt sich die Natur in ein ungeheures Versprechen, und will nicht vorschnell erklärt sein. Ihr Geheimniß ist unausgesprochen. Wieder und wieder kommt ein Oedipus: das ganze Mysterium zwängt sich in sein Hirn hinein. Ach! derselbe Zauber hat auch seine Erfahrenheit vernichtet; keine Sylbe vermögen seine Lippen hervorzubringen. Ihr mächtiger Kreis geht gleich dem eben entstandenen Regenbogen hinunter in die Tiefe, aber keines Erzengels Flügel war jemals im Stande, demselben zu folgen, und von dem Lauf der Curve zu berichten. Aber ebenso ereignet es sich auch, daß unser Thun unterstützt und zu größerem Ende hinausgeführt wird, als wie es in unserer Absicht lag. Immer stehen uns geistige Agenten zur Seite, die uns durch's Leben geleiten, und ein segensreicher Erfolg wartet unser. Wir können nicht mit der Natur Worte wechseln wie mit den Menschen. Wenn wir unsere individuelle Kraft gegen die ihrige messen, so kommt uns sehr leicht das Gefühl, als dienten wir einem unüberwindlichen Geschick zur Belustigung. Aber wenn wir, anstatt uns dem Werke gleichstellen zu wollen, fühlen, daß die Seele des Arbeiters uns durchströmt, so werden wir den Frieden des Morgens finden, der zuerst in unsern Herzen Wohnung macht, und die unergründliche Kraft der Schwere und der Chemie, und über ihnen die des Lebens, die in ihrer höchsten Form in uns präexistirt.

Die Unruhe, welche der Gedanke unserer Hülflosigkeit bei der Verkettung der Verhältnisse in uns hervorruft, ist das Resultat eines zu anhaltenden Hinblickens auf eine besondere Eigenschaft der Natur, nämlich auf die Bewegung. Aber nie wird der Hemmschuh vom Rade genommen. Ueberall wo der Impuls überwiegend ist, insinuirt die Ruhe oder Identität eine Compensation. Wir finden die Brunelle oder den Sanikel wild wachsend auf der Erde. Nach jedem thöricht zugebrachten Tage verschlafen wir den Dunst und die Hitze jener Stunden, und obgleich wir

immer mit Kleinigkeiten zu thun haben, und oft der Sklave derselben werden, so bringen wir doch zu jedem Experiment die allgemein natürlichen Gesetze mit. Diese, während sie im Geist als Ideen existiren, sind um uns her in der Natur für immer verkörpert, eine Gesundheit, bereit die Tollheit der Welt lächerlich zu machen und zu heilen. Unsere Hingebung an die Details verleitet uns zu hundert thörichten Erwartungen. Die Erfindung einer Locomotive oder eines Ballons läßt uns schon eine neue Aera vorausgenießen; die neue Maschine ist den alten Hindernissen unterworfen. Man sagt, daß durch den Elektromagnetismus der Salat in eben der Zeit wächst, in welcher dein Vogel zu Mittag gebraten wird: es ist dies ein Symbol für unsere modernen Bestrebungen und Unternehmungen, — ein Symbol dafür, wie wir die Dinge condensiren und schnell zu Ende bringen: aber nichts wird damit erreicht: die Natur kann nicht hintergangen werden: das Leben des Menschen geht nicht über siebzig Salate hinaus, ob sie nun schnell oder langsam wachsen. Wir finden in diesen Hindernissen und Unmöglichkeiten jedoch einen eben so großen Nutzen für uns als in den Impulsen. Laß den Sieg sein, auf welcher Seite er will, wir sind auf der Seite wo er ist. Und das gewisse Bewußtsein, daß wir den ganzen Stufengang des Seins durchzumachen haben, vom Centrum an bis zu den Polen der Natur, und jede Möglichkeit zugleich eine Art von Wagniß für uns ist, verleiht dem Tode jenen erhabenen Glanz, den Philosophie und Religion in der populären Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu äußerlich und zu buchstäblich haben wiedergeben wollen. Die Wirklichkeit ist besser als der bloße Bericht. Hier ist kein Trümmerhaufe, keine Lücke, keine matte Kugel. Die göttliche Circulation hört nie auf, noch läßt sie in ihrer Wirkung nach. Die Natur ist die Fleischwerdung eines Gedankens, und wird wieder zum Gedanken, wie Eis zu Wasser und Gas wird. Die Welt ist der präcipitirte Geist, und der flüchtige Bestandtheil sucht unaufhörlich auf den Standpunkt des freien Denkens hinzukommen. Daher die Vortrefflichkeit und das

Verletzende des Einflusses, den natürliche Gegenstände auf den Geist üben, gleichviel ob sie unorganisch oder organisirt sind. Der gefangen gehaltene, der krystallisirte, der lebenskräftige Mensch spricht zum personificirten Menschen. Jene Macht, die nicht die Quantität achtet, die das Ganze und das Atom für gleichbedeutend hält als Mittel und Weg, um sich mitzutheilen, schickt ihr Lächeln dem Morgen und legt ihr Wesen in jeden Regentropfen, der herabfällt. Jeder Augenblick unterweist uns und jeder Gegenstand: denn die Weisheit ist jeder Form eingegeben. Sie durchströmt uns als Blut; sie erschüttert uns als Leiden, sie schleicht sich leise bei uns ein als Vergnügen; sie erfüllt uns an traurigen melancholischen Tagen, wie an Tagen voll freudiger Arbeit; ihr Wesen begreifen wir erst nach langer Zeit.

VII.

Politik.

> When the Muses nine
> With the Virtues meet,
> Find to their design
> An Atlantic seat,
> By green orchard boughs
> Fended from the heat,
> Where the statesman ploughs
> Furrow for the wheat;
> When the Church is social worth,
> When the State-house is the hearth,
> Then the perfect State is come,
> The republican at home.

Indem wir im Staate leben, sollten wir uns daran erinnern, daß die Institutionen desselben nicht ursprünglich sind, obgleich sie existirten, ehe wir geboren waren; daß sie nicht über den Staatsbürger erhaben sind: daß eine jede von ihnen einst der Act eines einzelnen Menschen war: jedes Gesetz und jeder Gebrauch war ein Mittel für den Menschen, einem besonderen Falle entgegen zu treten: daß sie alle nachahmbar, alle abänderlich sind; daß wir eben so gute, ja daß wir bessere machen können. Die Gesellschaft ist eine Illusion für den jungen Staatsbürger. Sie liegt in starrer Ruhe vor ihm da, mit gewissen Namen, Menschen und Institutionen, die wie alte Eichbäume im Mittelpunkt eingewurzelt sind, und um die sich Alle so gut reihen, wie sie können. Aber der eingeweihte Staatsmann weiß, daß die

Gesellschaft nichts Feststehendes ist; es giebt dort keinen solchen Boden und keinen solchen Mittelpunkt, sondern jedes Atom kann auf einmal der Mittelpunkt der Bewegung werden und das System zwingen, daß es sich um dieses Atom drehe, wie es jeder Mensch, der festen Willen hat, wie Pisistratus oder Cromwell, eine Zeit lang, und jeder Mann der Wahrheit, wie Plato oder Paulus, für immer thut. Aber die Politik beruht auf nothwendigen Grundsätzen und kann nicht so obenhin behandelt werden. Republiken entstehen in dem Gehirn junger Civilisten, die glauben, daß die Gesetze die Stadt machen; daß ernsthafte Modificationen in der Politik, in der Lebensweise, und in den Beschäftigungen der Bevölkerung; daß Handel, Unterricht und Religion durch Abstimmen beschlossen und wieder aufgehoben werden können; und daß jegliches Verfahren, und sei es das absurdeste, bei einem Volke angewandt werden kann, sobald nur Stimmen genug da sind, die es zu einem Gesetz erheben. Aber die Verständigen wissen, daß eine thörichte Gesetzgebung ein lockeres Band ist, welches schon beim Drehen wieder auseinander reißt; daß der Staat dem Charakter und dem Fortschritt der Bürger folgen, und nicht denselben leiten muß; der mächtigste Usurpator ist bald bei Seite geschafft, und nur die, die auf der Idee bauen, bauen für die Ewigkeit; und daß die herrschende Regierungsform immer nur ein Zeichen von der Bildungsstufe ist, auf der die Bevölkerung steht, die sie zuläßt. Das Gesetz ist nur ein Memorandum. Wir sind blind gehorsam und legen einigen Werth auf das Statut: so viel Leben, als es in dem Charakter lebender Menschen hat, so viel Kraft hat es in sich. Das Statut steht da, um zu sagen: gestern kamen wir in der und der Sache überein, aber wie seht ihr diese Sache heute an? Unser Statut ist eine gangbare Geldsorte, die wir mit unserm eignen Bildniß stempeln: sie wird bald unkenntlich, und wird im Verlaufe der Zeit wieder in die Münze kommen. Die Natur ist weder demokratisch, noch beschränkt-monarchisch, sondern despotisch, und will sich durch die Keckheit ihrer Söhne auch nicht um ein Jota von ihrer Autorität

hintergehen oder berauben lassen: und in dem Maße, wie der allgemeine Geist eines größeren Verständnisses fähig ist, wird das Gesetzbuch ein rauheres und stotternderes Ansehen gewinnen. Es spricht nicht auf deutliche Art, und muß dahin gebracht werden. Mittlerweile hört die Zunahme an Bildung beim Allgemeingeiste niemals auf. Die tiefen Gedanken der wahren und einfachen Menschen sind prophetisch. Was der weichherzige poetische Jüngling heute träumt und erfleht und sich ausmalt, aber den Spott scheut, um es laut auszusprechen, wird bald darauf von Staatskörpern beschlossen, geht dann als Uebel und Verfassungsurkunde durch Kampf und Streit hindurch und wird zuletzt ein triumphirendes Gesetz und eine Einrichtung, die vielleicht hundert Jahre besteht, bis sie wiederum neuem Ansuchen und neuen Bildern Platz macht. Die Geschichte des Staates zeichnet in groben Umrissen das Fortschreiten des Gedankens und folgt in einiger Entfernung der Feinheit der Cultur und des Strebens nach Hohem.

Die Theorie der Politik, die von dem Geiste der Menschen Besitz genommen hat, und der sie, so gut sie konnten, einen Ausdruck in ihren Gesetzen und Entschlüssen verliehen haben, betrachtet Person und Eigenthum als die beiden Gegenstände, zu deren Schutz die Regierung besteht. Was die Person anbetrifft, so haben Alle gleiche Rechte vermöge der Identität ihrer Natur. Diese anziehende Eigenschaft verlangt natürlich mit ganzer Kraft eine Demokratie. Während die Rechte Aller als Menschen gleich sind, kraft der Anwartschaft, die sie auf die Vernunft haben, so sind ihre Rechte auf Eigenthum sehr verschieden. Dem Einen gehören nur seine Kleider, dem Andern gehört eine Grafschaft. Dieser Umstand, der hauptsächlich von der Erfahrung und Vortrefflichkeit der verschiedenen Theile, und demnächst vom Patrimonial-Vermögen abhängt, fällt ungleich aus, und die Rechte, die er mit sich bringt, sind natürlich ebenfalls ungleich. Persönliche Rechte, im allgemeinen dieselben, verlangen eine öffentliche Verwaltung, die sich verhältnißmäßig nach der Liste der Einwohnerzahl richtet: das Eigenthum

verlangt eine Verwaltung, die sich nach dem Verhältniß der Eigenthümer und des Besitzes richtet. Laban, der Rinder- und Schafherden hat, wünscht, daß Grenzbeamte auf dieselben achten, damit die Midianiter sie nicht auffangen, und zahlt zu dem Zwecke eine Steuer. Jacob hat keine Rinder und Schafe, und deshalb auch keine Furcht vor den Midianitern, und zahlt den Beamten keine Steuer. Es scheint passend, daß Laban und Jacob gleiche Rechte haben beim Wählen des Beamten, der zum Schutze ihrer Person da sein soll, daß aber Laban und nicht Jacob den Beamten zu wählen hat, der die Schafe und das Rindvieh überwachen soll. Und wenn die Frage entsteht, ob neue Beamte angestellt und Wachtthürme errichtet werden sollen, müssen nicht Laban und Isaak und alle die, die einen Theil ihrer Herden verkaufen müssen, um dadurch den Schutz für die übrigen zu erkaufen, müssen diese nicht ein besseres Urtheil über die Sache haben, und mit mehr Recht dieselbe beurtheilen als Jacob, der, weil er ein Jüngling und ein Wanderer ist, ihr Brod und nicht sein eigenes ißt?

Im frühesten Anbeginn der Gesellschaft schufen die Besitzer selbst ihren Wohlstand, und so lange er den Eigenthümern auf directe Weise kommt, wird in jedem gerechtigkeitsliebenden Staate sicher keine andere Meinung entstehen, als daß Eigenthum das Gesetz für's Eigenthum, und Personen das Gesetz für Personen machen.

Aber das Eigenthum kommt durch Schenkung oder Erbschaft an die, die es nicht selbst schaffen. In einem Falle macht das Geschenk es so wesentlich dem neuen Eigner zugehörig, wie die Arbeit es dem ersten Eigner that: im andern Falle, wenn es Erbgut ist, verleiht das Gesetz ein Eigenthumsrecht, welches jeder Mensch für gültig anerkennen wird, in dem Grade wie er Werth auf die allgemeine Ruhe legt.

Es war jedoch nicht leicht, das bereitwillig angenommene Princip zu verkörpern, daß nämlich das Eigenthum auch das Gesetz für's Eigenthum geben sollte, und Personen das für

Personen; weil Personen und Eigenthum sich in jeglicher Angelegenheit untermischten. Zuletzt schien man anzunehmen, daß der richtige Unterschied der sei, daß Eigenthümer mehr Wahlfreiheit als Nicht-Eigenthümer haben müßten, nach dem spartanischen Princip, „daß Alles recht ist, was billig ist; aber nicht Alles billig, was recht ist“.

Dieses Princip scheint an sich jetzt nicht mehr so klar, als in früheren Zeiten, theilweise weil Zweifel entstanden sind, ob in den Gesetzen dem Eigenthum nicht zu viel Gewicht beigelegt sei, wodurch unsere Gebräuche von der Art geworden wären, daß sie den Reichen gestatten, die Armen zu beeinträchtigen, und sie in ihrer Armuth festzuhalten, hauptsächlich aber, weil ein instinctmäßiges Gefühl sich kund giebt, wenn auch noch dunkel und undeutlich, daß das ganze Gesetz über Eigenthum, wie es jetzt ist, ungerecht ist, und auf die Menschen verderblich und erniedrigend wirkt; daß in Wahrheit eben nur die Menschen selbst uns das Interesse für die Wichtigkeit und das Ansehen eines Staates einflößen; daß überall wo Personen sind auch Eigenthum sein wird; daß das höchste Ziel einer Regierung die Bildung der Menschen ist: und wenn die Menschen nur unterrichtet werden können, so werden die Institutionen gleichen Schritt mit ihnen halten, und das moralische Gefühl wird die Gesetze des Landes schreiben.

Wenn es auch nicht leicht ist, die Billigkeit dieser Streitfrage festzustellen, so ist die Gefahr geringer, wenn wir Acht haben auf unsere natürlichen Waffen. Eine bessere Vorsicht schützt uns, als die Wachsamkeit solcher Behörden, wie wir sie gewöhnlich wählen. Die Gesellschaft besteht größtentheils aus jungen und thörichten Menschen. Die Alten, die die Heuchelei der Höfe und Staatsmänner durchgesehen haben, sterben und hinterlassen ihren Söhnen nichts von ihrer Weisheit. Diese glauben das, was ihnen die jetzigen Zeitungen sagen ebenso, wie ihre Väter es zu ihrer Zeit thaten. Mit einer so unwissenden und leicht zu betrügenden Majorität würden die Staaten bald ihrem Untergange entgegen

gehen, wenn es nicht eben Grenzen gäbe, über die hinaus die Thorheit und der Ehrgeiz von Herrschern nicht gehen kann. Die Dinge haben so gut ihre Gesetze, wie die Menschen; und die Dinge lassen nicht mit sich spielen. Das Eigenthum will geschützt sein. Das Getreide wächst nicht, wenn das Feld nicht bestellt und fruchtbar gemacht wird; aber der Farmer wird weder säen noch die Saat nachher vom Unkraut reinigen, wenn er nicht hundert gegen eins wetten kann, daß er es auch schneiden und einbringen wird. Sei es nun unter welchen Formen es will, so müssen und werden Person und Eigenthum ihre volle Gewalt haben. Sie üben ihre Macht so sicher aus wie die Materie ihre Anziehungskraft. Gehe mit einem Pfund Erde noch so geschickt zu Werke; theile es und theile es nochmals; mache es zu etwas Flüssigem; verwandle es in Gas; es wird immer ein Pfund bleiben: es wird immer eine andere Substanz anziehen oder abstoßen, nur durch den vollen Werth eines Pfundgewichts; — und die charakteristische Beschaffenheit eines Menschen, sein Verstand und seine moralische Wirksamkeit wird unter jeglichem Gesetz oder jeder unterdrückenden Zwangsherrschaft seine besondere Kraft gebrauchen — wenn nicht offenbar, so im Geheimen; wenn nicht für das Gesetz, so gegen dasselbe; mit Recht, oder durch Gewalt.

Es ist unmöglich, die Grenzen persönlichen Einflusses zu bestimmen, da die Menschen Organe einer moralischen oder übernatürlichen Kraft sind. Unter der Macht eines Gedankens, von dem Tausende beseelt sind, wie bürgerliche Freiheit, oder religiöse Meinung, läßt sich die menschliche Kraft gar nicht mehr berechnen. Wenn Menschen in großer Anzahl ihren Sinn auf die Freiheit oder Eroberung gerichtet haben, so können sie leicht die Rechenkunst von Staatsmännern zerstören, und übertriebene Handlungen begehen, die ganz und gar nicht im Verhältniß zu den Mitteln stehen, über die sie zu verfügen haben; wie es die Griechen, die Sarazenen, die Schweizer, die Amerikaner und die Franzosen gethan haben.

In gleicher Weise hat jedes noch so geringe Eigenthum seinen eigenen Reiz. Ein Cent ist die Vorstellung von einer gewissen Quantität Korn oder irgend einer andern Waare. Sein Werth liegt in den Bedürfnissen des animalischen Menschen. Er ist so viel Wärme, so viel Brod, so viel Wasser, so viel Boden. Das Gesetz mag mit dem Besitzer eines Eigenthums machen was es will, die wahre Macht des Eigenthums wird immer vom Cent abhängen. Das Gesetz kann in einem Anfall von Laune sagen, daß Alle Macht haben sollen, ausgenommen die Besitzer eines Eigenthums: sie werden kein Votum haben. Nichtsdestoweniger wird das Eigenthum nach einem höheren Gesetz Jahr auf Jahr jedes Statut schreiben, was sich auf Eigenthum bezieht. Der Nicht-Eigenthümer wird dem Eigenthümer untergeordnet sein. Was die Besitzer thun wollen, das wird die ganze Macht des Eigenthums thun, entweder durch das Gesetz oder im Trotz gegen dasselbe. Natürlich rede ich hier von allem Eigenthum, nicht allein von den großen Besitzungen. Wenn die Reichen überstimmt werden, was sich sehr häufig ereignet, so ist dies nur der gesammte Schatz der Armen, der ihre Anhäufungen noch übersteigt. Jeder Mensch hat etwas zu eigen, und wäre es nur eine Kuh, oder ein Schiebkarren, oder seine Waffen, und über dies Eigenthum hat er zu verfügen.

Dieselbe Nothwendigkeit, welche die Rechte der Person und des Eigenthums gegen die Feindseligkeit oder Thorheit der Behörden sichert, bestimmt die Form und Methode des Regierens, die bei einer jeden Nation und ihrer gewöhnlichen Denkweise besonders ist, und keineswegs auf andere gesellschaftliche Staaten übertragen werden kann. Hier in diesem Lande sind wir sehr stolz auf unsere politischen Institutionen, welche das Eigenthümliche haben, daß sie seit Menschengedenken aus dem Charakter und der Beschaffenheit des Volkes hervorgegangen sind, den sie noch immer treu wiedergeben, und wir ziehen sie mit Stolz allen andern in der Geschichte vor. Sie sind nicht besser, nur eben passender für uns. Wir mögen sehr Recht haben, indem

wir in jetziger Zeit der demokratischen Form den Vorzug geben, aber für andere Staaten, in denen die Religion das monarchische System consecrirte, war dies und nicht jene das Passende. Die Demokratie ist besser für uns, weil das religiöse Gefühl heutiger Zeit besser damit übereinstimmt. Geborne Demokraten, sind wir auf keine Weise befähigt, über die Monarchie zu urtheilen, welche für unsere Väter, die mit monarchischen Ideen aufgewachsen waren, relativ auch das Rechte war. Aber unsere Institutionen, obgleich in Uebereinstimmung mit dem Geist der Zeit, sind in der Praxis nicht frei von den Mängeln, die andere Formen in Mißcredit gesetzt haben. Jeder wirkliche Staat ist faul. Gute Menschen müssen den Gesetzen nicht übertrieben gehorsam sein. Welche Satire auf die Regierung kann die Strenge des Tadels erreichen, der in dem Worte Politik liegt, welches seit Jahrhunderten nichts anderes bedeutet hat, als List, und so zu verstehen giebt, daß der Staat eben nur ein Kunstgriff ist?

Dieselbe heilsame Nothwendigkeit und derselbe Mißbrauch im Praktischen zeigt sich an den Parteien, in die jeder Staat sich theilt, an den Gegnern und den Vertheidigern der Administration des Staats. Die Parteien sind auch auf Instinct gegründet, und haben bessere Wegweiser, um an ihr eignes bescheidenes Ziel zu gelangen, als den Scharfsinn ihrer Häupter. Sie haben nichts Wunderliches in ihrem Ursprunge, sondern deuten auf kunstlose Weise ein wesentliches und dauerndes Verhältniß an. Wir könnten eben so weislich auf den Ostwind und den Frost schelten, wie auf eine politische Partei, deren Glieder meistentheils vielleicht nicht einmal Rechenschaft von ihrer Stellung geben können, sondern einzig dastehen, um ihre Interessen zu vertheidigen. Unser Streit mit ihnen beginnt, sobald sie auf das Geheiß eines ihrer Anführer jenes tiefe natürliche Gebiet verlassen, und persönlichem Einfluß gehorchend sich auf die Aufrechthaltung und Vertheidigung solcher Punkte legen, die durchaus nicht ihrem System angehören. Eine Partei wird gewöhnlich durch Persönlichkeit bestochen. Wenn

wir auch die Genossenschaft von Unredlichkeit freisprechen wollen, so können wir dieselbe Milde nicht auch bis auf ihre Anführer ausdehnen. Sie ernten den Lohn von der Lenksamkeit und dem Eifer der Massen, die sie anführen. Gewöhnlich sind unsere Parteien zufällige, nicht grundsätzliche Parteien; wie zum Beispiel das Interesse der Pflanzer in Conflict mit dem merkantilischen ist; die Partei der Capitalisten und die der Fabrikarbeiter; Parteien, die im Grunde der Seele identisch sind, und die leicht zum Beweise vieler ihrer Maßregeln die Grundfarbe mit einander wechseln können. Parteien aus Grundsatz, wie religiöse Secten, oder die Partei des Freihandels, des allgemeinen Stimmrechts, der Abschaffung des Sklaventhums, der Aufhebung der Todesstrafe, arten in directe Beziehungen auf die Persönlichkeit aus, oder geben dem Enthusiasmus Raum. Der Fehler unserer Hauptparteien in diesem Lande (welches eine hübsche Probe von solchen Meinungsgesellschaften abgiebt) ist der, daß sie sich nicht auf der tiefen und nothwendigen Grundlage festsetzen, zu der sie relativ berechtigt sind, sondern daß sie sich in Hitze bringen, indem sie für ein lokales und momentanes Verhältniß auftreten, was keineswegs für das Gemeinwohl irgend wie nützlich ist. Von den zwei großen Parteien, in die sich eben jetzt beinahe die ganze Nation theilt, möchte ich sagen, daß die eine die beste Sache vertritt und die andere aus den besten Menschen besteht. Der Philosoph, der Dichter, oder der religiöse Mensch überhaupt wird natürlich sein Votum gern übereinstimmend mit den Demokraten abgeben, für den Freihandel, für ein ausgedehntes Stimmrecht, für die Aufhebung legaler Grausamkeiten im Strafgesetzbuche, und dafür daß den jungen und armen Leuten der Zutritt zu den Quellen des Reichthums und der Macht in jeder Weise so leicht wie möglich gemacht werde. Aber selten kann er den Menschen seine Stimme geben, die die sogenannte populäre Partei ihm als Vertreter dieser Liberalität vorschlägt. Sie lassen sich das Ziel nicht angelegen sein, das dem Namen der Demokratie eben das verleiht, was von Hoffnung und Tugend in ihr ist. Der Geist

unsers amerikanischen Radicalismus ist verderblich und hat kein Ziel; er ist kein liebender Geist; er hat keine weiteren und göttlichen Absichten; und wirkt nur aus Haß und Egoismus zerstörend. Auf der andern Seite ist die conservative Partei, die aus dem gemäßigtsten, befähigtsten und gebildetsten Theile der Bevölkerung besteht, schüchtern, und vertheidigt nur das Eigenthum. Sie nimmt kein Recht in Anspruch, sie trachtet nach keinem wesentlichen Gut, sie brandmarkt nicht das Verbrechen, sie beantragt keine hochherzige Politik, sie baut weder, noch schreibt sie, noch schätzt sie die Künste, noch pflegt sie der Religion, noch errichtet sie Schulen, noch ermuthigt sie die Wissenschaft, noch giebt sie den Sklaven frei, noch steht sie dem Armen, dem Indianer, oder dem Eingewanderten bei. Von keiner mächtigen Partei hat die Welt irgend eine Wohlthat in Wissenschaft, Kunst oder Humanität zu erwarten, die nur irgendwie zu den Mitteln der Nation im Verhältniß stünde.

Aber dieser Mängel wegen verzweifle ich noch nicht an unserer Republik. Wir sind nicht den Wellen des Zufalls Preis gegeben. In dem Streit wüthender Parteien fühlt die menschliche Natur sich erwärmt, wie man auch findet, daß die Kinder der Verbrecher in Botany Bay ein eben so gesundes moralisches Gefühl haben wie andere Kinder. Einwohner feudaler Staaten sind beunruhigt über unsere demokratischen Institutionen, die auf Anarchie hinausgehen; und die Aelteren und Vorsichtigeren unter uns lernen schon von den Europäern mit einigem Entsetzen auf unsere stürmische Freiheit hinsehen. Es heißt, daß in unserer Licenz, die Constitution zu erklären, und in dem Despotismus der öffentlichen Meinung keine Sicherheit mehr für uns vorhanden sei; und während ein fremder Beobachter meint, er habe diese Sicherheit in der Heiligkeit, in der die Ehe bei uns steht, gefunden, meint ein Anderer, er habe sie in unserm Calvinismus gefunden. Fischer Ames drückte sich über die populäre Sicherheit auf eine verständigere Weise aus, indem er Monarchie und Republik auf diese Weise mit einander verglich, „daß die Monarchie ein Kaufmann

ist, der im Grunde gut segelt, aber zuweilen auf einen Felsen stößt, und untergeht; während die Republik ein Floß ist, welches niemals sinkt, auf dem aber deine Füße immer im Wasser sind.“ Keine Form kann von irgend gefährlicher Bedeutung sein, so lange wir durch das Gesetz der Dinge mit derselben befreundet sind. Es kommt nicht darauf an, wie groß das Gewicht der Atmosphäre ist, welches unsern Kopf drückt, sobald dieser Druck von ganz eben dem Druck in der Lunge einen Widerstand zu erleiden hat. Vermehre die Masse tausendfach, sie vermag nicht uns zu vernichten, so lange die Reaction der Action gleich kommt. Das Factum zweier Pole, zweier Kräfte, der Centripetal- und der Centrifugalkraft ist ein allgemeines, und jede Kraft dient durch ihre eigne Thätigkeit zur Entwickelung der andern. Zügellose Freiheit ruft ein eisernes Gewissen hervor. Der Mangel an Freiheit, indem er dem Gesetz und der Schicklichkeit neue Kraft verleiht, macht das Gewissen stumpf.“ Die Volks-Justiz ist nur da herrschend, wo sich eine größere Kühnheit und Selbstständigkeit unter den Anführern findet. Ein Pöbelhaufe ist nicht Etwas, was beständig bleiben kann: Jedermanns Interesse fordert es, daß er nicht existiren möge, und daß nur das Recht Alle befriedige.

Wir müssen in hohem Grade der wohlthätigen Nothwendigkeit vertrauen, die aus allen Gesetzen hervorleuchtet. Die menschliche Natur drückt sich in ihnen eben so charakteristisch aus wie in Statuen, oder Gesängen, oder Eisenbahnen, und ein Auszug aus den Gesetzsammlungen der Nationen würde nur eine Copie von der allgemeinen Gesinnung sein. Die Regierungen haben ihren Ursprung in der moralischen Identität der Menschen. Was für den Einen Recht ist, ist es auch für den Andern, wie überhaupt für Jeden. Es giebt ein mittleres Verfahren, welches alle Parteien befriedigt, seien ihrer noch so viele, und hält eine jede auch noch so fest an ihrem eigenen. Jeder Mensch findet eine Sanction für seine geringsten Ansprüche und Handlungen in seiner eigenen Entschlossenheit und Festigkeit, die er Wahrheit und Frömmigkeit nennt. In diesen Rechtssprüchen finden alle Staats-

bürger eine vollkommene Uebereinstimmung, und nur in diesen; nicht in dem, was gut ist zu essen, oder zu tragen, oder darin, wie man seine Zeit gut anwendet, oder auf wieviel Grund und Boden oder öffentlichen Beistand jeder Ansprüche zu machen berechtigt ist. Die Menschen versuchen nun diese Wahrheit und Gerechtigkeit beim Landmessen, bei der Dienstvertheilung, und bei dem Schutz, den sie dem Leben und Eigenthum angedeihen lassen, zur Anwendung zu bringen. Ihre ersten Versuche dieser Art fallen ohne Zweifel sehr ungeschickt aus. Dennoch ist das absolute Recht der erste und beste Herrscher; wo nicht, so ist jedes Herrschen eine unheilige Theokratie. Die Idee, nach welcher jeder Staat strebt seine Gesetze zu machen und zu verbessern, ist die Herrschaft des Weisen. Dieser Weise nun existirt nicht in Wirklichkeit, und der Staat macht unbeholfene aber ernste Anstrengungen, um durch Erfindung seine Herrschaft zu sichern; wie zum Beispiel dadurch, daß bei jeder Maßregel, die getroffen werden soll, das ganze Volk seine Stimme abgiebt; oder durch doppelte Wahl, um eine Repräsentation des Ganzen zu erlangen; oder durch Erwählung des Besten im Staate; oder daß man, um die Vortheile der Wirksamkeit und des innern Friedens zu sichern, die Herrschaft Einem allein überträgt, der sich dann seine Bevollmächtigten selbst wählen kann. Alle Regierungsformen versinnbildlichen eine ewige Regierung, die alle Dynastien gemein haben, und die unabhängig von Zahlen ist, vollkommen, wo zwei Menschen existiren, vollkommen selbst da, wo nur ein einziger Mensch ist.

Jedes Menschen eigne Natur giebt ihm genügend Kunde von dem Charakter seiner Nebenmenschen. Mein Recht und mein Unrecht ist ihr Recht und ihr Unrecht. Wenn ich das thue, was für mich passend ist, und vom Unpassenden mich fern halte, so wird mein Nachbar oft ein und dieselben Mittel anwenden, zu denen ich greife, und wir werden beide auf diese Weise eine Zeit lang demselben Ziel entgegen arbeiten. Aber sobald mir die unumschränkte Macht, die ich über mich selber habe, nicht mehr genügt, und ich diese auch auf ihn ausdehnen will, so gehe ich

über das Rechte hinaus, und trete in falsche Beziehungen zu ihm. Ich kann so viel Erfahrenheit und Kraft mehr haben als er, daß er nicht genau das Gefühl von dem Unrecht, was ihm geschieht, anzugeben vermag, aber es ist eine Lüge, und thut als solche ihm so weh wie mir. Die Liebe und die Natur sind gegen jegliche Anmaßung: sie kann nur durch eine praktische Lüge, nämlich durch Kraft, zu Tage treten. Dieses Besorgtsein für den Andern ist der Fehlgriff, der in colossaler Häßlichkeit in allen Staaten der Welt sich zeigt. Wie im Einzelnen, so ist es im großen Ganzen, nur hier nicht voll so deutlich. Ich kann sehr gut einsehen, daß es ein großer Unterschied ist, ob ich Selbstbeherrschung übe, oder bewirke, daß ein Anderer möglichst nach meiner Ansicht handelt; aber wenn ein Viertel der menschlichen Race es sich anmaßt, mir zu sagen was ich thun muß, so ist es sehr leicht, daß die Umstände mich nicht so klar die Ungereimtheit ihres Gebotes erkennen lassen. Deshalb haben alle gemeinnützigen Zwecke ein vages und donquixotmäßiges Ansehen neben den Privatzwecken. Denn alle andern Gesetze als die, welche die Menschen für sich selbst machen, sind lächerlich. Wenn ich mich an die Stelle meines Kindes versetze, und sehe wie die Dinge so oder so sind, so ist dieses Wahrnehmen Gesetz für das Kind und für mich. Beide sind wir, beide handeln wir. Aber wenn ich, ohne es zum Denken hinzuleiten, sein Treiben anschaue, und errathend, wie es mit ihm ist, dies oder das bestimme, so wird es mir niemals gehorchen. Dies ist die Geschichte der Staaten — ein Mensch thut etwas, was den Andern binden soll. Ein Mensch, der nichts über mich erfahren kann, taxirt mich; stellt als gewiß hin, indem er mich von ferne beobachtet, daß ein Theil meiner Arbeit diesen oder jenen wunderlichen Endzweck haben müsse, nicht wie ich, sondern wie er es sich grade denkt. Was ist die Folge davon? Von allen Anforderungen, die an sie gemacht werden, wollen die Leute immer am wenigsten gern die Steuern bezahlen. Welch eine Satire ist dies auf die Regierung! Ueberall glauben sie, daß sie ihren Geldwerth heraus bekommen, hierbei allein nicht.

Je weniger wir daher der Regierung bedürfen, um so besser für uns, — so viel weniger Gesetze, und so viel weniger Macht, der wir uns anvertrauen. Das Gegengift für diesen Mißbrauch formeller Regierung ist der Einfluß des einzelnen Charakters, der Fortschritt des Individuums; das Auftreten des Princips, um eine Verwaltung unnöthig zu machen; das Erscheinen des weisen Mannes, von dem die bestehende Regierung, wie zugestanden werden muß, nur eine armselige Nachahmung ist. Das was alle Dinge darstellen wollen, was Freiheit, Bildung, Verkehr, Revolutionen gestalten und äußern wollen, das ist der Charakter: es ist der Endzweck der Natur, diese Krönung ihres Königs zu erlangen. Den weisen Mann zu erziehen, dazu existirt der Staat; und mit dem Erscheinen des Weisen ist das Ende des Staates da. Das Auftreten des Charakters macht den Staat unnöthig. Der weise Mann ist der Staat. Er braucht kein Kriegsheer, keine Festung, keine Flotte, — er liebt dazu die Menschen zu sehr; keine Geschenke, oder Feste, oder einen Palast, um sich Freunde zu erwerben: keine Ueberlegenheit, keinen günstigen Umstand. Er braucht keine Bibliothek, denn er hört nie auf zu denken; keine Kirche, denn er ist ein Prophet; kein Gesetzbuch, denn er hat den Gesetzgeber; kein Geld, denn er ist der Werth desselben; keinen Weg, denn wo er ist, da ist er zu Hause; keine Erfahrung, denn das Leben des Schöpfers durchströmt ihn und spricht ihm aus den Augen. Er hat keine persönlichen Freunde, denn der, welcher den Zauber besitzt, daß er sich das Gebet und die Liebe aller Menschen erwerben kann, braucht nicht einige Wenige zu leiten und zu erziehen, daß sie mit ihm ein auserwähltes und poetisches Leben führen. Die Beziehung, in der er zu den Menschen steht, ist eine engelgleiche; sein Gedenken ist Myrrhen für sie; seine Gegenwart Weihrauch und Blumen.

Wir sind der Meinung, daß unsere Civilisation nun bald ihre Mittagshöhe erreicht habe, aber wir sind noch beim Hahnenschrei und beim Morgenstern. In unserer barbarischen Gesellschaft ist der Einfluß des Charakters noch in der Kindheit. Sie

als eine politische Macht, als den rechtmäßigen Herrn anzusehen, der alle Regierenden von ihren Sitzen stoßen soll, davon ist man noch weit entfernt. Malthus und Ricardo übergehen es ganz; das Jahresregister ist still: im Conversationslexikon findet man nichts darüber; das Sendschreiben des Präsidenten, die Rede der Königin haben diesen Gegenstand unberührt gelassen, und dennoch ist es nichts Unwesentliches. Jeder Gedanke, der von dem Genius und von der Frömmigkeit in die Welt hinein getragen wird, ändert die Welt. Die Gladiatoren fühlen in den Schranken der Macht durch den Panzer der Kraft und Verstellung hindurch, was würdiges Benehmen ist. Ich möchte sagen, daß grade das Streben des Handels und des Ehrgeizes ein Bekenntniß von diesem göttlichen Wesen im Menschen sei; und Erfolge auf diesem Kampfplatz sind der armselige Ersatz, das Feigenblatt, zu dem die beschämte Seele greift, um ihre Nacktheit zu verbergen. Auf allen Seiten finde ich dieselbe ungern dargebrachte Huldigung. Weil wir wissen, was von uns gefordert wird, so entsteht diese Ungeduld in uns, irgend ein winziges Talent als Ersatzmittel für wirklichen Werth zu nehmen. Ein derartiges Bewußtsein treibt uns zur Charaktergröße, und wir handeln unredlich gegen dasselbe. Aber Jeder von uns besitzt das Talent, kann irgend etwas Nützliches thun, oder etwas Anmuthiges, oder Bedeutendes, oder Unterhaltendes, oder etwas, was Gewinn bringt. Das thun wir als eine Entschuldigung für Andere und für uns selbst, nicht aber des Beweises wegen, daß wir ein gutes und angenehmes Leben führen. Aber dies Leben befriedigt uns nicht, wenn es uns auch gelingt, die Aufmerksamkeit unserer Mitmenschen zu erregen. Es streut ihnen Sand in die Augen, aber glättet weder unsere Stirn, noch giebt es uns die Ruhe des Starken auf unserem Lebenswege. Wir thun fortwährend Buße. Unser Talent ist eine Art Sühne, und wir sind gezwungen, auf unsere glänzendsten Momente mit einer gewissen Demüthigung zurückzublicken, als auf etwas zu Feines, und nicht als auf eine Handlung von vielen andern Handlungen, auf einen schönen Ausdruck unserer permanenten

Wirksamkeit. Die meisten befähigten Menschen gehen in der Gesellschaft mit einer Art von stillschweigender Aufforderung auf einander zu. Jeder scheint zu sagen: „ich bin hier nicht Alles“. Senatoren und Präsidenten sind mit großer Mühe so hoch emporgeklommen, nicht weil sie jene Stellung speciell für angenehm halten, sondern weil sie ihnen als eine Entschuldigung dafür erscheint, daß sie keinen wirklichen Werth haben, und weil sie hoffen, so in unsern Augen ihre Männlichkeit zu behaupten. Diese hervorragende Stellung ist ihnen selbst eine Vergütung dafür, daß sie von armseliger, kalter, harter Natur sind. Sie müssen thun, was ihre Kräfte ihnen gestatten. Einer Klasse von Thieren gleich, die in den Wäldern lebt, haben sie nichts als einen zum Greifen geeigneten Schwanz: klettern müssen sie oder kriechen. Wenn ein Mensch fände, daß er mit so viel natürlichen Eigenschaften versehen wäre, um mit den Besten in ein enges Verhältniß treten zu können, und das Leben um sich heiter und ruhig durch die Würde und Anmuth seines Benehmens zu machen, wäre er dann im Stande, den Caucus und die Presse, die ihm günstig sind, zu hintergehen, und nach solchen unsicheren und pomphaften Verhältnissen, wie die eines Staatsmannes sind, zu verlangen? Sicherlich würde keiner ein Charlatan sein, der nur wirklich aufrichtig sein wollte.

Die Tendenzen der Zeit begünstigen die Idee der Selbstbeherrschung, und überlassen das Individuum, abgesehen vom ganzen Gesetzbuch, dem Hohn und der Strafe, die seine eigne Constitution über ihn verhängt, und die kräftiger einwirken als wir glauben, während wir uns auf künstlichen Zwang verlassen. Eine Bewegung in dieser Richtung hin ist vielfach in der modernen Geschichte bemerkt worden. Vieles ist falsch und entehrend gewesen, aber die Natur der Revolution ist durch die Untugenden der Empörer keineswegs entstellt; denn sie ist eine rein moralische Kraft. Sie war niemals in der Geschichte von irgend einer Partei adoptirt, noch kann sie es jemals werden. Sie trennt das Individuum von allem was Partei heißt, und vereinigt es

zur nämlichen Zeit mit der Race. Sie verspricht eine Anerkennung höherer Rechte, als persönliche Freiheit oder Sicherheit des Eigenthums sind. Der Mensch hat das Recht, beschäftigt, mit Vertrauen behandelt, geliebt und geehrt zu werden. Die Macht der Liebe ist als Basis für einen Staat niemals erprobt worden. Wir müssen uns nicht einbilden, daß alle Dinge in Verfall gerathen, wenn nicht jeder sanfte Protestant genöthigt ist, sein Theil in gewissen socialen Conventionen zu tragen: noch dürfen wir zweifeln, daß Wege gebaut, Briefe befördert, und die Frucht der Arbeit gesichert werden kann, wenn das Regiment der Kraft zu Ende ist. Sind unsere jetzigen Methoden so vorzüglich, daß aller Wetteifer hoffnungslos ist? Sollte nicht selbst eine Nation von Freunden noch bessere Wege ersinnen können? Auf der andern Seite laß nicht die Conservativen und Zaghaften irgend etwas von einer voreiligen Uebergabe des Bajonettes, und des Systems der Macht fürchten. Denn der Ordnung der Natur gemäß, die ganz über unsern Willen erhaben ist, steht es so; es wird immer eine Gewaltherrschaft existiren, wo die Menschen selbstsüchtig sind; und wenn sie rein genug sind, um dem Gesetzbuch der Gewalt abzuschwören, so werden sie auch weise genug sein, um zu erkennen, wie diesem gemeinnützigen Zwecke, den das Postamt, die Landstraße, der Handel und der Austausch des Eigenthums, die Museen und Bibliotheken, die Verordnungen über Kunst und Wissenschaft haben, entsprochen werden kann.

Wir leben auf einem sehr niedrigen weltlichen Standpunkte und zahlen den auf Macht gegründeten Regierungen unwillig Tribut. Es ist selbst bei den religiösesten und unterrichtetsten Menschen der religiösesten und civilisirtesten Nationen kein Vertrauen auf das moralische Gefühl vorhanden, und kein hinreichender Glaube an die Einheit der Dinge, um sie zu überzeugen, daß die Gesellschaft ohne künstlichen Zwang bestehen kann, eben so gut wie das Sonnensystem; oder daß der gemeine Mann vernünftig und ein guter Nachbar sein kann, ohne den

Hinweis auf Gefängniß oder Confiscation. Weiter ist es merkwürdig, daß kein Mensch jemals genügenden Glauben an die Macht der Aufrichtigkeit gehabt hat, daß er von der großartigen Idee begeistert worden wäre, den Staat auf dem Princip von Recht und Liebe auf's Neue wieder aufzubauen. Alle diejenigen, die einen solchen Gedanken zu verwirklichen strebten, sind immer nur theilweise Verbesserer gewesen, und haben in anderer Weise wieder die Obergewalt des schlechten Staates gelten lassen. Ich will nicht an ein einzelnes menschliches Wesen erinnern, welches standhaft die Autorität der Gesetze ableugnete, einfach sich berufend auf seine eigne moralische Natur. Solches Vorhaben, voll von Genie und voll des Verhängnisses, wird nicht genehmigt, außer wenn es nicht als ein Luftgebilde hingestellt wird. Wagt das Individuum, von dem es vorgebracht wird, nur irgendwie zu denken, daß es ausführbar sei, so erregt er das Mißfallen von Gelehrten und Geistlichen; und talentvolle Menschen, wie Frauen von erhabener Gesinnung können ihre Geringschätzung nicht verbergen. Nichtsdestoweniger fährt die Natur fort, die Seele des Jünglings mit einem Enthusiasmus dieser Art zu erfüllen, und da giebt es nun Menschen, — wenn ich wirklich in der Mehrzahl sprechen darf, — um mich genauer auszudrücken, muß ich sagen, ich habe eben mit einem einzelnen Menschen gesprochen, dem das Gewicht widriger Erfahrung es auch nicht einen Augenblick unmöglich erscheinen läßt, daß Tausende von menschlichen Wesen die größten und einfachsten Gefühle bei einander in Anwendung bringen können, eben so gut wie dies bei einem Freundesbande oder bei zwei Liebenden möglich ist.

VIII.

Nominalist und Realist.

Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß der Mensch nur eine relative und bildliche Natur ist. Jeder ist eine Andeutung von der Wahrheit, aber weit entfernt die Wahrheit zu sein, die er uns jedoch auf ganz neue Art und unvermeidlich beibringen will. Wenn ich sie in ihm suche, so finde ich sie sicher nicht. Könnte irgend ein Mensch den reinen Strom von dem, was er zu sein vorgiebt, in uns hineinleiten! Lange nachher finde ich jene Eigenschaft, die er verhieß, irgendwo anders. Der Genius der Platoniker hat etwas Berauschendes für den Gelehrten, doch wie wenig einzelne Punkte kann ich allen ihren Büchern entnehmen! Der Mensch vertritt jeden Augenblick den Gedanken, will aber von einer Prüfung nichts wissen; und eine Gesellschaft von Menschen wird oberflächlich eine gewisse Cultur und Würde gut genug zu repräsentiren wissen, — zum Beispiel, Ritterlichkeit oder Schönheit in den Geberden, — aber trenne sie, und es giebt weder einen Gentleman noch eine Dame unter ihnen. Die geringste Andeutung davon erweckt in uns die Sehnsucht nach einem Charakter, die kein Mensch realisirt. Wir haben so übertrieben große Augen, daß wir bei dem kleinsten Bogen, den wir sehen, die Linie vervollständigen, und wenn der Vorhang von der Figur, die er zu verschleiern schien, fortgezogen ist, ärgern wir uns, daß wir nicht mehr, sondern grade nur

dasselbe Fragment von einem Bogen finden, was wir schon einmal gesehen haben. Wir sind viel zu liberal bei der Construirung der Fähigkeiten und Verheißungen des Andern. Genau dasselbe, was schon früher von Menschen ausgeführt worden ist, das werden sie wieder ausführen, aber was wir von ihrer Natur und ihrem Anfange erwarteten, werden sie niemals erfüllen. Das ist in der Natur, aber nicht in ihnen. Aehnliches dem, wovon wir oft Zeuge bei einer öffentlichen Debatte sind, trägt sich in der Welt zu. Jeder der Sprecher drückt sich unvollkommen aus: Keiner von ihnen hört viel von dem, was der Andere sagt, so sehr ist der Geist eines Jeden mit Vorurtheilen erfüllt; und das Auditorium, das nur zu hören und nicht zu sprechen hat, urtheilt sehr weise und von einem höheren Standpunkte aus, wie widersinnig und unerfahren jeder der Debattirenden in seiner Angelegenheit ist. Große oder außerordentlich begabte Menschen wirst du leicht finden, aber symmetrische Menschen niemals. Wenn eine rein intellectuelle Kraft, oder eine Hochherzigkeit der Gesinnung mir entgegentritt, so glaube ich, daß hier nun der Mensch ist, und bin bald darauf von der Entdeckung niedergebeugt, daß dies Individuum nicht mehr zum allgemeinen Nutzen beiträgt, als alle Uebrigen: weil die Macht, welche sich meine Achtung erwarb, nicht durch die völlige Symphonie seiner Talente unterstützt wird. Alle Personen existiren in der Gesellschaft durch irgend einen glänzenden Zug von Schönheit oder Nützlichkeit, der an ihnen wahrgenommen wird. Wir erborgen die Proportionen des Menschen von dem einen feinen Grundzuge, und vollenden nun das Porträt symmetrisch; was falsch ist; denn der übrige Theil des Körpers ist klein oder häßlich. Ich beobachte eine Persönlichkeit, die äußerlich eine angenehme Erscheinung ist, und schließe von dieser Erscheinung auf die Vollkommenheit ihres geheimen Charakters, worauf sie basirt sein könnte; aber es ist kein verborgener Charakter da. Es ist diese Person nur ein Deckmantel oder eine Gliederpuppe für Feiertage. Alle unsere Dichter, Heroen und Heiligen befriedigen unsere Idee von ihnen

in einem oder in vielen Theilen ganz und gar nicht, es gelingt ihnen nicht, unser freies Interesse zu erregen, und sie geben uns nirgends eine Hoffnung auf Verwirklichung als in unserer eignen Zukunft. Unsere Uebertreibung aller feinen Charaktere kommt von der Thatsache her, daß wir jeden der Reihe nach mit der Seele gleich stellen. Aber es giebt keine solche Menschen, wie wir fabeln; keinen Perikles oder Cäsar oder Angelo oder Washington, so wie wir sie haben wollen. Wir heiligen ein groß Theil Unsinn, weil große Menschen ihn begingen. Keiner ist ohne Schwächen. Ich glaube im Ernst, wenn ein Engel kommen sollte, um den Chor des moralischen Gesetzes abzusingen, so würde er zu viel Pfefferkuchen essen, oder sich Freiheiten mit Particularbriefen herausnehmen, oder sonst irgend einen köstlichen Streich machen. Es ist schlimm genug, daß unsere Genies nicht etwas Nützliches zu Tage fördern können, aber noch schlimmer ist es, daß kein Mensch sich für die Gesellschaft eignet, der feine Züge hat. In einiger Entfernung gesehen, wird er bewundert, aber er kann nicht nahe kommen, ohne daß wir nicht einen Krüppel in ihm erblicken. Menschen von ausgezeichneten Talenten schützen sich durch Einsamkeit oder durch Galanterie oder durch Satire oder durch eine saure weltliche Miene, jeder so gut er kann, seine Unfähigkeit zu einer nützlichen Vereinigung verbergend, aber sie bedürfen entweder der Liebe oder des Selbstvertrauens.

Unsere angeborne Liebe zur Realität vereinigt sich mit dieser Erfahrung, um uns ein wenig Zurückhaltung zu lehren und uns eine zu plötzliche Hingabe an die glänzenden Eigenschaften Einzelner zu widerrathen. Junge Leute bewundern Talente oder besondere Größe; sobald wir aber älter werden, schätzen wir totale Kräfte und Wirkungen — wie den Eindruck, die Eigenschaft, den Geist der Menschen und Dinge. Der Genius ist Alles. Der Mensch, — sein System ist dies: wir prüfen nicht ein einzelnes Wort oder eine einzelne Handlung, sondern seine Gewohnheit. Die Handlungen, die du lobst, lobe ich nicht, weil sie ein Abgehen von seinem Glauben und bloße Artigkeiten sind. Der

Magnetismus, der Geschlechter und Racen gleichmäßig polarisirt, verdient allein respectirt zu werden; die Menschen sind Stahlstaub. Dennoch wählen wir ungerecht ein Stäubchen aus, und sagen: „O Stahlstaub Numero Eins! wie fühle ich mich zu dir hingezogen! was für staunenswerthe Tugenden besitzest du! wie natürlich sind sie dir und wie unvergleichlich!“ Während wir noch sprechen, wird der Magnet fortgenommen, nieder fallen unsere Feilspäne auf einen Haufen mit den übrigen, und wir fahren mit unserer Mummerei gegen die unglücklichen Späne fort. Laßt uns dem Ganzen, laßt uns dem Magnetismus nachgehen, nicht den Nadeln. Das menschliche Leben mit seinen Persönlichkeiten ist armer empirischer Schein. Persönlicher Einfluß ist ein ignis fatuus. Wenn sie sagen, er ist groß, so ist er groß; wenn sie sagen, er ist klein, so ist er klein, mitunter bemerkst du ihn, und mitunter bemerkst du ihn nicht; seine ganze Größe nimmt er nach dem augenblicklichen Dafürhalten der Sprecher an: das Irrlicht verschwindet, sobald du zu nahe heran gehst, verschwindet, wenn du zu weit fort gehst, und leuchtet nur nach einem Winkel hin. Wer kann sagen, ob Washington ein großer Mann war oder nicht? Wer kann sagen, ob Franklin es ist? Ja, oder sonst Einer als die zwölf oder sechs oder drei großen Schicksalsgötter? Und sie ebenfalls werden sichtbar und verbleichen vor dem Ewigen.

Wir sind amphibische Geschöpfe, bewaffnet mit zwei Elementen, die eine doppelte Gewalt besitzen, eine besondere und eine allgemeine. Wir bringen unser Werkzeug für allgemeine Beobachtung in Ordnung, und streifen so leicht über den Himmel hin, wie wir in einer irdischen Landschaft eine einzelne Figur heraus erkennen. Wir besitzen eine praktische Erfahrenheit im Entdecken der Elemente, für die wir keinen Platz in unserer Theorie und keinen Namen haben. Auf diese Weise sind wir sehr empfänglich für einen gleichsam atmosphärischen Einfluß sowohl beim Menschen überhaupt als auch bei Körperschaften von Menschen, für den kein Grund in einer arithmetischen Addition aller ihrer meßbaren Eigenschaften angegeben ist. Es giebt einen Genius der Nation,

der nicht in den individuellen Staatsbürgern gefunden wird, sondern der die Gesellschaft charakterisirt. England, das starke, strenge, praktische, wohlberedte England würde ich nicht finden, wenn ich nur nach der Insel gehen wollte, um es zu suchen. Im Parlament, im Schauspielhause, an Mittagstafeln, möchte ich vielleicht eine große Anzahl reicher, unwissender, belesener, conventioneller, stolzer Männer — manche alte Weiber darunter — finden, aber nirgends den Engländer, der so gut zu reden versteht, so sorgfältig sich die Maschinen erdachte, und die kühnen und geisteskräftigen Thaten vollbrachte. Eben so und schlimmer ist es in Amerika, wo, durch die intellectuelle Regsamkeit der Race, der Genius des Landes freigebiger in seinen Versprechungen, und kraftloser in seinen Ausführungen ist. Webster kann nicht für Webster arbeiten. Wir machen uns ganz genau einen Begriff von dem französischen, dem spanischen, dem deutschen Genius, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß wir nicht unter jeder von diesen Nationen ein einzelnes Individuum finden sollten, was dem Vorbild entspräche. Wir schließen großentheils auf den Geist der Nation nach der Sprache, die eine Art von Monument ist, zu welchem jedes starke Individuum im Laufe vieler hundert Jahre einen Stein hinzugetragen hat. Und durchgehends ist die Glaubwürdigkeit der Sprache, die nicht bestritten werden kann, ein gutes Beispiel von dieser socialen Kraft. In jeder Streitfrage über die Moral kann mit Sicherheit an das Gefühl appellirt werden, welches einen Ausdruck in der Sprache des Volkes findet. Sprichwörter, Worte und grammatische Flexion geben dem allgemeinen Verstande mehr Wahrheit und Genauigkeit, als es das weiseste Individuum thun kann.

In dem berühmten Streit mit den Nominalisten hatten die Realisten viele Gründe für sich. Allgemeine Ideen sind Wesenheiten. Sie sind unser Idol: sie umgeben und veredeln die einseitigste und gemeinste Lebensweise. Unsere Neigung zu Details kann unser Leben nicht ganz herabsetzen, und es der Poesie berauben. Der Tagelöhner gilt dafür, daß er am Fuße der socialen Leiter steht, doch ist er mit den Gesetzen der Welt ge-

sättigt. Sein Maßstab sind die Stunden; Morgen und Abend, Sonnenwende und Aequinoctium, Geometrie, Astronomie und alle die lieblichen Naturereignisse sind in voller Thätigkeit in seinem Geiste. Das Geld, welches die Prosa des Lebens darstellt, und von dem im Besuchzimmer kaum ohne Entschuldigung die Rede ist, ist in seinen Wirkungen und Gesetzen so schön wie Rosen. Das Eigenthum führt die Rechnungen für die Welt, und ist immer moralisch. Das Eigenthum wird immer da gefunden werden, wo die Arbeit, die Weisheit und die Tugend unter den Nationen, den Klassen, und (die ganze Lebenszeit betrachtet, mit den Vergeltungen) auch beim Individuum herrschend ist. Wie weise die Welt erscheint, wenn die Gesetze und Gebräuche von Nationen genau detaillirt werden, und die Vollkommenheit des Municipalsystems in Betracht gezogen wird! Nichts ist ausgelassen. Wenn du zur Messe, auf's Steueramt, auf's Assecuranz-Comptoir und in die Notariatsstube, auf's Büreau des Aichmeisters für Gewicht und Maß oder Inspection der Lebensmittel gehst, — so wird es dir scheinen, als ob ein und derselbe Mensch das alles gemacht hätte. Wohin du auch gehst, ein Geist wie deiner ist vor dir da gewesen und hat seinen Gedanken realisirt. Die eleusinischen Mysterien, die ägyptische Architektur, die indische Astronomie, die griechische Sculptur zeigt, daß es immer sehende und wissende Menschen auf unserem Planeten gegeben hat. Die Welt ist voll von freimaurerischen Verbindungen, von Brüderschaften, von geheimen und öffentlichen Ehrenlegionen, zum Beispiel die der Gelehrten; und die der Gentlemen, die mit der höheren Klasse jedes Landes und jeder Cultur fraternisiren.

In der Literatur bin ich sehr betroffen von dem Anschein, den es hat, als hätte nur ein Mensch alle die Bücher geschrieben; als ob der Herausgeber einer Zeitschrift die Menge seiner Berichterstatter auf verschiedene Stellen des Schlachtfeldes hinstellte, und von Zeit zu Zeit einige durch andere ersetzte; aber es besteht eine solche Gleichheit und Identität sowohl im Urtheil wie im Gesichtspunkt, von dem aus die Erzählung geschrieben ist, daß es deutlich

das Werk eines allsehenden, allhörenden Gentleman ist. Ich sah gestern in Pope's Odyssee hinein: sie paßt sich so correct und elegant unserem heutigen Gesetz an, als ob sie erst neuerdings geschrieben wäre. Die Neuheit aller guten Bücher scheint meinem Dasein eine Ausdehnung zu geben, die so weit geht wie überhaupt Menschen existirt haben. Bei dem was gut gemacht ist, scheint es mir als hätte ich es gemacht, das Schlechte kümmert mich nicht. Shakespeare's leidenschaftliche Stellen (zum Beispiel im Hamlet und Lear) sind ganz in der Schreibart unserer Zeit. Und dann wiederum steht mir bei meiner Benutzung der Bücher das Ganze über den einzelnen Theilen. Das meiste Vergnügen habe ich, wenn ich ein Buch so lese, wie es für den Autor am wenigsten schmeichelhaft ist. Ich lese den Proklus und zuweilen Plato, wie wenn ich ein Wörterbuch läse, als mechanische Hülfe für die Phantasie und Imagination. Ich lese des Lustrums wegen, grade als ob Jemand ein schönes Gemälde seiner reichen Farben wegen bei einem die Farben betreffenden Experiment anwenden wollte. Es ist nicht Proklus, sondern ein Theil der Natur und des Geschicks, was von mir erforscht wird. Eine größere Freude gewährt es, den Autor des Autors zu erblicken, als diesen selbst. Ein höheres Vergnügen der Art fand ich kürzlich in einem Concert, in das ich ging, um Händel's Messias zu hören. Wie der Meister die Kleinheit und Unfähigkeit der Ausübenden überwältigte, und sie zu den Conductoren seiner Elektricität machte, so konnte man leicht wahrnehmen, welche Anstrengung die Natur durch so manche rauhe, linkische und unvollkommene Menschen machte, um schöne Stimmen und beredte, seelenvolle Männer und Frauen entstehen zu lassen. Der Genius der Natur war überwiegend bei dem Oratorium.

Dieser Vorzug des Genies vor den einzelnen Theilen ist das Geheimniß jener Vergötterung der Kunst, die in allen erhabneren Gemüthern gefunden wird. Kunst in dem Künstler ist Proportion oder eine zur Gewohnheit gewordene Verehrung des Ganzen vermittelst eines Auges, das die Schönheit in den Einzelheiten liebt: und das Wunder und der Reiz derselben ist der gesunde

Verstand im Wahnsinn, den sie bekundet. Proportion ist für menschliche Wesen etwas beinahe Unmögliches. Es giebt Keinen, der nicht übertreibt. In der Conversation sind die Menschen durch Persönlichkeit verwirrt, und sprechen zu viel. In der modernen Sculptur, Malerei und Poesie ist die Schönheit gemischt; der Künstler schafft hier und da, mehrt und mehrt an allen Punkten, anstatt die Einheit seines Gedankens zu entfalten. Schöne Einzelheiten müssen wir haben, oder keinen Künstler: aber sie müssen Mittel sein und nichts anderes. Der Zweck darf keinen Augenblick aus den Augen gelassen werden. Lebhafte Knaben schreiben für ihr Ohr und Auge, und der kühlere Leser findet nichts als ein artiges Reimgeklingel darin. Wenn sie älter werden, ehren sie das Argument.

Wir gehorchen derselben intellectuellen Ungetheiltheit, wenn wir mit Ausnahmen das Gesetz der Welt studiren. Anomalische Facta, wie der niemals ganz veraltete Ruf der Magie und Dämonologie und die neueren Behauptungen der Phrenologen und Nevrologen sind nur ideal anzuwenden. Sie sind gute Kennzeichen. Homöopathie ist unbedeutend als eine Heilkunst, aber von großem Werth als Beurtheilungskunst für die Hygea oder medicinische Praxis der Zeiten. So ist es mit dem thierischen Magnetismus, dem Swedenborgianismus, dem Fourierismus und der tausendjährigen Kirche; sie sind als Anmaßungen äußerst armselig, aber eine gute Kritik der heutigen Wissenschaft, Philosophie und Predigt. Denn diese abnormen Kenntnisse der Eingeweihten sollten normal und von selbst verständliche Dinge sein.

Alle Dinge zeigen uns, daß wir auf jeder Seite dem Besten sehr nahe sind. Es scheint derweile nicht werth, mit zu vieler Mühe eine intellectuelle oder ästhetische That, oder eine That der Höflichkeit zu vollführen, wenn bald darauf der Traum entflieht, und wir in der universalen Macht aufgehen. Trägheit und Verbrechen ist der Grund, warum unsere Hoffnungen immer weiter hinausgeschoben werden. Während wir hoffen, hintergehen wir die Zeit mit Scherz, mit Schlaf, mit Essen und mit Verbrechen.

So nehmen wir denn in unsern kühlen Bibliotheken an, daß alle die Agenten, mit denen wir zu thun haben, Subalterne sind, die wir wohl an uns vorübergehen lassen können, und das Leben wird einfacher sein, wenn wir im Mittelpunkt leben, und der Oberfläche nicht achten. Ich möchte gern mit aller Ehrerbietung von Personen sprechen, aber zuweilen macht es mir Noth, daß ich mich soweit übermanne, nur die gehörige Schicklichkeit zu bewahren. Sie verschwimmen so in einander, daß sie wie Gras und Bäume sind, und es eine Kraftanstrengung erfordert, sie als Individuen zu behandeln. Obgleich der nicht begeisterte Mensch Personen sicher für eine Bequemlichkeit in Haushaltungs-Angelegenheiten ansieht, so achtet der im höchsten Grade vortreffliche Mensch sie nicht: er sieht sie wie fliehende Wolken an, oder wie leichte kleine Wellen, die der Wind auf der Oberfläche des Wassers dahin treibt. Aber dies ist kraftlose Rebellion. Die Natur will nicht Buddhaist sein: sie ahndet das Verallgemeinen, und insultirt den Philosophen jeden Moment mit einer Million neuer Einzelheiten. Es ist alles unnützes Sprechen: so sehr wie der Mensch ein Ganzes ist, so sehr ist er auch ein Theil; und es wäre einseitig, dies nicht anerkennen zu wollen. Was du in deiner hochtrabenden Eintheilung sagst, theilt dich nur deiner Klasse und Abtheilung zu. Du machst dich nicht von den Theilen los, indem du sie verleugnest, sondern bist um so mehr einseitig. Du bist ein Ding, aber die Natur ist ein Ding und das andere Ding zu gleicher Zeit. Sie will nicht rings umgeben von einem Gedanken bleiben, sondern ergießt sich in Menschen, und wenn Jeder, entflammt zu einer Begeisterung über die Persönlichkeit, alle Dinge seiner armseligen Grille opfern wollte, so läßt sie eine andere Persönlichkeit gegen ihn aufstehen, und vermenschlicht durch viele Persönlichkeiten wieder eine Art von Ganzem. Sie will Alles haben. Nick Bottom kann nicht Alles vollführen wollen, wie sehr er sich auch anstrengt: es wird auch noch ein Anderer da sein, und die Welt will rund sein. Jedes Ding muß sein Angenehmes oder seine Mühe vom Schönen haben, roher

oder feiner, dem Stoff gemäß, aus dem es besteht. Sie unterstützen und empfehlen einander, und der Gesundheitszustand der Gesellschaft ist die Wage von tausend Unsinnigkeiten. Sie bestraft Epitomisten, und vergiebt nur eine Induction, die selten und zufällig ist. Wir kommen gern auf eine Anhöhe, von wo aus wir die ganze Landschaft übersehen können, grade wie wir eine allgemeine Bemerkung in der Unterhaltung zu schätzen wissen. Aber es ist nicht die Absicht der Natur, daß wir von allgemeinen Gesichtspunkten aus leben sollen. Wir holen Feuer und Wasser, laufen den ganzen Tag in Läden und auf Märkten umher, damit wir unsere Kleider und Schuhe gemacht und geflickt bekommen, und sind die Opfer dieser Details, und einmal in vierzehn Tagen gelangen wir vielleicht zu einem rationellen Moment. Wenn wir nicht so verblendet wären, wenn wir das Wirkliche von Stunde zu Stunde sähen, so würden wir nicht hier sein, um zu schreiben und zu lesen, sondern wären schon lange verbrannt oder erfroren. Niemals würde die Natur mit Etwas vorwärts kommen, wenn sie bewundernswürdige Universalgenies duldete. Sie liebt mehr einen Stellmacher, der jede Nacht von Rädern träumt, und einen Stallknecht, der ein Theil von seinem Pferde ist: denn sie hat vollauf zu thun, und dies sind ihre Hände. Wie der sparsame Farmer sorgt, daß sein Zugvieh das Nachheu zu fressen bekommt, und die Schweine den Abfall im Hause, und daß das Federvieh die Krumen pickt, so sendet unsere ökonomische Mutter einen neuen Genius und eine neue Geistesbeschaffenheit in jedes Gebiet und jede Lage der Existenz, pflanzt überall ein Auge hin, wo nur ein neuer Lichtstrahl hinfallen kann, und indem sie in einem Menschen alle Eigenthümlichkeiten des Universums sich vereinigen läßt, stiftet sie eine tausendfältig verborgene wechselseitige Anziehungskraft unter ihren Abkömmlingen, daß diese Ueberschwemmung und Verheerung von Macht zu gegenseitiger Mittheilung und Austausch gelange.

Unzweifelhaft erwachsen große Gefahren aus dieser Fleischwerdung und Vertheilung der göttlichen Natur, und daher kommt

es auch, daß die Natur ihre hämischen Feinde hat, als ob sie Circe wäre; und Alphons von Castilien meinte, er hätte nützlichen Rath ertheilen können. Aber sie ist nie unvorbereitet; sie hat Nieswurz auf dem Boden ihrer Trinkschale liegen. Die Einsamkeit würde eine volle Aehre von Despoten heranreifen lassen. Der Einsiedler denkt sich die Menschen, entweder als hätten sie seine Lebensart, oder als hätten sie sie nicht; und als hätten sie sie in gewissem Maße, mehr oder weniger. Aber wenn er in eine öffentliche Versammlung kommt, so sieht er, daß die Menschen Sitten haben, die ganz verschieden von den seinigen, und auf ihre Weise wieder bewundernswürdig sind. In seiner Kindheit und Jugend hat er manchen Verweis und manchen Tadel bekommen, und denkt bescheiden genug von seiner eignen Begabung. Wenn er später dieselbe unter günstigen Umständen entfalten kann, so scheint in ihr allein Talent zu liegen: er ist entzückt von seinem Erfolge und hält sich schon für den Mitgenossen der Großen. Aber laß ihn nun unter Gesindel gerathen, laß ihn in ein Bankierhaus, in die Werkstätte eines Mechanikers, in eine Mühle, in ein Laboratorium, in ein Schiff, in ein Lager kommen, so wird er an jeder neuen Stelle nicht besser als ein Dummkopf sein: andere Talente bestehen hier und herrschen über die Stunde. Die Rotation, die jedes Blatt und jeden Kiesel dem Meridian zuführt, erfaßt auch jedes Talent des Menschen, und wir Alle erscheinen für eine kurze Zeit auf der Oberfläche.

Denn die Natur, die alles Manierirte verabscheut, hat ihr Herz daran gehängt, allen Styl und alle Besonderheiten aufzuheben, und es ist so viel leichter, das zu thun, was schon Jemand vor uns gethan hat, als etwas Neues hinzustellen, daß eine beständige Neigung für eine bestimmte Mode da ist. Jede Unterhaltung, selbst die erhabenste, hat einen gewissen Anstrich, den eine scharfsinnige Persönlichkeit derselben bald abzugewinnen weiß, und dann wird in diesem besondern Styl unbeschränkt fortgefahren. Jeder Mensch ist außerdem noch ein Tyrann im Streben, weil er seine Idee Andern vorschreiben will; und ihre Eigenheit

ist ihre natürliche Vertheidigung. Daher sind die Parteien eine so unendliche Wohlthat in der Politik, weil hierdurch Charakterfehler an einem Haupte offenbar werden, die von der intellectuellen Kraft der Persönlichkeiten zu gewöhnlicher Zeit, wo nicht Haß sie in die Sonnenferne getrieben hat, vielleicht nicht gesehen worden wären. Da wir Alle so dumm sind, welcher Segen für uns, daß es zwei Dummheiten geben kann! Es ist dies ungefähr wie der sinnlose Vortheil, der so wesentlich für die Astronomie ist, nämlich daß der Diameter für die Kreisbahn der Erde als eine Basis für die Dreiecke derselben genommen wird. Die Demokratie ist unlenkbar und wächst zur Anarchie heran, und in den Schulen ist es unumgänglich nothwendig, daß man dem Aufgehen aller Menschen in einige wenige Widerstand leistet. Wenn Johannes vollkommen ist, warum lebst du und ich noch? So lange als irgend ein Mensch existirt, so lange bedarf man seiner; laß ihn sich durchkämpfen. Ein neuer Dichter ist unter uns aufgestanden, ein neuer Charakter naht sich uns; warum wollen wir nicht eher ruhen, als bis wir sein Regiment und seine Section in unserer Armeeliste gefunden haben? Warum nicht ein neuer Mann? Hier ist ein neues Unternehmen von Brook Farm, von Skeneateles, von Northampton: warum diese Ungeduld, sie gleich Essener, oder Port-Royalisten oder tanzende Quäker*) zu taufen, oder ihnen irgend einen andern bekannten und abgenutzten Namen zu geben? Laß es eine neue Lebensweise sein. Warum nur zwei oder drei Lebensarten haben, und nicht tausende? Jeder Mensch wird an der Stelle gebraucht, wo er steht, und wiederum ist auch kein Mensch, der nicht entbehrt werden könnte. Wir wollen diesmal die Würze, nicht das Korn. Wir verlangen nach dem großen Genius nur um der Freude willen, nur um einen Stern mehr in unserer

*) Eine religiöse schwärmerische Secte in Nordamerika, die an ein tausendjähriges Reich glaubt, und Gütergemeinschaft und Ehelosigkeit zum Grundgesetze hat, so genannt, weil sie ihren Gottesdienst unter heftigen Bewegungen (tanzend) verrichtet; sie wurde 1747 von Anne Lee in England gestiftet.

Constellation, um einen Baum mehr in unserm Hain zu haben. Aber er denkt, wir wollen ihm ganz angehören, ebenso wie er uns zu beschäftigen wünscht. Er mißversteht uns sehr. Ich meine wohlgethan zu haben, wenn ich mir ein neues Wort von einem guten Autor angeeignet habe; und meine Sache ist es nun, mein eigenes zu finden, wenn es auch nur wäre, um das seine zu einem alltäglichen Ausdruck oder Bilde zu machen.

Into paint will I grind thee, my bride!

Um die Verwirrung auf einen höheren Punkt zu bringen, und es unmöglich zu machen, zu irgend einer allgemeinen Ansicht zu gelangen, so behauptet, wenn wir bei der Unvollkommenheit des Individuums stehen geblieben sind, unsere Neigung und Erfahrung, daß jedes Individuum zur Ehre berechtigt ist, und daß jede hochherzige Behandlung sicher vergolten wird. Ein Einsiedler sieht nur zwei oder drei Personen, und läßt jedem von ihnen Platz, daß sie sich nach Belieben ausbreiten können. Der Staatsmann sieht auf viele hin, und vergleicht die wenigen gewöhnlich mit anderen, und diese haben ein geringeres Ansehen. Sind sie deshalb aber nicht ebenso sehr zu dieser Hochherzigkeit in der Wahrnehmung berechtigt? und ist nicht die Milde das Mittel zu tieferer Kenntniß? Denn obgleich Spieler sagen, daß die Karten alle Spieler schwankend machen, und wenn sie auch noch so erfahren sind, so sind dennoch in dem Kampfe, den wir jetzt betrachten, die Spieler ebenfalls das Spiel, und theilen so die Macht der Karten. Wenn du ein feines Genie kritisirst, so liegt das Mißverhältniß darin, daß du außer deiner Berechnung stehst, und anstatt des Dichters deine eigne Karrikatur von ihm recensirst. Denn es ist etwas Höheres und Unendliches in jedem Menschen, hauptsächlich in jedem Genie, welches, wenn du ihm sehr nahe treten kannst, mit aller deiner Beschränkung spielt. Denn rechtmäßig ist jeder Mensch ein Kanal, durch welchen Himmel fließt; und wenn ich mir einbildete, ich kritisirte ihn, so recensirte oder bestimmte ich damit nur meine eigne Seele. Nachdem ich Goethe für einen Höfling gehalten hatte, für gemacht, ungläubig, welt-

lich, — nahm ich seine Helena zur Hand, und fand in ihm einen Indianer aus der Wildniß, ein Stück reiner Natur, gleich einem Apfel oder einer Eiche, fand ihn groß wie den Morgen oder wie die Nacht, und tugendhaft wie eine Rose voller Dornen.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die ganze Weise gespielt werde. Wenn wir nicht immer zwischen Außenseiten fest gehalten wären, so würde jedes Ding groß und universal sein; nun dringen die ausgeschlossenen Attribute mit um so mehr Klarheit auf uns ein, eben weil sie ausgeschlossen sind. „Du bist jetzt an der Reihe, und dann ich", so ist die Regel beim Spiel. Die Allgemeinheit, der in ihrer ersten Form Hindernisse entgegentraten, kommt in ihrer zweiten Form von allen Seiten: die Grade folgen der Reihe nach auf den Meridian, und durch die Geschwindigkeit der Rotation wird ein neues Ganze gebildet. Die Natur erhält sich ganz, und in ihrer Darstellung vollendet, in der Erfahrung jeden Gemüthes. Sie duldet nicht, daß ein Platz in ihrem College vacant sei. Es ist das Geheimniß der Welt, daß alle Dinge fortdauern und nicht sterben, sondern sich nur ein wenig dem Gesichtskreise entziehen, und wiederkehren. Alles was uns nicht betrifft, das ist uns verborgen. Sobald ein Mensch nicht länger unserm jetzigen Dasein angehört, so ist er verborgen, oder stirbt, wie wir sagen. In Wahrheit stehen alle Dinge und Personen in Beziehung zu uns, aber unserer Natur gemäß trifft uns ihre Einwirkung nicht auf einmal, sondern nach und nach, und wir werden von ihrer Gegenwart immer nur durch eins derselben zur Zeit benachrichtigt. Alle Personen, alle Dinge, von denen wir wissen, sind hier gegenwärtig, und viel mehr noch als wir sehen; die Welt ist voll. Wie die Alten sagen, ist die Welt ein Plenum oder etwas Solides; und wenn wir alle Dinge sähen, von denen wir in der That umgeben sind, so würden wir gefangen sein und unfähig, uns von der Stelle zu bewegen. Denn obgleich der Seele nichts unüberschreitbar ist, so sind doch alle Dinge wegsam für sie, und gleich Landstraßen; und dies nur, weil die Seele sie nicht sieht. Sobald die Seele irgend einen Gegenstand erblickt,

so hält sie vor demselben an. Deshalb verbirgt die göttliche Vorsehung, die das Universum in jeder Richtung hin der Seele offen hält, alle Ausstaffirung und alle Personen, die eine Seele nicht besonders betreffen, den Sinnen des betreffenden Individuums. Durch die festesten ewigen Dinge hindurch findet der Mensch seinen Weg, als ob sie nicht da wären, und ahnt nicht einmal ihre Existenz. Sobald er eines neuen Gegenstandes bedarf, erblickt er denselben plötzlich, und versucht nicht länger über ihn hin zu schreiten, sondern nimmt einen anderen Weg. Wenn er für den Augenblick die geistige Nahrung erschöpft hat, die er aus irgend einer Person oder einem Dinge ziehen kann, so ist dieser Gegenstand seiner Beobachtung entzogen, und obgleich noch in seiner unmittelbaren Nähe, ahnt er doch nicht mehr die Gegenwart desselben.

Nichts ist todt: die Menschen stellen sich todt, und grämen sich über Spottbegräbnisse und traurige Todtenregister, und da stehen sie und sehen aus dem Fenster, wohl und gesund, in irgend einer neuen und seltsamen Vermummung. Jesus ist nicht todt; er lebt für immer; ebenso wenig Johannes, oder Paulus, oder Mahomet, oder Aristoteles; zuweilen will es uns beinahe dünken, als hätten wir diese alle gesehen, und könnten sehr leicht die Namen nennen, unter denen sie einhergehen.

Wenn wir nicht selbstständige Schritte und solche, derer wir uns vollkommen bewußt sind, in der bewundernswürdigen Wissenschaft des Allgemeinen thun können, so laßt uns die Theile verständig ansehen, und auf den Genius der Natur aus den vorzüglichsten Einzelheiten mit wohlanstehender Nächstenliebe schließen. Das, was in jeder Art gut ist, ist nur der lebende Index davon, wie es durchschnittlich sein sollte. Die Liebe zeigt mir den Reichthum der Natur, indem sie mir in meinem Freunde einen verborgenen Schatz erschließt und ich folgere nach jeder andern Richtung hin eine gleiche Tiefe des Guten. Die Farmer sagen gewöhnlich, daß es nicht mehr Zeit und Mühe koste, eine gute Birne oder einen guten Apfel aufzuheben, als einen schlechten, so möchte ich kein

anderes Kunstwerk, keine Sprache, oder Handlung, keinen andern Gedanken oder Freund als nur den besten haben.

Der Zweck und die Mittel, der Spieler und das Spiel, — aus dem Gemisch und der Reaction dieser beiden freundlichen Mächte ist das Leben gebildet, obgleich ihre Vermählung im ersten Augenblick widernatürlich erscheint, da jedes das andere verleugnet und dahin strebt, es zu vernichten. Wir müssen die Widersprüche, so gut wir können, in Einklang bringen, aber ihre Harmonie und Disharmonie bringen seltsame Ungereimtheiten in unserm Denken und Reden hervor. Keine Sentenz will ganz die Wahrheit enthalten, und der einzige Weg, auf dem wir noch richtig gehen können, ist der, daß wir uns selbst Lügen strafen; Reden ist besser als Schweigen; Schweigen ist besser als Reden; — alle Dinge berühren sich; jedes Atom hat eine Sphäre, in der es abstößt; — Dinge sind, und sind nicht, zur nämlichen Zeit; — und ähnliches. Im ganzen Universum ist nur ein Ding, dies alte Doppelgesicht, Schöpfer—Geschöpf, Geist—Materie, Recht—Unrecht, von dem jeder Satz bejaht oder verneint werden kann. Ich kann daher wohl mit Recht behaupten, daß jeder Mensch parteiisch ist, daß die Natur ihn durch den Eigendünkel als Werkzeug sichert, um die Tendenz bei der Religion und Wissenschaft zu verhüten; und behaupte ferner, daß wenn man den Genius eines jeden Menschen genauer und eifriger untersucht, dieser in seiner Individualität gerechtfertigt dasteht, da seine Natur unbegrenzt erfunden wird; und nun füge ich hinzu, daß jeder Mensch auch ein Universalist ist; und wie unsere Erde sich zu gleicher Zeit um ihre eigne Achse und um die Sonne dreht, so löst das geringste ihrer rationellen Kinder, was am meisten sich seinen Privatgeschäften widmet, die universale mathematische Aufgabe, auch wenn es gleichsam unter einer Vermummung geschieht. Wir meinen, daß die Menschen Individuen sind; so sind Tölpel; aber jeder Tölpel auf dem Felde macht jeden Grad der Tölpelgeschichte durch. Der wüthende Demokrat, sobald er Senator und ein reicher Mann ist, ist über die Möglichkeit eines aufrichtigen Radikalismus hinaus,

und wofern er nicht der Sonne widerstehen kann, so muß er seine übrige Lebenszeit hindurch conservativ bleiben. Lord Eldon sagte, als er schon bejahrt war, „daß wenn er wieder von vorne anfangen sollte zu leben, so wollte er verdammt sein, oder er finge als Volksaufwiegler an.“

Wenn wir können, so verbergen wir diese Allgemeinheit, aber überall leuchtet sie hervor. Wir sind undankbar wie die Kinder. Es giebt nichts, was wir lieb und werth halten und an uns bringen möchten, wo wir nicht ein Mal anderer Meinung werden und es zurückgeben. Wir unterhalten ein Lauffeuer des Sarkasmus auf die Unwissenheit und das Sinnenleben, dann erblicken wir vielleicht einmal ein schönes Mädchen, ein Theil vom Leben, froh und glücklich, die auch die gewöhnlichsten Dinge auf schöne Weise auszuführen versteht, durch die Energie und durch das Herz, mit dem sie dieselben ansieht, und wenn wir das sehen, so lieben und bewundern wir beides, sie und die Dinge, und sagen: „Siehe da! ein natürliches Geschöpf der schönen Erde, nicht leicht und flatterhaft, nicht zu früh gereift durch Bücher, Philosophie, Religion, Gesellschaft, oder durch Sorge!“ eine Treulosigkeit und eine Verachtung insinuirend für Alles, was wir so lange in uns und in Andern geliebt und verarbeitet haben.

Wenn wir irgend eine Sicherheit der Gesinnungen haben könnten! Wenn der tief denkendste Prophet an seine Worte gebunden sein könnte, und der Hörer, der bereit ist, Alles zu lassen und dem Kreuzfahrer zu folgen, irgend ein Attestat haben könnte, daß morgen sein Prophet nicht seine Erklärung widerruft! Aber die Wahrheit sitzt verschleiert da auf der Bank und redet niemals eine unwiderrufliche Silbe dazwischen; und die aufrichtigste und revolutionärste Lehre, hingestellt als ob die Gottesarche um einige Meilen vorwärts gebracht wäre und da stünde als eine Hülfe für die Welt, wird in wenigen Wochen von demselben Redner kalt und als krankhaft bei Seite gesetzt sein; „ich dachte, ich hätte Recht, aber ich habe es nicht,“ — und es wird die nämliche unbegrenzte Leichtgläubigkeit für neue kühne Be-

hauptungen verlangt. Wenn wir nicht immer Alles meinen wollten! wenn wir nicht jeden Augenblick die Plattform, auf der wir stehen, wechselten, und von einer anderen aus sähen und sprächen! wenn irgend eine Ordnung stattfinden könnte, irgend eine „Stunden-Regel“, daß niemals ein Mensch von seinem Gesichtspunkt abgehen könnte, ohne daß ein Trompetenstoß ertönte! Ich bin immer unredlich, da ich schon immer von andern Gesinnungen weiß.

Wie aufrichtig und vertrauend können wir sein, indem wir Alles sagen, was wir denken, und dennoch nehmen wir das Gefühl mit hinweg, daß alles noch ungesagt ist, und hieran ist die Unfähigkeit beider Theile, sich zu kennen, Schuld, obgleich sie dieselben Worte gebrauchen! Mein Gefährte glaubt, daß er meine Gesinnung und meine Art zu denken kennt, und wir kommen von einer Erklärung zur andern, bis alles gesagt ist, was Worte sagen können, und die Sache ist grade so wie sie zu Anfang war wegen jener üblen Voraussetzung. Ist es, daß jeder Mensch glaubt, der Andere sei ein unverbesserlicher Parteiischer, und er selbst sei ein Universalist. Ich sprach gestern mit zwei Philosophen: ich versuchte den guten Leuten zu zeigen, daß ich Alles nach der Reihe liebte, und nichts lange; daß ich den Mittelpunkt liebte, aber in die Außenseiten vernarrt sei, daß ich den Menschen liebte, wenngleich mir die Menschen Mäuse und Ratten zu sein schienen; daß ich die Heiligen verehrte, aber erfreut aufwachte in dem Gedanken, daß die alte heidnische Welt sich behauptete und einen harten Kampf hatte, ehe sie unterging, daß ich mich über Menschen, die jeglicher Begabung und Würde voll sind, freue, aber nicht in ihren Armen leben möchte. Könnten sie nur einmal begreifen, daß es mir eine Freude ist zu wissen, daß sie existiren, und daß ich ihnen von Herzen wünsche, daß Gott sie geleite, aber daß ich aus meiner Lebens- und Gedankenarmuth kein Wort oder Willkommen für sie hätte, wenn sie zu mir kämen, und daß ich sehr wohl einwilligen könnte, daß sie im Oregon lebten; für jede Forderung, die ich an sie zu haben glaubte, würde dies eine unendliche Befriedigung sein.